CARINTHIA.

Ein

Wochenblatt

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt

von

Simon Martin Mayer.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

1835.

Klagenfurt,

gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Sonette.

Ich kenn' ein Land, mit Ehrfurcht ſey's genannt,
Mir iſt's ein Eden, Baum und Felſen ſprechen,
Und traute Antwort wird mir von den Bächen;
Dieß Zauberland, — es iſt das Vaterland!

Ich kenn' ein Haus, gar einfach ſieht es aus,
Mir iſt's ein Dom, bis meine Augen brechen
Wird nichts nach ihm des Herzens Sehnſucht ſchwächen,
Dieß theu're Haus, — es iſt das Vaterhaus!

Ich kenn' ein Herz, voll Luſt und Sorgenſchmerz,
Durch Opfer reich, und endlos im Vergeben,
Dieß Herz voll Lieb', — es iſt das Vaterherz!

Ich kenn' ein Wort, viel iſt an ihm gelegen,
Ein Schutzgeiſt wacht es über unſerm Leben,
Dieß mächt'ge Wort, — es iſt der Vaterſegen!

Dr. Galliſch.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. **Klagenfurt, Sonnabend den 3. Jänner 1835.** **1.**

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Wir fühlen doppelt den Werth des Glückes,
Vom schimmernden Strahl' eines Vaterblickes
Behütet zu wohnen, so liebend, so treu!

Joh. Gabr. Seidl.

I.

In der letzten Stunde des Jahres 1834.

So kreist die Zeit im ew'gen Steigen, Fallen! —
Nur noch der Stunde Dauer, und wir steh'n
In eines neuen Jahres dunklen Hallen,
Dem ahnungsvoll wir nun entgegen geh'n.

Und Jeder grüßt es mit der Frag' im Blicke:
„Was wirst du bringen, unenthüllte Zeit? —
„Nah'st du holdlächelnd noch dem alten Glücke?
„Kommst du zu heilen alten Gram und Leid? —

„Wirst du der Freunde trauten Kreis nicht trüben?
„Zerstörest du des Landmanns Hoffnung nicht?
„Wirst du nicht Herzen trennen, die sich lieben?
„Und förderst du das Gute an das Licht? —

„Bringst du mit dir des holden Friedens Segen,
„Den uns bis jetzt kein grimmer Sturm geraubt? —
„Wird deine Furcht in uns'rer Brust sich regen
„Für des geliebten Fürsten theu'res Haupt?

„Wirst du" — doch wer — wer wollte mehr noch wissen?
In Ihm, dem Einen, ruht ja Aller Glück.
Und sollen dir des Dankes Thränen fließen,
So lenke mild und schützend Sein Geschick.

Gewiß, ich ahn's, man wird von die nicht lesen,
Daß du den Tag des Unglücks uns gesandt. —
Nicht Alles, Ein's doch bleibt, wie es gewesen
— Der Liebe Glut für Franz und Vaterland.

Budik.

II.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein *).

Dietrichstein, die berühmte Burg, über dem weiland bambergischen Dörflein Ferolach (Ortschaft in der zur Hauptgemeinde Feldkirchen gehörigen Lindergemeinde Glan) im Villacher Kreise, das Stammhaus des noch berühmten fürstlichen und gräflichen Geschlechtes, soll, der alten Sage nach, von Dietrich von Bern, dem Könige der Ostgothen, ihren Namen erhalten haben.

Als der große Dietrich die traurigen Ueberreste römischer Städte und Burgen aus dem Graus der Zerstörung wieder aufstehen hieß, soll er auch diese, längst in Schutt und Trümmer gebrochene Felsenburg zwischen Glaneck und Feldkirchen aufgeworfen, und den »Stein des Dietrich« zugenannt haben.

Im neuen genealogischen Reichs- und Staatshandbuche von Varrentrapp und Wenner (1797, I. Theil) aber heißt es: Dietrich von Zeltschach soll im neunten Jahrhunderte das Bergschloß, nach seinem Namen Dietrichs-Stein genannt, erbaut, und den Namen davon angenommen haben.

Gewiß ist, daß sie von einem Dietrich, der sie erbaute, oder vorzugsweise bewohnte, also heißt, was wir kaum durch eine Stelle des Saalbuchs von St. Paul (hujus rei testes sunt: . . . . . Theodoricus de lapide Theodorici) nachweisen dürfen.

Viele Jahrhunderte hindurch blieb diese Veste der Stolz des Landes, und wurde zumal berühmt durch den Widerstand, den hier Margareth Maul-

*) Wir liefern diesen Aufsatz aus der großen Encyklopedie von Ersch und Gruber verfaßt von Stramberg, vielfach vermehrt, berichtigt und verbessert aus heimathlichen Urkunden, um sonach über dieses älteste Geschlecht Kärntens, aus allen dem was bisher Lapius, Megiser, Büzelin, Hübner, Huber, Hormayr rc. gestreut oder unvollständig zu Tage förderten (doch nur in Beziehung auf die Hollenburger- oder kärntnerische Linie), etwas Ganzes und möglichst Verläßliches zu erhalten. Uebrigens werden dadurch für die Geschichte des Landes und die Topographie viele schätzbare Beiträge geliefert.

Digitized by Google

tauſch *), die Gräfin von Tirol, auf ihrem verwüſtenden Zuge durch das Dravethal (1335) fand. Heinrich III. von Dietrichſtein (nach Andern Niklas I. der Donner genannt, weil er Alles, was ihm feindlich entgegen trat, auch niederſchlug) vertheidigte die Burg ſeiner Väter, mit ihm Dietrich Welzer, Conrad Leibnitzer, und Heinrich Fleugenfueß. Ein Ungar, Ludwig Horvath, brutete Verrath und ſpann Meuterei unter der Beſatzung an; Heinrich von Dietrichſtein ſollte gemordet, ſein Haupt abgeſchlagen, über die Ringmauer dem Feinde zugeworfen, und durch ſolche Schandthat freier Abzug von der unverſöhnlichen Margarethe erkauft werden. In der Stunde der Ausführung erlauſchte aber ein treuer Knecht das ſchändliche Geheimniß, und überlieferte die Verräther der verdienten Strafe. Dennoch ſah der Dietrichſteiner kein Mittel, den Platz länger zu halten; weil auch auf Hülfe für jetzt nicht zu hoffen: »haben ſie einhellig beſchloſſen, auf einem Abend, da ein finſterer Nebel gefallen, mit dem geſammten Kriegsvolke das Schloß in aller Stille zu verlaſſen, und dawen zu ziehen, welcher Anſchlag ihnen auch glücklich von Statten gegangen; von da ſind ſie in die Stadt St. Veit eines Abends ſpät gekommen, deſſen ſich die ganze Bürgerſchaft höchlich erfreut hat. Als aber die Maultaſche folgenden Tags mit Stürmung angehalten, und keinen Widerſtand gefunden, hat ſie ſich über den Betrug, und darüber, daß die Veſte leer gelaſſen worden, ſehr ergrimmt, und befohlen, das Schloß zu erſteigen, auszubrennen und zu ſchleifen, welches auch geſchehen;« doch wurde es nach dem Abzuge der tollen Gräfin von Dietmar von Dietrichſtein wieder in etwas erhoben und wohnbar gemacht, ſo daß es nachmals der ganzen Gegend ein Bollwerk ſeyn konnte, als des Königs Mathias von Ungarn Feldherr Peter More (oder Marepeter, wahrſcheinlich des fürchterlichen Ladislaw Moráus Vater) deſſen Eroberung verſuchte.

Was uns ferners über die Schickſale der Veſte Dietrichſtein urkundlich und geſchichtlich bekannt iſt, liefert nachſtehender Auszug aus den Covialbüchern zu Wolfsberg.

Bereits im Jahre 1363, am 20. September, verkaufte Perchtold von Dietrichſtein, der in den Jahren 1356, 1357 und 1358 als Burg-Amtmann des Gotteshauſes Bamberg zu Villach vorkömmt, ſeinen Antheil an der Veſte Dietrichſtein.

1364, am 22. Dezember übergibt B. Friedrich von Bamberg dem Wilhelm von Glaneck die Behauſung auf der Veſte Dietrichſtein. 1383, am 13. Okt. ertheilt das Hofgericht zu Nürnberg dem B. Lamprecht von Bamberg die Gewähr auf deſſen Veſten, Städte und Leute zu Oeſterreich; hierunter auch die Veſte Dietrichſtein.

1422, am 7. Jänner beſtätigt Georg v. Dietrichſtein das Burgſaß auf Dietrichſtein vom B. Friedrich v. Bamberg erhalten zu haben.

1437 verkaufte B. Anton v. Bamberg gedachtes Schloß ſammt dem Marktflecken Feldkirchen um 1600 ungariſche Goldgulden, 550 Wiener Pfund Denare und 150 Mark feinen Silbers an Pankraz Ungnad auf Wiederlöſung. (Archiv f. Geſch. J. 1827, S. 219.)

Daſſelbe Jahr erhält Pankraz Ungnad vom B. Anton von Bamberg für den Thurm unter Feberaun zwei Burggeſäße auf der Veſte Dietrichſtein, die weiland B. Friedrich von Bamberg vom Pilgrim Kellerberger ſeel. erkaufte. (Original-Urkunde zu Wolfsberg.)

1468 reverſirt Pankraz Ungnad dem B. Georg von Bamberg das erkaufte Schloß Dietrichſtein ſammt dem Markte Feldkirchen gegen Erſtattung des früher bedungenen Kaufſchillings wieder rückzuſtellen. (Archiv für Geſch. J. 1827, S. 219.)

Im J. 1480 lagerte ſich (nach der ebenfalls unverbürgten Erzählung Megiſers) des K. Mathias von Ungarn Feldherr Marepeter mit ſeinen raubſüchtigen Horden vor der Veſte Dietrichſtein. Den ganzen Sommer durch, bis in den halben Winter hielt Pankraz von Dietrichſtein die Belagerung aus, denn Marepeter, da er etliche Mal vergebens geſtürmt, war der Meinung, die Uebergabe der Veſte durch Hunger zu erzwingen; weßhalb ſich der Landeshauptmann Balthaſer von Weißbriach ſorgfältig bemüht hat, Proviant hineinzubringen. Als er nun ſammt dem Adel, auch Städt- und Marktleuten ſolches ins Werk zu richten im Anzuge war, und ihm Hr. Pankraz von Dietrichſtein mit ſeinen Leuten aus dem Schloß entgegen zog, den Proviant zu übernehmen, begab es ſich, daß auch Marepeter mit ſeinen Ungarn dazu gerathen, und ein ſcharfes Scharmützel entſtanden, alſo viel von den Belagerten und den Entſatzestruppen, zweimal ſoviel von den Ungarn auf den Platz geblieben; der Marepeter wurde vom Pankraz von Dietrichſtein am rechten Arm und im Geſicht heftig verwundet, davon er zu Boden geſunken, wiewohl der Dietrichſteiner auch nicht leer ausgegangen; der Proviant ward zwar inzwiſchen in das Schloß gebracht, weil aber Marepeter deſſen ungeachtet, und heftiger als früher die Belagerung fortgeſetzt, hat Pankraz von Dietrichſtein ſeßhlich das Schloß den Ungarn mit gutem Akkerd übergeben, dem auch Marepeter verſprochen, keine Feindſeligkeit, Mord oder Brand zu üben. Bald iſt aber das Widerſpiel erfolgt, denn kaum war Pankraz mit ſeinen Leuten abgezogen, als der ungariſche Feldherr treulos ſeiner eidlichen Zuſicherung dieſe Veſte im Angeſichte der Abziehenden ſchleifen, und in Grund niederreißen laſſen, worüber ſich Pankraz ſehr bekümmert hat. — Alſo bleibt ſie auf den heutigen Tag wüſt, öde und unerbaut eine Wohnung der Geſpenſter. Man ſagt, daß groſſes Gut daſelbſt verborgen liege, weil jene, die in dieſes zerfallene Gebäu kommen, von den gäh entſtehenden Rumoren, Sauſen und Werfen, als wenn alles über den Haufen fallen ſollte, bald daraus getrie-

*) Wir folgen hier der von Stramberg aufgenommenen Erzählung Megiſers, ohne ſie auch im Mindeſten verbürgen zu wollen, obwohl ſie auch Hormayr mehr zum Schmucke als in der Eigenſchaft einer hiſtoriſchen Thatſache gebrauchte.

Digitized by Google

den werden, daß also Niemand sich an diesem Ort lang aufhalten mag.

Später wurde, etwas niedriger, doch immer noch in bedeutender Höhe ein anderes Schlößchen erbaut, welches der Reihe nach von den Mägerl, den Mallenstein, und den Lassachern von Weyersberg besessen worden.

Noch im J. 1652 erhielt Anton Freiherr Grotta zu Grottenegg der Jüngere mehrere Burggesäße auf der Veste Dietrichstein als bambergische Lehen. Eine alte Ueberlieferung hält das von Dietrichstein benannte Geschlecht für eine Seitenlinie der im Hauptstamme mit den Söhnen der heil. Hemma ausgestorbenen Grafen von Friesach und Zeltschach, und das große vom K. Leopold I. ddo. 15. April 1684 dem Fürsten Gundacar von Dietrichstein gegebene Diplom nennt die Dietrichsteine ein unvordenklich Fürst-Graf-Herrliches Haus bis 800 Jahre allein in Kärnten hergebracht, deren Erzstammvater Reimpertus aus dem Stamme der altberühmten Grafen von Zeltschach entsprossen. — Die Zeltschacher waren Grafen; ob die ersten Zeltschacher von Dietrichstein, wie sie wohl in neuerer Zeit genannt worden, Dietrich, Udalschalk *), Reimprecht Herrenstandes gewesen, läßt sich mit Gewißheit nicht behaupten, doch mit Grunde vermuthen, da Ruprecht von Dietrichstein in einem Schenkungsbriefe an das Stift St. Lambrecht (Ex Cop. St. Lambertina) vom Herzoge Heinrich in Kärnten ddo. 11. Jänner 1103 ausgegangen als erster Zeuge, vor dem Poppo de Sedelsach (der in einer spätern Urkunde — zwischen 1106 — 1147 — wo Abt Otto von Millstadt das Gut zu Buchelaren an Erzbischof Conrad von Salzburg vertauscht, als Comes Poppo de Zedelsach erscheint) aufgeführt wird. (Orig. Joann. Grace.)

In letzterer Urkunde erscheint Oudalscalch de Dietrichstaine als zweiter Zeuge gleich nach dem Poppo Comes Zedelsach. Julius Cäsar in seinen Anmerkungen zu den Steiermärkischen Diplomen schließt aus dem Platze, den die Zeugen bei einer Urkunde einnehmen, auf ihr verhältnißmäßiges Ansehen unter sich.

Ein Rupert oder Reimprecht von Dietrichstein soll um 1040 ein Bundesgenosse Graf Wilhelms von Friesach gegen die Zeltschacher Knappen gewesen seyn und lebte noch 1044. Rupert stritt 1059 mit seinem Vetter Reimbert I. gegen den Dalmatiner König Zolymir und den ungarischen König Geysa. Er ist der Stifter seines berühmten Geschlechtes und starb achtzigjährig im Jahre 1064, und ruht zu St. Lambrecht.

Ein anderer Ruprecht kömmt bereits 1102 und 1104 in einer Bestätigungsurkunde der von H. Heinrich von Kärnten aus dem Stamme der Mürzthaler zum Seelenheile seiner Eltern gemehrten Stiftung von St. Lambrecht mit seinem Geschlechtsnamen von Dietrichstein urkundlich vor. Dieser Rupert war einer von den Wenigen, die den großen Schlachten in Conia, der Sclaverei in Chorazar, und andern zahllosen Gefahren entrannen, und Herzog Welf's Leiche in der Gruft seiner Väter beisetzte. (Hormayr.)

Griffe von Dietrichstein lebte mit seinen Söhnen Udilschalch, Dietrich, Meinhalm, Wisinto und Otto um das Jahr 1109. Ihrer gedenkt der Codex traditionum von St. Paul also: »Udilschalch de Dietrichstein tradidit monasterio praedium in . . . et ipsius permissu pro anima patris sui Griffonis etc. subscripti Udilschalch, Dietricus, Mainhalm, Wisinto, Otto fratres de Dietrichstein.« Diese Schenkung mag zwischen 1120 und 1130 fallen. Otto I. von Dietrichstein, der mit seinem Bruder Sigmund II. für einen Sohn Reimprecht's III. gehalten wird, kömmt 1136 in den Urkunden des Stifts Viktring — Bernhard I. 1140 und 1174 in Urkunden B. Hermann II. von Bamberg vor. Im letztern Jahre besuchte gedachter Bischof die Burg Dietrichstein, die vielleicht seit den Tagen der Stifter, Heinrichs des Heiligen, und Kunigundens seiner Kirche lehenbar, bestätigte dort Meginhelms von Pregrad reiche Schenkung zur Abtei Ossiach, und schlichtete langwierigen Zwiespalt zwischen Kärntens edelsten Geschlechtern. Otto II., der 1164 H. Ulrichen von Kärnten im Kriege gegen die Ungarn diente, auch 1168 und 1174 in Urkunden erscheint, wird für einen Sohn Sigmund's II. oder Otto's I. gehalten.

Gibbert und sein Sohn Bernhard II., wie auch Wichmann werden 1174 in Urkunden des Klosters Ossiach gefunden. Wichmann, Bernhard und Gibbert de lapide Theodorici fochten unter dem kaiserlichen Reichsadler gegen die Lyggobarden, und in den Kreuzzügen Barbarossas. Reimprecht, Vater und Sohn, dann Rupert schlossen sich dem Heereszuge H. Gottfried's ins heilige Land an. (Hormayr.)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Theodorich de lapide Theodorici urkundlicher Zeuge in einer Schenkungsurkunde Reimbert's von Mureck an das Stift St. Paul. Derselbe erscheint gleich darauf bei einer Uebergabe eines Leibeigenen auf den Altar zu St. Paul mit seinem Bruder Udalschalk.

III.

Vision auf dem Posthause.

(Zum neuen Jahre.)

Alle Thürme in der Runde
Künden an die zwölfte Stunde
Durch die todtenstille Nacht.
Plötzlich hört man Räder knarren,
Gott! die Post kömmt angefahren,
Wie das Posthorn helle klingt,
Postillon die Peitsche schwingt,
Daß es in den Lüften kracht.

Digitized by Google

Jetzt nun hält sie — leicht und zierlich,
Grüßend rechts und links manierlich,
Hüpft ein Mägdelein heraus;
Mit so holden schönen Wangen,
Noch vom Jugendreiz umfangen.
Wie ihr Auge liebend glüht,
Und mit leichtem leisen Schritt
Tritt' hinein sie in das Haus.

Koffer, Schachteln, Beutel, Kisten,
Die auf und im Wagen nisten,
Werden alle abgepackt;
Und zur Rechten, wie zur Linken,
Alle sich erstaunend winken.
Lispeln sich in's Ohr hinein:
„Wer wohl mag die Holde seyn.“ —
Bis der Wirth kommt und sie fragt:

„Darf ich, Gnädige, es wagen
„Und um Dero Namen fragen?“
„„Wißt't, ich bin das neue Jahr.““ —
Pfeilschnell, eilig, so wie immer
Fliegt die Nachricht durch die Zimmer,
Wirth her — Wirth hin — was geschah —
Was ist — redet — wer ist da? —
Bis es endlich Allen klar.

Und mit Lächeln, gleich dem Hohne,
Nah't 'ne ältliche Matrone
Sich dem Fräulein: „Grüß Euch Gott,
„Gut, daß Ihr schon angekommen,
„Habt mir nun mein Amt benommen, —
„Seht mich an, und lächelt nur,
„Seht die Furchen, d'rin die Spur
„Meines Grames, meiner Noth. —

„Lebt denn wohl, ich muß zum Wagen,
„Muß von hinnen ohne Zagen, —“
Und schon laut das Posthorn gellt.
„Wer war diese alte Dame,
„Sagt mir Wirth, wie ist ihr Name?“
„„Diese Fremde? diese war,
„„Ach, das arme alte Jahr,
„„Die hat sich genug gequält.““

„Ha, ha!“ fein und witzig lächelnd,
Und mit ihrem Schnupftuch fächelnd: —
„Wirth!“ fuhr dann die Dame fort:
„Ei, Ihr könnet mir wohl sagen,
„Wer der Herr im Mantelkragen,
„Der so mit den Sporen klirrt,
„Und den Degen mit sich führt,
„Rauh und störrisch tönt sein Wort.“

„„Weiß schon, wen wohl Fräulein meinen,
„„Den dort mit den langen Beinen,
„„Ei, das ist der grimm'ge Krieg;
„„Diese böse list'ge Motte,
„„Die dem alten Jahr' stets drohte, —
„„Seht ihn wie er grimmig lacht,
„„Fräulein, habt vor dem ja Acht,
„„Der denn bringet Niemand Glück!““

„Wer ist der dort mit den Brillen,
„Die stets auf den Grimm'gen zielen —?
„— Der dann hier im kurzen Frack,
„Dessen Haare hoch aufliegen,
„Mit marquirten magern Zügen —?
„Der hier mit gestutztem Haar,
„In dem langen Rocktalar,
„Mit den Büchern d'rin im Sack?“

„„Ach den Ersten von all' denen,
„„Werden bald wohl lernen kennen,
„„Ach das ist die Politik! —
„„Und den Zweiten, den sie meinen,
„„Mit den dünnen Sperlingsbeinen,
„„Ein Poet, der spintisiret; —
„„Der dahier philosophirt,
„„In den Tiefen irrt sein Blick;

„„Seh'n Sie Fräulein, so wie Späher,
„„Kommen sie schon immer näher,
„„Fräulein! seh'n sie auf der Huth,!
„„Denn die Frau, die abgefahren,
„„Ei, die hat's genug erfahren;
„„Als sie kam, war Gluth ihr Blick,
„„Matt und alt kehrt sie zurück,
„„Kalt ist das einst warme Blut.““

So sie viel miteinander sprachen.
„Laßt mich Wirth, ich will's schon machen,
„Daß all' gut zusammen hält.
„Jetzo nun beginnt mein Reigen!“
„„Ob er gut, das wird sich zeigen;
„„Daß es ja mög' glücklich seyn,
„„Wie würd' da sich Alles freun!““
So noch sprach der Wirth — die Welt.

Constant Wurzbach.

IV.

Probeblätter des menschlichen Lebens *).

Eine Neujahrs-Standrede.

Von M. G. Saphir.

Das ganze menschliche Leben, meine theuern Leser und Leserinnen, ist nichts als ein langes Felix-Probe-

*) Indem die Redaktion der Carinthia wiederholt auf die vom Herrn Bäuerle in Wien herausgegebene in vieler Hinsicht jede Beachtung verdienende „allgemeine Theaterzeitung und Originalblatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben“ aufmerksam macht, und zur Pränumeration des Jahrgangs 1835 bei dem Verleger dieser Blätter einladet, glaubt dieselbe nichts

Digitized by Google

blatt des nächsten Lebensganges in eine andere Welt. Dieses Probeblatt ist voll Druckfehler und voll stechender Sylbe, und das Schicksal, der Corrector dieses Probeblattes, corrigirt immerfort daran, damit es einst dort, nach dem großen Leichensteindruck, rein und fehlerlos erscheine! Glück und Unglück sind die stehenden Mitarbeiter an dem Lebensblatte, aber nur das Glück schreibt eine schöne, cursive und leserliche Handschrift, das Unglück aber schreibt eine schlechte, nicht zu entwirrende Hand; das Glück ist ein träger, ein fauler Mitarbeiter, allein das Unglück ist thätig und fleißig, und schickt seine Beiträge oft und regelmäßig, und je mehr das Unglück an dem Lebensblatte mitarbeitet, dessen Beiträge aus dem Setzkasten des Schmerzes gesetzt werden, mit stechenden Lettern, mit gepreßten Seufzern und harten Durchschüssen, desto verwerrener und desto unleserlicher wird die Correctur dieses Lebensblattes. Leider werden in dem Lebensblatte nur die traurigen Erzählungen und die schmerzlichen Begebenheiten aus großer Schrift und in vielen Fortsetzungen gedruckt; die freudigen und fröhlichen Notizen und Anzeigen hingegen fast immer mit Neuparei, mit ganz kleiner Staub- und Perlschrift! Wie bei jedem Blatte sind im menschlichen Lebensblatte bei jedem einzelnen Lebensgange auch die ersten und die letzten Blätter die besten, die Jugend und das Greisenthum; die Blätter aber in der Mitte des Jahrgangs schleppen sich farb- und gewichtlos fort!

Wir Menschen aber werden nicht gefragt, ob wir auf das Lebensblatt abonniren wollen; wir werden ohne unser Wissen und Willen dort oben in dem Haupt-Abonnentenbuch eingetragen, und bezahlen den Abonnementsbetrag post numerando, nach dem Ende des Lebensblattes, nicht mit dem Schein dieser Welt, sondern mit der harten Münze einer andern; so wie überhaupt dieses Leben mehr ein Pränumerationsschein auf ein besseres genannt werden kann.

Dieses große Probeblatt des menschlichen Lebens, meine freundlichen Leser und Leserinnen, ist aber noch voll von einzelnen und kleinen Probeblättern. Das Glück, der Ruhm, die Liebe u. s. w., was sind sie anders, als eitle Probeblätter, lockende und nichtshaltende Probeblätter?

Das Glück, dieses Probeblatt des Zufalls, auf Pesin gedruckt, mit Gold und herrlichen Verzierungen; mit allen Beiträgen des Vollgenusses; da lacht es uns an wie ein Freitisch der Schöpfung; beladen mit goldnen Trinkgeschirren und allen Schangerichten der menschlichen Wünsche, und tanzt vor uns herum mit seinen bunten Gewändern und glänzenden Spangen, und schimmernden Gesteinen, wie eine schöne Bajadere um die Tafel des Genießens; aber ach, wie lange dauert es? Das Probeblatt eines einzigen Augenblickes, und sogleich darauf folgen die Alltagsblätter, schmuck- und inhaltslos, auf dem aschgrauen Concepтpapier des alltäglichen Lebens, mit ihrer matten Prosa und mit den ausgewässerten Poesien!

Der Ruhm, dieses Probeblatt des Augenblicks, gedruckt auf Lorberblättern; mit Glanzschrift und großen verzierten Anfangsbuchstaben; eingefaßt mit Säulen und Kränzen, mit der Sonnen-Vignette, welche die Fama zur Austrägerin hat, und in Milliarden Exemplaren abgesetzt wird; welches nachgedruckt wird in Farben und in Stein, in Statuen und Büsten; aber ach, wie lange dauert das? Auch dieses Probeblatt des Augenblicks wird vergriffen; uns bleibt der dürre Kranz mit den farbausgesogenen, gewöhnlichen Blättern zurück; es war nur ein Tags-Blatt, eine Ephemeride, und die andern Tagesblätter folgen nun wie graue Klageweiber dem Sarge dieses glänzenden einen Probe-Tagsblatt nach!

Die Liebe, das Probeblatt der süßesten Täuschung! Gedruckt auf dem Blatte der Rose, die ihren Kelch dem Kusse der Morgensonne erschloß; mit Buchstaben aus dem Sternsetzkasten des Himmels; mit den Beiträgen der lieblichen Philomele; mit den Erzählungen aus dem Leben der Blumen und der Blüthen, mit den Liedern aus den Seufzern der Quelle und aus dem beglückten Ach der Schäferin; mit den sinnigen Räthseln aus dem Hauche des Echo und aus der Ahnung des schwellenden Busen; dieses goldne Probeblatt der Liebe, mit der Silberbeilage aus dem Purpur der erröthenden Wange, wenn das erste Geständniß sie überstrahlt; aus dem Karmin der Lippe, wenn der Traum des Kusses auf ihr erglüht; und von der Gluth des Auges, wenn die Gluth der Sehnsucht es übergoldet; auch dieses Probeblatt der Täuschung, wie lange dauert es!? Der erste Hauch der Wahrheit weht dieses luftige Probeblatt fort; es zerfällt in Staub — wenn auch Blüthenstaub — und in unserm Herzen folgen dann die leeren Blätter mit dem schwarzen Trauerrande. Die sympathetische Schrift auf dem Herzblatte ist verschwunden, man zieht es vergebens durch die Essigmutter des Schmerzes und durch die Lauge der Thränen; die Schrift erscheint nicht wieder! denn, ach, nur ein Mal schreibt die Hand der Liebe ihren Namen auf unser Herzblatt, bald mit der Rosentinte beglückter Liebe, bald mit der Gallapfeltinte unglücklicher Liebe, aber dieses eine Mal scharf und tief und das Blatt durchzehend, und dann streuet sie über diese unvergängliche Schrift entweder den Goldsand der Gewährung, oder den schwarzen Sand der Entsagung; und unter diesem Sande liegt die Liebe begraben, aber nicht todt. — Das Herzblatt ist das Probeblatt der Liebe! —

So, meine freundlichen Leser und Leserinnen, ist das ganze Leben nichts als ein Probeleben, nichts als ein Probeblatt eines andern Lebens, und dieses Probeblatt ist mit einzelnen kleinen Probeblättern durchschossen, die wir nur einzeln und kurz erhalten, von denen wir nie einen vollen Jahrgang beziehen.

Und jeder einzelne Abschnitt von diesem Lebens-Probeblatte heißt ein Jahr, und siebenzig solche Abschnitte machen das ganze Probeblatt aus, und jedes Jahr, wie jedes Leben, beginnt und endet mit einer Nacht, mit der Sylvesternacht.

Ein Jahr? was heißt das? was nennt der Mensch so? Der lächelnde Frühling küßt ein Mal flüchtig die bräunliche Erde; die Nachtigall schlägt ein Mal tiefseufzend auf; die Natur lächelt ein halbes Mal, und der Mensch nennt es ein Jahr! Die Erde wird Braut, Gattin, Mutter, Wittwe und kinderlos, und der Mensch nennt es ein Jahr! Der Frühling zieht heran, der

Besseres zur Empfehlung thun zu können, als indem sie den P. T. Lesern obigen trefflichen Aufsatz aus dem Probeblatte der Theaterzeitung für 1835 hier mittheilet. M.

Digitized by Google

Herold der Schöpfung, und ruft: »Platz da! Die Natur zieht einher in ihrer Herrlichkeit!« und er rollt den Jaspis-Teppich vor ihren Füssen hin, und stellt tausend und tausend Blumenmädchen an ihrem Wege auf; und der Sommer zündet seine Farben, und seine glimmenden Wipfel, und seine lodernden Abendgluthen, und seine flammenden Seen ihr zu Liebe an; und der Herbst trägt ihr seine Fruchtkörbe, und seine Füllhörner und seine Purpurtraubenmäntel nach, und der Winter kommt und ruft: »Stille! stille! die Natur geht zur Ruh!« und wirft sein Schlummertuch über die Erde, und seine Schneelinnen über die Wässer, und fesselt die geschwätzigen Zungen der Ströme und Bäche, und der Mensch nennt es ein Jahr! Und der Mensch steht dabei, wie die Erde unter dem glühenden Kusse des Frühlings wonnig zusammenschauert, und Blüthen treibt und Knospen, und lispelnde Blätter, und doch legt er selbst seine Lippe nicht voll Liebe an die Lippe des Nebenmenschen; — und der Mensch hört es, wie beim Schlagen der Nachtigall die Liebe, dieser Gottesodem, durch die Schöpfung fluthet, und dennoch hört er nicht das Schlagen des menschlichen Herzens neben ihm; — und der Mensch sieht, wie unter dem halben Lächeln der Natur alle Wesenheit in Freudigkeit dasteht, als wollte der ewige Herr einziehen in seiner Größe und dennoch lächelt er seinen Mitmenschen nicht an in liebender Menschlichkeit; und das nennt der Mensch Leben, ein Jahr leben! —

Jedes Jahr gelebt, ist ja nichts, als einen Meilenstein zum Tode mehr zurückgelegt; jeder Neujahrstag ist ein neuer, eben fertig gewordener Nagel zu unserm Sarge, und dazu kommen die Menschen, und gratulieren zum neuen Sargnagel! Die letzte Minute des alten Jahres fällt wie ein Sprachgitter zwischen dem alten und dem neuen Jahre nieder; das alte Jahr hüllt sich in den Nonnenschleier der Nacht, und geht zurück in die abgeschlossene Zelle der Vergangenheit. Das neue Jahr aber steht als Novize vor uns da, und begehrt den letzten Segen von dem in die Gruft hinabsteigenden Jahre! Die menschliche Seele aber, meine freundlichen Leser und Leserinnen, steht in dieser Minute zwischen Sarg und Wiege, — wie denn unser ganzes Daseyn überhaupt nichts ist, als eine lange Parantheſe zwischen beiden — und sie legt mit der einen Hand den abgelaubten Kranz niceerfüllter Wünsche auf den Sargdeckel des verflossenen Jahres, und mit der andern Hand legt es auf das Wiegentuch des neugebornen Jahres das Bindband langgerollter Hoffnungen!

In diesem Augenblicke freuet sich der Mensch, und trauert zugleich, wie die Engel am Grabe eines Gerechten; er weint und lacht zugleich, wie der Humor; er ist schmerzgebeugt und doch wonnig durchschauert, wie Jemand, der für eine große Idee stirbt! —

Lasst uns denn das neue Jahr bewillkommnen mit einem schmerzlichen Lächeln, mit einem freudigen Weinen! An dem Ufer des hereinfluthenden Jahres stehen nun Millionen Harrende, Hoffende, Erschrockene, Verzweifelnde! Die Wellen des Jahres schlagen herein, und die Harrenden halten sich an Bäumen, und die Erschrockenen an Zweigen, und die Hoffenden an Blättern und die Verzweifelnden an Blüthen fest vor seinem Herantosen und vor seinem brausenden Wellenschlage; und die Erwartung sieht auf dem Antlitze der Harrenden aus wie die Tugend, und auf dem Antlitze der Erschrockenen wie das Gebet, und auf dem Antlitze der Hoffenden wie die Sehnsucht, und auf dem Antlitze der Verzweifelnden wie die Religion! —

Weil wir Menschen aber alle nichts sind als Harrende, und Erschrockene, und Hoffende, und Verzweifelnde, und weil wir in unserm langen Leben nichts haben, als eine lange Stunde des Verkennens und eine kleine Sekunde des Erkennens; weil wir nichts haben, als ein langes Daseyn voll Zwiespalt und Trennung, und nur einen Augenblick der Versöhnung, so lasst uns jetzt beim Hereinschwemmen des neuen Jahres uns alle brüderlich umfassen und möge nun das Jahr mit seinen grünen langen Locken hereinspülen und heranschwemmen das Treibholz neuer Leiden und Ahnungen, den Uferabfall des jenseitigen Lebens; möge es uns singende Delphine und Meer-Fräulein voll Glück und Liebe, und rosige Korallenzweige auf seinem Rücken bringen, oder drohende Ungethüme, empörte Wogen und phosphoresizirende Wetterwellen, wir wollen uns brüderlich umfassen und theilen Bäume, Zweige, Blätter und Blüthen, auf daß die empörte Welle uns vereint finde, und uns vereint in hochgehender See emportrage zum Himmel, zum umgestürzten Meere, zu der über uns gestürzten Taucherglocke, die uns am Ende doch stets vor dem Ertrinken rettet, und uns zu sich emporzieht an das schöne, rosige und lautere Licht, dem keine Finsterniß mehr folgt.

V.

Charade.

(Zweisylbig.)

Die Erste, geschärft nach Gebrauche,
Sie lispelt mit flüsterndem Hauche
Die Liebste dem Liebenden zu;
Es ist ihm die freudigste Kunde,
Und, eh' nicht erschienen die Stunde,
Genießt er nicht Rast und nicht Ruh'.

Die Zweite trägt von Land zu Lande
Dich, als Geleitbrief, sicher hin;
Sie malt dich nach Gestalt und Stande,
Doch nicht nach Herzen und nach Sinn;
Wo Berge sich entgegenstemmen,
Da kann sie deinen Schritt auch hemmen.

Wenn du, entfernt von heil'ren Küsten,
Herumirrst auf des Meeres Wüsten,
Dann dient das Ganze dir zum Stern.
Doch in des Lebens Irrgewinden
Wähl', um den rechten Weg zu finden,
Dir stets dazu die Tugend gern.

Johann Gabriel Seidl.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 10. Jänner 1835. 2.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Die Lieder sind geschrieben,
Die Lieder stehen da;
Wo aber ist die Liebe,
Die aus den Liedern sah! Hermannsthal.

I.

Gaselleu.

Von Vincenz Rizzi.

1.

O heil'ge Form, dem Orient entsprossen,
Dem heiße Liebesgluth zu uns entflossen,
O süßer Liebreiz schmachtender Gaselleu,
An dich fühl ich so fest mein Herz geschlossen,
Daß ich zu meiner Liebe heiligem Gefäße
Dich, Heilige, zu wählen hab' beschlossen!
Und ist auch schwach die Kraft, die mir verliehen,
Die Liebe führet, sie stärket mich zum Großen,
Ihr'n Athem, ihrer Rede milden Zauber
Hab' ich den Liedern liebend eingegossen.
Und ich beginne, und ich sag es klagend:
Die Lieder sind nicht meines Glückes Sprossen!

2.

Stets in meinen wachen Träumen seh' ich Dich,
In des Orients ferneu Räumen seh' ich Dich,
Wo schwarzäugige Gazellen hüpfen,
Unter schlanken Palmenbäumen seh' ich Dich,
Schiffst die Phantasie am weiten Meere,
Wo die wilden Wogen schäumen, seh' ich Dich,
So am Bach', wo's Veilchen und die Rose
Aus bemoostem Boden keimen, seh' ich Dich:
Ueb'rall seh' ich Dich, doch stets mit Einem,
Kleinen nicht'gen Worte säumen seh' ich Dich!

3.

Wenn Dir zum Kranz ich meine Blüthen winde,
Und im Gesang der Welt Dein Lob verkünde,
Da fragen sie, warum in Dir alleins
Ich Liebreiz nur, und wahre Schöne finde?
Warum an Deines Auges düst'rem Feuer
Des Liedes Flamme sich mir nur entzünde?
Und fassen's nicht, wie den gequälten Sclaven
An seine Herrin dennoch Liebe binde?
Sie schelten mich, daß ich, der Löwe, mich
Hinstrecke, huldigend dem schwachen Kinde —
Mir zieme es, daß ich, der stolze Mann,
Begehrend vor dem Weib, der Sclavin sünde!
Ich weiß nicht was mir so den Sinn befangen,
Doch wär es anders, fürcht' ich, wär es Sünde.

4.

Was drängt mich ewig hin zu Deinen Füßen,
Den Staub an Deiner Sohle wegzuküssen!
Mutter Natur, die alles schafft und ordnet,
Der Wesen Reihe wollt sie würdig schließen,
Da schuf sie Dich, und sprach zu den Geschöpfen:
Ein jedes soll nach seiner Art Sie grüßen.
D'rum leise um ihr Haupt die Winde wehen,
Und wo Sie wallt, die zarten Blümlein sprießen.
Mir legte Sie die Leier an den Busen,
Und sprach: Entlocke ihr den Ton, den süßen,
Daß zu der Weide Weh'n, den Blüthendüften
Deine Gesänge sind Ihr Ohr umschließen.
D'rum zürne nicht, bin ich Dir stets zur Seite,
Mutter Natur hat mir den Platz gewiesen!

5.

Mag mich auch mein Schicksal schlagen, hat Sie mich doch angelächelt!
Ein Mal ja in schönern Tagen, hat Sie mich doch angelächelt!
Wenn die Kalten meiner spotten, meines Herzens Gluth verkennen,
Will ich's mir zum Trofte sagen: Hat Sie mich doch angelächelt!
O behaltet eure Güter, eure Orden, eure Kronen,
Will nicht nach so Eitlem jagen, hat Sie mich doch angelächelt!
Zu der Mahlzeit dieses Lebens bin ich stets zu spät gekommen,
Will und werd' darnach nicht fragen, hat Sie mich doch angelächelt!
Lastet schwer der Druck des Leidens auf dem jungen schwachen Busen,
O ich fühl' nicht Schmerz und Plagen, hat Sie mich doch angelächelt!

Digitized by Google

Jeder Schmerz weicht diesem Lächeln, wie die Nacht flieht vor der Sonne,
Und so will ich nimmer klagen, hat Sie mich doch angelächelt!
Opfern für Sie, für Ihrer Haare eine krause dunkle Locke will ich Glück und Leben wagen, hat Sie mich doch angelächelt!

II.

Vortheilhafte, Futter-sparende Fütterungsart.

Soll der Ackerbau gedeihen, so muß er sich auf eine angemessene Viehzucht stützen, und diese wird wieder durch eine hinlängliche Menge von Futtermitteln bedingt. Nun war schon 1833 durch die Trockne der Monate Mai und Juni die Futterernte sehr geschmälert, und in dem oben zu Ende gegangenen Jahre durch eine seit vielen Jahren nicht erlebte Dürre, mit Ausnahme einiger einzelnen Berggegenden, die lokale Strichregen erhielten, gänzlich mißrathen. Der Landwirth geräth dadurch in die mißliche Wechselwahl, entweder seinen Viehstand weit über die Gebühr zu verringern, was dem Betriebe der Landwirthschaft in den folgenden Jahren großen Nachtheil bringt; oder Mittel ausfindig zu machen, welche ihn in den Stand setzen, mit seiner geringeren Futterernte, wenn gleich nicht seinen ganzen normalmäßigen Viehstand, doch wenigstens mehr Thiere zu durchwintern, als er sonst nach Verhältniß des Futters es thun konnte.

In der letzten Hinsicht war und ist dieses Jahr ein wahres Lehr- und Probejahr für ihn; daher muß ihm jeder gute Rath, und jeder zum Zwecke hinweisende Fingerzeig nicht anders als willkommen seyn. So schwer es auch ist, für solche Verhältnisse einer großen Futternoth einen allgemeinen Rath zu schaffen, so ist es doch gewiß, daß auch da der denkende und thätige Landwirth sich besser zu helfen wissen wird, als der von entgegengesetzten Eigenschaften, und daß derjenige, der die Handlungsweise des Ersteren nachahmt, besser fahren wird, als jener, welcher entweder nur jammernd, oder blos mit passiver Resignation erwartet, was die Zeitumstände aus ihm machen wollen.

Wollen wir daher mit einem beschränkteren Vorrathe der gewöhnlichen Futterpflanzen mehrere Thiere durchwintern, als wir sonst auf eine gleiche Menge Futters veranschlagen, so scheint nur die Beobachtung folgenden Verfahrens uns zum Ziele führen zu können.

1. Daß Jedermann zuerst seine Futtervorräthe mit ziemlicher Genauigkeit erhebe, und nach gemachten Ueberschlage, für wie viel Thiere sie bei sparsamsten täglichen Futtergaben ausreichen, streng darüber wache, daß täglich die gleiche Futtermischung, in gleicher Menge, und in solcher Form gegeben werde, daß kein Halm unnütz vorgeudet oder unter die Thiere geworfen, sondern rein aufgezehrt werde.
2. Daß man alle möglichen Futter-Surrogate in Anwendung bringe, doch mit der Vorsicht, daß man die schlechteren und nahrungsarmen Ersatzmittel durch kräftigere, z. B. etwas Getreid, Körner-Abfälle, Kartoffeln rc. zu verbessern suche.
3. Daß man den Futtermitteln eine solche Zubereitung gebe, daß fast die meisten Theile derselben von den Verdauungswerkzeugen der Thiere möglichst ganz aufgelöst, und in Nahrungssaft verwandelt werden; wodurch eine kleinere Futtergabe so stark nähren kann, als eine größere, die ohne diese Zubereitung sonst zum großen Theile unverdaut durch das Thier passiren, und nur die Abfälle vermehren würde.

Was den ersten Punkt betrifft, so sind die Erhebungen der Futterquantitäten, und die Bemessung der Zahl der Thiere, welche damit bei der größten Sparsamkeit der Fütterung durchwintert werden können, zwar jedem Landwirthe in jedem Jahre nothwendig; aber heuer sind sie ihm unerläßlich. Sonst kann er leicht in die Lage kommen, daß er zu viele Thiere durchwintert, und ihm dann das Futter für alle früher ausgeht, als der Frühling frisches Futter liefert; welches nach Beschaffenheit der Witterung oft erst spät geschieht. Was macht er dann in solcher Lage, wo Futter selbst um hohe Preise nicht mehr zu kaufen seyn wird? Es ist daher doch für jeden Fall besser, er entäußert sich gleich frühzeitig aller derjenigen Stücke Thiere, die er auf keine Weise durchbringen zu können die Einsicht erlangt hat, um die anderen erhalten zu können.

Die Erhebung des Futtergewichts ist so schwierig nicht, da sich die Futterräume leicht messen lassen, und man dann aus der Zahl der Kubikklafter, manchmal auch aus der Zahl und dem Gewichte der Fuder, der Schöber, der Strohbüschen, der Hüfeln rc. das annähernde Gewicht der Futtergattungen herausbringen kann. Was ein Thier von einem bestimmten Gewichte täglich Futter bedarf, ist gegenwärtig durch manche landwirthschaftliche Erhebungen auch schon ausgemittelt. Man kann bei trockener Fütterung auf jeden Zentner lebendes Gewicht 2 Pf. gutes Heu, oder so viel von andern Futtermaterialien annehmen, als in der Nahrungskraft 2 Pf. guten Heues gleich gesetzt werden kann. So groß zeigt die Erfahrung die Abnützung durch die Lebensverrichtung, wenn dieselbe nicht durch besonders schwere Arbeit, oder starke Milch-Absonderung gesteigert wird *). Bei kleineren Portionen würde das Hornvieh im Gewichte ab, bei größeren zunehmen. Häufig werden durch Unachtsamkeit, Bequemlichkeit, oder Einsichtsmangel der fütternden Dienstboten zu große Portionen vorgelegt, und zwar ein Mal ein besseres, ein anderes Mal ein schlechteres Futter. Dadurch lassen die Thiere Vieles über, und ziehen es, besonders wenn es ungeschnitten ist, in den Mist, oder der Dienstbote wirft es wohl selber dahin. Daher die Nothwendigkeit eines genauen Ueberwachens, daß mit den Futtermitteln mit der größten Ordnung, und bis zur bezeichneten Grenze mit der strengsten Sparsamkeit fürgegangen werde. So

*) Man übersehe nicht, daß dieser Maßstab nur für gutes süßes Edelheu, und für die gemeine Abnützung im Zustande der Nichtanstrengung gilt. Vom schlechteren Heue muß, so auch bei Kühen, welche melken, Ochsen, welche ziehen, ein verhältnißmäßiger Zuschlag zu den zwei Pfunden gemacht werden.

Digitized by Google

nützlich und nothwendig aber diese strenge Ordnung und sparsame Futtergebahrung ist, so ist doch nicht zu vergessen, daß dadurch unser Futter-Vorrath positiv nicht größer wird, und daß wir noch nebstbei zu ganz andern Mitteln unsere Zuflucht nehmen müssen.

Das zweite Hülfsmittel besteht darin, daß der Landwirth den Abgang der gewöhnlichen Futterpflanzen durch minder gewöhnliche zum Theile zu ersetzen trachte. Alle Pflanzen und Pflanzentheile haben Nahrungstheile, nur die einen mehr, die andern weniger; die einen haben selbe im leichtauflöslichen, die andern im schwerauflöslichen, oder ohne Zubereitung vielleicht in gar nicht auflöslichem Zustande; die einen wirken mehr auf Milch-, die andern mehr auf Fleisch- und Fett-Production. Alle sind daher, mit Ausnahme der stark giftigen mehr oder weniger brauchbar. Baumlaub, sowohl das im grünen Zustande getrocknete, als das, besonders von Obstbäumen, von selbst abfallende, Jätwerk, das durch die Egge ausgezogen wird, nachdem man es von der Erde reinigt, Stoppeln, die Fruchtböden von Mais, Kartoffel-Stängel rc. sind in diesem futterarmen Jahre fleißig gesammelt und zum Futter aufgehoben worden: sie werden auch ihre Dienste thun, wenn sie nur gehörig vorbereitet, und mit Umsicht und Vorsicht gefüttert werden *).

Das beste aller Futter-Ersatzmittel, das Getreid, und das beim Abwinden desselben erhaltene Nachkorn, verdient schon in der Hinsicht heuer eine besondere Anwendung, weil es im Gemenge mit schlechten, wenig Nahrungsstoffe enthaltenden Surrogaten gerade durch seine Nahrungskraft das ersetzt, was den andern mangelt, und weil es bei den gegenwärtigen Preisen der Körner gegen jene des Heues und des Klees, mit Rücksicht auf seine größere Ernährungskraft, wohlfeiler zu stehen kömmt als letztere. Doch darüber hat sich schon früher eine Stimme in diesen Blättern gründlich ausgesprochen: es ist daher genug, die Leser darauf wiederholt aufmerksam zu machen. Die Bemerkung, daß das Jahr 1834 auch im Getreid eine schlechte Ernte lieferte, und daher die Landwirthe selbst nicht gehörig damit versehen sind, ist zwar für den größern Theil der Urproduzenten wahr; aber eben so wahr ist es, daß die Landwirthe auch einen großen Theil ihres Viehes, welches sie durchzuwintern absolut außer Stande sind, und im magern Zustande doch nicht an Mann bringen können, für ihren eigenen Hausbedarf werden schlachten müssen, wodurch das bei der Verzehrung des Fleisches in Ersparung gekommene Getreid gleichwohl theilweise dem zu überwinternden Viehe zu gute kommen könnte. Zudem bekömmt man Getreid fast noch überall um einen eben nicht übertriebenen Preis, während Heu und Klee selbst um enorme Preise kaum irgendwo zu haben ist.

Als das ausgibigste Abhülfsmittel gegen die Futternoth muß aber jenes anerkannt werden, welches in dem Verfahren besteht, die Nahrungskraft der Futtermaterien dadurch zu erhöhen, daß man jene Stoffe, welche in ihrem natürlichen Zustande unverdaut durch den Magen und Darmkanal der Thiere passiren, wie z. B. die Pflanzenfaser, auflöslich und verdaulich macht. Daß dieses durch chemische Mittel möglich ist, zeigen uns ältere und neuere Erfahrungen und eigens angestellte Versuche. Jeder denkende und beobachtende Landwirth weiß z. B. beim Mästen seines Viehes, daß er zur Hervorbringung eines bestimmten Fleisch- und Fett-Productes weniger Getreid braucht, wenn er selbes geschrottet oder gemahlen, als wenn er es in ganzen Körnern verfüttert; daß er noch weniger braucht, wenn er das Mehl kocht; und noch bedeutend weniger, wenn er das Mehl zum Teige macht, selbes in Gährung kommen läßt, oder gar zu Brode bäckt und so verfüttert. Das in einem Fette gebrannte Mehl der Brennsuppe nährt viel stärker, als gleich viel ungebranntes Mehl und Fett, abgesondert genossen, den Menschen nähren würde. Wenn der Mensch die in kleine Stücke verkleinerten Knochen genießt, so werden sie ihm wenig Nahrung geben, weil sie unverdaut bleiben; während sich dieselben im Papinianischen Topfe (digestor) zersotten, ganz in eine Galerte auflösen, die in jedem Thiermagen dann fast ohne Rückstand verdaut wird, und daher ungemein nährt. Ja die Chemie hat sogar die Sägespäne zum nährenden Körper umzuschaffen gewußt, was auch leicht begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß die vorzüglichsten Urstoffe, nämlich Kohlenstoff, Sauerstoff und Wasserstoff, in der Holzfaser dieselben sind, wie im Stärkmehle, Kleber, Schleim, Eiweiß, Gummi rc. wenn gleich in einem veränderten quantitativen Verhältnisse.

Wir wissen aus Erfahrung, daß in dem Heue und Strohe rc. sich nur ein Theil des Gewichtes als Nahrung zeigt, im Heue ein größerer, im Strohe ein kleinerer Theil. Da man bei der gewöhnlichen Art zu füttern in einem Zentner guten Heues nur 30 bis 40 Pf., im Strohe nach Unterschied der Gattungen oder Beschaffenheit nur 10 bis 25 Pf. nährende Masse beobachtet hat, so frägt man sich mit Recht, ob in dem übrigen größeren Theile des Zentners nicht auch solche Bestandtheile vorhanden seyen, die sich durch bestimmte Mittel so auflöslich machen ließen, daß sie auch verdaut, und in Nahrungssaft umgeschaffen werden können. Man muß es bejahen. Doch sollen die Mittel allgemein und praktisch ausführbar seyn, so müssen sie einfach, nicht kostspielig und dem Landwirthe zugänglich seyn.

Als ein solches, die besagten Eigenschaften besitzendes, die Auflöslichkeit der Futterstoffe stark beförderndes Mittel zeigt sich nun der Dampf, der in England schon seit einiger Zeit, nicht bloß zum Treiben der Maschinen, sondern auch zur Vorbereitung des Futters verwendet wird. Der Ausschuß der kärntnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft erhielt von dem unermüdet thätigen Gesellschafts-Mitgliede und Correspondenten, Herrn Administrator Larin Gmünd, die Mittheilung wichtiger Erfahrungen, welche derselbe über die Fütterung des Hornviehes mit durch Dämpfe vorbereitetem Futter machte, welche überraschend sind, und große Vortheile dieser Fütterungsart aussprechen. Gerade heuer ist es am meisten Bedürfniß, diesem Gegenstande die volle Aufmerksamkeit zu widmen. Da die Landwirthschafts-Gesellschaft wünscht, daß auch andere Land-

*) So haben Landwirthe die Beobachtung gemacht, daß bei Milchkühen nach der Fütterung mit gedörrtem Kartoffelkraut sich die Milch schon nach 24 Stunden bedeutend vermindert, während dieses Futter mit Salz und Abbrühen gehörig vorbereitet, dem nicht melkenden Viehe zur anschlägt.

Digitized by Google

wirthe diese Fütterungsart wenigstens versuchsweise beginnen, und bei vortheilhaft gefundenen Resultaten weiter verbreiten, sich allenfalls auch darüber, was sie für oder gegen diese Methode zu bemerken haben, an den Gesellschafts-Ausschuß äußern: so läßt sie hier den Berichterstatter selbst sprechen, in dem sie das Wesentliche aus seinem Berichte hier folgen läßt.

Auszug des Berichtes.

Schon seit mehreren Jahren ging ich damit um, das Viehfutter mit Wasserdampf zuzubereiten, wie man es dem Vernehmen nach in England schon theilweise thut, und worüber auch in einigen deutschen landwirthschaftlichen Schriften, z. B. in Dingler's Journal, in Leuchs Mastung ꝛc. Erwähnung geschieht *), aber vielfältige andere Geschäfte und Dienstespflichten waren Ursache, daß ich die Ausführung von einem zum anderen Jahre hinaus geschoben habe; bis endlich die beiden fatalen Futter-Mißjahre 1833, und besonders 1834 mich zwangen, Hand an das Werk zu legen.

Ich zweifelte nie an den guten Folgen dieser Futter-Zubereitungsart; aber so günstige Resultate, als sich bei mir daraus ergeben, habe ich wohl nicht erwartet.

Meine Meierei hier in Gmünd ist dermal mit 20 Kühen, 2 Stieren, 6 Kalben, 6 Ochsen und 4 kleineren Kälbern besetzt: also zusammen 34 große, und 4 kleine Stück Hornvieh, welche täglich nur zwei Mal gefüttert werden.

Vor der Anwendung der Futterdämpfung hielt ich das Vieh im Winter beim trockenen Futter, und es erhielten die 34 Stück Groß-Vieh, um gehörig gesättigt zu werden, zu jeder der beiden Fütterungszeiten 393 Pf., also für den ganzen Tag 786 Pf. Schnitzlich-Futter (Häckſel), das aus ⅔ Heu und ⅓ Stroh bestand. Es war demnach mein täglicher Futteraufwand an Heu 524 Pf., an Stroh 262 Pf. Ich muß bemerken, daß der größere Theil meines Heues von einem etwas feuchten Boden komme, und daher als Zwitterheu etwas säuerlich sey.

Seit dem 26. Nov. (der Bericht ist vom 24. Dez. 1834) habe ich die Futterdampfung eingeführt. Hiebei werden für jede der beiden Futterzeiten 220 Pf. also für den ganzen Tag 440 Pf. trockenes Schnitzlich-Futter, ebenfalls wie früher aus ⅔ Heu und ⅓ Stroh bestehend, in einen Dampfkasten gefüllt, mit ¾ Pf. Salz bestreut, und mit dem Dampfe von 24 Maß Wasser (wovon aber fast die Hälfte nur zur Erwärmung und Anfeuchtung des Kastens dient) recht gut durchdrungen und durchgekocht, wobei sich das Salz in die kleinsten Theile auflöst, und durch das ganze Futter gleichmäßig vertheilt. Das so abgedampfte Futter verbreitet beim Herausnehmen einen außerordentlichen aromatischen Geruch um sich, ist sehr weich und heiß, sieht fast wie gesotten aus; wenn man es aber in der freien Luft nur einige Minuten läßt, so vergeht die Hitze und Gräße, und es erscheint blos als, wie man sagt, angezogen feucht. Das Vieh verzehrt es mit großer Gierde, wird davon ganz gesättiget, legt sich gleich nach dem Essen nieder, wiederkäuet fleißig, und bleibt bis zur nächsten Fütterung ganz ruhig. Ein weiterer Beleg der hinlänglichen Sättigung ist der, daß die Kühe frisch und munter sind, gut aussehen, etwas mehr Milch, und bessern Rahm und bessere Butter geben als früher. Drei Kühe, welche früher den Durchfall hatten, wurden nach dieser Fütterung alsogleich davon frei. Ueberhaupt wiederkäuen alle Thiere fleißig, misten ordentlich, mehr trocken, und man findet im Kothe keine überbleibenden Futterfasern, wie sonst gewöhnlich ist. Gewiß ein Zeichen ihrer Gesundheit und der Ersprießlichkeit dieser Futterbereitungsart.

Indem die Futterportion mit der Größe oder dem Gewichte des Thieres im Verhältnisse stehen muß, so bemerke ich hier, daß die Fleischer diese 34 Stück Vieh auf 9865 Pf. reines Fleischgewicht in den 4 Vierteln geschätzt haben; daß sie aber das lebende Gewicht nicht genau angeben zu können erklärten, und meinten, daß es das Doppelte betragen dürfte *).

Da in den für die 34 Stück Hornvieh täglich gedampften 440 Pf. trocknen Futters 293 Pf. Heu, und 147 Pf. Stroh enthalten sind, so ersparе ich gegen die frühere Trockenfütterungs-Methode täglich 231 Pf. Heu und 115 Pf. Streh, zusammen 346 Pf. Futter. Dieses macht bis zur Zeit des Alpen-Auftriebes (etwa am 1. Juni) durch beiläufig 180 Tage über 600 Zentner Futter, was besonders bei der heurigen Futternoth ein ungemeiner Vortheil ist. Ich werde daher von der Futterdampfung nicht mehr abgehen, und habe durch die Vortheile dieser ersten Probe bewogen, diese Futterdampfung auch auf meiner Alpenhube eingerichtet. Eben so hat auch mein Bruder Franz Lar (Schiestl in der Reichenau) dieselbe eingeführt, und findet bisher meine Angaben bestätiget. Auch ein Bauer zu St. Margarethen dampft das Futter schon über eine ganze Woche auf die Art, wie man die Dampfnudel kocht.

Die Vortheile der großen Futter-Ersparung sind überraschend, und dürften Manchem nicht gleich einleuchten; doch ich erzähle hier meine wirklichen Erfahrungen. Ich erkläre mir die Sache so: Die Stängel, Aeste, Blätter und Früchte der Pflanzen bestehen aus Mark, Holz, Splint, Bast und Oberhaut, und halten verschiedenartige Stoffe und Säfte in sich, als Stärkmehl, Kleber, Eiweiß, Schleim, Zucker, Gum-

*) Die Futterdämpfungs-Methode ist auch in Kärnten zu Karlsberg schon seit dem letzten Herbste in der Ausübung.

*) Ein sehr einsichtsvoller, und in der Schätzung des Vieh-Gewichts sehr erfahrener Oekonom bemerkt, daß wenn die Thiere gar nicht fett, aber auch nicht zu mager sind, 100 Pf. reines Fleisch 240 Pf. lebendes Gewicht voraussetzen, wodurch diese Thiere beiläufig 237 Zentner lebendes Gewicht haben dürften. Bei dieser Voraussetzung kömmt, wenn man 3 Pf. Stroh 1 Pf. Heu gleich setzt, bei der ersten Fütterungsart mit trockenem Futter auf 1 Zentner lebendes Gewicht täglich 2 3/5 Pf. Heu, welches bei dem Umstande, daß das Heu nicht ganz süßes Edelheu sondern Zwitterheu ist, daß die 20 Kühe auch Milch produzieren, und die männlichen mehr oder minder arbeiten, und wofür die 3/5 Pf. sicher abzurechnen sind, 2 Pf. Heu auf die bloße tägliche Lebenserhaltung für den lebenden Zentner. Bei der Futterdampfung kömmt aber, mit Einrechnung der Milchproduktion und Arbeit, nur 1 1/2 Pf. auf den Zentner lebendes Gewicht täglich. Nach diesen Daten würde sich die Ersparung wie 15 zu 26 stellen.

Digitized by Google

mi, Milch, Oel, Faserstoff ꝛc. Nur einige von diesen Stoffen sind leicht-, andere schwer-, noch andere ohne besondere Verbereitung in den Magensäften der Thiere gar nicht auflöslich, und passiren so, ohne Nahrung zu geben, den Darmkanal der Thiere. Es können aber diese letzteren durch die unendliche Kraft des Wasserdampfes durchdrungen so aufgeschlossen und vorbereitet werden, daß die Verdauungsorgane sie zu verdauen, und der thierischen Natur anzueignen (assimiliren) im Stande sind, und daß dann nur das Wenige, was der Aneignung nicht fähig ist, das caput mortuum, ausgemistet zu werden braucht. Auf diese Art kann eine kleine Portion vorbereiteter und aufgeschlossener Nahrungsstoffe so stark, oder noch stärker nähren, als eine größere Menge ohne einer solchen Zubereitung.

Die Einrichtung meines Dampfapparates ist folgende: Außerhalb der Stallung ist eine kleine Küche fest an dieselbe angebaut *); dort befindet sich ein kupferner Dampfkessel 110 Pf. schwer, und 3 1/2 Einer Wasser haltend (der aber nur deßwegen so groß gemacht wurde, weil ich ihn auch zu einem anderen Zwecke brauche). Gleich innerhalb der Mauer im Stalle ist ein hölzerner viereckiger Kasten angebracht, der durch den Oberboden der Stallung hinauf auf den Heuboden reicht, wo das geschnittene Futter hineingeworfen wird. Dieser Kasten ist aus 2 1/2 Zoll dicken lerchenen Brettern (weniger als 2 Zoll dicke Läden wären wegen der Spannkraft des Dampfes nicht rathsam) sehr fest, luft- und wasserdicht gebaut, 7 Schuh hoch, oberhalb 5 Schuh, unterhalb 4 1/2 Schuh in's Gevierte weit. Er hält demnach 154 Kubikschuh, so daß 4 Kubikschuh auf 1 Stück kommen, wenn die 4 Kälber mitgerechnet werden. Obenauf ist eine 3 Schuh weite Oeffnung zur Einfüllung des Futters, an der Seite unten 2 Zoll ober den Unterboden eine 2 Schuh weite Oeffnung zur Herausnahme desselben angebracht. Beide sind mit zulaufenden festschließenden Deckeln versehen, die während der Dampfung mit einem starken Riegel und Keilen festgemacht werden. Unterhalb am Boden, nahe an dem untern Thürl, ist ein 1 1/2 Zoll großes Loch gebohrt, durch welche während der Dampfung die kalte Luft, dann das aus dem Dampfe reducirte Wasser, und zuletzt auch der heiße Dampf selbst, wenn das Futter schon beinahe gar gekocht ist, den Ausgang finden können. Dieses Loch darf nicht wegbleiben, weil sonst die Sprengung des Kessels oder des Kastens durch die überspannten Dämpfe, und Gefahr für die dabei Arbeitenden herbeigeführt würde **).

*) Auf mehreren Orten wird in Berücksichtigung der Feuersgefahr der Dampfkessel nicht unmittelbar an dem Stalle angebracht werden können; dort richte man die Futterdämpfung in einem andern Locale ein. Es wird dabei das Füttern freilich nicht so bequem seyn, und der aromatische Geruch wird für das Vieh verloren gehen.

**) Wer den Versuch machen wollte, mit etwas mehr gespannten Dämpfen das Futter zu kochen, was den Vortheil wahrscheinlich vermehren dürfte, der könnte an diesem Loche eine Klappe anbringen, mittels welcher man durch ein bestimmtes an einem Hebelarm angebrachtes nicht zu großes Gewicht die Oeffnung mit einem mäßigen Druck dann sperren könnte, wenn schon die heißen Dämpfe herauszuströmen beginnen. In Karlsberg ist auch auf dem Dampfkessel ein Sicherheits-Ventil angebracht, der bei mehr gespannten Dämpfen Vorsichts halber nicht fehlen sollte.

Von dem Dampfkessel geht eine aus starken Eisenblech gemachte, 1 1/2 Zoll weite, mit Moos und Fetzen umwundene Dampfleitungsröhre 5 Schuh hoch hinauf, dann durch die Stallmauer durch, hinter derselben wieder hinab, und 1 Schuh ober dem untern Boden des Kastens in denselben hinein. Inwendig geht eine etwas weitere, mit erbsengroßen Löchern durchschossene Blechröhre, nahe an der Hinterwand wieder aufwärts, und mündet sich oben in eine große stark durchlöcherte Rose, wie bei den Spritzkannen, damit die Ausströmung des Dampfes nirgends gehindert werde.

Von dieser Dampfungs-Vorrichtung kostete der Dampfkessel 110 fl., die Dampfleitungsröhre 5 fl., der lerchene Dampfkasten 35 fl., zusammen 150 fl. M. M. Der kleinere Apparat auf meiner Alpenhube kam mir mit sammt den Maurer-Arbeiten nur auf 54 fl. M. M. zu stehen. Alle diese Auslagen werden sich jedoch schon durch die Futter-Ersparung in diesem Winter mehr als bezahlen *).

Das Futter wird in den Kasten locker hineingethan, die zwei großen Oeffnungen werden mittelst Filz- oder Lederstreifen mit den Deckeln fest zugemacht, damit der Dampf nicht herausdringen kann. Unter dem Dampfkessel muß ein gähes starkes Feuer gemacht werden, damit die Dampferzeugung schnell geschehe. Bei der ersten Dampfung, wenn der Kessel noch kalt ist, wird zur Erwärmung desselben viel Dampf verzehrt. Da brauche ich gewöhnlich 24 bis 30 Maß Wasser zum Dampfen von 220 Pf. Futter, was bei starkem Feuer beiläufig in 1 Stunde vollbracht wird; bei der gleich darauf folgenden zweiten Dampfung nur etwas über die Hälfte der Zeit und des Wassers, weil der Kasten warm und mit Wasser schon gesättigt ist. Ob die Dampfung fertig sey, erkenne ich daraus, daß bei dem unteren kleinen Bodenloche statt der kalten Luft die Ausströmung des heißen, rauchenden Dampfes durch beiläufig eine halbe Viertelstunde dauert.

Nach vollendeter Abdampfung wird das Futter bei der unteren Oeffnung mit einer abgebogenen Gabel herausgezogen, und muß gleich, sobald es die zu große Wärme verloren hat, was, wie ich schon oben bemerkte, in 5 Minuten geschieht, dem Viehe vorgelegt werden, weil es sonst beim längeren Liegen wieder zuviel vertrocknet. Da ich aber bemerke, daß das Futter, welches über Nacht in dem Kasten bleibt, um für die Morgenfütterung zu dienen, noch eine viel bessere Wirkung thut, als jenes, welches gleich nach der Dampfung herausgenommen und verfüttert wird, so rathe ich auch Anderen, gleich nach jeder Fütterung die Abdampfung für die nächste vorzunehmen. Wahrscheinlich wäre es am besten, wenn man zwei Dampfkästen mit deutschen Kessel in Verbindung brächte; denn da könnte man abwechselnd das Futter in dem einem längere Zeit liegen lassen.

*) Wer bloß eine vorläufige Probe mit der Futterdampfung machen will, und im Besitze eines Branntwein-Kessels ist, der darf nur eine starke, mit starken Eisenreifen beschlagene, auf einen vorgerichteten Boden umgestürzte Portung durch eine Röhre mit selbem in Verbindung bringen: so kann er den Versuch ohne bedeutende Kosten beginnen.

Digitized by Google

Noch einen Vortheil des Futterdampfens finde ich bemerkenswerth. Auf unseren Wiesen wachsen mehrere Giftpflanzen, die das Vieh, im grünen Zustande, aus Instinkt nicht frißt. Im trockenen Zustande, im Heue, kann es selbe nicht leicht mehr unterscheiden, weil sie schon den allgemeinen Geschmack und Geruch des Heues angenommen haben; sie werden daher demselben oft schädlich. Nun ist es aber bekannt, daß das Pflanzengift schon durch Abgießen mit siedendem Wasser, um so mehr durch das Abdampfen getödtet werde.

Mehrere Landwirthe, die meine Futter-Abdampfung anschauen kommten, können nicht begreifen, daß zwischen dem Dampfen des Futters, und zwischen dem Abgießen desselben mit heißem Wasser ein so großer Unterschied seyn sollte. Denen pflege ich den Unterschied beider Methoden durch folgendes Beispiel mehr begreiflich zu machen: Wenn deine Bäuerin aus einer gleichen Menge Mehl Wassernudel (die im Wasser gesotten werden) und Dampfnudel (die im Wasserdampf gekocht werden) kocht, von welchen braucht du weniger um satt zu werden? Die Antwort ist immer: Dampfnudel brauche ich weniger *). Nun zeige ich ihm, daß dieses beim Viehfutter ebenso der Fall seyn müsse.

Ebenso gebe ich ihnen über die Ersparung des Salzes das Beispiel, daß die Fleischsuppe, die zu Mittag oft fast zu wenig gesalzen befunden wurde, auf die Nacht gewöhnlich zu herbe ist; welches nur dadurch erklärlich ist, daß sich das Salz in der Zwischenzeit mehr in das Feine aufgelöset hat. So muß sich die Sache auch bei dem gesalzenen und zugleich gedampften Futter verhalten.

Da ich wünsche, daß die Futterdampfung bald zur verdienten allgemeinen Anwendung komme, so bitte ich die hochansehnliche Landwirthschafts-Gesellschaft, dieselbe wolle diesem wichtigen Gegenstande ihre volle Aufmerksamkeit schenken, und weitere Versuche zur Prüfung und mehrerer Vervollkommnung des Gegenstandes veranlassen. Ich glaube, daß diese Fütterungsart der Landwirthschaft einen außerordentlichen Vorschub leisten, und eine ganz andere Gestaltung geben werde. Vielleicht zeigen sich noch mehrere Vortheile als die eben bemerkten; z. B., daß das Vieh von mehreren Krankheiten bewahrt, daß der Dampf der Ställe durch den aromatischen Geruch unschädlich gemacht, daß der Dampf-Kessel zugleich zur Reinigung der Wäsche, der Leinwand ꝛc. verwendet werden könne.

Indem der Ausschuß der kärntnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft die Wichtigkeit dieses Gegenstandes anerkennt, und dem Berichterstatter für die beschleunigte Mittheilung seiner Erfahrungen Dank abstattet: ersucht er alle denkende Landwirthe, darüber mehrere vergleichende Proben vorzunehmen, die Resultate an die Gesellschaft einzuberichten, damit selbe, wenn sich die Vortheile des Futterdampfes allseitig bestätigen, woran sie kaum zweifeln kann, mit solchen Belegen in den Händen auf die allgemeine Verbreitung dieser Fütterungsart hinwirken könne.

*) Hier ist indessen wohl der Umstand auch mit einwirkend, daß bei den Wassernudeln das Wasser einigeleicht auflösliche Stoffe ausgiebt, und da die Nudelsuppe in der Regel nicht genossen wird, so kommen diese Theile in Abgang; was beim Brühfutter nicht der Fall ist, weil die Brühe mitvorfüttert wird.

III.

Historische Charade.

(Viersylbig.)

So wage denn, Freund, einen geistigen Schritt,
Und folge mir nach in der Klio Gebiet;
Du findest der Namen dort viele,
Doch führen nur drei Dich zum Ziele.

Nun blicke mit gierigem, forschenden Sinn'
Zuerst auf die Blätter der Gegenwart hin:
Da steh'n, vor des Halbmondes Fahnen
Die Ersten, im Reich' der Osmanen.

Dann rolle das Blatt der Vergangenheit auf,
Und nehme nach Thebais, dem alten, den Lauf:
Dort werden, wie einige meinen,
Die Letzten als König erscheinen.

Auch führet ihren Namen ein tönendes Mal,
Bald heiter, bald düster im mythischen Schal; —
Jetzt soll man, beliebt's Dir zu reisen,
In London dieß Wunderding weisen.

Verlaß' nun Egypten im geistigen Nu,
Und wende dem grausichen Lager Dich zu,
Und nenne im Ganzen den Namen
Des Helden vor Ilions Flammen.

Da weile und sinne, durchforsch' den Homer,
Dann wird Dir die Deutung der Namen nicht schwer;
Und wirst Du die Nebel zerstieben,
Will ich als Oedipen Dich loben.

A. U. . . . r.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Kompaß (Kommen, Paß).

Am künftigen Donnerstage, den 15. d. M., hat unsere fleißige Schauspielerin Mad. Etterich ihre Einnahme. Mangel an neuern guten Stücken und die besondere Achtung gegen das so nachsichtige Publikum unserer Stadt haben sie bewogen, ein älteres, schon mehrere Jahre hier nicht mehr zur Darstellung gekommenes Drama, das aber stets gerne gesehen wurde, zu wählen, nämlich: „Die Waise und der Mörder" von Castelli, Musik von Seyfried. Die Möglichkeit, es recht gut zu besetzen zu können, und der Fleiß der, gewiß darauf wird verwendet werden, lassen eine zahlreiche Theilnahme erwarten. — n —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. 3.

Klagenfurt, Sonnabend den 17. Jänner 1835.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

— Liebe,
Dieser Himmelsquell
Strömet, warm und hell.
In die Lebenstriebe
Sanftheit und Geduld.
Jeder Blick ist Liebe,
Jedes Wort ist Huld,
Jede That ist Güte,
Freud' ist jeder Scherz;
Und wie Blüth' an Blüthe
Hänget Herz an Herz.

Tiedge.

I.

Gasellen.

6.

Schüttelst du am Haupt die Locken,
Die wie schwanke Blüthenglocken
Um der Stirne Marmor hängen,
Wie mir alle Sinne stocken!
Und ich blöder Junge stehe,
Und ich wag's nicht Dich zu locken.
Thränen bleichen meine Wangen,
Doch Dein Aug' bleibt fühllos trocken;
Aber deine Blicke fallen
Auf mein Herz wie Schneeesflocken. —

7.

Leidend fühl' ich's, daß zu hart es, stets im stürm'schen Meer zu leben,
Aber deine Blicke senden den Befehl mir her: zu leben.
Wohl erglänzt ein Stern an meinem Himmel siegreich durch die Wolken,
Und auf diesem hellen Sterne ist es schön und hehr zu leben;
Aber — ach — auf dieser Erde — ist sie doch ein Thal des Jammers —
Ist es oft doch gar zu drückend, gar zu bang und schwer zu leben.
Wohl erglänzt der Stern da oben, und erhellt die ew'ge Nacht mir,
Einmal doch im Licht des Tages wünscht' ich gar zu sehr zu leben;
Doch die Nacht wird immer düst'rer, Morgenroth will sich nicht zeigen.
Ist erst noch der Stern erloschen, o wer wünschte mehr zu leben!

8.

„Immer sprecht ihr nur vom Sterben, Gecken, o ihr süßlich wüsten,
„Immer drohet ihr zu sterben, wenn euch nicht die Mädchen küßten,
„Aber wenn der Tod, ihr Herrlein, eure Mahnung mal verstünde,
„Hegtet ihr wohl gleich zu sterben, wahrlich kein zu groß' Gelüsten."
Geh'n die Körper nicht zu Grunde, uns'res Geistes faule Knechte,
Auch Gedanken können sterben, die das Leben uns versüßten;
Und weil Leben nur im Geiste, und der Körper blüh't und welket,
Blieb uns ein allmählig Sterben, wie es nur das Thier mag fristen.

9.

Der Morgen hat sein Aug' mir zugewendet,
Doch — weh' — ein Strahl hat mir mein Aug geblendet;
Und tief verletzt hat mir vom frühen Morgen
Mein wundes Auge Thränen nur gespendet,
Und furchtbar wuchs der Schmerz, und meine Qualen,
Als mir der Mittag seine Gluth gesendet.
Den Abend wünsch' ich, ihn — der Nächte Morgen —
Wo wieder Dunkel meine Qualen endet!

10.

Du hast erregt die Flamme in meinem Busen tief,
Sie hat mein Haus ergriffen, dieweil ich sorglos schlief.
Da starrt ich in die Flamme, und frug mich wie es kam,
Daß des Schuldlosen Hütte der Flamme Wuth ergriff?
Und als mein Haus zu Asche, da sprach ich zu mir selbst:
Dich hat das Land betrogen, frisch auf, zur See am Schiff!
Froh segelte ich weiter, doch blieb der Sturm nicht fern,
Sucht ich der Ruhe Hafen, du dreh'test rasch mich schief.
Doch zürnst du, wenn verzweifelnd, an Muth und Glück verzagt,
Ich, folgend Sturm und Welle, den Meeresplan durchlief.
Von guten Geistern Rettuug war meinem Fleh'n versagt,
Was staunst du, wenn, wie Faust, ich die Bösen endlich rief.

Vincenz Rizzi.

II.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein.

(Fortsetzung von Nr. 1.)

Wichmann soll um 1190 die Söhne Karl, Arnolbert, Luitpold und Meingott hinterlassen haben.

Otto III., Otto's II. Sohn, lebte noch 1187, und war der Vater Popo's, (der in Urkunden des

Digitized by Google

Jahres 1230 erscheint) und Heinrichs I. eines Ministerialen (Lehensvasallen, Dienstmanns) der Kirche Bamberg, dessen bereits Erwähnung geschehen. Er, von einer seiner Burgen manchmal der Finkenstein ner genannt (?), war jedoch in der bekannten Fehde seines Lehensherrn des Bischofs Ekbert von Bamberg eines gebornen Herzogs zu Andechs und Meran mit Herzog Bernhard von Kärnten auf des Herzogs Seite, nahm in dem für den erstern unglücklichen Treffen bei St. André im Lavanthale (1233) den Bischof selbst gefangen, und führte ihn auf seine Veste Finkenstein in enge Haft, aus der ihn später Herzog Bernhard selbst um reichen Gewinn löste. Popo von Dietrichstein, der nebst seiner Hausfrau Margareth im J. 1250 dem Kloster Ossiach einige Güter verkaufte, hinterließ die Söhne: Rudolf, Ludwig (der unvermählt starb) und Heinrich II., welche wir in Urkunden von 1262 bis 1297 vielseitig antreffen.

Im Jahre 1270 verkaufte Margareth, Bernhards Witwe von Dietrichstein ein Bauerngut unter Klammenstein dem Stifte Ossiach. (Meg.) Sollte es vielleicht heißen: Popo's Witwe, nachdem Bernhard's II. Witwe, (der 1174 schon urkundlich ist) wahrscheinlich lange schon nicht mehr am Leben seyn konnte.

Ein Albrecht von Dietrichstein (dessen vorhin gedachter Popo von Dietrichstein im Jahre 1287 sich dem Stifte Ossiach wohlthätig erzeigte,) fertigte am 28. Juni 1283 den Schiedsspruch Gottfried's von Trüxen und Julians von Seeburg der Vicedome in Kärnten über den Streit Conrads von Paradyß mit der Kirche zu Maria Wörth über fünf Huben unter Seeburg gelegen, mit einer großen Anzahl anwesender kärntnerischen Edlen als Zeuge.

Heinrich II., Popo's dritter Sohn, opferte freudig sein Blut unter dem Banner des tyrolischen Meinhard für seinen großen Kaiser in der Riesenschlacht am Marchfelde 1278.

Einige finden Heinrichen noch am Turniere zu Regensburg (1284) mit seinem Sohne Kunzl, und bezeichnen sein Wapenschild also: Ejus (Henrici) Filius Chunradus vel Chunzel ferebat litteram A gladiumque et pugionem pro insigni. Heinrich's Zweig verdorrte schon in seinem kinderlosen Enkel Cholo, Kunzels einigem Sohne um 1345.

Er wie auch sein Sohn Kunzel oder Conrad (der 1287 und 1292 lebte) führten einen Helm, und über demselben einen entblößten pfahlweise gestellten Dolch im rothen Schilde als Wapen, 1262; wie dasselbe ferners des Kunzl einziger Sohn Chole, einer der rüstigen Kämpfer unter Herzog Meinhards Söhne Heinrich von Kärnten (gewählten aber nicht gekrönten Könige von Böhmen und Polen) am Unglückstage bei Ampfing (28. August 1322) noch geführt hat. Chole stiftete am 8. Jänner 1343 für sich und Diemuth seine Hausfrau einen Jahrtag und Seelenmessen zu beider Seelenheil und Begräbniß durch Schenkung seiner Güter im Saagers, im Werthe von 300 Mark Silber, an die Custorei zu Gurk, (Archiv Gurc.)

Am 13. März 1347 kaufen Eberhard von Aichenburg und Wilfing Gurniger die Erbschaft des verstorbenen Chole von Dietrichstein. Als Chole's Bruder erscheint in der dießfälligen Urkunde Reimprecht von Dietrichstein. (Archiv Gurc.)

Kunigunde von Dietrichstein war im J. 1347 Priorin zu Mahrenberg. Einen Oswald von Dietrichstein, als ihren getreuen Diener, beschenkte Sophie Gräfin von Ortenburg am St. Margarethentag 1349 mit Gütern, die 20 Mark Agler-Pfennige ertragen.

Wir kommen nun wieder auf die Nachkommen Popo's zurück, welche sein Geschlecht erhielten.

Rudolf I. oder Rudlein, Rudl von Dietrichstein, Popo's älterer Sohn und Otto's III. Enkel, pflanzte durch seine Söhne Otto IV. und Niklas I. seines Geschlechtes Hauptstamm fort. Wir finden ihn mit seinem erstgebornen Sohne Niklas in Urkunden der Jahre 1303 bis 1327 mehrfältig als Zeugen.

Otto der IV. ward ein Vater von vier Söhnen, Bertold's (Vater eines einzigen gleichnamigen Sohnes), Rudolf's II., Heinrich's III. und Otto's V.

Berthold oder sein gleichnamiger Sohn war bambergischer Pfleger zu Federaun, dann in den Jahren 1356, 1357 und 1358 Amtman (Burgamtmann) des bambergischen Gotteshauses zu Villach, endlich 1360 bamb. Hauptmann und Vicedom zu Wolfsberg und verkaufte am 20. Sept. 1363 die Burghut und den Antheil an der Stammveste Dietrichstein.

Rudolf II. führte um 1320 bis 1340 zuerst die zwei Weinmesser im Wapen, und hinterließ 2 Söhne: Johann I. und Niklas II., welcher (nach Meginer) Herzog Albrechts von Oesterreich rechtmäßige Ansprüche auf Kärnten gegen die Empörer Conrad von Auffenstein, Wilhelm v. Schärfenberg und ihre Verbündeten durch ihre Niederlage am Krapfelde mit kräftiger Faust ausstragen half. — Graf Friedrich von Ortenburg belehnte ihn am 28. August 1403 mit Gütern zu Steinbruck, Drasiz und Prelischk. (Lazius.) Er war 1414 Erzh. Ernsts und 1435 Erzh. Friedrichs von Oesterreich Rath.

Otto V. Otto's IV. Sohn, der mit Offney (Eufemia) seiner Hausfrau noch 1364 vorkömmt, stellte mit seinem Vetter Bertold von Dietrichstein 1360 einem Juden zu Völkenmarkt über 268 fl. einen Schuldbrief aus. Dieser Otto V. von Dietrichstein war 1360 Vogt der Kirche Maria Wörth und 1367 Zechmeister des Gotteshauses Unserlieben Frauen zu Feldkirchen, (Archiv Gurc.) und hinterließ eine einzige Tochter Kunigund, welche 1404 mit Gotthard Turnberger vermählt war.

Johann, urkundlich von 1373 bis 1401, führte zwischen den Winzermessern ein Gerstenkorn im Wapen. — Er zeugte einen Sohn Johann II. und eine Tochter Kunigunde, zuerst Markus Peterstorfers (1442) dann Lorenz Moßbekhs Hausfrau.

Niklas, um 1338 schon verstorben, zeugte vier Söhne: Dietmar, Niklas III., Seidfried und Bernhard III.

Dietmar, Herr zu Feralach und Dietrich-

Digitized by Google

stein erhob seine Stammburg aus ihren Ruinen und starb 1370 im hohen Alter, von seiner Gattin Anna zwei Söhne, Ernst und Niklas IV. hinterlassend. Beide glänzten in K. Siegmunds Kriegen gegen den Löwen von San Marco (1368), fochten 1418 gegen die Türken bei Radkersburg, und erscheinen noch 1426 in Urkunden als Zeugen. Mit Niklas V., zweitgebornem ehelosem Sohne Niklas IV. erlosch der ganze Zweig zwischen 1473 und 1476.

Bernhard III., Niklas I. jüngster Sohn, schon 1338 urkundlich, erkaufte im Jahre 1363 von Conrad Pfundner 2 Güter zu Wallersdorf und Aidersdorf, er starb 1373. Aus seiner Ehe mit Dorothea von Himmelberg sproßte ein Sohn Peter und eine Tochter Anna, an Heinrich Höflinger, einen kärntnerischen Ritter vermählt. Peter, welcher unter andern am 29. Juni 1378 dem Feldkirchner-Bürger Ulrich Rottenburger ein Darlehen machte, führt 1376 und 1377 eine goldene Krone mit 2 aus selber vorragender Weinmessern im Wapen, erscheint noch 1394 in Verhandlungen, und starb (wie sein Grabstein an der Westseite der Pfarrkirche zu St. Veit ausweiset) im Jahre 1414. Er zeugte mit seiner Hausfrau Dorothea Göß von Rabenstein 3 Söhne: Heinrich, Georg I. und Bernhard IV. (Bernhard war mit seinem Vetter Conrad von Dietrichstein bei dem Entsatze K. Friedrichs in der Neustadt.) Sie ererbten um 1420 die Güter und Antheile ihrer Mutter an Rabenstein*).

Georg I. verkaufte 1429, Sonntag vor Pfingsten, seinem Vetter dem ehrbaren Wolfhard dem Dietrichsteiner seinen freieigenen Hof zu Polanitz gelegen um 63 Pf. Wiener-Pfennige; er erhielt am 7. Jänner 1422 seine Stammveste Dietrichstein vom Bischof von Bamberg als Burglehen und starb 1444. Seine Hauswirthin Elisabeth von Höfling hatte ihm 12 Kinder hinterlassen, darunter Thomas (nach Einigen Probst zu Sekkau) als Aelvester für sich und seine Geschwister vom B. Anton von Bamberg mit einem Burglâß auf der Veste Dietrichstein ddo. Pfingstag nach St. Dionysen 1446 — vom B. Georg von Bamberg mit der Burgvoste zu Dietrichstein 1466 — und mit dem Hofe zu Ferolach sammt Zugehör, 1474 Mittwoch nach Lucia, belehnt. Im J. 1446 stellte er sich mit seinem Bruder Martin zu dem großen Aufgebothe, welches sich gegen die Ungarn bei Radkersburg versammelte. Sein Bruder Christoph war Kaiser Albrechts II. treuer Waffengefährte gegen die Hussitten, und den großen Amurath. Er starb 1453 unvermählt. Der dritte Sohn Georgs I. Martin wurde in dem unglücklichen Treffen bei Rann 1476 von den Türken gefangen, und starb, als er sich mit 500 fl. ranzionirt hatte, am beigebrachten Gifte in der Sclaverei zu Adrianopel. Bernhard starb 1480 unvermählt.

Conrad II., Martins vierter Bruder leistete dem durch seine Wiener hart gedrängten Kaiser Friedrich thätige Hülfe. Er gerieth 1497 ebenfalls in türkische Gefangenschaft, aus welcher er aber wieder erledigt worden. Georgs fünfter Sohn, Moriz I. focht für seinen Kaiser ritterlich gegen den Cillischen Feldhauptmann Wittowitz, und stürmte mit vielen andern kärntnerischen Edeln dessen Veste Sternberg bei Villach (1457). Er ist der Verfasser der ältesten Genealogie seines Hauses, doch kaum war er damit zu Stande, kaum hatte er sie vollendet, mit Urkunden, Wapenschilden, farbenglühenden, von Gold und Silber schimmernden Namenszügen, Capitälen und Initialien ausgestattet, und (um sie aus jener unruhvollen Zeit zu retten und zu bergen) in das Kloster Ossiach geflüchtet, als dieses und mit demselben dieser unersetzliche Schatz ein Raub der Flammen wurde. Er starb 1507. Von seiner Hausfrau Florentine Mornauer ward er Vater von sieben Söhnen, von denen Welfgang, vermählt 1517 mit Katharina Roischke, der einzigen Tochter eines geadelten Rathbürgers der Stadt Steyer, um die ihm von ihr als Heirathgut zugebrachten 20,000 Goldgulden die Pfandherrschaften Wallenburg und Radmannsdorf in Krain, dann Pitzlstetten bei Klagenfurt erkaufte. Er hinterließ fünf Kinder, unter denen der einzige Sohn Moriz II. von Dietrichstein Herr zu Rattmannsdorf, Wallenburg und Pitzlstetten, Erbschenk in Kärnten und Landjägermeister in Krain, Erzh. Karls inn. Oest. Hofkammerrath in erster Ehe mit Ursula Khevenhillerin, dann mit Barbara von Harrach vermählt, nur eine Tochter Maria Jakobia hinterließ, welche 1598 an ihren Vetter Erasmus von Dietrichstein zu Ebenau verehelicht worden; mit ihr erlosch die ältere oder Mauritzische Linie gänzlich.

Susanna Felizitas, Wolfgangs von Dietrichstein jüngste Tochter, Moriz II. Schwester hatte sieben Ehemänner: Adam Freiherr von Egkh und Ungersbach, Wilhelm Freiherr von Schnitzenbaum, einen Herrn von Sigerstorf, Paul Raspen, Hansen Schwab von Lichtenberg, Karl v. Burgstall und Franz Scheyer von Ainöd.

Pankraz, Georgs I. jüngerer Sohn (durch seine Söhne Franz und Sigmund der Stammvater aller heut zu Tage lebenden Fürsten und Grafen von Dietrichstein) mußte nach ritterlichem Widerstande die Burg seiner Väter an den ungarischen Feldhauptmann Marepeter übergeben, und solche zu seinem größten Leidwesen vor seinen Augen in Schutt und Trümmer zusammen stürzen sehen. In den J. 1471, 1487 und 1500 war er bambergischer Pfleger zu Hartneidstein und starb am 4. Sept. 1508. Seine Hausfrau Barbara Gößl von Thurn, gebar ihm 3 Söhne, aus denen Georg II., der älteste 1512 unvermählt starb, Franz die Weichselstädtisch-Rabensteinische — Siegmund die Hollenburg-Finkensteinische Hauptlinie gründete, dann zwei Töchter.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Göß oder Goes v. Rabenstein waren ein im Lavantthale vielfach begütertes Geschlecht. Sie besaßen nebst Rabenstein bedeutende Realitäten und Weingärten um Wolfsberg, auch die Veste Griffen, beide von Bamberg als Lehen.

Digitized by Google

III.

Literatur.

Bereits in mehreren inländischen und auswärtigen Zeitungen wurde die Abhandlung unseres hoffnungsvollen Landmanns, Moriz Julius Fraenzl, Doctors der Rechte und Supplenten der politischen Wissenschaften an der Wiener-Universität und suplirenden Professors der Staatenkunde am Theresianum: »Ueber Zölle, Handelsfreiheit und Handels-Vereine« (Wien, gedruckt und im Verlage bei Gerold, 1834) angekündet. Die Carinthia ihrem Berufe nach gewohnt auf die literarischen und artistischen Producte des Heimathlandes oder der ihm Angehörigen aufmerksam zu machen, rechnet es sich in Bezug auf obige literarische Erscheinung um so mehr zur Pflicht, das Verspätete einzubringen, als dieselbe, das Erstlingsproduct eines auftrebenden Talentes, zu den schönsten Erwartungen berechtigt, und der Gegenstand der Lukubration selbst für die vielen Freunde der Industrie, dieser Hauptader alles Wohlstandes, von entschiedener Wichtigkeit ist.

Der Verfasser hatte bereits diese seine Abhandlung zu Papier gebracht, als ihm des Britten Mac Culloch's Monographie »über Handel und Handelsfreiheit« zu Gesichte kam; dieß war Veranlaßung genug die vorliegende Abhandlung mit Berücksichtigung des gewiß kompetentesten Richters der großen Lebensfrage: »soll es, und in wie ferne Handelsfreiheiten geben« — umzugestalten. Was der Britte in Beziehung und mit natürlicher Vorliebe für das selbstsüchtige, allgewaltig durch Industrie und Handel herrschende Engl and sagte, mußte gepräft, und in Verhältniß anderer an Industrie nachstehender Staaten erörtert werden. Ob und in wie ferne der Verfasser hierin mit richtigem Durchblick der vielfach verwickelten Verhältniße der Handelswelt urtheilte, wollen wir nicht entscheiden; sicher ist es, daß er den Gegenstand mit Sachkenntniß und umfangender Beleſenheit auffaßte, daß er über Prohibitivmaßregeln und Zölle mit gerechter Bedachtnehmung der österreichischen Monarchie und des Heimathlandes ohne Einseitigkeit absprach. Als Beweis dessen führen wir aus dessen fünftem Abschnitte: »Zölle als Mittel, bestehende Industrie zu erhalten, als Repressalien und bei Handelsverträgen«, S. 84, eine Stelle an:

»Endlich können Ereignisse eintreten, unter welchen eine sorgfältige Regierung selbst in einem Staate, dessen Production allseitig entfaltet, und dessen gesammte Kapitale nüzlich beschäftiget sind, sich veranlaßt sehen kann, in Betreff einzelner Artikel »eine Zollerhöhung als schnellen nothwendigen Schuz »vorzunehmen.«

»Man sehe nur den Fall, der Bergbau, von dessen Erhaltung irgendwo der Flor ganzer Provinzen »abhängt, sey durch Kriegsereignisse, unglückliche Fi»nanzoperationen, dazu kommende Mißjahre, Stoc»kung des Absatzes, die ebenfalls durch den Krieg ver»anlaßt seyn kann, bereits dem Ruine nahe, könne »deßwegen für den Augenblick, da es sich um das »tägliche Brot handelt, zu Verbesserung seiner »Manipulation durch Einführung neuer Maschinen ꝛc. »nichts thun, und würde nur noch durch den bedeutenden Debit im Inlande aufrecht erhalten. Nun würde »aber von einem andern Staate, dessen montanistische »Industrie von obigen Kalamitäten nicht getroffen wur»de, im Gegentheile in erfundenen Maschinen, wohlfeileren Kapitalen und Arbeitslohn bedeutende Begün»stigung fand, unser durch die Meeresstraße nahe ge»rückter Markt besucht, und dadurch den inländischen »Gewerkschaften der Todesstoß gegeben. Soll dieß die »Regierung gestatten? Soll sie zusehen, daß so be»deutende Kapitale, die auf den Bergbau bisher »verwendet wurden, mit demselben vernichtet wer»den, bloß damit Fabrikanten anderer Art etwas »mehr gewinnen und ihre Abnehmer etwas wohlfeiler »kaufen. Hier steht der größere Gewinn einer »Fabrikantenklasse, die vielleicht nicht den fünfzigsten »Theil von dem Werthe des möglichen Bergwerkser»trages liefern kann, mit dem völligen Ruine des »Bergbaues und des Wohlstandes einer ganzen Pro»vinz zu vergleichen.«

»Im Gegentheile könnte dem Bergbaue durch schnelle »Schuzzölle das Leben gefristet werden, und derselbe, »wenn er sich erholet hat, und nach Jahren günstigere »Handels-Konjunkturen eintreten, seine vorige Blü»the wieder erreichen. Freilich hat es der Nation »Opfer gekostet, allein offenbar geringere, als wenn »die sämmtlichen Werke banquerott, die Arbeiter brotlos, ihre Glaubiger verkürzt, die Provinz, »die von ihnen lebte, verarmt wäre, und wenn bessere »Zeiten kommen, alles wieder von vorne angefangen »werden müßte, wozu aber im verarmten Lande die »Kapitale fehltenꝛc. u. s. f.

Eine wichtige Wahrheit in Hinsicht des Hauptindustriezweiges unseres Vaterlandes!

Da übrigens der immer mehr sich ausdehnende Zollverein Deutschlands noch gegenwärtig einen fesselnden Artikel der politischen Zeitungsblätter ausmacht, dürfte diese Abhandlung für jeden prüfenden Freund jener Tageslektüre ein sehr brauchbarer Führer seyn.

H.

Theater-Notiz.

Am 22. d. M. hat der Sänger der hiesigen Bühne, Hr. Huber seine Einnahme, und er wählte zu diesem Zwecke Mereadante's Oper: „Elise und Claudio.“ Wenn schon die entschiedenen Verdienste des Herrn Huber um unsere Oper demselben eine rege Theilnahme von Seite des kunstliebenden Publikums zusichern dürfen, so hat Herr Huber nicht minder durch die Wahl des herrlichen Tonwerkes bewiesen, wie sehr er besorgt ist, uns zugleich einen genußreichen Abend zu verschaffen. Elise und Claudio ist eine Preis-Oper, wurde in Paris zum ersten Mal und seitdem auf allen großen Bühnen gegeben, und mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. Einzelne Musik-Nummern haben das Interesse aller Freunde der Tonkunst so lebhaft angeregt, daß sie als Solo-Piecen herausgehoben und in vielen Musik-Vereinen wiederholt gegeben wurden. So viel zur Geschichte dieses ausgezeichneten Kunstwerkes, dessen Aufführung wir mit gespannter Erwartung entgegen sehen. — d —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Klagenfurt, Sonnabend den 24. Jänner 1885.

Nr. Fünf und zwanzigster Jahrgang. 4.

Schon wandelt, hoch über den Sphären,
Sie unter der Seligen Chören!

Matthisson.

I.

Am Grabe meiner Mutter.

So deckt Dich dieser Hügel Erde!
Mit kaltem Arm' umschließt Dich diese Gruft!
Bis einst des Vaters schaffend Werde,
Ein Engel Dich zum neuen Leben ruft;
Wenn Welten in ihr Nichts vergehen,
Doch nein! — wenn meines Lebens Licht verglimmt,
Soll ich Dich, Mutter! wieder sehen,
Wo Dich kein Tod mehr meinem Herzen nimmt.

Sie haben Dich so tief begraben,
Dein Auge sieht des Frühlings Farben nicht,
Ich kann mich nimmer, — nimmer laben
An Deinem Blick, wenn's mir an Trost gebricht.
Es schlägt nicht mehr Dein Herz entgegen
Dem Liebling, nimmer lächelt ihm Dein Mund,
Die Lippe blaß spricht keinen Segen
Ihm mehr, zerrissen ist der schöne Bund.

Doch wie im Leben reiche Blüthen
Aus Deinem Herzen mir emporgeblüht,
Zum Trost mir, wenn des Lebens Wüthen
Mich beugte, und von mir die Freude schied:
So blüh'n aus diesem Grabeshügel
Aus Deinem Herzen zarte Blümchen noch,
Schließt auch so fest des Grabes Riegel,
Die Blumen blüh'n aus Deinem Herzen doch!

Am Tage birgt der Eiche Schatten
Dein Grab, es schützt Dich vor der Sonne Brand,
Der Abend lächelt auf die Matten
Des Hügels milde, wenn der Tag entschwand;
Da weil' ich denn bei Dir so gerne,
So gerne sänk' ich an das Mutterherz!
Doch Du zogst nach der blauen Ferne
Und linderst nimmer mehr des Kindes Schmerz.

Du schläfst so süß, Dein Bett ist kühle,
Es stört den Schlummer Dir kein böser Traum,
Die Lüfte weh'n so lau, so stille,
Es kispelt leis' das Laub am Eichenbaum;
Dein Liebling, Mutter! ist so müde,
So schwül der Tag, so sorgenvoll die Nacht —
Nimm ihn zu Dir, dort herrscht ja Friede,
Dort tobt nicht mehr Brust die Stürme graus Nacht.

Hast liebend mich so oft geherzet,
So oft mich an der treuen Brust gewiegt,
Mir oft die Sorgen weggescherzet,
Wenn ich vertrauend mich an Dich geschmiegt:
Nimm an die treue Brust mich wieder,
Laß heiß die Wang' an Wange wieder glüh'n,
O höre, Mutter! blicke nieder
Auf mich, laß mich zu Dir hinüberzieh'n!

Jos. Hoinigg.

II.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein.

(Fortsetzung.)

Die Hollenburg-Finkensteiner Hauptlinie, welche sich wieder in die sogenannte österreichische und in die nickolsburgische oder fürstliche Linie theilte, pflanzte Paukrazens und der Barbara Göstlin von Thurn jüngerer Sohn, Sigmund, (nach Einigen Hans Sigmund, auch Sigmund Franz oder Franz Sigmund) erster Freiherr v. Dietrichstein zu Hollenburg, Finkenstein und Thalberg, Herr zu Hartberg, Pfannberg, Kammerstein, Ehrnau, Arnfels, St. Paternion, Wachseneck und Aspang, geb. den 13. Hornung 1480 (oder 1481) fert. In zarter Jugend schon kam er an den Hof des großen ritterlichen Kaisers Max I., der ihn ganz eigentlich für die großen Geschicke des Staates und des Krieges erzog, wie seinen Sohn liebte, und jede Gelegenheit ergriff, seinen Liebling groß und reich zu machen. Zu Linz, den 20. Dez. 1506, verlieh Kaiser Max Sigmunden von Dietrichstein das durch das Aussterben derer von Osterwitz erledigte Obristerblandmundschenkenamt in Kärnten, für sich und das ganze Geschlecht Dietrichstein, Namens und Stammes mit Schild und Helm. Er war des Kaisers Rath und Obriststallerkämmerer, als ihm durch kais. Verschreibung, ddo. Echingen in Schwaben (Eßlingen, nach Schmutz's

Diplomatario Duc. Styriae) den 3. April 1508 das Schloß, Amt und Gericht Finkenstein bei Villach auf Rechnung, und pfleweise auf Widerruf übergeben wurde. Vermög Reverses, ddo. Mecheln, den 24. Dez. 1508 erhielt er das Schloß und Amt Landskron sammt Zugehör um 4000 fl., bis zur Abzahlung dieses Geldes pfleg- und pfandweise. Am 25. Jänner 1509 wurde sein Dienstgehalt als Oberstsilberkämmerer auf jährlich 200 fl. festgesetzt. Am 3. März 1509 erhielt er die Pflege des Schlosses und der Herrschaft Schmirnberg, und am 12. Mai 1509 die Pfleg- und pfandweise Inhabung der Herrschaft und des Schlosses Hollenburg auf unbestimmte Zeit. Im Jahre 1510 erhielt Sigmund das Schloß Purgstall vom K. Max zum Geschenke.

Am 24. April 1512 verkauften Jörg Freiherr von Rottal zu Thalberg, Landhofmeister der N. Oest. Lande, und sein künftiger Schwiegersohn Sigmund Freiherr von Dietrichstein ihre Veste Warneck um 300 Pf. Pfenninge Hansen von Herberstein. Durch kais. Schuld- und Pfandverschreibung, ddo. Mindelheim, den 1. Juni 1513 wurde ihm das Amt an der Mauten, (das er zwar schon 1509 innegehabt) für eine Forderung von 1200 fl. unverrechnet inne zu haben als Pfand übergeben. ddo. Augspurg den 14. Dez. 1513, reverfirt derselbe das ihm vom Kaiser für dargeliehene 2000 fl. und weitere 270 fl. Ausstand zum Kriege, pflegweise zum Genusse jedoch auf Widerrufen ohne Verrechnung verpfändete Amt Lavamünd in Kärnten, sammt Pflege, dem Markte und aller Zugehör.

Im Jahre 1514 ddo. 12. Hornung verkaufte K. Max seinem Rathe und Silberkämmerer die Herrschaft, das Schloß und die Stadt Gmünd in Kärnten mit Vorbehalt der Landsteuer und zweier Gemsgejagde um 28,000 fl. in Geld, und wenige Monate darauf, zu Gmunden, am 1. Juli 1514 verkaufte K. Max seinem Rathe und Silberkämmerer Sigmund Freiherrn von Dietrichstein das Schloß und die Herrschaft Hollenburg mit allen Aemtern, Obrigkeiten, Herrlichkeiten, geistlich und weltlichen Lehenschaften, Gerichten rc. wie solches weiland die von Pettau und Stubenberg, auch jüngst von Wolkenstein inne gehabt, zu einem ewigen unwiderruflichen Kauf; ddo. eodem 7 Tage später nämlich am 8. Juli 1514 erhob der gütige Monarch seinen und des Reichs Getreuen und Edlen Sigmund von Dietrichstein, Erbunndschenken in Kärnten, und alle seine ehelichen Leibeserben in des heiligen römischen Reichs Freiherrnstand und Würde, ernannte und freiete zugleich die Schlösser und Herrschaften Hollenburg, Finkenstein und Thalberg mit allen derselben Herrlichkeiten und Zugehör zu rechten Freiherrschaften, daß, so lange diese Herrschaften zu Handen derer von Dietrichstein stehen werden, er und seine ehelichen Erben sich Freiherren und Freifrauen zu Hollenburg, Finkenstein und Thalberg nennen, schreiben und bekleiden lassen sollen.

Sigmund hatte sich in der langwierigen Fehde Maximilians mit den Venetianern die wesentlichsten Verdienste um seinen Monarchen erworben. Als 1514 ein panischer Schrecken diesen Feinden eine Reihe der festesten Burgen in Friaul, am Isonzo und an den Küsten, mit Allem wohl versehen, und von sonst tapfern Männern vertheidigt, in unbegreiflicher Schmach voller Schnelligkeit hinwarf, hielt Sigmund allein den vorbrausenden Sturm dieser feindlichen Ueberschwemmung auf. Wo sein Banner wehte, seine Trommel wirbelte, sammelten sich Reisige genug, und freudig brachte er der Landesvertheidigung die Ersparnisse friedlicher Zeit zum Opfer. Darum schrieb ihm der bestürzte aber dankbare Kaiser durch seinen Zahlmeister: »quando semper hactenus extremis quoque nostris periculis non tantum tuas Fortunas verum vitam et sanguinem etiam nostri defendendi gratia objecisti. ddo. Innsbruk 20./25. Jänner 1515 reversirte Sigmund die ihm vom Kaiser verliehene Landeshauptmannschaft in Steier, die Pflege und Hauptmannschaft des Schlosses zu Graz, und die ihm als Sold unverrechnet verliehenen Hubämter zu Gratz. (Landeshauptmann war er schon im J. 1514. Herr der Herrschaft Weisenfels 1515.) Laut Kaufbriefs und Reverses ddo. eodem verkaufte K. Max dem Sigmund Freiherrn von Dietrichstein, seinem Rathe und Landeshauptmanne in Steier, die Herrschaften Arnfels, Aspang und die Feistritzer-Aemter ins Eigenthum, die Herrschaft Weitersfeld aber gab er ihm ddo. eodem in pfleg- und pfandweisen Genuß.

Im Mai desselben Jahrs 1515 half Sigmund mit dem Cardinal Matthäus Lang, mit Wilhelm von Rogendorf, und dem von Sarenthein zu Preßburg jene folgenreiche Wechselheirath schließen zwischen Ludwig dem Kronprinzen von Ungarn und Böhmen, und Marens Enkelin Maria; dann zwischen Marens Enkel dem Erzherzoge Ferdinand und der jagellonischen Prinzessin Anna. Die feierliche Bestätigung dieser Heirathsabrede, die Zusammenkunft in Wien mit Wladislaw, K. in Ungarn und Böhmen, mit dessen Bruder dem polnischen König Sigmund, mit dem Kronprinzen Ludwig und der Prinzessin Anna wollte Maximilian in seinem fröhlichen Herzen für seinen Liebling feiern. Er ward für ihn um die reiche Freiin Barbara von Rottal, und die Hochzeit wurde zu Wien am 22. Juli 1515 im Rottalschen Hause gehalten. Unter den Zeugen des vielbesprochenen Festes waren mit Mar die Könige von Ungarn und Polen, der Kronprinz Ludwig, dessen Schwester Anna, die Erzherzogin Maria, Ludwigs Braut, die Herzoge: Heinrich von Braunschweig, Wilhelm und Ludwig von Baiern, Albert von Meklenburg, der Markgraf Kasimir von Brandenburg, Fürst Rudolf von Anhalt, der Card. Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang, der Bischof von Regensburg, die Grafen von Montfort, Haag, Mannsfeld, Wertenberg, der berühmte Marx Sittikus Graf von Hohenembs, die vorzüglichsten Magnaten Ungarns, Polens und Böhmens. — An Gold, Silber und Edelsteinen glaubte man, habe sich der Reichthum der neuen Welt erschöpft. Dreihundert Speisen deckten die Tafel. Am zweiten Tage verherrlichte ein prächtiges Tournier das glänzende Fest, eröffnet durch die zwei berühmten Kampfhelden H. Wilhelm von Baiern, und Kasimir Markgrafen zu Brandenburg. Mit dieser

Digitized by Google

seiner Gemahlin erheirathete Sigmund nach ihres Vaters Georgs Freiherrn von Rottal gew. Oberst-hofmeisters der Infantin Maria 1525 erfolgten Ableben nebst der Pfandschaft Medling die eigenthümliche Herrschaft Thalberg, wozu er im Jahre 1530 auch das Schweighoferamt erkaufte.

Im J. 1515 erhob sich bei Gonowitz der windische Bauernbund, der seine vermeintlichen alten Rechte (stara Brauda) mit Dreschflegel und Morgensternen geltend machte; mehrere Edelleute grausam ermordete, mehrere Burgen, Kirchen und Klöster plünderte und zerstörte. Der Aufruhr verbreitete sich schnell nach Kärnten und Krain, und es hatten sich wohl bei 80,000 Bauern bewaffnet, als Sigmund, dem sich auch der berühmte Jörg v. Herberstein angeschlossen, mit 850 Reitern und fünf Fähnlein Fußvolk bei Pettau über die Drau ging, und die Bauern in ihrem Lager bei Rain überfiel. Sie wurden leicht getrennt und geschlagen (Sept. 1516) nachher dutzendweise an die Bäume geknüpft, die übrigen verjagt. Im Jahre 1516 war Sigmund Freiherr von Dietrichstein kais. Rath Maximilans Hofkriegsrath und Obersilberkämmerer.

Am St. Achatitage (22. Juni 1517) gründete Sigmund als Landeshauptmann in Steier, die Brüderschaft oder den Orden des h. Christoph gegen das Trinken und Fluchen. ddo. Innsbruk 18. April 1518 entband K. Max die Zinnsholden der seinem Rathe und Landeshauptmanne in Steier, Sigmund Freiherrn von Dietrichstein Erbschenken in Kärnten, mit allen Lehenschaften, Obrigkeiten, Gerichten und Bergwerken, verkauften 2 Gerichtsämter Stokenboy und Feistritz in der kais. Grafschaft Ortenburg gelegen, ihrer Lehenspflicht.

Am 12. Jänner 1519 starb sein unwandelbarer Gönner der große Max. Schon in dessen letztem Lebensjahre hatte Sigmund seine Entlassung von allen seinen hohen Würden im Heere wie im Rathe flehentlich nachgesucht; vergebens wiederholte er, sein Zipperlein und seine Augenschwäche vorstellend, auch bei Erzh. Ferdinand sein Gesuch.

Er war diesem schon verdächtig gemacht, und seine Feinde wußten selbst den Wunsch, den Geschäften sich zu entziehen, als trotzige Aufkündigung der Vasallenpflicht, als geflissentliche Steigerung der Verlegenheiten des neuen Herrn anzuschwärzen; seine Strenge gegen die fanatischen Wiedertäufer als vorsetzliches Anfachen einer unheilbaren Meinungsspaltung und Befehdung, seine duldsame Mäßigung dagegen als strafbare Gleichgültigkeit zu schildern. Er wäre in Haft gekommen, und vor ein Gericht auf Leben und Tod gestellt worden, hätte ihn nicht sein günstiger Stern, wiewohl unbewußt, von Wien hinweg auf sein einsames Thalberg geführt. Hier harrten seiner durch Eilboten von allen Seiten 15 Warnungsschreiben. Gewarnt, gebeten, beglückwünscht, von Wien hinwegzueilen, heimgesucht von allen körperlichen Beschwerden (obgleich höchstens 40 Jahre alt) hatte er kaum das letzte Schreiben durchlaufen, als er eilends wie er sich fand, im stürmischen Schneegestöber den noch nicht erwärmten Fuß sogleich in die Sänfte setzte, und sich augenblicklich vor den Erzherzog nach Wien bringen ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Dreisylbige Charade.

Die Erste geht bei den Weibern
So munter wie der Wind,
Indeß bei Dieb und Räubern
Die Letzten wichtig sind.

Die Erste hat gestiftet
Viel Unheil in der Welt,
Die Letzten sind gelüftet,
Wenn's wo an Barschaft fehlt.

Die Erste ist das Beste
An manchen trägen Fant,
Die Letzten macht zur Veste
Der Geizhals unverwandt.

Das Ganze zog zum Kriege
Mit Speer und Schwert und Schild,
Doch sag' ich euch, es triege,
Wenn's wer für männlich hielt.

Ihr seht's am Felsen stehen
Dort im Tirolerland,
Der nach Meran will gehen,
Dem wird es leicht bekannt.

Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der historischen Charade im vorletzten Blatte:

Agamemnon.

IV.

Theater-Notiz.

Am 29. d. M. wird zur Einnahme des Hrn. Anton Zöllner zum ersten Male gegeben werden:

Die Familien Knieriem, Zwirn und Leim,

oder:

Der Welt Untergangs-Tag.

Zweiter Theil von Lumpacivagabundus.

Zauberspiel in 2 Aufzügen, von J. Nestroy. Musik vom Kapellmeister Adolph Müller.

Ein Stück, das in kurzen Zwischenräumen bereits 27 Mal auf dem Wiedner-Theater zur Darstellung kam, und jederzeit das lebhafteste Interesse des Publikums in Anspruch nahm, berechtigt allerdings zu der Erwartung, daß es auch dem hiesigen kunstliebenden Publikum einen angenehmen Theater-Abend verschaffen werde. Besondere Aufmunterung verdient der im Localkomischen gewiß ausgezeichnete Beneficiant vorzüglich darum, daß er bei der Anschaffung des gedachten Stückes bedeutende Unkosten zu bestreiten hatte, und dadurch zugleich seine Achtung für das Vergnügen des Publikums an den Tag legte. Möge daher Hr. Zöllner sich einer reichlichen Ernte zu erfreuen haben! —b—

Digitized by Google

V.

Nachricht*).

Am 12. Februar d. J., an dem Geburtstage Sr. Majestät unseres vielgeliebten Kaisers, an dem erfreulichen Tage, der uns das Erfreulichste unserer Zeit geliefert hat, wird auch mit Genehmigung des k. k. hohen Guberniums die kärntnerische Sparkasse eröffnet.

Männiglich, alt und jung, wird eingeladen, sich dieses Institut zu Nutzen zu machen.

Auf Sparen kommt Haben

ist die Devise des Vereins, der diese Sparkasse gestiftet hat, und es wird sich jeder überzeugen, der einen noch so kleinen Betrag von 25 kr. C. M. hineingelegt hat, und, wenn er mit seinem blauen Büchlein kömmt, ihn wieder findet, und noch etwas darüber.

Wer aber größere Beträge hineinlegt (100 fl. C. M. bleiben jedoch immer das Maximum einer Einlage), diese Einlage regelmäßig wiederholt, und durch längere Zeit liegen läßt, zum Beispiel: von der Geburt eines Töchterchens an, bis sie eine Ausstattung braucht, der wird sich erst überzeugen, wie richtig es ist:

Auf Sparen kommt Haben.

Es sind noch mehrere Devisen in Vorschlag gewesen, unter denen Eine vielen Anklang gefunden hat:

Lerne entbehren!
und du hast viel.

Allein sie schien zu weitgreifend, zu ernsthaft; man muß sie zuweilen mit einer Thräne im Auge aussprechen. Man ließ sie darum fahren; hingegen

je ängstlicher der Zustand ist, in welchem man zweifelt, ob die Zeit, die Kraft, oder auch nur das Geld ausreichen werde, je froher ist das Bewußtseyn eines freien Ueberschusses. Man kann nur mit lachendem Munde, oder mit sehr gemäßigtem Ernste sagen:

Auf Sparen kommt Haben.

Noch eine andere Devise war in Vorschlag. Wenn bei einem Wettlaufe unter den Griechen die Läufer mit Händen und Füßen arbeiteten, und Staubwolken hinter ihnen in die Höhe gingen, so wußte man, daß von diesen keiner das Ziel erreichen werde. Aber bald ließ Einer oder der Andere die übrigen zurück. Gleichsam schwebend durcheilte er die Bahn. Keine Anstrengung in seinen Gliedern, kein Staub von seinen Füßen. Da rief Alles: akoniti! und dieser erreichte auch das Ziel. Mit dieser Devise auf dem Büchlein wollte man den Stiftern und Wohlthätern des Vereins für ihre freundliche Bereitwilligkeit ein kleines Denkmal errichten. Denn auf die einfachste Andeutung waren binnen 14 Tagen 3000 fl. Conv. Münze beisammen; jedes Mitglied übernahm ohne allen Anstand das ihm aufgetragene Geschäft, und das Institut ist also ganz ohne Mühe und Anstrengung in das Leben getreten. Auch außerdem liegt in diesem vielbeliebten Sinnspruche der Griechen noch manche Lehre.

Allein die Stifter waren nur besorgt, wie sie dieses Institut für alle Klassen zu bringend einrichten könnten. Es war klar, daß man die in der Provinz eingehenden Gelder doch nicht erst auswärts schicken könne, und es war die ebenso bedauerungswürdige Klarheit vorhanden, daß gerade die Stadt, in welcher diese Gelder vorzugsweise angelegt werden sollten, gar keine Garantie biete.

Hieraus entwickelte sich der zweite Gedanken, daß die Sparkasse sich ihre Hypotheken selbst gründen müsse, indem sie Baununternehmungen auf dem Lande und in der Stadt durch Darleihen unterstützet, in der Stadt aber selbst mitwirket, um dem gewerbfleißigen Hauseigenthümer, der ein Ziegeldach auf seinem Hause zu haben wünscht, und zu solch einem Unternehmen weder die Zeit, noch die Kenntniß hat, ein feuersicheres Dach um den wohlfeilsten Preis zu verschaffen.

Die Theorie der Sparkassen wird durch diese Anwendung der Gelder ein neues Kapitel bekommen; aber noch interessanter ist die Aussicht auf den Erfolg.

Beweggründe dazu wären die Ordnung und der Wohlstand im Hauswesen; das Vertrauen, das man in die Gesellschaft der Sparkasse setzen kann, die öffentliche Rechnung leget; der Gemeingeist, der in jedem Bürger den Mangel eines selbst eigenen Interesse ersetzet, und endlich das Erbarmen mit den Kindlein, mit den Greisen, mit den Kranken und mit den Siechen, die bei einer Feuersbrunst der Rauch eher ersticken würde, als man an ihre Rettung denkt.

Der Erfolg wäre: eine lichte, reinliche, heitere Stadt; ein allgemeines Gefühl der Sicherheit; und ein leicht auf den doppelten Werth gebrachtes National-Kapital.

Wir werden nicht nöthig haben, unsern Zeitungslesern davon zu erzählen; die Dächer werden reden.

* * *

*) Diese Nachricht ist der Redaction zur Aufnahme in dieses Blatt eingesendet worden.

Bekanntmachung.

Am nächsten Freitage, den 30. Jänn. wird der kärntnerische Musik-Verein das achten und dreissigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des Kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 23. Jänn. 1835.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 31. Jänner 1835. 5.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Die wahre Welt, in der wir leben,
Ist unser Herz. Was dieses in sich schließt,
Ist Wirklichkeit. Nur Traum ist alles Streben
Nach dem, was draußen ist, und wie im Dunst zerfließt. Bouterweck.

I.

Fruchtlos.

Wenn Wellen einen Nachen stürmisch jagen,
Wenn oben schwere, schwarze Wolken ziehen,
Und Blitze zackig durch das Dunkel glühen,
Die Schiffer d'rin im Nachen schon verzagen —

Dann wirft den Anker man mit frommem Zagen,
Späht nach den Sternen, die dort oben ziehen,
Blickt durch das Fernglas, und mit ängst'gem Mühen
Forscht man, wo Felsen, Rettung kündend, ragen.

O Herz! du sturmbewegtes Schiff, wann wirst du finden
Den Strand? Wann glühet dir der Rettungsstern?
Und wann wird endlich doch dein Anker gründen?

Wohl winkt ein Strand, doch der ist allzu fern;
Wohl glänzt ein Stern, doch nimmer Rettung kündend;
Der Anker sinkt, doch keinen Boden findend.

Laibach. Elise Rittaine.

II.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hatte der Zufall das Seine gethan, und Ferdinand's edles Herz die sichtscheuen Ränke der tückischen Angeber durchschaut, die ihn, um in der Verwirrung desto besser zu fischen, einer Stütze zu berauben, und in der öffentlichen Meinung die schwere Schuld des Undanks auf ihn zu wälzen gedachten. Ferdinand und Sigmund kamen sich näher, als je zuvor. Letzterer war daher auch einer der Prokuratoren, die sich, im Namen des Erzherzogs die demselben bestimmte Braut, die Prinzessin Anna, zu Innsbruck am 11. Dez. 1520 antrauen ließen, so wie er bei dem zu Linz am 25. Mai 1521 gehaltenen Beilager als der neuen Erzherzogin Obristhofmeister auftrat.

In diese Zeit gehören folgende urkundliche Verhandlungen.

ddo. Cöln, am 4. Okt. 1520 bestätigte K. Karl in seinem und seines Bruders Erzherzog Ferdinands Namen Sigmunden Freiherrn von Dietrichstein in allen unter K. Max bekleideten Aemtern und Würden.

ddo. Neustadt, am 18. Sept. 1523 stellte Sigmund von Dietrichstein Freiherr von Hollenburg und Finkenstein (Landeshauptmann in Steier) das Amt Fresach und die Mauth zu Klagenfurt auf kais. Majestät Begehren der Lilgenbergerin zu.

Am 24. Oktober 1523 gab er die Herrschaften Aspang und Arnfels, die er 1515 vom K. Maximilian einstweilen als Schadloshaltung bis zur Uebergabe von Hollenburg erhalten hatte, dem Erzherzoge wieder zurück.

ddo. Neustadt, 1. November 1523 bestätigte Erzh. Ferdinand Sigmunden in der Statthalterschaft der nied. Oest. Lande.

Im J. 1523 übernahm Sigmund die Herrschaft Hollenburg von Michael Freiherrn zu Wolkenstein, der selbe lebenslänglich pfandweise inne gehabt, gegen Erlag der Pfandsumme pr. 2060 fl. worüber Erzh. Ferdinand ddo. Innsbruck 20. August 1523 die Einantwortungsurkunde besiegelte.

ddo. Wien, 20. Jänner 1524 verlieh Erzherzog Ferdinand seinem nied. Oest. Statthalter Sigmund von Dietrichstein Freiherrn zu Hollenburg und Finkenstein die pfandweise Inhabung des Schlosses und der Pflege Pfannberg.

ddo. Millstatt, Samstag nach Vincenzitag 1524 tritt Johann Geymann, Hochmeister des St. Georgenordens, Sigmunden Freiherrn von Dietrichstein den Zehend an der Gail ab.

Vor dem Jahre 1525 erkaufte Sigmund vom Bischof zu Laibach die Probstei Sagritz in Großkirchheim, welche dieser als Kommendatarabt des Stifts Admont drückender Schulden halber veräußern mußte.

Im Jahre 1525 erhoben sich, während der große Bauernaufstand in Schwaben, Franken und am Rheine wüthete, zu gleichem unseligen Beginnen die Bauern der Obersteiermark, und besonders des an-

Digitized by Google

stoßenden Erzstiftes Salzburg. Hier war der Erzbischof Matthäus Lang in seiner Veste Hohensalzburg eingesperrt, der Aufschuß der Empörer zu Gastein suchte Geschütz und Geld bei den Nachbarn, und warb gewaffneten Beistand von Oesterreich und vom schwäbischen Bunde. Alsbald zog Sigmund von Dietrichstein (so berühmt durch die Dämpfung der Stara Braunda an der Mur und Drau) mit 5000 deutschen und böhmischen Knechten und einigen Husaren heran, und in Verbindung mit der salzburgischen, an Zahl und Kräften wenig bedeutenden Ritterschaft, die von den Bauern auf den einzelnen Burgen eingeschlossen, keinen Sammelplatz hatte. Der Wille, auf der Rottenmanner-Straße von Schladming über Rastadt vorzudringen, und durch die Besetzung von Werfen und dem Passe Lueg die Verbindung zwischen dem Pongau und dem salzburgischen Flachlande zu sperren, zeigt nicht unvortheilhaft für Sigmund's strategischen Blick. Doch der gute Plan scheiterte an dem Widerstande der Bürger und Bergknappen von Schladming. Durch den Verlust von hundert seiner besten Knechte nur um so mehr erhitzt, wollte Dietrichstein augenblicklich einige Gewalt- und Nachtmärsche machen, um mit ungetheilter Kraft einen allgemeinen Angriff zu thun, erfuhr aber, was seinem Freunde, Jörger Freundsberger, das Herz gebrochen. Das Kriegsvolk empörte sich wegen Soldrückstand, und forderte, als dieser herbeigeschafft war, trotzig einen zweiten Monatssold, obgleich noch nichts geleistet worden; den zu bewilligen hatte Sigmund weder Mittel noch Vollmacht. Er mußte nach Wien berichten, die Frucht seiner bisherigen Anstrengungen, die unersetzliche Möglichkeit der Ueberraschung waren dahin für immer. Kaspar Praßler, der rebellischen Bauernschaft oberster Feldhauptmann, erließ sogleich ein allgemeines Aufgebot durch das Pongau und Pinzgau, und ernannte den Michael Gruber von Bramberg zum Hauptmann dieser Abtheilung, mit strengem Befehle, bloß vertheidigungsweise zu verfahren.

Endlich hatte Dietrichstein seine ungestümen Söldner befriedigt, ihrer ausharrenden Treue darum doch nicht gewisser; er eroberte Schladming im Sturm, die Hauptaufwiegler fielen dem Gesetze, immer noch nach den Begriffen jener Zeit mit vieler Schonung. Darum bestürmten die übrigen Bürger, die sich weiterer Executionen versahen, den Bauernobristen Gruber unablässig um Hülfe, und hinterbrachten ihm grimmige Drohworte Dietrichsteins, und seines Adels blutdürstigen Muthwillen.

Der unentschlossene Gruber schritt, das Lager vor Rastadt mit einbrechender Nacht des 3. Juli 1525 verlassend, zum Angriffe durch den Paß nach Mandling, und stand um 5 Uhr Morgens in Schlachtordnung vor Schladming.

Dietrichstein, der in den verflossenen Tagen mit sieben offenen Wunden von seinem schweren Siechthume 10 bis 15 Stunden zu Pferde zugebracht hatte, war eben eingeschlummert. In seinem Lager herrschte die sinnloseste Trägheit, nimmer sorte Begehrlichkeit, und unter der Asche glimmende Meuterei; unter den Schladminger Bürgern blinde Rachbegierde und Verrath. Der Ueberfall gelang vollkommen. Es war kein Gefecht, nur grausenvolles Metzeln. Ueber 3000, darunter sehr viele Edle, fanden hier schmählichen Tod, denn die Bauern gaben nur Deutschen Quartier, die übrigen wurden gefangen oder versprengt. Aus seinem Hause entronnen, widerstand Dietrichstein vergeblich an zwei Stadtthoren, auf dem Kirchhofe, auf einem festen Thurme; — er mußte sich den Bauern in ritterliche Haft geben, und wurde von Gruber mit Achtung behandelt. Aber 32 Ritter ließ der Sieger an derselben Stelle als Sühnopfer enthaupten, wo die aufrührerischen Schladminger ausgeblutet hatten.

Dietrichstein wurde unter starker Bedeckung nach Werfen abgeführt, bald aber ohne alles Lösegeld gänzlich freigegeben, denn selbst in der Haft hatte er thätig für die Wiederherstellung des Friedens gewirkt, und er war darin, durch die Annäherung des schwäbischen Bundesheeres unterstützt, so glücklich gewesen, daß schon am 31. August 1525 im Feldlager vor Salzburg der Vertragsbrief unterzeichnet wurde, und Gruber seine Waffen dem Herzoge von Baiern zu Füßen legte.

Im Jahre 1525 wurde Sigmund Freiherr von Dietrichstein als Statthalter der niederösterreichischen Lande mit einigen ständischen Mitgliedern von den dortigen Landständen und dem Erzherzoge Ferdinand nach Augsburg zu einem Congresse, zum Nutzen und Frommen Deutschlands sich zu berathen, abgeordnet.

Wiewohl ihn seine vielen Staatsbedienstungen von seinen bedeutenden Besitzungen fern hielten, versäumte er dennoch nichts, dieselben zu vergrößern.

Am 25. März 1528, ddo. Wien, erkaufte Sigmund von König Ferdinand die Herrschaft Kammerstein, die früher sein Bruder, Franz Freiherr von Dietrichstein, pfandweise inne gehabt, um 20,000 fl., fernets die Herrschaft und Aemter Pfannberg und Markt Semriach um 14,258 fl. Rheinisch ins freie Eigenthum, doch gegen Vorbehalt der Wiederlösung.

ddo. Wien, 31. März 1528 trug K. Ferdinand Erasm von Trautmannsdorf auf, seinem Rathe und Landeshauptmanne in Steier, Sigmund Freiherrn von Dietrichstein, 50 fl. Baygeld auf das Schloß Weitensfeld auszuzahlen; ddo. Linz am 1. Jänner 1530 stellte Sigmund Freiherr von Dietrichstein, König Ferdinand's Rath und Landeshauptmanne in Steier, über die ihm, ddo. Linz, Tags vorher vom Letztern um 4000 fl. (oder Pfund Pfennige) auf Wiederlosung verkaufte Stadt und Schloß Hartberg den Revers aus. ddo. 8. Jänner 1530 tauschte er vom König Ferdinand Stadt, Schloß und Herrschaft Hartberg gegen Hingabe der Herrschaft und Schloß Moniorokerek oder Ebenau im Eisenburger-Comitate um bare 6000 fl. ein, und ddo. Schloß Prag, 26. Horn. 1530 verkaufte König Ferdinand Sigmunden die Aemter Ratten und Waldbach um 2292 Pf. 2 ß. 14 dn. gute Wiener-Pfennige. ddo. Prag, 20. März 1530 bestätigte König Ferdinand den Kaufsabschluß Sigmunds um den vierten Theil der wegen Türkenhülfe veräußerten Viktringer Stiftsgüter; wie selbe in der Verkaufsurkunde enthalten sind.

Unter seinen Thaten als Landeshauptmann in der Steiermark und Statthalter der niederösterreichischen Lande ist auch die Befestigung und Erneuerung

Digitized by Google

des Bergschlosses zu Gratz, und die obschon nicht ganz berichtigte Grenzausgleichung der Steiermark gegen Kärnten, Krain und Ungarn bemerkenswerth.

Sein Andenken hat er durch verschiedene Münzen verewigt. Eine, ein seltener halber Thaler, ward 1515 auf seine Vermählung geprägt, und zeigt A. Sig. v. Dietrichstain F. H. Z. Holnb. Finkenst. Das geharnischte Brustbild von der linken Seite in kurzen krausen Haaren mit einem sehr großen spanischen Federbute auf dem Haupte. R. Barbara. v. Rotal: Freyin. zv. Talberg. Ihr Brustbild, welches auch einen Federhut auf dem Kopfe trägt, mit vorgekehrter linker Seite. Auf einem andern halben Thaler ebenfalls ohne Jahreszahl heißt es: A. Sigmund. v. Dietrichstain. Freiher zv. Sein Brustbild. R. Holenbvrg. vnd. Finckenstain zc. Das Wapen ohne Helm. Auch sollen zum Gedächtnisse des Ehepaares im Jahre 1520 silberne Denkmünzen mit der Inschrift: Deo Maximo volente fiet, geschlagen worden seyn.

Sigmund starb 1533, wie es sein Grabstein in der Dietrichsteinischen Gruftkapelle zu Villach in der Jakobskirche ausweist, welcher also lautet: Sigismundo. Libero. Baroni. a. Finkenstain. in. Holenbvrg. et. Talberg. Archiducatus. Carinthiae. Haereditario. Pincernae. Duorum. Maximorum. atque. Invictissimorum. Maximiliani. Ferdinandique. Romanorum. Imperatorum. Secretioris. Consilii. Non. Postremo. Consiliario. Et. Apud. Utrosque. In. Multis. Ac. Magnis. Magistratibus. Summa. Cum. Integritate. Versato. Ac. Cognito. Viro. Sigismundus. Adamus. Et. Carolus. Post. Se. Impuberes. Relicti. Filii. Ester. Et. Anna. Necdum. Nubiles. Filiae. Barbara. Georgii. Baronis. A. Rottal. Filia. Hujus. Conjunx. Et. Patri. Et. Conjugi. Summa. Pietate. Hoc. Monumentum. Posuere. Qui. Vixit. Annis. LIII. Menses. III. Dies. VI. Mortuus. Vero. In. Arce. Sua. Finkenstein. Anno. A. Nato. Redemptore. Nostro. Christo. MDXXXIII. Die. XIX. Mensis. Maji.

Sein Vermögen und seine Besitzungen waren so groß, daß mehrere Vormünder zur Gebahrung seines Vermögens für seine Erben aufgestellt wurden; die Güter in Kärnten administrirten sein Bruder Franz von Dietrichstein, Moriz Welzer und Wolf von Keutschach; jene in Oesterreich und Steier Conrad Hohenburger. Wie hoch Sigmund in Kaiser Maximilians Gunst und Achtung stand, wie sehr sein kaiserlicher Freund sich bemühte, ihm und seinen späten Enkeln noch Beweise rührender Zärtlichkeit zu geben, zeigt dessen letztwillige, in ihrer Art einzige Verfügung, in der der gnädige Monarch seinen Enkeln ernstlich und ausdrücklich befohlen, »daß in »der Burg in der Neustadt in der St. Jörgen Kapelle »neben Seiner Majestät Begräbniß dem Sigmund »von Dietrichstein Freiherrn, und seiner Gemahlin »Barbara, einer gebornen Freiin von Rottal, ein »ewig Gedächtniß solle aufgerichtet, und so oft in der»selben für Seine kaiserliche Majestät und der Fürsten »von Oesterreich Seelen gebetet wird, desselben von »Dietrichstein, seiner Gemahlin, Vorfodern und »Nachkommen Seelen mit gedenken und bitten zu las»sen;« welchen Artikel berührten Testaments der durchlauchtigst großmächtigste Fürst und Herr Herr Ferdinand, Prinz und Infant von Hispanien, Erzherzog von Oesterreich zc., dem Bisthum und Kapitel in der Neustadt zu vollziehen und ins Werk zu setzen aufgetragen. Die Urkunde desselben ist am Mittich nach Collmanni (13. October) 1523 ausgegangen.

Dieses Monument, welches noch gegenwärtig in der Burgkirche zu Neustadt gezeigt wird, hat mehrere zur irrigen Meinung veranlaßt, als ob Sigmund selbst an der Seite seines größen unwandelbaren Gönners wäre beigesetzt worden. Nach Andern starb Sigmund zu Gratz an einem hitzigen Fieber, nach einem achttägigen Krankenlager am 20. Mai 1540; welche Meinung aber durch obangeführten Grabstein hiemit entkräftet und widerlegt wird.

Sigmund's Witwe, Barbara von Rottal, vermählte sich zum andern Male mit dem schlesischen Freiherrn Ulrich von Czettritz, und starb, als sie auch ihren zweiten Gatten überlebt, im Jahre 1556. In erster Ehe hatte sie fünf Kinder geboren: Stephan Ferdinand, geboren 1523, starb 1527; — Ester, geboren den 4. Juli 1525, vermählt 1) mit Hans von Lichtenstein zu Nikolsburg, 2) mit Andrä von Pögl zu Reifenstein, und starb als Witwe 1597, ihren Neffen Sigmund und Maximilian Freiherrn von Dietrichstein die Herrschaft Frain in Mähren hinterlassend; — Sigmund Georg, von dem der ältere hollenburgische, nachmals österreichische Zweig; — Adam, von dem der nikolsburgische Zweig abstammt, — und Karln, geboren den 24. Juni 1532, vermählte am 5. Jänner 1554 mit Dorothea von Lippa; er starb kinderlos im Jahre 1562.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Die Sterne.

Ihr lieben, lieben Sterne!
Wie seh' ich euch so gerne;
Ihr leuchtet Jahr um Jahr
Im Dunkel wunderklar.

Hat auch in meinem Leben
Der Sterne viel gegeben;
Nun schau ich hin und her,
Und finde keinen mehr.

Der Freunde helles Heer
Umhüllt des Grames Schleier,
Der Kindheit hell're Stern
Liegt mir so fern, — so fern.

Die Freundschaft nimmer funkelt,
Die Liebe ist verdunkelt,
Des Glückes Diamant
Erblaßte und verschwand.

Sind alle so verschwunden;
Nur ihr, ihr lieben runden

Digitized by Google

Gestirne, hell und licht!
Am Himmel schwandet nicht.

Nur euer liebes Feuer,
Ihr Lichtchen, werth und theuer!
Dem armen Sänger blieb;
D'rum hat er euch so lieb.

Hyacinth v. Schultheim.

IV.

Räthsel.

Ich gehöre zu keinem der vier Elemente, und bin weder auf der Erde, noch überhaupt im Weltall zu finden, und doch kann kein lebendiges Wesen ohne mich geboren werden, und kein Geschöpf ohne mich bestehen. Ich kenne weder Freundschaft noch Liebe, nähere mich nie den Menschen, und doch bin ich ungertrennlich vom Glücklichen, wie vom Unglücklichen. Die Weiber haße ich vor allen, auch die Kinder kann ich nicht leiden, nur für Greise und Jünglinge hege ich einige Neigung. Obgleich jeder Tugend hold, und für alles Gute empfänglich, liege ich doch immer im Gefängnisse, denn ich bin vermöge meiner Natur mit Gaunern und Betrügern stets in enger Verbindung. Kein Sterblicher hat mich je erblickt, und doch bin ich keinem Auge fremd, denn ich bin auf jedem Wege, jedoch nur Morgens und Mittags, nie aber Abends oder in der Nacht zu finden. Als Menschenfeind wohne ich am liebsten auf Bergen, besuche sogar Gletscher, meide aber die Städte, obwohl ich hierin manchmal eine Ausnahme mache, und in Orten geringeren Ranges mich aufhalte. Ich bin jeder Wissenschaft abgeneigt, du findest mich in keinem Buche, in keiner Schrift, ich bin allen Künsten feind, und doch geht von mir alle Gelehrsamkeit aus, und ich bin der Schlußstein jeder Art von Bildung, so wie überhaupt nichts Großes ohne mich zu Stande kommen kann. Da ich allen Lärm und Fröhlichkeit haße, gehe ich auf keinen Ball, in kein Schauspiel, fehle aber dennoch bei keinem Gelage, besonders wenn ich Champagner und lustigen Gesang dabei vermuthen kann. Den Frieden kann ich nicht leiden, und nicht dahere alle Kriege und Feldzüge mit, obwohl mir Soldaten und Waffen in den Tod zuwider sind, ich den Kanonendonner nicht ausstehen kann, und ich mich so fern als möglich von Todten und Verwundeten halte. Wer mich zu finden ausgeht, darf weder reiten, noch fahren, noch schiffen; er muß zu Fuße gehen, oder höchstens darf er sich tragen lassen.

Jetzt suche mich, lieber Leser! aber merke wohl: in der Carinthia wirst du mich schwerlich finden. —nn—

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Maultasche.

Altes und Neues.

— Ueber die (bereits erwähnte) neue Ausgrabung in der Gegend von Kertsch melden Blätter aus Petersburg Nachstehendes: „Des Zufalls Gunst hat wieder in der Umgegend der genannten Stadt zu einem reichen antiquarischen Funde verholfen. Bei der Arbeit an einer neuen Chaussée, die eben jetzt von Kertsch nach Jenikale geführt wird, ist ein unansehnlicher Grabhügel durchschnitten und in diesem drei Gewölbe entdeckt worden. Nach Eröffnung derselben fanden sich folgende Sachen: im ersten (das schon angegriffen gewesen) nur ein von Rost zerfressenes Schwerdt, keine Knochen, noch sonst etwas; wahrscheinlich war hier schon früher das Werthvolle verschleppt; im zweiten: ein männliches Gerippe, auf dessen Haupte ein goldener Kranz mit Lorbeerblättern; ein doppelter goldener Bracteat, auf dessen beiden Blechen Köpfe; eine thönerne Urne, 1 Arschin hoch, mit Asche; ein verrostetes Schwert und Lanzenspitzen; im dritten: ein weibliches Gerippe, auf dessen Kopf ein goldblechterner Lorbeerkranz; zwei Zoll lange goldene Ohrgehänge; ein fliligrangold-halbzoll-breites Halsband, dessen unterer Rand mit lanzenförmigen Spitzen besetzt; zwei 4 Zoll lange goldene Brustnadeln mit Köpfen, wovon die eine mit 3 Goldketchen versehen. Eine große goldene Bulla als Gürtelschloß, worauf ein Merkurkopf. Außerdem lagen viele kleine Goldbleche, von der vermoderten Kleidung abgefallen, umher, auf welchen Weinreben mit daran hangenden Trauben abgedrückt waren. Ferner mehrere Reihen Goldperlen, davon die größeren, von Erbsengröße, facettirt; andere, als kleine künstliche durchbohrte Röllchen; dazwischen kleine goldene Blümchen, aus denen bemerkbar der Schmelz ausgefallen. — Zwei Siegelringe von Gold; der eine sehr massiv, mit einem Karneol, worauf ein Kopf; der andere, enthält einen sich drehenden Karneol, der als liegender Löwe geschnitten ist. Außerdem ein nicht gefaßter oder aus der Fassung gefallener Karneol, auf dem zwei Eulen; eine Goldmünze Philipps von Macedonien; ein verrosteter Metallspiegel; eine thönerne Urne, 1 Arschin hoch; eine thönerne drei Viertel Arschin im Durchmesser haltende Schale mit Deckel. Fragmente einer knöchernen Flöte. Auf Befehl des Grafen Worongow sind diese Sachen nach Kertsch gebracht worden, um von dort nach St. Petersburg gesandt zu werden. (Allg. Z.)

Theater-Notiz.

Am 5. Hornung d. J. wird zum Vortheile der Dlle. Revie zum ersten Male aufgeführt werden:

Goldkönig, Vogelhändler u. Pudelscherer,

oder:

Die Prüfung durch die Elemente.

Zauberspiel mit Gesang in 2 Akten, von C. Hopp. Musik vom Kapellmeister Adolph Müller.

Zur Empfehlung des Stücks möge hier nur angeführt werden, daß es bereits 25 Mal auf dem Theater an der Wien gegeben wurde. Was, dem Vernehmen nach, diesem Zauberspiele einen lebhaften Beifall gewann, ist die Musik von der Composition des rühmlich bekannten Kapellmeisters Adolph Müller, die einen durchaus einnehmend heiteren Charakter besitzen soll. Wenn daher schon das Stück alle Ansprüche, die man an Produkte dieser Gattung zu stellen gewohnt ist, befriedigt, so kann die Benefiziantin um so zuversichtlicher sich einen zahlreichen Besuch des Theaters versprechen, als das fließige Publikum zugleich ihre lobenswerthen Leistungen auf unserem Theater im vollen Maße anerkannte, und ihrem beharrlichen Fleiße die verdiente Aufmunterung angedeihen ließ. —d—

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 7. Hornung 1835. 6.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Zum achten Hornung 1885.

sALVs VbIVIs
VIrtVtVM DeCorI
CaroLInae!

A. Harnisch.

I.

Die Leopoldskirche bei Neustadt.

Seht Thürme ihr dort ragen,
Inseln gleich auf grünem Feld?
Könnte, Pilger! manches sagen,
Was dort Großes euch gefällt.

Ist die Neustadt dorten unten,
Reich an alten Sinn und Ruhm,
Schaut die Mauern nur voll Wunden
Künden euch ihr Alterthum.

Schaut, wenn aus der Stadt ihr gehet,
Auf das Kirchlein links am Weg,
Wenn ihr's nur genau beschet,
Wird gewiß die Neugierd' reg.

In der Sacristei der kleinen
Trefft zwei alte Bilder ihr,
Möget nicht mit Unrecht meinen,
Sey ein Türk, ein Ungar hier.

Auch das Wapen ist darneben,
Das einst Jungenberg gewählt;
Kurz will ich die Sage geben,
Wie man mir sie hat erzählt.

Wo das Land nun blüht im Schmucke,
Den ihm Oestreich's Scepter gab,
Drückte unterm Türken-Drucke,
Schwer der Pascha einst von Raab.

Selbst sein Sohn mußt ihm entfliehen,
War gar schön sein einzig Kind,
Mußt dem Wütherich sich entziehen,
Denn sein Tiegersinn war blind.

Fand in Oest'reich's milden Gauen
Dann als Hirte Dach und Brot,
Durfte glaubend aufwärts schauen
Bald getauft zum Christengott.

Trat in Ungarn's Krieger-Reihen,
Kämpft mit angebornem Muth,
Weiht, ohne Gefahr zu scheuen,
Unserm Kaiserhaus sein Blut.

Ruhmvoll kämpft er in der Ferne
In dem schweren Türkenkrieg;
Wie der Tag dem Morgensterne
Folgte seinem Schwert der Sieg.

Brennend sanken Dörfer nieder
Um das hart bedrängte Wien,
Da die Deutschen kraftvoll bieder
Zogen zum Entsatze hin.

Der Osmannen Tiegerhorden
Sanken dem entflammten Schwert,
Büßten Grausamkeit und Morden
In dem Thal, das sie verheert.

Auch vor Neustadt, der Getreuen,
Wüthet die Befreiungs-Schlacht,
Kämpft als Obrist vor den Reihen
Jungenberg voll Glaubensmacht.

Wacker stritt man, wo vor allen
Dieser Held das Beispiel gab,
Schaaren waren rings gefallen,
Nur der Pascha steht von Raab.

Als des Jungenbergers Stimme
An das Ohr des Osmanns dringt,
Wehrt er sich mit schwachen Grimme,
Bis sein Damascener springt.

„Pascha! halt! Du bist gefangen!"
Donnert ihn der Ungar an;
Achmed schweigt mit glüh'nden Wangen,
Denen heißes Blut entrann.

Es erstarren seine Glieder,
Um sein Aug' zieht sich ein Flor;
Dunkle Bilder steigen wieder
Auch in Jungenberg empor.

Digitized by Google

„Mußten wir denn so uns finden?
„Herr! seyd Ihr mein Vater nicht?“
„Deine Stimme muß es künden,
„Daß mein Sohn hier zu mir spricht.

„Du! den ich als Kind verloren!
„„Fängst mich hier als Mahmud's Feind?““
„Vater! neu bin ich geboren,
„Bin als Christ des Heilands Freund.“

Lang besprachen sich die Beiden,
Endlich schwand auch Achmed's Wahn;
Den für Christi ew'ge Freuden,
Sanft des Sohnes Wort gewann.

Wo als Führer wilder Haufen
Er bekämpft die Christenschaar,
Läßt sich Achmed freudig taufen
Knieend an dem Sühnaltar.

Wo den Sohn er mußte finden,
Der ihn in der Feldschlacht fing;
Wo der Wahn ihni mußt verschwinden,
Er den Weg zum Heile ging:

Läßt er eine Kirche bauen
Nun voll sanftem Christensinn,
Wo sein Bild ihr noch könnt schauen
In der Sacristei darin.

Seinen Sohn auch setzt darneben
Ihr in reicher Ungetracht,
Der dem Vater gab das Leben,
Ihn zum ew'gen Heil gebracht.

Pascha Achmed ließ bekehren
Sich zu Leupold's Herrscherzeit,
Darum war zu Leupold's Ehren
Auch das Gotteshaus geweiht.

Dr. Rudolph Puff.

II.

Der Tod am Putztische.

(Aus Dr. Harrisons Tagebuche.)

„Es hilft zu nichts, Mutter, daß Du mir zuredest; ich will auf Madame P—'s Ball gehen, und wenn ich den Tod davon hätte — dabei bleibt es! Du weißt so gut als ich, daß Lieutenant N. dort seyn wird, und morgen die Stadt verläßt, — ich gehe hinauf, um mich anzukleiden.“

„Charlotte, warum willst Du so eigensinnig seyn? Du weißt, wie elend Du die ganze Woche gewesen bist, und Doctor — sagt, daß Dir nichts schädlicher sey, als die Theilnahme an Gesellschaften, die tief in die Nacht hineindauern.“

„Ei was, Mutter! Thorheit, Thorheit!“

„Ich bitte Dich, folge mir nur dieß Mal! O, liebes Kind! welch' ein unheimlicher Abend — der Regen fällt in Strömen herab, und dazu heult ein wirklicher Orkan! Du wirst naß werden, und den Schnupfen bekommen, verlaß Dich darauf. Nicht wahr, Liebe, Du bleibst zu Hause, und leistest mir diesen Abend Gesellschaft? Sey ein gutes Kind!“

„Jeder andere Abend ist dazu eben so gut, weißt Du recht wohl. Jetzt will ich ja Madame P— und wenn es Hunde und Katzen regnete. Und damit geh' ich die Treppe hinauf: hinauf, hinauf ich geh'!“ Sie ging und trällerte munter:

„Zum Tanze schneeweiß angethan
Ging wie ein Fräulein sie —“

Auf diese Weise gab Miß J— ihren Entschluß zu erkennen, den Wünschen und Bitten ihrer Mutter zum Trotz zu handeln. Sie war das einzige Kind der verwitweten Frau, hatte vor einigen Wochen ihr sechs und zwanzigstes Jahr vollendet, und keine andere Aussicht vor sich als die frostige jungfräuliche Heiligkeit. Nie gab es ein schwächeres, leichtsinnigeres und eingebildeteres Geschöpf. Sie war die Qual ihrer liebenswürdigen Mutter, die Plage ihrer Bekannten. Die Umstände der ersteren waren beschränkt, und setzten dieselbe nur eben in den Stand, auf einem mittelmäßig anständigen Fuße zu leben. Indeß mochte es gehen, wie es wollte, das junge Frauenzimmer wußte immer seine Leidenschaft für den Prunk zu befriedigen, war hier, dort und überall, und stets am meisten herausgeputzt unter allen Frauenzimmern der Nachbarschaft. Obgleich weder schön noch hübsch — denn sie war von krummer Haltung und großer Magerkeit — hielt sie sich doch für schön, und erregte besonders in gemischter Gesellschaft, durch ein nicht sehr zartes, geschwätzig-naseweises Wesen, so viel Aufsehen, daß sie sich überredete, auch von Andern für interessant gehalten zu werden.

Seit ungefähr zwei Jahren war ich ihr Arzt gewesen. Ihre fortwährend blasse, gelbliche Gesichtsfarbe und andere Symptome bewiesen das Vorhandenseyn eines Leberleidens, und meine letzten Besuche waren durch ihre Klagen über öfteren Druck und Schmerz in der Brust veranlaßt, welcher klar auf einen organischen Fehler des Herzens hinwies. So war ich berechtigt, der Mutter zu eröffnen, daß ein plötzlicher Tod ihrer Tochter nichts Unmögliches sey, und sie auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen, welcher die letztere durch Tanzen, langes Aufbleiben u. s. w. sich aussetze. Allein Madame J—'s schonende und liebevolle Vorstellungen waren bei der Halsstarrigkeit ihrer Tochter rein verschwendet. Es schlug acht, als Miß J. — ihr Licht anzündete und sich in ihr Zimmer begab, um sich anzukleiden. Die Mutter hörte sie beim Hinaufgehen laut mit dem Dienstmädchen keifen, daß dasselbe ein Putzstück, welches sie an diesem Abend hatte tragen wollen, nicht gesteift habe. Da ihr Anzug gewöhnlich ein langes und umständliches Geschäft war, so fiel es ihrer Mutter, welche am Kamin in ihrem kleinen Wohnzimmer bei einem Andachtsbuche saß, nicht sehr auf, daß es ein Viertel nach neun schlug, ohne daß ihre Tochter erschien. Das Geräusch, welches sie oben gemacht, indem sie von ihren Kommoden zum Putztische hin und wieder ging, hatte seit ungefähr einer halben Stunde aufgehört; und ihre Mutter meinte, sie

Digitized by Google

sitze vor dem Spiegel, um ihr Haar in Ordnung zu bringen und Farbe aufzulegen.

»Hm! warum mag sich denn Charlotte für diese Nacht so gar sorgfältig putzen!« rief Madame J— aus, indem sie die Augen von ihrem Buche aufhob, und sinnend in das Feuer blickte. »Ach! vermuthlich weil der junge Lieutenant N— dort seyn wird. Mag seyn, ich bin selbst jung gewesen, und Charlotte ist sehr zu entschuldigen — O, o! —« Sie hörte den Wind so unheimlich heulen, daß sie die Kohlen ihres Feuers dichter zusammenschürte, und eben das Schürreisen aus der Hand legte, als die Glocke der — Kirche das zweite Viertel nach neun schlug.

»Sonderbar! was in aller Welt kann Charlotte so lange machen?« fragte sie wieder. Sie horchte. »Ich habe, sie seit drei Viertel Stunden nicht regen gehört! Ich will das Mädchen rufen und nachfragen.« — Sie zog die Glocke.

»Betty, ist Miß J— vielleicht schon fort?«

»Nein, Madame,« erwiederte das Mädchen: »ich habe erst vor einer Viertel Stunde die Brenn-Eisen hinaufgebracht, weil ihr eine Locke ausgegangen war; und sie sagte, sie würde bald fertig seyn. Ihr neues Musselin-Kleid hat einen Riß bekommen, und das hat sie in sehr böse Laune versetzt, Madame.«

»Geh hinauf, Betty, sieh nach, ob sie Etwas bedarf; und sage ihr: es sey schon halb zehn Uhr.« Das Mädchen that wie ihr befohlen war, und klopfte ein, zwei, drei Mal an Miß J—'s Thür; erhielt aber keine Antwort. Es herrschte eine Todtenstille, außer wenn der Wind die Fenster erklirren machte. Sollte Miß J— etwa eingeschlafen seyn? Unmöglich! Das Mädchen klopfte von Neuem, doch umsonst wie zuvor. Es wurde ihr etwas unheimlich, und nach einer kleinen Pause öffnete sie die Thür und ging hinein. Miß J— saß vor dem Spiegel. »Ei, ei, Fräulein,« sagte Betty in schnippischem Ton, indem sie auf dieselbe zuging: »da habe ich nun fünf Minuten geklopft, und —« Entsetzt taumelte das Mädchen zurück, und setzte durch einen lauten Schrei Madame J— in Schrecken, welche, fast gelähmt vor Bestürzung, die Treppe hinauf wankte. Miß J— war todt!

Ich war in wenigen Minuten zur Stelle, denn meine Wohnung war nur zwei Straßen entfernt. Es war eine stürmische Märznacht und die verödeten Straßen — das traurige Geheul des Windes — und das unaufhörliche Getöse des Regens, so wie das schreckliche Ereigniß, wegwegen ich geholt worden war, — dieß Alles versetzte mich in eine höchst düstre Stimmung, die durch das Schauspiel, dessen Anblick mir bevorstand, bis zum Schauder gesteigert wurde. Ich fand Madame J— in heftigen Krämpfen, umringt von mehreren Nachbaren, welche man zu ihrem Beistande herzugerufen hatte. Ich begab mich sogleich in das Todtengemach, und erblickte, was ich nie vergessen werde. Ein Bett mit weißen Vorhängen stand im Zimmer. Vor dem einzigen Fenster befand sich ein Tisch, und auf demselben ein Spiegel, welcher mit weißer Draperie verziert war. Zerstreut umher lagen Nadeln, Schmuckſachen, Haarwickel, Bänder, Handschuhe u. s. w. Ein Armsessel war an den Tisch gezogen, und in dem ersteren saß Miß J— todt, wie eine Bildsäule. Ihr Kopf ruhete in der rechten Hand, ihr Ellenbogen war auf den Tisch gestützt; die Linke hing herunter und hielt ein Brenneisen. Glänzende übergoldete Armbänder umgaben die beiden Handgelenke. Sie war in weißen Musselin mit Spitzen-Besatz gekleidet. Ihr Gesicht war dem Spiegel zugekehrt, welcher bei dem erloschenen Kerzenlichte mit furchtbarer Treue das feuchte, unbewegliche, mit Karmin bemalte Antlitz — die herabgesunkene Unterkinnlade — und die Augen zurückstrahlte, welche mit einem kalten, todten Starrblick gerade auf denselben gerichtet waren. Als ich ihre Gesichtszüge näher anschaute, glaubte ich die Spuren eines eiteln und selbstgefälligen Lächelns zu entdecken, welches auch die lähmende Berührung des Todes nicht gänzlich hatte verwischen können. Das weiche glänzende Haar der Leiche war mit ausgesuchter Sorgfalt gekräuselt, und der magere gelbliche Nacken mit einer schimmernden Perlenschnur umgeben. Das gräßliche Antlitz des Todes, wie es aus dem flitterstaat der Mode — aus dem eiteln Gepränge erkünstelter Freude hervorstierte, war eine furchtbare Verhöhnung der Thorheiten des Erdenlebens!

Es war in der That das demüthigendste und entsetzlichste Schauspiel. Das arme Geschöpf! Vom Tode getroffen, während sie im Begriff stand, auf dem Altare weiblicher Eitelkeit zu opfern! — Als ich anlangte, mußte sie seit zwanzig Minuten oder einer halben Stunde todt seyn; denn fast alle animalische Wärme war aus dem Körper, der außerordentlich schnell erstarrte, schon entflohen. Ich versuchte es, vergeblich, ihr am Arm zur Ader zu lassen. Einige anwesende Frauen schicken sich an, die Leiche auf das Bett zu bringen, um sie auszustrecken. Welch eine unheimliche Unempfindlichkeit! Kein Widerstand, als sie ihr den Arm gerade bogen, und ihr die Kinnladen mit demselben weißen Bande zusammen zu binden bemüht waren, welches Miß J— diesen Abend um ihren Leib hatte tragen wollen.

Bei der Sektion fand es sich, daß ihr Tod durch einen Fehler am Herzen verursacht worden war. Wahrscheinlich würde sie noch Jahre lang gelebt haben, wenn sie nur meinen und ihrer Mutter Rath befolgt hätte. Ich habe viele hundert Leichen gesehen, sowohl in der Ruhe des natürlichen Todes, als entstellt und verzerrt durch ein gewaltsames Ende: nie aber eine so entsetzliche Satyre auf die menschliche Eitelkeit, ein so widriges, empörendes und eckelhaftes Schauspiel erblickt, als eine zum Balle angeputzte Leiche!

III.

Lieder am Meere.

1.

Noch singen die Vöglein
In nebelnder Höh',
Noch rauschen die Wogen
Auf ruhiger See;
Noch schwellen die Segel
Nur mählich sich an,

Digitized by Google

Noch gleitet der Nachen
Gefahrlos die Bahn.

Da toben schon Wolken
Die Lüfte einher,
Kein Vöglein durchziehet
Den Aether nunmehr;
Und thürmende Wogen
Durchziehen die Fluth,
Kein ebener Spiegel,
Nur stürmische Wuth.

Schon reißen die Segel,
Schon senkt sich der Mast
Und schon hat 'ne Woge
Den Nachen erfaßt,
Von Höhen in Tiefen
So stürzt er herab,
Zuvor in den Lüften
Im Meer nun sein Grab.

2.

Schon schwinden die Wolken
Vom Firmament,
Der Donner nur ferne
Ersterbend stöhnt,
Kein Blitzstrahl durchzücket
Nun mehr die Nacht,
Die Sterne am Himmel
Sind angefacht.

Wie friedliche Lichter
In blauer Fern,
Erglänzten und glühen
Die gold'nen Stern;
Nach Blitzesleuchten
Nur Sternenlicht,
Wer sieht die Allmacht
Des Schöpfers nicht?

Und ferne ertönet,
Der Schiffer-Sang,
So lustig erhebt sich
Der heit're Klang;
Die Wogen murmeln
So süß so froh,
Sie höhnen das Wetter,
Das erst entfloh.

Constant.

IV.

Homonymon bissyllabicon.

Rura hyblaea petens tibi sedulitatis imago,
Ast et avaritiae, candide lector, ero;
Exoriorve deus, veterum celebratus in ore,
Idolum referens, alte Canope, tuum.

A. U....r.

Auflösung des Räthsels im letzten Blatte:

Der Buchstabe: G.

Altes und Neues.

— Topolski in seiner zu Berlin 1820 gedruckten Abhandlung über den Einfluß Deutschlands auf Polen bis ins 15. Jahrhundert stellt Folgendes als Resultat seiner Forschungen auf: 1) die Einführung des Christenthums anfänglich durch Flüchtlinge aus Mähren, während der verheerenden Einfälle der Ungarn in dies Slavenland. Auch die Flagellanten, Dulciner und Fratricellen (oder Bizochen) trieben sich eine Zeit lang in Polen herum. 2) Boleslaw Chrobry richtete seinen Hof und die Verwaltung nach deutschem Muster ein. Auch das Lehen- und selbst das Ritterwesen ward erst durch die Deutschen bekannt. Die Turniere kamen im Anfange des 12. Jahrhunderts nach Polen. Auch die Dudle und die Erhebung ausgezeichneter Krieger zur Ritterwürde erhielten die Polen von den Deutschen. Kasimir II. (der Befreier) führte deutsches oder magdeburgisches Recht in Polen ein. Kasimir der Große hob die Berufung nach Magdeburg auf, als er ein dortiges Gericht zu Petrikau errichtet hatte. 1257 bekam Krakau das deutsche Recht. Durch diese Vorgänge konnten die Deutschen bewogen werden, sich in Polen anzusiedeln und den Grund zu einigen Städten, den Anfangspunkten höherer Gesittung und größeren Wohlstandes zu legen. 3) In Bezug auf Landbau, Gewerbe und Handel verdankt Polen den Deutschen noch mehr; sind ja noch in dieser Hinsicht viele Wörter aus dem Deutschen entlehnt. Selbst in der Kriegskunst war Deutschland für die Polen Vorbild. 4) Endlich gründeten deutsche Geistliche das Licht der Wissenschaften zuerst in Polen an. Gelehrte Schulen wurden seit 1260 von Deutschen in Polen eingerichtet; Jünglinge aus den höhern Ständen zur Erziehung nach Deutschland gesandt und die 1364 gestiftete Universität Krakau auf deutsche Art eingerichtet und mit deutschen und böhmischen Professoren versehen. Selbst um 1450 war die deutsche Sprache unter den Vornehmen ziemlich gebräuchlich. — Im neuesten Stücke des Amtsblattes der königl. Regierung zu Breslau wird nachstehender Versuch zur Entfernung der mephitischen Luft aus Brunnen, welcher unlängst bei der Reparatur eines bis zum Wasserspiegel 60 Fuß tiefen Brunnens bewährt befunden worden, zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Nachdem man sich anderthalb Tage lang vergeblich bemüht, die Stickluft durch brennende Spähne, oder durch die Entzündung von Schießpulver zu vertreiben, wurden etwa 180 Quart heiße kochendes Wasser mit Einemmale in den Brunnen gegossen. Dieß hatte die Wirkung, daß sich sofort undurchsichtige Dämpfe entwickelten und 15 bis 20 Minuten lang emporstiegen, wodurch die Stickluft aus dem Brunnen gänzlich entfernt ward, da unmittelbar nach dem Verschwinden dieser Dämpfe die Arbeiter ohne alle Beschwerde bis zum 60 Fuß tiefen Wasserspiegel des Brunnens hinabsteigen und ihre Arbeit verrichten konnten. Ein gleichzeitig hinuntergesenktes Licht blieb brennen. — In Brüssel hat man kürzlich 12 kleine Gemälde auf Holz, auf Kupfer, und auf einer emaillirten Tabatiere aufgefunden, die für die größten Kunstwerke der ersten holländischen und flammländischen Maler erklärt werden. Es sind meistens Porträts; darunter das Porträt des Admirals Ruyter von Rembrand van Ryn, des Prinzen Moritz von Nassau von Van der Werf; des Malers J. Mieris, im Alter von 28 Jahren von ihm selbst gemalt; mehrerer Prinzen von Nassau von Mieris u. s. w.; endlich mehrere Gemälde von G. Netscher. (B. a. d. G.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 14. Hornung 1835. 7.
Fünf und zwanzigster Jahrgang.

VotIs VOTA preCor ConIVngIte VestrA CarInthI:
franCIsCo aDVenIat CentIes hICCe DIes. A. Ueberfelder.

I.

Des Wapens neue Deutung.

Fest-Ballade
zur
Feier des 12. Hornungs 1835.

»— — Der Herzog Leupold aber, im Kampf ein wahrer Leu,
»Der mäht die Sarazenen dahin, wie schlechtes Heu;
»Von Blut ist Schärp' und Panzer ihm roth, wie Purpur, schier,
»So pflanzt auf Akkon's Mauern er Oesterreich's Panier.

»Und nun er, um zu rasten, von seinen Treu'n umringt,
»Vom blutgetränkten Panzer das Wehrgehenke schlingt,
»Da läuft, so weit die Schärpe den blanken Stahl umwand,
»Ein weißer Streifen nieder, als löblich' Ordensband.

»Das seh'n die Treu'n; er selber bemerkt es, stolz — bewußt,
»Und ruft: Umsonst nicht ziere dieß Merkmal meine Brust!
»Ein neues Wapen geb' ich für Oest'reich fürder kund,
»Das sey: ein weißer Balken auf purpurrothem Grunde.

So las ich in der Chronik gerad an jenem Tag,
Da man von Oest'reich's Ehren am liebsten lesen mag,
Weil er des Vaterlandes erlauchter Ahnenschaar,
Nach langer, würd'ger Reihe, den Würdigsten gebar.

Da rang es sich, wie Nebel, vor meinen Blicken los,
Gestalten an Gestalten, kühn, weise, duldsam, groß,
Und Scen' um Scen' entrauschte, Bild neben Bild erschien,
Und vor das Auge trat mir, statt Akkon's Walle, — Wien.

Und statt des Herzog's Leupold, sah ich den Kaiser steh'n,
Wie ich ihn oft umjubelt von seinen Treu'n gesehn;
Des Tages Feier füllte mit Andacht jeden Sinn,
Und was man herzlich brachte, das nahm Er herzlich hin.

Und zu des Kaisers Füßen lehnt' Oest'reich's Wapenschild,
Und seine Blicke ruhten darauf so ernst und mild;
Da deutet' Er, (nicht weiß ich, ob's Traum, ob Wahrheit sey;
Doch wähnt' ich's so zu hören!) — das alte Wapen neu:

»Der rothe Grund bedeutet der Oesterreicher Blut,
»Das sie für ihren Kaiser vergossen wohlgemuth;
»Der weiße Balken deutet, weiß Gott! den reinen Sinn,
»Mit dem für Recht und Wahrheit ich stets gerüstet bin!«

Bei Gott! da hat der Kaiser die Deutung recht gewählt!
Ein ächtes Blut voll Treue, wo gäb's ein bess'res Feld?
Und gibt's der starken Balken für Throne manchen gleich,
Am stärksten stützt vor allen Gerechtigkeit das Reich!

D'rum sey die neue Deutung nicht Traum blos und Gedicht!
Sie ist es, die, verkörpert, aus Millionen spricht!
So möge, doppeldeutig, dem weiten Erdenrund'
Der weiße Balken schimmern auf purpurrothem Grund!

Joh. Gabr. Seidl.

Digitized by Google

II.

Am zwölften Hornung.

1.

Beschelt'ne Perl' in Oest'reich's Kaiserkrone,
Des biedern Kärntners theures Heimathland!
Auch dir hat dieses Tages holde Sonne
Die segensreichsten Strahlen einst gesandt;
Begeh' ihn heute mit erneuter Wonne,
Er ist gar nah' mit deinem Heil verwandt;
Du weißt, wem einst hat dieser Tag das Leben —
Und fühlst, was er mit diesem dir gegeben.

Du fühlst, wie viel dir dieser Tag gegeben,
Das kündigt die erhab'ne Feier an,
Wo deine Kinder all', im Andachtstreben
Die Tempel füllend, sich dem Höchsten nah'n,
Und in Gebeten, die zum Himmel schweben,
Den preisen, von dem sie so viel empfah'n;
Und was ihr Flehn an Gottes Gnadenthoren:
Erhaltung Deß, den dieser Tag geboren.

O, Heil Ihm! den uns dieser Tag geboren,
Hoch lebe Oest'reich's Völker-Vater Franz!
Er, von Allvaters ew'ger Huld erkoren,
Zu tragen jeder Fürstentugend Kranz.
Mein Oesterreich! du wärst vielleicht verloren
Und deiner Völker alter Ruhm und Glanz,
Wenn Franz — nach mehr denn zweimal zwanzig Jahren —
Dein Hort nicht wär' in jeglichen Gefahren.

Ein Hort bei jedem Andrang der Gefahren
War Franz auch dir, geliebtes Kärntner-Land!
So heftig auch des Unglücks Stürme waren,
Dein Kaiser hat sie alle abgewandt;
Weil Gott- und Selbstvertrau'n in Ihm sich paaren,
Verlieh' Ihm Ihren Beistand Gottes Hand:
Die Allmacht war mit Ihm, da er den müden,
Erschöpften Völkern Sieg erkämpft' und Frieden.

Der Welt gab Franz den lang' ersehnten Frieden,
Und Seinem Oesterreich erhält Er ihn:
Man sah' in Ost und West und Nord und Süden
Des Aufruhrs und des Krieges Fackeln glüh'n,
Nur Oest'reich's Fluren nicht die Gumeniden
Mit der Verwüstung kaltem Grau'n durchzieh'n;
Kein Feind trat nieder auf'rer Saaten Halme,
Und unerschüttert stand die Friedenspalme.

Im Schatten der von Franz gepflanzten Palme
Des Friedens ruht das Vaterland so süß!
Und daß kein Feind des Friedens Frucht zermalme,
Schützt Franz mit drohendem Schwert Sein Paradies;
Und die beglückten Völker singen Psalme,
Daß ihnen Gott so gnädig sich erwies,
Daß durch sein huldvoll und allweises Walten
Sie zum Beherrscher einen Franz erhalten.

Mög' Ihn der Himmel uns noch lang erhalten!
Er ist der Völker Oest'reich's Hort und Schild;
Er übt nach Recht die mächtigen Gewalten
Des Herrschers und ist, wie ein Vater, mild:
Ist Franz durch Sein so mild und weises Walten
Nicht des Alluten schönstes Ebenbild?
Seht! Millionen strahlt von Franzens Throne
Der Wohlfahrt Segen, Seine einz'ge Wonne.

Wenn Sein Verdienst Ihn einst zur höchsten Wonne,
Auf der Belohnung ew'gen Thron erhebt,
Und statt der irdischen die Himmelskrone
Ob Seinem Haupte unvergänglich schwebt —
Dann, Ew'ger! laß (für uns're Lieb zum Lohne)
Daß Franzens Geist in Ferdinanden lebt:
Dann lächelt Oest'reich hold der Zukunft Ferne,
Es geh'n nicht unter seines Glückes Sterne.

B. Maronschnig.

2.

Der du dem Zeitengrab entstiegen,
Des Thaumond's Zwölfter, sey gegrüßt,
An dem in langen Freudenzügen
Zum Jubel sich die Brust erschließt,
An dem des Dankes fromme Gluten
Zum Vater lodern für den Guten.

Es war des Ew'gen weiser Wille,
Daß Franz gerade Uns erst ward;
Denn für der Zeiten große Schwüle
Hat Ihn der Himmel aufgespart,
Er wußte schwerlich einen Größern,
Er wußte keinen Edlern, Bessern.

D'rum gelt', o Herz, dein letztes Pochen —
Es gelt' dem Vater Austrias;
Noch auf Sein Bild blickt halbgebrochen
Ihr Augen einst, von Thränen naß,
Ihr Lippen stammelt im Erkalten:
Gott soll Ihn lange noch erhalten!

A. Harnisch.

3.

Sonett.

Austria! Vom ajurnen Dome
Strahlt dir dein schönster Tag herab;
Er war dein großer Ankerstab
Im dräuend wilden Zeitenstrome!

O Kaiser, sieh! An heil'ger Stelle
Bringt deine große Völkerschaar
Ihr edles Freigut heut' Dir dar! —
Es ruh't im Tiefsten uns'r Seele.

Es ist die schöne Götterblume,
Die, stets von Deiner Huld besonnt,
Aufkeimt und wächst in stiller Weihe,

Und in dem großen Heiligthume,
In Deines Volkes Seele wohnt.
Sie nennt sich: Uns're Lieb' und Treue!

v. Ehrfeld J.

Digitized by Google

III.

Biographische Skizze.

Johann Anton Suppantschitsch, Professor am k. k. Gymnasium zu Capo d'Istria, Mitglied der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft, Ehrenmitbürger der landesfürstlichen Kreisstadt Marburg, correspondirendes Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft im Herzogthume Krain u. s. w., ist am Abend des 24. Juli 1833 zu Capo d'Istria mit allen Tröstungen der Religion in das ewige Leben hinüber gegangen.

Suppantschitsch, geboren zu Laibach am 22. Mai 1788, der Sohn eines bürgerlichen Uhrmachers, besuchte er die Studien-Anstalt seiner Geburtsstadt bis zu jener Periode, wo er seinen Stand wählen sollte; gern hätte er den Wünschen seiner Mutter entsprochen, und fortgesetzt Theologie zu studiren, um Priester zu werden, aber Suppantschitsch sah sich dazu nicht berufen, gab, mittellos um außer dem Vaterlande Krain auf eine höhere Studien-Anstalt zu gehen, die Studien auf; zur Dichtkunst geboren, bemühte er sich Professor im Vaterlande zu werden.

Seine Subsistenz zu sichern, denn sein Vater hatte noch einen Sohn und eine Tochter, trat er als Informator bei einem Chavalier Krains ein, und ward darauf gelegenheitlich Supplent am Gymnasium zu Laibach. Erst nach einer geraumen Zeit gelang es ihm am Gymnasium zu Cilli als Professor der Geographie und Geschichte wirklich angestellt zu werden. Von diesem Gymnasium ward er an jenes von Marburg als Professor der Humanitätsklassen befördert. Nach vielen in der Steiermark verlebten Jahren, leitete er da freiwillig mit dem am Gymnasium zu Capo d'Istria neu angestellt gewesenen Professor der Humanitätsklassen, Herrn Philosophie Doktor Rudolf Puff, einen höhern Orts genehmigten Tausch ein, welcher den guten Suppantschitsch im Dezember 1831 nach Capo d'Istria brachte, um da sein Grab zu finden.

Gesund und rüstig trat er dort seinen Dienst an, allein nicht so viel Italiens Clima, als die aus dem folgende veränderte Lebensart wirkte auf Suppantschitsch's Gesundheit nachtheilig. Im Frühjahre 1833 fing er an zu kränkeln, im Sommer darauf wurde er sogar bettliegerig, trog aller lobenswürdiger Aufmerksamkeit, die seine Collegen und Freunde für seine Rettung hatten, sahen die zwei Aerzte, die sich in der Behandlung des Patienten alle Mühe gaben, keine Rettung.

Suppantschitsch, im Gefühle seines nahen Endes, suchte er, wie immer, den einzig wahren und kräftigsten Trost in der Religion, im Sinne der christlichen Stea, schwieg er, und duldete, umfaßend das Bild des gekreuzigten großen Dulders. Sterbend war sein Wunsch, Zeit zu haben seine häuslichen Verhältnisse, die ihn sehr kümmerten, geordnet zu hinterlassen, er war Gatte und Vater.

So endete Suppantschitsch, nachdem er im Ganzen 24 Jahre, und als Humanitäts-Professor 16 Jahre gedient hat.

Am 26. Juli 1833 wurde er mit allen möglichen Ehren und Feierlichkeiten auf dem Friedhofe zu Capo d'Istria begraben. Seine Leiche begleiteten alle k. k. Aemter von Capo d'Istria; seine gewesenen Schüler trugen selbe zum Beweise ihrer Dankbarkeit zum Grabe.

Suppantschitsch war von seinen Schülern und Collegen geachtet und geliebt; seine Kenntnisse und sein humanes Betragen verschafften ihm überall Zutritt und Achtung, die Produkte seines Fleißes und Dichtertalents: Theaterstücke, Gedichte, Geschichten, Novellen, Biographien, Nekrologe u. dergl. m., sind zu bekannt, als daß man Erwähnung machen müßte. Wie oft erklang nicht Suppantschitsch's Lyra zur Weckung des Patriotismus? wie viele seiner Werke sind nicht gewidmet zum Wohle der Armen? Manches inländische Unterhaltungsblatt verlor an ihm einen thätigen Mitarbeiter.

Suppantschitsch's Werke sind ihm das herrlichste Epitaphium auf seinem Grabsteine.

T. v. A.

IV.

Gnomegryph.

(Vier Worte.)

Den Ortsbestimmungen zum Grunde
Das Erste liegt, ein Hinterdrein
Bezeichnet es, und oft im Bunde
Wird's auch mit andern Wörtern seyn.

In Deinem Innern ist's nicht heiter
Fühlst Du, was Dir das Zweite nennt,
Und hoch steht auf des Glückes Leiter,
Wer wenig nur sein Wesen kennt.

Wenn der ersehnte Freund das Dritte
Zu Dir aus fernem Orte thut,
Dann kostet es oft manche Schritte,
Bis er in Deinen Armen ruht.

Am Pilgerpfad' soll Dich geleiten,
O Treugeliebter! immerhin
Das vierte Wort, anstatt dem zweiten,
Die sollen lauter Rosen blüh'n.

Ein Spruch ist's Ganze aus dem Leben,
Ein Spruch, der reinen Wahrheit voll,
Der den gesunk'nen Muth Dir heben,
Und süße Tröstung flüstern soll.

A. Harnisch.

Solutio Homonymi in Folio 6 Carinthiae:

Apis.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Folgende Nachrichten sind einem Privatschreiben aus Rom vom 12. November 1834 entlehnt: „Thorwaldsen arbeitet an einem Jason in Marmor, man sagt, auf Bestellung von der Heimath. Gleichfalls ist er mit einigen Stücken des Alexanderzuges und mit einer fahrenden Victoria beschäftigt. Das Pferd für die Maximilianusstatue welche in München auf dem Wittelsbacher Platze aufgestellt werden soll, ist in diesen Tagen in Gyps abgegossen worden, und macht alle seine früheren Pferde zu Schanden. Man sieht ein starkes Vollblutroß in kurzem Galop, von leichter Bewegung, und so groß als das der Poniatowsky-Statue. Nichts Weiches oder Fettes, sondern eine leichte und kräftige Natur. Es gehört zu dem Graziösesten und Kräftigsten, was die Kunst in diesem Genre jemals hervorgebracht hat. Die Poniatowsky-Statue, welche von den Einwohnern Warschau's bestellt wurde, als Thorwaldsen in den Jahren 1829 und 1830 den Norden bereiste, steht noch in seinem Atelier. — Aber die schönste Arbeit des Meisters ist ein Basrelief, welches gleichfalls in diesen Tagen abgegossen ward. Es ist von derselben Höhe wie der Alexanderzug, aber etwas flacher, und stellt einen Jäger zu Pferde vor, mit einer Lanze in der Hand, einem Hasen auf dem Rücken, und in eine Löwenhaut gekleidet. Das Roß ist in einem starken aber angehaltenen Trabe. Das Parthenon hat nichts Schöneres aufzuweisen. — Eine von den Arbeiten Blunts, welcher in Rom bleibt, ist „die sorglose Liebe." Amor liegt schlafend auf einer Klippe im Meere, welche fast von seiner ganzen Figur bedeckt wird. Starker Seegang. Eine Welle wirft einen dunkeln Schlagschatten über die halbe Figur, und seine Pfeile fallen aus dem Köcher in die Wellen. — In diesen Tagen hat Blunt ein hübsches Porträt Thorwaldsens vollendet: ganze Figur in halber Lebensgröße. Man sieht ihn in seiner Werkstatt stehen, in seinen täglichen Kleidern, Meißel und Hammer in der Hand, eine seiner Arbeiten betrachtend (die drei Grazien); hinter ihm steht der Jason, und im Hintergrunde sieht man den Triumphzug Alexanders. Das Ganze ist sehr interessant. Sonne ist mit einem großen Bilde fertig geworden, welches eine Stierhetze darstellt. Der Stier ist auf einem Marktplatze losgelassen; das Volk reizt ihn, der Eine mit einem Tuch, der Andere mit einer Pike, ein zerlumpter Knabe zieht ihm am Schwanze. Die Treppen sind mit Zuschauern angefüllt. Die Figuren sind sehr anmuthig zusammengestellt, und Alles zeigt Leben und Theilnahme.

— Der Bote von Tirol erzählt: Am 25. Sept. v. J. begaben sich die Dienstleute des Joseph Rutz, damaligen Vorstehers zu Grieß im Thale Sellrain, auf einen Berg, um für den kommenden Winter Streu zu sammeln. Der sechsjährige Sohn und die acht Jahre alte Tochter desselben begleiteten diese dahin. Während die Dienstleute arbeiteten, entfernten sich die Kinder, in der Absicht, Moosbeeren zu pflücken. Das Mädchen kam bald zurück. Nun erweckte das längere Ausbleiben des Knaben die traurige Vermuthung eines ihm zugestoßenen Unglückes. Der Knecht Joseph Praxmarer eilte dem vermißten Kinde nach, und gerieth in seiner großen Entfernung auf einen überhalb mit Gras bedeckten Felsen, über welchen einiges Wasser träufelte und sich in die Tiefe hinab stürzte. Der Gedanke, daß sich der Knabe vielleicht zu weit hinaus gewagt hatte, spornte den Praxmarer trotz der gefahrvollen Anstrengung an, über die senkrechte Wand des 25 bis 18 Klafter hohen Felsens in das tief unten liegende Wasserbecken zu sehen. Dort lag der Knabe, ohne Regung, mit dem Kopfe abwärts gekehrt. Das Wasserbehältniß war von Felsen umschlossen, und es stand kein anderer Weg dahin offen, als von der Tiefe über die Felsen hinauf zu steigen. Praxmarer eilte an den Fuß des Felsens, erklimmte mit großer Kraftanstrengung und nicht ohne Lebensgefahr, mit einer Hand die dünnen zerstreuten Aestchen einzelner Stauden erfassend, mit der andern sich fortschiebend den schlüpfrigen Pfad, und erreichte endlich in einer Höhe von 12 Klaftern das Ziel seines Strebens. Er ergriff das ganz bewußtlose Kind und wollte zurück. Allein jeder Rückweg war ihm verschlossen, das Hinabsteigen, ohne nicht sein und des geretteten Kindes Leben der größten Gefahr auszusetzen, unmöglich. Hier war nun weitere Hülfe nöthig, welche ihm dadurch geleistet wurde, daß zusammen geknüpfte Seile von der Höhe bis zum Retter des Kindes hinab gelassen wurden, die er sich um die Mitte des Leibes fest band. Mit einer Hand den Knaben haltend, mit der andern sich wegbereitend des Hinablassens über den Felsen von dessen hervor ragenden Zacken weg schiebend, erreichten er und der gerettete Knabe glücklich das Ende der gefährlichen Rettung des Knabens, der, einige heilbare Wunden ausgenommen, ungeachtet des fürchterlichen Sturzes, unverletzt blieb.

— Im gegenwärtigen Augenblicke, wo in Baiern die Aufmerksamkeit so allgemein auf Beförderung der Agrikultur- und Fabrik-Industrie gerichtet ist, verdient wohl eine wichtige Erfindung des Gutsbesitzers, Hrn. Andreas Krieg, in der Mehringer-Au bei Augsburg, besonders Erwähnung. Hr. Krieg hat es nämlich, nach vielfährigen Versuchen, dahin gebracht, bloß aus Kartoffeln: 1. verschiedene Sorten sehr angenehmer Weine, so wie Essig, 2. ein gutes halbbares Bier, 3. einen reinen Branntwein, aus welchem Rhum, Cognac und Liqueure versertigt werden können, endlich 4. Zucker in fester und flüssiger Form, auf eine so einfache als wohlfeile Art zu bereiten. Hr. Krieg, welcher die Fabrikation dieser Gegenstände jetzt im Großen betreibt, und dabei die Abgänge mit Vortheil für seinen Viehstand benutzt, hat darüber nicht nur von verschiedenen Seiten die günstigsten Zeugnisse, sondern auch von dem landwirthschaftlichen Vereine des Oberdonaukreises im Jahre 1833 eine Prämie und Denkmünze erhalten. Er gestattet Jedermann, die Einrichtungen zu seiner Fabrikation in Augenschein zu nehmen, und ist entschlossen, das Ganze seiner Erfindung durch den Druck bekannt zu machen, wozu er eine Subskription eröffnet hat.

— Das Echo de la Frontiere vom 13. Jänner meldet aus Bouchain im Nord-Departement, daß ein Arbeiter des Hrn. Herlinger zu Lewarde auf einem Felde, Marksfeld (Champ-de-Marq) genannt, in einer Tiefe von 20 Fuß sehr gut erhaltene antike Bronzen gefunden habe. 4 Brustbilder, welche zwei junge Krieger, einen Druiden und einen gallischen Häuptling darzustellen scheinen, waren in einer metallenenen Büchse eingeschlossen, welche auch noch 3 römische Kupfermünzen enthielt. Die Büchse wurde durch die Schaufel zerbrochen. Die Brustbilder sind jedoch unverletzt.

Theater-Notiz.

Den Freunden klassischer Opern-Musik, so wie überhaupt allen Verehrern der Tonkunst, wird es gewiß eine freudige Kunde seyn, daß das zwar schon oft aber nie satt gehörte, bisher noch unübertroffene Werk Mozarts:

Don Juan,

am künftigen Sonnabende den 21. d. M., wieder auf unserer ständische Bühne wird gegeben werden. Unser fleißiger Sänger und Schauspieler, Hr. Osinsky, hat es zu seiner Einnahme gewählt, wobei seine junge Gattin, geb. Mayr, zugleich als Gast zum ersten Male in der Parthie der Zerline auftreten die Ehre haben wird. Die so allgemeine Vorliebe unserd Opernpersonals für dieses Kunstwerk, und die stets bewiesene besondere Hochachtung des Benefizianten für unser kunstsinniges Publikum läßt uns einen reichen Genuß erwarten. Ein zahlreicher Besuch dürfte daher an diesem Abend im Theater gewiß Statt finden. —y—

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 21. Hornung 1835. 8.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Seyd mir gegrüßt, ihr Tage hoher Feier,
Wo jeglich Herz im Jubelton erklingt!
Ein Götterhauch durchweht des Sängers Leier,
Wenn er von euch, von eurem Preise singt;
Begeistert steht er, aus der Seele Pforten
Ergießet sich sein Lied in Flammenworten.

Sammler.

I.

Oesterreich's Herrscherpaar.

(Eine Erinnerung an die Reisen Ihrer k.k. Majestäten in den Jahren 1830, 1832, 1833 und 1834.)

Oesterreich's beglückten Millionen
Strahlen hold und lieberoll zwei Sonnen
Stets im unbewölkten, heitern Glanz:
Sie, der Völker Mutter, Caroline,
Und der Herrscher mit der Vatermiene,
Er, ja Er, der allgeliebte Franz!

Wölkern ist der Anblick dieser Milden,
Was Aurorens Schimmer den Gefilden,
Titan's hehrer Aufgang Frühlings-Au'n:
Wie dort Thau von jedem Blumenkelche —
Perlt hier Freud' aus Aller Augen, welche
Franz und Carolinens Antlitz schau'n.

Welch' Frohlocken, welche Jubeltöne
Schallten nicht, als Innerösterreichs Söhne
Sie in ihrer Mitte weilen sah'n!
Durch Illyrien hallt' es hell, und heller
Durch Tirols und Salzburgs Berg' und Thäler
Bei des Herrscherpaar's ersehntem Nah'n.

Fraget Böhmen, Mähren, was sie fühlten,
Als die Theuern nun die Sehnsucht stillten,
Mit der Jedes Sie verlangt' zu seh'n;
Sie erschienen jener Lande Söhnen,
Wie die holden Dioskuren Jenen,
Die zur See im Nachtsturm sie erspäh'n.

Nikolaus und Friedrich Wilhelm sahen,
Wie in Oesterreich des Herrschers Nahen
Aller Unterthanen Herz entzückt;
Mit der Lust, dem jubelnden Verlangen
Kann ein Volk den Fürsten nur empfangen,
Der es, wie die Seinen Franz, beglückt.

Glücklich Mähren, das des allgeliebten
Kaisers Angesicht, der allgeliebten
Landesmutter Antlitz jüngst erst sah'!
Neuerdings gewahrte es mit Wonne
Mährens Volk, wie nah' es Franzens Throne,
Wie es Franzens Vaterherzen nah'.

Seines Staats vielfältigem Geschäfte
Weihet Vater Franz all' Seine Kräfte,
Seiner Reisen Ziel ist Völker-Wohl;
Und die holde Mutter Seiner Kinder
Theilt des Vaters Sorgen, wickt nicht minder,
Ist für sie, wie Er, so lieberoll.

In die Tempelchen, wo zarte Jugend
Sich versammelt, um der Weisheit, Tugend
Ersten Keime lernend zu empfah'n,
Sieht man die Monarchin huldvoll wallen,
Und dort Einzelnen so hold, wie Allen
Mit den Mienen einer Mutter nah'n.

Und — o Anblick, werth der Wonnezähren,
Die ihm fließen! welche Worte wären
Ihn zu schildern fähig? — wo der Schmerz,
Wo das Siechthum hart am Leidensbette
Seine Opfer hält — an jede Stätte
Zieht Augusten hin Ihr Mutterherz!

Qualen schweigen und die herbsten Schmerzen,
Wonn'entzücken hebt in aller Herzen
Bei dem Anblick Ihrer Majestät:
Trost ist jeglich Wort aus Ihrem Munde,
Balsam für manch' schwere, inn're Wunde,
Die zu heilen keine Kunst versteht.

Leidende mit Hülfe zu erquicken,
Glückliche noch höher zu beglücken,
Eilt das Kaiserpaar von Ort zu Ort:
Jedes Ihrer Kinder Bitten, Hoffen,
Steh'n die Pforten Ihrer Herzen offen,
Huld gewähren Sie in That und Wort.

Wo, ihr Völker all! beglückt ein gleiches
Herrscherpaar die Lande seines Reiches,
Wie die Herrlichen Ihr Oesterreich?
Und — ihr Herrscher aller Nationen,
Nennt ein Volk uns unter allen Zonen,
Oesterreich's Volk' an Lieb' und Treue gleich!

B. Maroltschnig.

Digitized by Google

II.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein.

(Fortsetzung von Nr. 5.)

Die Pulsgauische oder jüngere steier'sche, noch blühende Nebenlinie.

Diese Linie wurde durch Erasmus Freiherrn v. Dietrichstein in Weichselstätten, Herrn zu Oberpulsgau (Seidfrieds Freiherrn von Dietrichstein in Ebenau und der Ursula, gebornen von Sigersdorf, älterm Sohne), Erzherzogs Ferdinand zu Oesterreich Kämmerer, geheimen Rath, Hofkriegsrath, dann Hofkriegsrathsvizepräsidenten zu Gratz, (in welcher Eigenschaft er von den steier'schen Ständen zu ihrem Mitgliede angenommen worden 1580), vermählt erstlich mit Juliana Wagen, Freiin v. Wagensberg, dann mit Elisabeth, Gräfin v. Thurn, gegründet. Von den aus erster Ehe erzeugten Kindern starben Georg Seifried der älteste, und Wenzel im Kindesalter, die einzige Tochter Anna Katharina, 1656 Sigmund Friedrichs Grafen von Promnitz Witwe, ehelichte Moriz Freiherr von Ragknitz, die beiden andern Söhne Johann Balthasar und Sigmund Ludwig Freiherren von Dietrichstein pflanzten den Stamm fort. Wie wichtige Dienste Erasmus als Staatsmann und Diplomat dem Erzherzoge vorzüglich im venetianischen Kriege geleistet, wie sehr Ferdinand mit sich selbst in der Wahl dieses talentvollen ausgezeichneten Mannes als Gesandten bei den zu Prag mit den venetianischen Bevollmächtigten geschlossenen Friedensunterhandlungen, wozu mehrere Conferenzen mit dem spanischen und französischen Gesandten und dem päpstlichen Nuntius erforderlich waren, zufrieden gewesen, beweisen über dreißig noch vorhandene Briefe, die in den schmeichelhaftesten Ausdrücken an seinen Geschäftsträger abgefaßt sind. Das Jahr seiner Geburt wie seines Todes ist nicht aufzufinden; gewiß ist es, daß er sich 1621 noch am Leben befand.

Seine letztgedachten beiden Söhne Johann Balthasar und Sigmund Ludwig belohnte der gütige Fürst als Kaiser für die nützlichen Dienste, die ihr Vater dem Erzherzoge geleistet, durch ihre Erhebung in den Reichsgrafenstand (ddo. 19. Aug. 1631). Im gedachten Jahre wurde Sigmund Ludwig von den kärntnerischen Ständen in die Landmannschaft aufgenommen. Zwei Jahre darauf verkaufte ihnen der Monarch sein Schloß und die Herrschaft Hollenburg sammt Landgericht und aller Zugehör, dann Finkenstein, Landskron, so wie andere ansehnliche theils steier'sche, theils kärntnerische Güter seiner Hofkammer.

Johann Balthasar, der röm. kaiserl. Maj. Kämmerer, Oberst, dann General-Feldwachtmeister und Hofkriegsrath, hinterließ aus seiner Ehe, außer einem Sohne Friedrich, der in den Jesuitenorden trat, nur eine Tochter, und starb vor dem Jahre 1647.

Sigmund Ludwig Reichsgraf von Dietrichstein, Freiherr auf Hollenburg, Finkenstein und Thalberg, Herr auf Landskron, Velden, Oberpulsgau, Grünberg, Hollenburg, Rabenstein, Rabensberg, Freistein, Neuschloß, Grünburg und Rottenstein, Obersterblandmundschenk in Kärnten, wurde der entschiedene Liebling des zweiten und dritten Ferdinands, in dem Grade, als es sein Ahnherr Sigmund bei dem ritterlichen Max und dem ersten Ferdinand gewesen. Eine große Anzahl Briefe, darunter sehr viele in den wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten von dem Kaiser selbst abgefaßt, beweisen es zur Genüge. Der Briefwechsel Erzherzogs Leopold Wilhelm, der damals die Armee kommandirte, mit diesem Staatsmanne, liefert die sprechendsten Beweise des Vertrauens, das man in seine Redlichkeit sowohl als in seine Geschicklichkeit setzte. So ausgezeichnete Verdienste belohnte der gerechte Monarch Ferdinand der Standhafte, auch durch ausgezeichnete Würden. Sigmund Ludwig wurde im Jahre 1632 geheimer Rath und Kämmerer, 1637 Reichshofrath (durch beinahe 20 Jahre), innerösterreichischer Hofkammerpräsident zu Gratz in den turbulentesten Kriegszeiten; und von dem König von Spanien (1645 ddo. Madrid 8. März) zum Ritter des goldenen Vließes ernannt. Er verehelichte sich 1634 mit Anna Maria Elisabeth, des k. k. Obristhofmeisters Grafen Leonhards Helfried von Meggau Tochter.

Nach seines Schwiegervaters 1644 erfolgten Ableben, fielen ihm die schönen reichen Herrschaften desselben in Oberösterreich und im Marchlande als: Greina, Ruttenstein, Greinburg, Weissenbach, Königwiesen, Jederse ꝛc. erblich; ferners das Gut Neuschloß, der Tag in Gratz und am Leibnitzerfelde; so wie die Herrschaften Aerbing und Kreuzen in Oesterreich, durch das Vermächtniß eines Grafen Breuner zu; 1653 erbaute er den reichen Dreifaltigkeitsaltar zu Maria Zell, in welchem Jahre er zu Gratz starb. Mit Diplom, ddo. Wien, vom 22. April 1637, bestätigte und erneuerte Kaiser Ferdinand III. ihm, als Besitzer von Hollenburg, die schon vom K. Maximilian dieser Freiherrschaft verliehenen Privilegien und Vorrechte des großen Reichspalatinats (nämlich das Recht zu adeln), das Bergwerksregale, das Münzrecht, oder das Recht in Gold und Silber, Münzen mit seinem Wapen, Bildniß und Inschrift zu schlagen, welcher Freibrief mit dem anhangenden größern kaiserl. Insiegel versehen ist, für sich und seine männlichen Nachkommen. Wir haben von ihm 5 verschiedene Thaler und 4 kleinere Münzen. Sie präsentiren einerseits sein mit Spitzbart, starkem Haare, und einem mit Spitzen besetzten Halskragen gezierten Brustbild; andererseits das gekrönte Familienwapen im zierlichen Schilde, den darüber gestellten kaiserlichen Adler, den Namenszug F. III. im Herzschilde führend, mit geringen Abweichungen. Sie sind aus den Jahren 1637 — 1641, dann 1646, 1649, 1652 und 1653. Noch setzte besetzt in Kirschenthouer ein altes Haus mit dem Dietrichsteinischen Wapen, das Münzhaus genannt.

Digitized by Google

Mit Sigmund Ludwig beginnt eine neue gräfliche Linie in Kärnten.

So viel Ruhm und Glanz er durch seine Talente, durch seine Titel, Aemter und durch seine wichtigen Dienstleistungen in verschiedenen Staatsbedienungen auf diese seine von ihm gestiftete gräfliche Linie gebracht, eben so glücklich machte er seine Söhne und Enkel durch die beträchtlichen Güter, die er erwarb.

Die Vorsicht wollte es, daß die Herrschaft Hollenburg, dieses wichtige Besitzthum, bei dem Dietrichsteinischen Namen bleiben sollte.

Als nämlich Bartlmä Freiherr von Dietrichstein (Sigmund Georgs Sohn von der ältern erloschenen Hollenburgischen Nebenlinie, und Sigmunds Enkel) wegen schlechter Wirthschaft und eigensinniger Religionsmeinung sein Vaterland auf immer verlassen, und den Zeitpunkt der den Ausgewanderten bewilligten Rückkehr nicht benützt hatte, so wurde nebst andern Gütern auch diese schöne Freiherrnschaft Hollenburg durch kaiserliche Commissäre geschätzt, und endlich nach mehreren Einwendungen von Seite des Ausgewanderten der Kauf, wie bereits oben gemeldet, von der Hofkammer mit Sigmund Ludwig und Johann Balthasar Grafen von Dietrichstein Gebrüdern abgeschlossen, und Hollenburg am St. Georgentag 1633 von ihnen in Besitz genommen. Nachdem Sigmund Ludwig sogestaltig Hollenburg an sich gekauft, so richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Hans Khevenhiller'schen Herrschaften Landskron und Velden, die wegen Majestätsverbrechen 1632 von dem Fiskus eingezogen, und ihm Sigmund Ludwig vom Kaiser Ferdinand III., ddo. Wien 14. Dez. 1639, käuflich überlassen wurden, sie waren im landschaftlichen Gültenbuche mit 206 Pf. 5 ß. 4¼ dl. beansagt. Er brachte auch die Stammherrschaft Finkenstein, die Bartlmä und Paul von Dietrichstein Freiherrn an die della Grotta verkauft hatten, als Bevollmächtigter und Ueberhaber der Fürsten von Dietrichstein (Sprossen der Linie Sigmunds durch dessen Sohn Adam Freiherrn von Dietrichstein) sowohl vermög Regierungsbescheid ddo. 15. Dez. 1638, als im Judicio revisorio ddo. 21. April 1643 erstandener Klage im Wege Rechtens an die Dietrichstein zurück, und da er schon den 30. Okt. 1633 vom Fürsten Dietrichstein eine Cession erhalten hatte, welche den 30. März 1644 bestätigt wurde, daß wenn er Finkenstein durch seine Rechtskenntnisse, Bemühungen und Kosten erringen würde, diese Herrschaft ein unbestreitbares Eigenthum seiner Linie bleiben solle, kam er nach durch 10 Jahre geführten kostspieligen Rechtsstreit wirklich in den Besitz desselben, nachdem er laut Quittung der Herren Anton und Seifried de la Grotta ddo. 15. Okt. 1643 die im Reverse festgesetzte Einlösungssumme pr. 15,200 fl. erlegt hatte. Er sorgte nun für die bestmöglichste Benützung seiner Herrschaften durch Anstellung geschickter Pfleger, denen er zweckmässige Instruktionen ertheilte.

In seinem Testamente ddo. Gratz 4. Okt. 1647 bestimmte er die Herrschaften Hollenburg, Finkenstein, Landskron und Velden, das Haus zu Klagenfurt, welches er von einem gewissen Kortantschnig erkaufte, dann die Freihäuser zu Villach und zu Gratz, an der Hofbastei gelegen, zu einem immerwährenden gräflich Dietrichstein'schen Familien-Fideikommisse für seine drei Söhne: Sigmund Helfried, geb. 1635, Franz Adam und Georg Seifried, Franz Joseph, Sigmund Ludwigs vierter Sohn, 1722 der röm. kais. Majestät geheimer Rath; dann Pius André Joseph, vermählt mit Klara, Wolfgang Rudolfs Grafen von Saurau Tochter, welche auch für Sigmund Ludwigs Söhne von Einigen gehalten werden, pflanzten ihr Geschlecht nicht fort), zu gleichen Theilen. Seine vier Töchter stattete er aus seinem bedeutenden Allodialvermögen reichlich aus, indem er jeder derselben 10,000 fl., eine in der damaligen Geldarmen Zeit beinahe fürstliche Aussteuer zuwies; seine übrigen frommen und profanen Stiftungen und Legate betrugen ebenfalls bei 10,000 fl. Seine Gemahlin setzte er zur Vormünderin mit der ausgedehntesten Vollmacht, ihre Kinder und die Herrschaften standen in ihrer Administration. Im Jahre 1659 machte sie die Vertheilung der Güter, in welcher dem erstgebornen Sohne Sigmund Helfried die Herrschaft Hollenburg anfiel. Sigmund Ludwig starb zu Gratz im Jahre 1653, obwohl einige, wiewol irrig, das Jahr 1678 als sein Sterbejahr ansehen, indem wie bemerkt, seine Gattin 1659 die Vertheilung der Güter an ihre Kinder selbst besorgte. Sie verließ als eine hochbetagte 88jährige Matrone das Irdische am 3. Mai 1698.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Oeffentlicher Dank.

Der hiesige Armen- und Krankenversorgungsverein findet sich verpflichtet, die bei den letzten drei Gelegenheiten eingegangenen Beträge zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und im Namen der Armen den Veranlassenden und Theilnehmern für die großmüthigen Bemühungen und Spenden den innigsten Dank öffentlich abzustatten.

Durch die am 25. Dezember v. J. vom kärntnerischen Musikverein gegebene große Akademie wurden nach Abzug der Kosten erzielt	400 fl. 50 kr.
Durch Lösung von 1726 Neujahrswunsch-Befreiungsbilletten	1086 = 28 =
Endlich durch die vom hiesigen Theaterunternehmer, Herrn Ferdinand Funk, am 4. d. M. gegebene Redoute	447 = 18 =
zusammen in W. W.	1934 = 36 =

Nur durch die ausgezeichnete Mildthätigkeit der hochherzigen Bewohner dieser Stadt, und das ungeschwächte Vertrauen derselben in das fortwährend wohlthätige Wirken des kärntnerischen Musikvereines, so wie in die anerkannte Thätigkeit des Herrn Ferdinand Funk konnten ein so glanzendes Ergebniß der Wohlthätigkeit herbeiführen.

Digitized by Google

IV.

Kunst-Nachricht.

Seit einigen Tagen befindet sich Herr v. Schwanenfeld mit seinem Wachsfiguren-Kabinette in unserer Stadt, und hat selbes im ständischen Landhaussaale aufgestellt. Besondere Porträt-Aehnlichkeit und ein reiches Kostüm, bei vielen die von der darstellenden Person selbst getragene Kleidung, sind achtungswürdige Vorzüge dieser reichhaltigen Kunst-Sammlung. Man findet hier die Allerhöchsten und Höchsten Personen unseres durchlauchtigsten Kaiserhauses und der Höchstdenselben verwandten Regenten; Ihre Heiligkeiten, die letzten Päpste, besonders trefflich Pius VII., mehrere unseren Tagen angehörige Fürsten, Staatsmänner, Feldherren und Gelehrte; einige religiöse Darstellungen, den Kunstwerken der ersten Meister nachgebildet, und noch viele andere Gruppen mit ausgezeichneter Charakteristik, im Ganzen über 70 Figuren. Wer dieses Kabinett ein Mal gesehen, wird selbes gewiß mehrmals besuchen, da die Menge des zu Schauenden auf einmal kaum gehörig aufgefaßt und genossen werden kann. Uebrigens ist der Preis von 10 kr. C. M., bei Kindern die Hälfte, gewiß so billig, als es nur möglich ist. Es läßt sich daher auch hoffen, daß der Herr Besitzer dieser Sammlung, durch einen reichen Zufpruch der Bewohner unserer Stadt und Umgebung die vollste Anerkennung und den Lohn seines kaum zu übertreffenden Fleißes finden wird. —y—

Auflösung des Gnomegryphs im letzten Blatte:
Nach Leid kommt Freud.

Altes und Neues.

— Die Wiener-Zeitung vom 12. d. M. meldet Folgendes: Bei den vielen und wichtigen Erfindungen, wodurch sich dieses Jahrhundert auszeichnet, dürfte es dem Österreicher ein doppeltes Interesse gewähren, eine neue, geistreich ausgeführte Maschine kennen zu lernen, die man, nach mehr als zweijährigen Versuchen, welche die davon gehegten Erwartungen noch weit übertreffen, einem Wiener zu verdanken hat. Es ist dieß eine Vorrichtung, um Ziegeln zu machen, ein Gegenstand, der schon vielfaltig zur Sprache gekommen, vielfach und ohne entsprechenden Erfolg versucht, die französischen und englischen Gesellschaften zur Ermunterung der Industrie wendy Gewerbe zu mehrfachen und bedeutenden Preis-Aufgaben fortwährend veranlaßt hat. Hier nun findet sich die Aufgabe, und zwar so vollständig gelöst, daß selbst das Modell im zwölften Theile natürlicher Größe, aus Gußeisen, Alles dasjenige schon hervorbringt, was man nur immer von einer solchen Maschine im ausgedehnten Sinne brachen könnte. Abgesehen von den Vortheilen, welche Maschinenziegel dem Baumeister gewähren, indem sie mit den gewöhnlichen, mit der Hand gestrichenen Ziegeln verglichen, vollkommen gleichförmig, viel compacter und schöner sind, weniger Mörtel bedürfen, und da sie nach jeder Form gemacht werden können, nicht gehauen zu werden brauchen, wodurch Arbeitslohn, dann auch Zinsverlust für den durch das Zerhauen guter Ziegel erzeugten Schutt in Ersparniß gebracht wird, ergibt sich für den Ziegelfabrikanten noch der außerordentliche Nutzen, daß er bei der Geschwindigkeit, womit er fabriciert, nicht nur im Stande ist, seine Bestellungen so schnell auszuführen, daß er von dem dafür erhaltenen Betrage schon die Zinsen genießen kann, während er sonst noch nicht den zehnten Theil davon erzeugt hätte, sondern daß seine Ziegeln nicht nur durch die Ersparniß von Handarbeit dabei, sondern vorzüglich auch darum viel wohlfeiler zu stehen kommen, als jetzt, weil es seine Brennöfen, da er hinreichend viel erzeugt, nie anshälten zu lassen braucht, wodurch sich die Feuerungskosten unendlich vermindern. Diese Betrachtungen nun dürften den Ziegelschlägen im Allgemeinen zu Gute kommen, die Vorzüge aber, welche die besprochene Erfindung besonders und charakteristisch auszeichnen, sind folgende: 1) Bedarf die in Rede stehende Maschine nur eines einzigen Arbeiters, der noch dazu als bewegende Kraft zugleich dient, während andere Ziegelmaschinen hiezu Dampf, Thiere, Wasser oder Wind benöthigen. 2) Ist der zur Verfertigung aller Gattungen Mauer-, Dach-, Hohl-, Pflaster- und Gewölbziegeln, so wie der Gesimse nöthige Arbeiter in einer Viertelstunde vollkommen unterrichtet, ohne daß dieses erst die Folge einer längern Uebung zu seyn braucht. 3) Werden durch Veränderung einiger weniger Theile nur, auf derselben Maschine, gewöhnliche halbrunde, dreieckichte, Gewölb-, Quadrat-, Mauerziegeln, flache Dachziegeln mit Nasen oder löcherns sämmtlich mit erhabenen oder vertieften Fabrikszeichen, welche im vorliegenden Falle auf den Buchstaben A. R. O. bestehen, Pflaster- und Hohlziegel, und selbst Gesimse, so wie glatte und cannelirte Säulenschafte, Capitäler ꝛc. ꝛc. und zwar solchergestalt immer auf dieselbe Art erzeugt, daß der Arbeiter, wenn er von der Veränderung jener Theile nicht unterrichtet ist, nicht einmal weiß, welche Gattung Ziegeln er verfertigt. 4) Geht die Verfertigung derselben so schnell von Statten, daß in weniger als einer Minute Zeit, von dem Augenblicke an gerechnet, wo der Thon auf die Maschine gebracht worden, 20 Stück Mauerziegeln, und verhältnißmäßig mehr oder weniger von den andern Erzeugnissen ohne besondere Anstrengung geliefert werden können, was bei zehn Arbeitsstunden, als Resultat der Leistung eines einzigen Arbeiters täglich 12.000 Stück Mauerziegel z. B. betragen würde. 5) Ein weiterer, dieser Maschine eigenthümlicher Vorzug für den nämlichen Zweck besteht darin, daß dieselbe wenig Raum fordert, fast ganz aus Gußeisen ist, daher keiner Reparatur unterliegt, leicht von einer Stelle zur andern gerollt werden kann, und sehr billig zu stehen kommen dürfte. Personen, welche die Wichtigkeit dieser von den angesehensten Kunstkennern und Mechanikern geprüften Erfindung, worüber bald ein allerhöchstes ausschließendes Privilegium angesucht werden dürfte, und der Erfinder auch bereits in Verkaufs-Unterhandlungen mit Paris, Straßburg, London und Petersburg begriffen ist, anerkennen, und über diesen Gegenstand sich näher zu belehren wünschten, wollen sich diesfalls an den hiezu Bevollmächtigten in der Stadt, Wollzeile Nro. 863, erste Stiege, vierten Stock wenden, wo täglich, mit Ausnahme der Feiertage, von 3 bis 5 Uhr die nöthigen Aufschlüsse zu erhalten, und die bereits gebrannten Proben der Erzeugnisse solcher Maschinen in Augenschein genommen werden können.

Theater-Notiz.

Am 26. d. M. hat Hr. Christl seine Einnahme, zu welcher er Lembert's dramatisches Gemälde in 4 Akten, unter dem Titel: „Die Engländer in Ostindien, oder der Opfertod.“ wählte.

Noch hat Hr. Christl durch die Wahl der zu seiner Benefiz aufgeführten Stücke wie die Erwartungen des Publicums getäuscht, sondern dasselbe jedesmal vollkommen zufrieden gestellt. Auch in diesem Theaterkurse hat er (wenn man den Recensionen trauen darf) in Rücksicht des darzustellenden Stückes eine gute Wahl getroffen, und wird sich gewiß bemühen, durch das Arrangement der Decorationen den Total-Effekt des Ganzen noch mehr zu heben. —d—

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 28. Hornung 1835. 9.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Schaut das schöne weiße Land,
Wie's im Silber strahlet!
Und den sonnlichen Rand
Hell mit Gold bemalet.

Wer vergnügt ist, der lobt wohl;
Alle Jahreszeiten
Können uns ein Herzchen voll
Fröhlichkeit bereiten.

Overbeck.

I.

Winterleid — Winterlust.

(Lied der Nacht).

Er.

Vom klaren Winterhimmel schauen!
Die Sterne zwar so mild herab,
Doch öd' ist's auf den todten Auen
Und die Natur ihr eig'nes Grab.
Der hellste Blick, den uns die Sterne
Entsenden, als ein wärmend' Licht,
Er kühlt doch ab in weiter Ferne,
Die starre Flur erwärmt er nicht.'

Sie.

Im blendend weißen Unschuldsglanze
Liegt, feiernd, rings die stille Flur,
Und klarer zeigt, im Sternenkranze,
Sich uns der Himmelsbilder Spur.
Und sind auch Reif und Schnee gefallen,
So glüht's doch mir im Busen noch,
Und sind auch öd die weiten Hallen,
So sind sie aber lichter doch!

Er.

Nicht süße Liederklänge wiegen'
Mich mehr in milde Wehmuth ein,
Die Frühlingsmelodien schwiegen,
Und ausgestorben seufzt der Hain.
Was ich im Schatten jener Linde
Hinaus rief in den blauen Raum,
Es ist hinweggestürmt vom Winde,
Zerstoben ist den holde Traum.

Sie.

Doch was in hell'gen Weiheſtunden
Uns, Gott-entzückt, der Dichter sang,
Das wird daheim jetzt nachempfunden,
Und, doppelt segnend, wirkt sein Klang.
Das eben ist sein frommes Walten,
Er gleicht dem stillen — treuen Freund,
Der, wenn die andern all' erkalten,
Mit seinem wärmsten Trost erscheint.

Er.

Die Schwärmerei'n im Mondenscheine,
Die Abendgäng' an Freundeshand,
Wo ich in fremden Freuden — meine,
Und fremden Schmerz in meinem fand;
Die sind nun auch dahingegangen,
Der selige Verkehr ist hin,
In meiner Mauern Haft gefangen
Verzehr' ich mich mit wüstem Sinn.

Sie.

Und wär' ozeonenweit die Erde,
Die treuen Freunde geh'n nicht weit,
Sie ruh'n mit uns am Winterherde,
Sie schwatzen von der Rosenzeit;
Denn bei der Freundschaft, bei der Liebe,
Da blüht der Frühling nimmer aus,
Die Freude braucht kein Weltgetriebe,
Die Freude liebt ein stilles Haus.

Er.

Wo könnt' ich jetzt die Freude finden,
Ist denn wohl eine nun für mich?
Mag' ich', die Lust an mich zu binden,
Wenn sie von mir unwillig wich?
Mag sie nun flieh'n, — sie wird nicht fehlen,
Bei'm frohverneuten Lenzeslauf:
Denn mit den Blumen geh'n die Seelen,
Und mit dem Mai die Blumen auf.

Sie.

Die Liebe hält die Seelen offen,
Ihr Hauch ersetzt den schönsten Mai:
Hat sie kein böser Frost getroffen,
Wer fragt dann, ob es Winter sey.
Was mag des Winters Leid dich kümmern
An treuem Arm, an treuer Brust?
So lang zwei Augen hell mir schimmern,
Dünkt Winterleid mir Winterlust.

Joh. Gabriel Seidl.

1835. (9)

Digitized by Google

II.

Fragen über Viehfütterung und Futtermaterialien.

(Veranlaßt durch den totalen Futtermißwachs des verflossenen ungewöhnlich trockenen Jahres.)

Durch den Umstand, daß im verflossenen außergewöhnlich trockenen Jahre fast alle zum Viehfutter dienlichen gewöhnlichen Gewächse gänzlich mißriethen, sehen wir die Landwirthe in die traurige Lage versetzt, selbst nach der allgemein vorgenommenen großen Verminderung ihres Viehstandes, sich auch für den übrig behaltenen Viehstand hinsichtlich des Futters kaum helfen zu können; und die Futternoth dürfte erst im Frühlinge noch mehr gesteigert werden, besonders, wenn nicht hinlänglicher Schnee oder Regen noch zu rechter Zeit eintrifft. Indessen ist jede Noth lehrreich, und treibt den Menschen zur Aufsuchung von Hülfsmitteln und zu Erfindungen. So haben sich denkende und einsichtsvolle Landwirthe bei der sich gezeigten Dürre der verflossenen Jahreswitterung für den Anbau vorzüglich nur solche Pflanzen gewählt, welche selbst bei der Dürre noch gut gerathen, oder wenigstens nicht ganz mißrathen; Andere haben Futter-Ersatzmittel aufgesucht, um sich mit selben zu behelfen; noch Andere haben eine solche Zubereitung der schlechteren Futtermaterialien und Surrogate mit Glück versucht, durch welche ihre Qualität wesentlich verbessert, und daher bei der Fütterung an Quantität erspart wird.

Solche Erfahrungen, die theils durch die Nothverhältnisse veranlaßt, theils durch das Nachdenken dieses oder jenes Landwirthes, und durch seine zweckmäßig angestellten Versuche hin und wieder gemacht wurden, sollen nicht innerhalb der Grenzen seines Wirkungskreises vereinzelt bleiben, sie sollen, sobald als möglich, das Gemeingut Aller werden; sie sollen für Alle als Fingerzeig dienen, wie sie sich in ähnlicher Futternoth zu benehmen haben. Die kärntnerische Landwirthschafts-Gesellschaft, als Organ der Förderung aller landwirthschaftlichen und Industrial-Interessen, muß ihrer Bestimmung und ihren Statuten gemäß, für die Verbreitung solcher wichtigen Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft und Industrie Sorge tragen. Nun ist aber für unsere gegenwärtigen Landwirthschaftsverhältnisse das höchst Wichtigste dahin zu wirken, daß die Fleisch-, Fett-, Milch- und Dünger-Erzeugung, ohne welcher der Landbau nicht gedeihen kann, so weit es bei der Futternoth noch möglich ist, aufrecht erhalten werde.

Der Gesellschafts-Ausschuß glaubt daher die unten folgenden 20 Fragen den eifrigen Landwirthen unserer Provinz zur Beantwortung vorlegen zu müssen. Er fordert daher Jedermann, der sich zur Beantwortung einiger dieser Fragen fähig fühlt, sonderheitlich aber die Mitglieder der Landwirthschafts-Gesellschaft auf, die Beantwortung derselben, so weit sie in ihren Erfahrungskreis fallen, zu versuchen. Die Herren Gau-Correspondenten werden ersucht, diesem Gegenstande ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken, solche Beantwortungen durch die in ihrem Gaue befindlichen Mitglieder und andere tüchtige Landwirthe zu verlassen, selbe zu sammeln, und darüber mit Beifügung ihrer Ansichten an den Ausschuß zu berichten. Bei denjenigen, die nicht alle Fragen beantworten können oder wollen, wird man zufrieden seyn, wenn sie auch nur einige, die in ihre Landwirtschafts-Praxis einschlagen, gehörig zu beantworten trachten. Aus diesen Berichten wird der Ausschuß alles für das Interesse der Landwirthschaft Nützlichscheinende in ein Ganzes zusammenfassen, es als Gemeingut für das landwirthschaftliche Publikum unseres Heimathlandes öffentlich bekannt machen, und so das in gegenwärtigen Verhältnissen für den Landwirth wichtigste Fach des Futterbaues und der vortheilhaften Futterverwendungsart, das bei weiten noch nicht so erforscht ist, wie es verdient, aufzuhellen und zu fördern trachten. Nun folgen die Fragen selbst:

1) Welche Futterkräuter werden in jener Gegend gebaut, und welche von denselben waren im verflossenen ungewöhnlich trockenen Jahre dort die ergiebigsten in Hinsicht auf Quantität und Qualität?

2) Bei welcher Lage, Bodenbeschaffenheit und Cultursart hat man von selben die lohnendsten Ernten gehabt?

3) Welche war und ist die Einbringungs-, Aufbewahrungs- und Behandlungsart, um diese Futterpflanzen lange und gut zu erhalten? Ließ man sie etwa gleich nach der Ernte oder nachträglich eine Gährung eingehen, oder hat man sie bloß einfach getrocknet?

4) In welcher Gestalt wurden dieselben verfüttert? im grünen vollsäftigen Zustande, oder getrocknet; wurden sie abgebrüht oder mit Dampf in Berührung gebracht, und wie lange? In welchem Verhältnisse wurden sie anderen Futtermaterialien beigemischt? Wurde Salz angewendet, und in welchem Verhältnisse?

5) Hat man bei einer oder der anderen dieser Fütterungsarten Erfahrungen oder vergleichende Versuche gemacht, wie sich die Nahrhaftigkeit der angewandten Futterstoffe gegen einander und gegen gemeines Heu verhalte? Welche Futtermittel zeigten sich für die Fleisch- und Fett-Erzeugung, und welche für die Milch-Erzeugung vorzüglich vortheilhaft oder nachtheilig und in welchem Grade?

6) Welche angebaute Futterpflanze hat im eben verflossenen Jahre, in Hinsicht auf eine bestimmte Ackerfläche, das größte Futterertrügniß geliefert? Insbesondere wünscht man Angaben über den Anbau des Maises (türkischen Weitzens) als Futterpflanze (Fuhra); ob er breitwürfig oder in Reihen (nach der Drillcultur) angebaut wurde; welche Erträgnisse er im grünen, oder im getrockneten Zustande geliefert habe; welche Resultate sich bei seiner Fütterung sowohl in Hinsicht der Fleisch- und Fett-, als auch der Milch-Produktion zeigten?

7) Welche Streuarten werden in dem Gaue erzeugt, und welche Körnerfrucht gab im verflossenen Jahre auf einer bestimmten Ackerfläche den größten Strohertrag? Man wünscht hier wieder Auskünfte über das Stroh des reifgewordenen Maises (Türkenstroh) im Vergleich mit anderen Strohgattungen, sowohl in Hinsicht der Größe der Erzeugung, als der Nahrhaftigkeit des Streufes zu erhalten; und zwar, wenn es möglich ist, abgesondert über die gewöhnlich früher abgeschnittenen Spitzentheile, wie über die untern dickeren Stengel, und über die Feuchtköden?

8) Hat man keine Versuche gemacht, das Stroh

Digitized by Google

einzusalzen; fand man in Hinsicht des Nahrungsgehaltes eine, und welche Verschiedenheit zwischen dem eingesalzenen und nicht eingesalzenen Stroh? Welche Verschiedenheit zeigte sich etwa hinsichtlich dieses Punktes zwischen den Strohgattungen selbst?

9) Welche von den Wurzel- und Knoll-Gewächsen, als z. B. Wasserrüben, gelbe Rüben, Runkelrüben, Krautrüben, Kartoffeln, und in welcher Ausdehnung werden sie im Gaue angebaut?

10) Welche war und ist die Art ihres Anbaues? Wurden die Runkelrüben durch die unmittelbare Samenlegung in den Acker selbst gezogen, oder wurden, wie man es beim Kopfkraute macht, erst die auf eigenen Beeten gezogenen Pflanzen dahin versetzt? Wurde vielleicht ein Versuch angestellt, auch die Krautrüben unmittelbar aus dem in Acker verstreuten Samen, ohne Uebersetzung der Pflanzen, zu erziehen, und mit welchem Erfolge?

11) Von welcher Lage, Bodenbeschaffenheit, und bei welcher Culturart erhielt man die lohnendsten Ernten?

12) Wann fing man an, die Kraut- und Runkelrüben abzublättern; wie stark, wie oft geschah es, und mit welchem Erfolge? Wie wurden die Blätter verwendet, im grünen frischen Zustande, oder wurden sie eingesalzen, oder einer sauren Gährung unterworfen, und welche Resultate erhielt man bei diesen Futterungsarten?

13) Wie wurden die Wurzeln zum Winterbedarfe aufbewahrt, in Kellern, gut geschlossenen Speichern, oder in Erdgruben? Welche Vortheile oder Nachtheile bemerkte man bei jeder dieser Aufbewahrungsarten?

14) In welchem Zustande wurden diese Rüben- und Knollengattungen verfüttert, roh, abgebrüht, gesotten oder gedämpft; allein oder in Vermengung mit anderen Futtermaterialien, und in welchem Verhältnisse? Welche dieser Vorbereitungsarten fand man in Rücksicht der Fleisch- und Fetterzeugung, und welche in Hinsicht der Milcherzeugung als die zuträglichste?

15) Hat man in dem Gaue zum Behufe der Viehfütterung auch von dem Laube der Bäume und Sträucher Gebrauch gemacht? und von welchen Gattungen der Bäume, und zu welcher Zeit wurde selbes gesammelt?

16) Wurde das Laub im grünen Zustande verwendet, oder in Laubbuschen, oder abgestreift getrocknet, oder etwa eingesalzen, oder einer Gährung unterzogen? Wurde auch das im Spätherbste von den Bäumen selbst abgefallene Laub zum Futter gebraucht, und von welchen Baumgattungen?

17) Wurde es allein, oder mit welchen Futterstoffen gemengt, verfüttert? Welche Verschiedenheit an Nahrungsgehalte fand man sowohl in Rücksicht der verschiedenen Laubarten, als in Rücksicht der Zeit, zu welcher das Laub gesammelt wurde, so wie in Rücksicht der verschiedenen Zubereitungsart und Mengung mit anderen Futterstoffen?

18) Welches Laub von den hierländigen Bäumen hält man zur Viehnahrung für schädlich, und ist bisher eben der noch kein Mittel bekannt, um diese Schädlichkeit zu mildern, oder vielleicht ganz zu heben?

19) Da man in höheren Gegenden die Alpengräser (Isländisches Moos) schon seit langer Zeit als Viehfutter verwendet, und da in diesem Winter viele Bauern auch Haidekraut und die Nadelzweige der Fichten und Föhren (das sogenannte Waldgras) zum Futter zu benutzen sich gezwungen sahen, so fragt sich's: Kann man Alpengräser, Haidekraut und Waldgras in die Reihe der Futter-Surrogate aufnehmen? Wie und in welchem Verhältnisse wurden sie verfüttert, und welche Resultate sind hierüber bekannt?

20) Wurden in irgend einer Gegend des Landes vielleicht noch andere Futter-Ersatzmittel verwendet; welche, und mit welchem Erfolge?

III.

Zuwachs und Abgang der Bevölkerung im österreichischen Kaiserstaate während des Militärjahres 1833 *).

Die Bevölkerung in der österreichischen Monarchie (mit Ausnahme von Ungarn und seinen Nebenländern, welche hier außer Berechnung geblieben sind,) hat in dem Militärjahre 1833, durch Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen, um 149,562 Seelen zugenommen.

Es wurden nämlich 815,293 Individuen geboren, wogegen 665,731 gestorben sind.

Die Geburten überstiegen demnach jene des Vorjahres 1832 um 66,738, während die Todesfälle gegen 1832 sich um 56,917 vermindert haben.

Zugenommen hat die Bevölkerung durch Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen in folgenden Provinzen:

In Galizien um	61,161
— Böhmen —	38,550
— Mähren —	14,344
— der Lombardie um	8,216
— Steiermark —	6,231
Im Küstenlande —	5,805
In Dalmatien um	4,421
— Schlesien —	3,950
In Krain um	2,812
— Oesterreich unter der Enns um . . .	2,256
— Tirol und Vorarlberg	1,997
— Kärnten um	527
— Oesterreich ob der Enns	208

Abgenommen dagegen hat sie durch Ueberschuß der Gestorbenen über die Geborenen bloß in der Provinz Venedig um 916 Seelen.

Das Verhältniß der Sterbefälle zu den Geburten stellt sich im Allgemeinen auf 1000 zu 1225, und in den einzelnen Provinzen folgendermaßen:

In Dalmatien auf 1000 zu	1573
Im Küstenlande » » »	1470
In Galizien » » »	1411
— Böhmen » » »	1324
— Schlesien » » »	1289
— Mähren » » »	1263
— Steiermark » » »	1238
— der Lombardie auf 1000 zu	1093

*) Aus der Brünner-Zeitung vom 16. Horn. l. J.

Digitized by Google

In Tirol und Vorarlberg auf 1000 zu . . 1087
— Kärnten auf 1000 zu 1060
— Oesterreich unter der Enns auf 1000 zu . 1047
— Oesterreich ob der Enns auf 1000 zu . . 1008
— Venedig auf 1000 zu 988

In den vorausgegangenen fünf Jahren war das bezügliche Verhältniß für die Monarchie folgendes:

1828 1000 zu 1179
1829 » » 1143
1830 » » 1221
1831 » » 913
1832 » » 1036

Im Jahre 1833 hat demnach die größte Bevölkerungszunahme Statt gefunden.

Die Totalsumme der in den sechs Jahren 1828 bis incl. 1833 Geborenen beträgt: 4,585,743; gestorben dagegen sind in demselben Zeitraume: 4,132,579, es hat sich demnach die Bevölkerung durch sich selbst, d. h. durch den Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen in sechs Jahren um 453,164 Seelen vermehrt.

Trauungen haben in der Monarchie Statt gefunden:

1828 164,455
1829 167,463
1830 162,155
1831 150,298
1832 189,643
1833 172,299

Zusammen . . 1,006,223

was einen jährlichen Durchschnitt von 167,704 ergibt.

Daß in den beiden letzten Jahren eine namhafte Vermehrung der Trauungen Statt gefunden, kommt auf Rechnung der Cholera, durch welche so viele eheliche Bande gelöst worden sind, die sofort neu geknüpft wurden. — Die im J. 1833 im Verhältnisse zu den andern vorausgegangenen Jahren vorkommende sehr bedeutende Anzahl von Geburten kommt wieder auf Rechnung der vielen neuen Ehen des Jahres 1832, so wie ich ganz gewiß auch für das Jahr 1834 seiner Zeit eine verhältnißmäßig bedeutende Anzahl von Geburten werde einzuberichten haben.

Das Verhältniß der Trauungen zu den Geburten stellt sich im Allgemeinen auf 1000 zu 4508, so daß im Allgemeinen 2 Ehen im Durchschnitte 9 Kinder liefern.

In den einzelnen Provinzen stellt sich dieses Verhältniß folgendermaßen:

In Kärnten auf 1000 zu 3623
— Tirol und Vorarlberg auf 1000 zu . . . 3364
— Venedig auf 1000 zu 3129
— Krain » » » 4950
— Böhmen » » » 4853
Im Küstenlande auf 1000 zu 4745
In der Lombardie » » » 4727
— Schlesien » » » 4606
— Oesterreich unter der Enns auf 1000 zu . 4586
— — ob — — » » » . 4585
— Mähren auf 1000 zu 4508
In Steiermark auf 1000 zu 4431
— Dalmatien » » » 4150
— Galizien » » » 3947

Also nur in Galizien liefert eine Ehe etwas weniger als 4 Kinder im Durchschnitte, in Kärnten, Tirol und Vorarlberg, dann Venedig über 3, und in den übrigen Provinzen zwischen 4 und 5 Kinder. Da bei den bestehenden Sterblichkeits-Verhältnissen in der Monarchie schon 4 Kinder auf eine Ehe hinreichend sind die Volkszunahme zu verbürgen, so ist solche durch obiges Verhältniß vollkommen gesichert.

C. Ehrmann.

IV.

Charade.

Schaukelt auf tückischen Fluthen
Von Stürmen gejagt ein Kahn,
Da fleh'n, die Erste zu erretten,
Die bedrängten Schiffer hinan.

Die Zweite erhalte der Herrscher
Dem Staate stets heilig und wirr,
Auch soll sie jeglichem Manne
Unverletzlich und theuer seyn.

Das Ganze war vor nicht lange
Ein Recht, wohl drückend und schwer,
Zum Wohle der leidenden Menschheit
Besteht es nimmermehr.

Elise Rittaine.

Theater-Notiz.

Am 5. März wird zum Vortheile der Mad. Rosenschön auf dem hiesigen ständischen Theater zum ersten Mal aufgeführt werden:

Herma, und die Söhne der Rache.

Romantisches Schauspiel in 5 Akten, von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Zu anerkannt sind die Verdienste der Mad. Rosenschön um unser Theater, als daß sie noch hier besonders besprochen zu werden brauchten. Ihr Fleiß bleibt selbst in der kleinsten Rolle sich gleich, und wo ihr der dramatische Dichter Gelegenheit gab, ihr schönes Darstellungs-Talent zu entwickeln, hatte sie gewiß jederzeit unsere nicht geringen Erwartungen im vollsten Maße befriedigt. Möge daher das kunstliebende Publikum die von ihm so sehr und mit Recht begünstigte Benefiziantin mit einem zahlreichen Besuche an diesem Tage erfreuen. —y—

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Klagenfurt, Sonnabend den 7. März 1835. Nr. 10.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Des Kärntners Biedersinn, Geselligkeit und Treue
Habt thätig Ihr bewährt auch in der Ferne;
Des Feldherrn Lob ist Eure schönste Weihe!
Drum ruft die Heimath, Holz auf ihre Schue,
Mit Dank und Lieb' ein herzliches Willkommen
Den lang Vermißten überall entgegen.

J. Praben.

I.

Willkommen!

Dem löblichen k. k. Infanterie-Regimente, Baron Lattermann, bei seinem Rückmarsch in die Heimath.

Sonnett.

Seyd froh willkommen, vielgeliebte Brüder!
Aus Flüren, den ein ewiger Lenz verlieben,
Seh'n in die Heimath wie Euch freudig ziehen:
Ihr kommet, wie Ihr ginget, treu und bieder.

Und wie Ihr ginget, seht Ihr die Heimath wieder,
Ihr seht in ihr stets Eintracht, Liebe blühen,
Ihr seht ihr Herz für Thron und Kaiser glühen,
Wie eine Mutter blickt auf Euch sie nieder!

Der Schlachtengott zwar hat Euch nicht geführet;
Zu schützen zoget Ihr des Friedens Palme;
Zu warnen, der den rechten Pfad verlieret;

Zu dämpfen schnell des Aufruhes ekle Qualme.
Ihr kommet mit dem Eichenkranz gezieret,
Und bringt den Oelzweig und des Friedens Palme.

—ll—

II.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein.

(Beschluß von Nr. 8.)

Sigmund Helfried Reichsgraf von Dietrichstein, Freiherr auf Hollenburg und Finkenstein, Herr der Grafs- und Herrschaften Aerbing und Kreuzen, Herr zu Hollenburg, Landskron, Velden, Neuschloß, Oberpulsgau, Rabenstein, Freienstein, Greinburg, Ruttenstein und Greifenburg, stand wie sein Vater in großen Ansehen und Würden, war k. k. geheimer Rath, Kämmerer, Reichshofrath, Ritter des goldenen Vließes, Obristhofmeister der Königin von Polen, nachhin vermählten Herzogin von Lothringen, Director der k. k. Hofkammer in Wien, und Direktor des geheimen Rathes im Lande ob der Enns, in den Jahren 1668, 1670 und 1682, Landeshauptmann in Kärnten, vermählte sich 1666 mit der verwitweten Gräfin Maria Isabella von Collalto, Hannibals Fürsten Gonzaga Herzogs von Guastalla und Sabionetes Tochter, und starb mit Hinterlassung dreier Söhne, Franz Anton, Philipp Seifried und Grundater Popps am 2. April 1698 im 63. Lebensjahre; seine Witwe aber 4 Jahre später im 64. Altersjahre. Das Portal des Schlosses Hollenburg mit seinem und seiner fürstlichen Gemahlin Waven geziert zeugen von der Verschönerung dieses Schlosses während seines Besitzes. Im Jahre 1673 ließ er den Schloßberg gegen Mittag mit Weinreben besetzen *); 1684 erkaufte er von Adam Seifried Freiherrn zu Aichelburg, Herrn der Herrschaft Treffen und Roseck, einige Zehendholden bei und um Hollenburg gelegen. Nach Sigmund Helfrieds 1698 erfolgten Ableben führte dessen fürstliche Witwe seinem letzten Willen gemäß die Administration der Güter während der Minderjährigkeit ihres ältesten Sohnes Philipp Seifried, den nach dem väterlichen Testamente unter andern die Herrschaft Hollenburg zufiel, noch drei Jahre fort.

Franz Anton, Sigmunds Helfried zweitgebohrner Sohn, verlor als k. k. Generalmajor, Hofkriegsrath und Oberst eines Dragonerregiments in Folge einer bei Cremona erhaltenen Schußwunde sein Leben am 12. Hornung 1702. Seine kinderlose Witwe Dorothea Josepha Freiin von Wlaschim

*) 1680 wüthete in Kärnten eine pestartige Krankheit, woran von den Hollenburger Unterthanen jenseits der Drau binnen 3 Monaten 240 Personen starben. Im Jahre 1690 litt Hollenburg sehr viel durch das Erdbeben, welches den 4. Dez. die dortigen Schloßmauern vielfach zerriß, Erker und Rauchfänge einwarf, wie es gleichzeitig das Schloß Treffen in eine Ruine verwandelte.

vermählte sich in der Folge mit Philipp Sigmund Grafen von Dietrichstein, ward aber wieder ehelos 1716.

Philipp Seifried widmete sich zeitlich den Staatsbedienstungen, er wurde k. k. Kämmerer, Jn. Hofkriegsrath, und Hofkriegsrathsvicepräsident, Obristwachtmeister, Schlosshauptmann und Commandant der Hauptfestung Gratz. Im Jahre 1701 verkaufte er die Herrschaften Aerbing und Kreuzen, und 1710 die Herrschaften Greinburg und Ruttenstein einem Grafen Caviani.

Im Jahre 1714 starb der dritte Sohn des Fideikommißstifters, Georg Seifried Graf von Dietrichstein, der Finkenstein besessen hatte, ohne männliche Erben.

Im folgenden Jahre 1715 am 2. Sept. wurde Philipp Seifried von seinem ungetreuen Bedienten erschossen; nachdem sein mit seiner Muhme Maria Theresia, Georg Seifrieds Grafen von Dietrichstein Tochter geschlossener Ehebund kinderlos gebieben war. Dieses veranlasste einen wichtigen Successionsstreit um den Besitz von Hollenburg und die Hälfte der Herrschaft Finkenstein, da durch Georg Seifrieds Tod, Finkenstein zur Hälfte dem Philipp Seifried zufiel.

Es meldeten sich hierum zwei Prätendenten, dem Anscheine nach mit gleich wichtigen Ansprüchen, nämlich: Gundaker Poppo Graf von Dietrichstein, (als des verstorbenen Fideikommißbesitzers Philipp Seifrieds jüngster Bruder), Maltheserordensritter, Kaiserl. Karls VI. geheimer Rath, Kämmerer, Obristhofmeister der Erzherzogin Maria Josepha 1717 — Besitzer des größeren Landrechts, und kais. Statthalter in Böhmen, in der Folge des Maltheserordens Großprior durch Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, Comthur zu Klein-Oels, Brünn und Oberkralowitz, Erbauer der Großprioratsresidenz in Prag; gestorben am 9. Okt. 1737; dann Karl Ludwig, dessen Neffe, ein Sohn Franz Adams Grafen von Dietrichstein weiland Besitzers von Landskron und Velden. Zwei Jahre ward von zwei geschickten Advokaten mit aller Hitze für ihre Prinzipalen gestritten, der Eine sich stützend auf das nähere Recht der Verwandtschaft des Bruders, der Andere auf den §. 41 des Fideikommißinstitutes, der die Geistlichen und Ritterorden vom Besitze der Fideikommißgüter ausschließt, und zwar wegen Fortpflanzung und Aufrechthaltung der Familie. Und sowohl die erste als zweite Instanz entschied für Karl Ludwig, den Sohn des verstorbenen Jnner-Oesterr. Kammerpräsidenten Franz Adam. So war nun Karl Ludwig im Besitze aller Sigmund Ludwig gräflichen Fideikommißgüter, da er Landskron und Velden als natürlicher Erbe seines Vaters schon ehedem besessen hatte.

Georg Seifried (Sigmund Ludwig's dritter Sohn) geb. am 17. Nov. 1645, Sr. kais. Majestät geheimer Rath, Herr zu Finkenstein, Grünberg, Freistein und Stamberg, Jnnerösterreichischer Regimentsrath 1669, Landeshauptmann in Görz 1681 — 1685; im Jahre 1686 Landesverweser, dann von 1703 Landeshauptmann in Steier. Von ihm ist auch bemerkungswerth, daß, als er Landeshauptmann der gefürsteten Grafschaft Görz war, die dortigen Stände mit Landtagsbeschluß und vermög Urkunde vom 11. Juni 1683 die Fürsten und Grafen v. Dietrichstein in ihren Mitgliedern aufnahmen. Er starb im Jahre 1714 am 27. Dezember im 69. Lebensalter. Aus seiner mit Johanna Hofmann Freiin von Grundlhof am 24. April 1678 geschlossenen Ehe gewann er nur eine Tochter Maria Theresia, in der Folge ihrem Vetter Philipp Seifried Grafen von Dietrichstein vermählt. Das zweite am 25. Dezember 1706 mit Maria Renata Rosalia Gräfin Herberstein eingegangene Ehebündniß blieb unfruchtbar.

Franz Adam (Sigmund Ludwig's zweiter Sohn) geboren 1642, Herr zu Oberpulsgau Landskron und Velden, Sr. röm. kais. Majestät geheimer Rath, Kämmerer und Jnn. Oest. Hofkammerpräsident, wurde von Jakob Grafen Leslie in dessen Testamente ddo. 22. Jänner 1690 nach Abgang des Geschlechts der Grafen Leslie in der Fideikommißherrschaft Bärnek substituirt. Er zeugte mit Maria Rosina, Georg Christophs Grafen zu Trautmannsdorf Tochter, nur einen männlichen Erben, Namens Karl Ludwig und starb im 60. Lebensjahre am 20. Juli 1702 zu Gratz.

Gedachter Karl Ludwig, Herr zu Neuschloß, Hollenburg, Finkenstein, Landskron, Velden, geboren 1673, Kaiser Leopolds geheimer Rath, Kämmerer, Jnn. Oest. Hofkammerrath, Obristerblandmundschenk in Kärnten, Obristjägermeister in Steier und seit 1. Sept. 1709 Oberjägermeister unter der Enns, war vermählt seit 1704 mit Maria Anna Theresia, Georg Sigmunds Grafen zu Trautmannsdorf Tochter, die ihm drei Söhne geboren, Joseph Karl, (geboren 1708, starb schon 1712), Gundaker Adam (geb. 21. Hornung 1710) dann Franz Karl Ludwig Joseph Caetan (geb. 5. Sept. 1715), und eine Tochter Antonia war an Fürsten Emanuel Lichtenstein vermählt. Zum andern Male verehelichte sich Karl Ludwig am 14. Jänner 1726 mit Maria Antonia Fürstin zu Thurn-Taris und starb im Jahre 1732 zu Wien.

Franz Karl Ludwig, Majoratsbesitzer von Hollenburg, Landskron, Finkenstein, Velden, Herr auf Burg Schleinitz, Rabenstein, Reifenstein, Rosenhof, Markt Semriach und Neuschloß, da er bei seines Vaters Tode erst 17 Jahre zählte, wurde ihm Niklas Freiherr von Halserstein als Administrator der Herrschaft Hollenburg von der Landeshauptmannschaft aufgestellt. 1739 übernahm er Hollenburg und die übrigen Güter in seine eigene Verwaltung und vermählte sich am 28. April 1739. Er war k. k. Kämmerer und Regierungsrath zu Gratz, wo er gewöhnlich lebte, und hinterließ 1765 am 23. Juli von seiner Gattin Anna Laura, des Grafen Odoardo Colalto Tochter einen Sohn Franz Ludwig und eine Tochter. Franz Ludwig (geboren 26. Nov. 1745) Herr zu Hollenburg, Finkenstein, Landskron, Velden, Oberpulsgau und Neuschloß, k. k. geh. Rath, Kämmerer, Jnn. Oest. Regiments dann 1783 Gubernial-

Digitized by Google

rath in Galizien, vermählte sich am 4. Dez. 1769 mit Aloisia Gräfin Khünburg.

Graf Franz Ludwig kam gerade von Rom, wo er einige Jahre das Collegium Germanicum besucht hatte, nach Graz zurück, als sein Vater zur ewigen Ruhe ging. Da er noch minderjährig war, wurde Graf Ernst Herberstein ihm zum Vormund bestellt, der Hofjunker Hutenburg und seine übrigen Güter administrirte, während der junge Graf die Universität zu Würzburg bezog, und nach vollendeten juridischen Studien Deutschland, die Niederlande, Holland und Frankreich bereiste. Im J. 1770 übernahm er seine Güter, und widmete sich, von seinen Reisen zurückgekehrt, dem Staate; er wurde Hofkammerrath, dann Regierungs- und Gubernialrath in Graz. 1777 wurde er geheimer Rath, und auf allergnädigsten Befehl der Kaiserin Maria Theresia als erster Gubernialrath nach Lemberg übersetzt, wo er auch das Präsidium in Abwesenheit des Präsidenten (der oft mehrere Monate in Wien zubringen mußte,) mit allgemeiner Justizverwaltung führte. Im Jahre 1782 kehrte er als Gubernialrath zum Gubernium in Graz zurück, und übernahm das Jahr darauf, nach der Verschrift des Kaisers Joseph, Kärnten. Im Jahre 1786 ging er mit seiner Familie nach Wien, wo er privatisirend am 16. Nov. 1796 starb. Das Andenken an diesen edlen wohlthätigen menschenfreundlichen Mann, mit seinem offnen biedern Herzen, seinen ausgezeichneten Talenten, seiner warmen Anhänglichkeit an Vaterland und seine väterlichen Herrscher, aber lebte fort in seinem nacheifernden Sohne und ist fest gegründet in seiner Unterthanen dankbewegten Herzen.

Nach dem Tode Franz Ludwig's nahm sein ältester am 5. Juni 1771 geborner, folglich bereits majorener Sohn Graf Franz Sigmund Ludwig, k. k. Kammerer und Rittmeister von Kaiser Chevauxlegers für sich und als Vormund seiner Brüder Johann Nepomuk und Duklas, die Herrschaft Hollenburg nebst den übrigen Fideikommißgütern in Besitz, doch da Johann Nepomuk (geb. 1779) in der Minderjährigkeit, im blühendsten Jünglingsalter 1798 in sein frühes Grab sank, und auch Sigmund Ludwig, einer der schönsten Männer seiner Zeit im schönsten Mannesalter, in wenigen Tagen, ja Stunden, am 24. Dez. 1800 ein Raub des Todes wurde, so ward der annoch lebende Graf Johann Duklas (geb. zu Lemberg am 16. August 1779) Herr und Besitzer der gräflich Sigmund Ludwig Dietrichstein'schen Fideikommißherrschaften Hollenburg, Finkenstein, Landskron und Arnfels, dann der beiden Freihäuser zu Millach und Graz (das allodialisirte Freihaus zu Klagenfurt wurde schon von einem frühern Besitzer um 3820 fl. verkauft) im Gesammtwerthe nach der alten Schätzung zu 560,894 fl. 5 ½ kr. Am 13. August 1805 erbte er nach Absterben des Grafen Anton, des letzten des gräflich Leslie'schen Stammes die in Folge letztwilliger Anordnung Grafen Walters von Leslie dto. 27. März 1663 zum Fideikommiß bestimmte Herrschaft Bärnek an der Mur mit den Aemtern Straden, Radkersburg und Mahrenzinzen im Warburger Kreise, in welches Fideikommiß Jakob Graf Leslie mittelst Testaments vom 22. Jänner 1690 die Grafen von Dietrichstein Pulsgauischer Linie substituirte.

A. E. v. W.

III.

Kunst-Anzeige.

Die in unserm letzten Zeitungsblatte bekannt gegebene Anwesenheit der Tonkünstler, Herren Buschmann, mit dem von ihnen erfundenen neuen musikalischen Tasten-Instrumente, Terpodion genannt, ist uns eine Veranlassung, über diese Erfindung den Lesern unseres Blattes etwas mitzutheilen. Wir wählen unter den vielen uns vorliegenden Urtheilen competenter Richter, als eines Spohr, Hummel, Freiherrn von Poisl in München rc. das Urtheil des Letztern, welches also lautet:

»Der Unterzeichnete glaubt den Freunden der Tonkunst einen willkommenen Dienst zu erweisen, wenn er über die Natur und fast wunderbare Wirkung des von den Herren Buschmann aus Berlin erfundenen Terpodions jene Bemerkungen mittheilt, die sich ihm bei genauerer Prüfung dieses Instrumentes aufgedrungen haben. Es umschließt in der einfachen Form eines Claviers oder Aeolsdrakons alle Herrlichkeit des Tones. Es vereinigt in sich die majestätischen Klänge der Orgel, die milden des Horns, die bräftigen des Klarinetts, die lieblich zarten und rührenden der Flöte oder Oboe, und mitten aus diesem wundervoll bewegten Meere der Töne glaubt man plötzlich Saitenklang zu vernehmen. Bezauberend ist die unendliche Modulation dieser wunderschönen Töne und in allen diesen verschiedenen Modulationen dieselbe Fülle und Klarheit, dieselbe Kraft und Anmuth. Worin aber dieses Instrument alle andern bisher erfundenen unendlich übertrifft, das ist nicht blos die Herrlichkeit und Mannigfaltigkeit der Töne, sondern das bewundernswürdige Ebenmaß der Töne untereinander. Wenn oben der Canto sermo mit aller Klarheit sich gleichsam von den Banden der ihn begleitenden Harmonie loszureißen, und frei und selbstständig fortzuschreiten scheint, so treten zu gleicher Zeit die Mittelstimmen mit derselben Klarheit zwischen die Tiefen und Höhen hervor und die Bässe schreiten mit einer imposanten Kraft und Fülle des Tones einher, welcher kaum irgend einem Saiteninstrumente, außer der Orgel, eigen seyn dürfte. Es ist ein wahres Concert aller Töne der verschiedenen Regionen, und doch wieder ein Zusammenschmelzen zu der Einen wundervollen Harmonie, wie es noch auf keinem der neu erfundenen Instrumente, auch nur annäherungsweise, erreicht worden ist. Ein anderer Vorzug dieses Instrumentes ist die Einfachheit und Leichtigkeit, den Ton augenblicklich zu verstärken oder zu schwächen, und so, ohne Register, ohne irgend eine Kraftäußerung, ich möchte sagen, durch das bloße Wollen, alle Lichter und Schatten des Gefühles auf das Instrument übertragen. Das ganze Geheimniß dieser Wirkung ist den zarten Nerven-Enden der fühlenden Finger anvertraut. Allerdings scheint diese, ich darf es wiederholen, einzige Schöpfung, der ernsten, tiefen und oft streng sten Sinne heiligen Musik vorzugsweise geweiht zu

Digitized by Google

seyn, und ein vierhändiger Choral, von den beiden Buschmann gespielt, dieß Instrument in seinem höchsten Glanze zu zeigen; denn man möchte bei diesem Spiel versucht werden, zu wünschen, daß es zu keinem andern Dienste erniedriget werde; aber wie erstaunt man, wenn mit gleicher Herrlichkeit und Vollendung ein Adagio von Mozart, oder irgend ein Spiel leichter, scherzender Natur eben so einheimisch darauf zu seyn scheint.«

Freiherr v. Poißl.

IV.

Der blaße Junge.

Wohl kenn' ich einen Jungen
Gar wunderlich und blaß,
Mit eingefallener Wange,
Das Auge manchmal naß.

Was ist dem armen Jüngling
So Böses doch gescheh'n? —
Hab trauriger ihn heute
Und bläßer als je geseh'n.

Auch kannte ich ein Mägdlein,
Ein hübsches Kind gar wohl;
So bleich war ihr Gesichtchen,
Die Augen lagen so hohl.

Nun liegt sie auf dem Brette
Im lichten Zimmer d'rin,
Die Hände starr gefaltet,
Ein Kruzifix darin.

Ich glaub' der Junge kannte
Wohl auch das Mägdelein,
Stand oft an ihrem Fenster
Beim ersten Morgenschein.

Sang von der Liebe Schmerzen
Zu seiner Laute Spiel;
Bis manchmal eine Rose
Aus des Mägdleins Fenster fiel. —

Heute fiel wohl keine Rose
Aus der Liebsten Fenster mehr;
D'rum ist der Junge gar traurig,
D'rum weinet er heute so sehr.

Hyacinth von Schulheim.

V.

Geographische Logogryphen-Homonyme.

Ein Wort in seiner ersten Endung
Führt Dich zu manchem Ziele hin,
Auch in sich selbst, willst Du Dich müh'n —;
Denn gibst Du ihm die rechte Wendung,
So läßt es Dich im Weitergeh'n
Ein Städtchen auch in Böhmen seh'n.

Erscheinend in der zweiten Endung
Erklärt es heilig der Bramin;
Und siehst Du es vorüberzieh'n
Jetzt meerwärts dort in Schlangenwendung:
Triffst auf Europa's Länderplan
Du's auch als Stadt in Frankreich an.

A. U. . . . r.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Strandrecht.

Altes und Neues.

— In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris vom 26. Jänner wurde mitgetheilt, Hr. De. Starke habe bei seinen Besuchen des anatomischen Theaters in London bemerkt, daß, wenn er schwarze Kleider trug, diese einen weit stärkeren Leichengeruch annahmen, als wenn er hellere anzog. Dieß bestimmte ihn Beobachtungen darüber anzustellen. Er legte Kampher zu Stücken von weißer und schwarzer Wolle, Baumwolle und Seide, und fand, daß nach einigen Stunden die schwarzen Stoffe einen viel stärkeren Geruch angenommen hatten als die weißen. — Er legte darauf Assa foetida zu Wolle von verschiedenen Farben, und es ergab sich nach 24 Stunden, daß die schwarze den stärksten Geruch angezogen hatte, dann die blaue, dann die rothe, dann die grüne, dann die gelbe; die weiße war fast geruchlos geblieben. — Bei einem dritten Versuche legte er eine gleiche Masse verschiedenfarbiger Wolle zu leicht erwärmtem Kampher, und nach einiger Zeit wog die schwarze Wolle 0,30 Gran, die rothe, 0,20 Gran, die grüne 0,15 Gran, die weiße 0,10 Gran mehr als zuvor. — Eben so fand Herr Dr. Starke, daß dagegen die dunkeln Farben den Geruch leichter verloren als die hellen, indem nach gleicher Zeit das dunkle Blau 0,82 Gran, das Braune 0,70 Gran, das Gelbe 0,41 Gran, das Feuerfarbene 0,40, und das Weiße 0,10 Gran von seinem Gewichte verloren hatte. — Nach diesen Beobachtungen hält derselbe für zweckmäßig, den Wänden und dem Geräthe in Krankenhäusern die weiße Farbe zu geben, und die Aufwärter daselbst weiß zu kleiden.

— Unter den Arbeiten der Polizei in Peking wird auch das Hauptgeschäft mit angeführt, daß sie jeden Morgen die Kinder wegschaffen muß, welche man die Nacht über auf die Straße geworfen hat. Man legt sie zusammen auf Karren und bringt sie todt oder halbtodt auf dem Schinderwagen vor die Stadt. Die Zahl der Kindermorde, welche die Regierung begünstigt, beträgt nach einigen Nachrichten jährlich an 30,000. (Brünn. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 14. März 1835. 11.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

In Aller Augen war der Schmerz zu lesen,
Und jeder schwere Pulsschlag seines Herzens
Schlug auch im Herzen seines Volkes schwer.

Aus Budik's „Schärfenberg".

I.

Auf den Tod Seiner Majestät

Franz I.,

Kaisers von Oesterreich ꝛc. ꝛc.

Suffragia dixit
Integritas; pretiumque tibi clementia fecit,
Mitis adulatrix, capti sine crimine, vulgi.
J. Masenii Panegyr. Caroli V.

Der Todesglocke dumpfe Töne hallen,
Versunken seh' ich Alles im Gebet,
Und in der Kirche schwarzbehängten Hallen
Der Katafalk hoch aufgerichtet steht.
Es tönt die Klag' aus jedem Saitenspiel,
Denn tiefster Schmerz ist einziges Gefühl.

Er ist nicht mehr, der Vater, Dessen Kummer
Des Landes fernste Hütte selbst erreicht.
Sein holdes Auge deckt tiefer Schlummer,
Sein lächelnd Antlitz hat der Tod gebleicht.
Sein heil'ger Staub nur ruhet auf der Bahr'
Beweint von Seiner Unterthanen Schar.

Was wirst du Muse der Geschichte sagen
Von Ihm, dem gütigen Titus Oest'reich's, Franz?
Wie fest Er blieb selbst in der Stürme Tagen,
Und wie bescheiden in der Siege Glanz?
Wie Er in mancher leidenvollen Nacht
Mit Vatersorgen für Sein Volk gewacht?

Wie Er mit reinem Sinn das Recht' erkannte,
Und stark mit Habsburg's unentweihtem Schild
Die Zwietracht fern aus Seinen Reichen bannte
Und Thränen in bedrängter Zeit gestillt?
Wie Er, von Todesschauern schon umweht,
An uns gedacht, für uns zu Gott gefleht?

Das, Muse, wirst du künft'gen Zeiten künden,
Und prägen in Sein Mal! — Wenn Stürme dreh'n,
Zur Flamme wird es unser Herz entzünden
Für Oesterreich und seines Kaisers Thron, —
Wo Lieb' und Treue für die Fürsten wacht,
An diesem Schild bricht jedes Feindes Macht.

Budik.

Digitized by Google

II.

Rückerinnerungen auf seine Feierlichkeit der Trauer, ähnlich der gegenwärtigen.

Den 25. Juli 1564 war Kaiser Ferdinand, der Gründer der deutschen Linie des Hauses Habsburg, in seiner Burg zu Wien in seinem 62. Lebensjahre, in dem 45. seiner Regierung, des längsten seit Friedrich IV. (gest. 1493) bis Leopold I. (gest. 1705), an einem schleichenden Fieber des Todes verblichen; ein Fürst, der selbst nach dem Zeugnisse der Gegner seines Stammes, durch eine auf alle seine Handlungen und sogar auf seine Geberden sich erstreckende besondere Güte des Herzens und sanfte Stimmung aller Neigungen, eine vorzügliche durch viele Erfahrung erworbene Klugheit, durch entschiedene Gerechtigkeitsliebe, unverbrüchliche Treue in Haltung seines Wortes, seine Friedensliebe und endlich durch eine ihm eigene Unverdrossenheit in Geschäften sich unsterblich machte. Seine Frömmigkeit war eben so ungeheuchelt, als sein häusliches Leben, als Vater und Gatte ein Muster durch Liebe, Eintracht und strenge Enthaltsamkeit *). Die schweren Kriege, die Ferdinand führen mußte, die Neuerungen in der Religion, welche sein Reich zu zersplittern drohten, hatten die Kraft des Monarchen, welcher seinen Unterthanen um jeden Preis auch den seines Lebens den Frieden zu erhalten suchte, erschöpft, er starb in der Mitte seiner schönsten Bestrebungen, geliebt wie kein Fürst seiner Zeit.

Ferdinand's Sohn Maximilian, noch bei Lebzeiten seines Vaters zum römischen, böhmischen und ungarischen König erwählt, war das Ebenbild seines kaiserlichen Vaters; in seine Fußstapfen zu treten war die höchste Aufgabe seines Strebens **). Von der tiefsten Verehrung, von einer Kindesliebe durchdrungen, wie sie sich bei edlen Seelen in dem Andenken an Verblichene am lebhaftesten kund gibt, wollte er durch ein feierliches Leichenbegängniß die große Familie, die Repräsentanten treuer Völker um die irdischen Reste ihres geliebtesten Landesvaters noch ein Mal versammeln.

Kaiser Ferdinand hatte in seiner letztwilligen Anordnung den Wunsch ausgesprochen, daß man seine Leiche nach Prag ***) überbringen und dort neben seiner unvergeßlichen Gemahlin Anna bestatten sollte. Diesen väterlichen Willen zu erfüllen, befahl K. Maximilian die Errichtung eines Grabmonumentes, für seine Eltern Ferdinand und Anna und sich selbst, in der Schloßkirche zu Prag. Aus diesem Grunde, und weil in den damaligen Tagen der Türkengefahr die Vorbereitungen zu dem feierlichen Begängnisse nicht füglich zu rechter Zeit vor sich gehen konnten, wurde der Leichnam des höchstseligen Monarchen in der Burgkirche anfangs in einem verschlossenen Sarge, nachdem man ihn gehörig einbalsamirt, auf prächtigem Gerüste unter fortwährendem Gebete zur Schau ausgestellt. Nach der feierlichen Einsegnung hielten am folgenden Sonntage den 30. Juli 1564 der kaiserliche Beichtvater und Hofprediger Mathias Cithard, in der Burgkapelle — und zugleich auf dem freien Platze an der St. Stephanskirche neben der St. Magdalenen Kapelle der F. Bischof von Gurk und Administrator des Bisthums Wien, Urban der Oesterreicher, die Leichenreden.

Von diesem Zeitpunkte an, durch ein ganzes Jahr blieb die Leiche in der Burgkapelle in einem dazu bereiteten Lokale stehen, bis nämlich ihre Aufnahme in der Gruft zu Prag vorbereitet worden war. Kaiser Maximilian II. übertrug nun Bischof Urban mit Beigebung der drei Geheimräthe Preskowsky, Khuen und Jasius, als Direktoren die Veranstaltung des feierlichen Leichenbegängnisses K. Ferdinand I. mit dem Auftrage, daß es mit Zuhaltnahme des bei den Begräbnissen der Kaiser Friedrichs IV. und Maximilians I. beobachteten Ceremoniells, des Andenkens seiner geliebten Kinder, seiner Verdienste um das Vaterland und die ganze Christenheit würdig begangen werden sollte. Mit welcher Sorgsamkeit, Umsicht und guten Wahl dieser a. h. Auftrag vom F. Bischof Urban ausgeführt wurde, beweist dessen schriftlicher Nachlaß, wo die gepflogenen Verhandlungen und Correspondenzen, die ins Detail gehenden Weisungen an die dabei beschäftigten Personen ein treues Bild der Sitten und der Denkungsart jener Zeit, so wie der Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen einen Monarchen geben, welcher Deutschlands Retter vom Türkenjoche, der Kirche in ihrer allgemeinen Versammlung zu Trient treuester und kräftigster Schützer war.

Wir liefern von jener Feierlichkeit nur die kürzeste Skizze; indessen auch sie durfte in jetzigem Augenblicke im Vergleiche der Gegenwart nicht ohne Interesse seyn.

Während man in dem St. Stephansdome alle Anhalten zum feierlichen Trauergottesdienste traf, wurde bereits vom letzten Juli an, in der Burgkapelle bei der kaiserlichen Leiche die Beleuchtung verdoppelt, und von den Hofkaplänen die Gebete verrichtet, am 5. August 1565 als dem Tage der Bestattung aber der Sarg von der Kapelle durch die Truchsesse in den Burghof gebracht, und auf eine eigens zugerichtete mit

*) So der Protestant Chytraus, Lib. XXI. Fulsit itaque in omni Imperatoris Nostri Ferdinandi vita, actionibus, judiciis, sententiis, vultu et gestibus etiam bonitas nativa, et moderatio et clementia vera regia ac divina. Interior vero vita Ferdinandi honestissimorum exemplorum continentiae, temperantiae et frugalitatis plena fuit. Casti pudoris decus in conjugio pietatis, concordiae et suavissimi amoris mutui plena ac foecunda, sancte et religiose servavit.

**) So der Franzose Tuanus, Lib. XXXVI. De Ferdinando I. nulla re felicior fuit, quam successore Maximiliano, qui vestigiis paternis insistens rara prudentiae et aequitatis laude imperium post ejus obitum administravit.

***) Kaiser Mathias, welcher den 20. März 1619 in Wien mit seiner Gemahlin Anna verstarb, und seit Kaiser Friedrich IV. der erste war, welcher wieder dort seine Begräbniß erkiesete, begann den Bau des Kapuzinerklosters am neuen Markte, mit der jetzigen Herrschergruft, welchen Bau erst K. Ferdinand II. vollbrachte, obwohl auch er im Begräbnisse zu Prag, dem jetzigen Mausoläum ruhen wollte; seit K. Ferdinand III. wurde die gegenwärtige Beerdigungsart, mit wenigen Abänderungen eingeführt und beibehalten.

Digitized by Google

Sammt ausgeschlagenes rings um beleuchtete Tragbahre gesetzt.

Nachmittag, Sonntags den 5. August, nachdem alle Personen und Erfordernisse gehörig geordnet waren, und die versammelte Klerisei von der Michaelerkirche sich in den Burghof begeben hatte, begann der Leichenzug in folgender Ordnung:

Voraus paarweis 200 Arme, welche auf kaiserl. Kosten mit Klaggewändern bekleidet worden waren, sämmtlich mit brennenden Kerzen, darauf die Hofspitalleute. Die drei Mendikanten-Orden, die andern Klosterleute, dann die übrige Klerisei sammt den nicht fungirenden Prälaten, unter diesen befanden sich aus Kärnten die Pröpste von Gurk und Eberndorf) dann die Aebte von Viktring und St. Paul. Nun begann der Zug der Weltlichen, und zwar, zuerst kamen:

Die vom städtischen Rathe;

Die Universität;

Die beiden Kammern, die Personen der böhmischen und Hofkanzlei, Räthe sowohl als das Amtspersonale;

Die Edelknaben des Kaisers wie der Kaiserin;

Die Hofleute der kaiserl. Majestäten und beider Erzherzoge Karl und Ferdinand;

Die Deputirten aus den verschiedenen Reichs- und Erblanden; die Mitglieder der Niederösterreichischen Regierung und Kammer.

Die Adelichen, sowohl von Oesterreich, Böhmen als den übrigen Ländern, stellten sich entweder hier im Zuge auf, oder sie trugen, und zwar 100 an der Zahl, Windlichter, welche neben der Leiche, der fungirenden Geistlichkeit und den Hofämtern zu beiden Seiten einhergingen. Den Zug der Hofämter eröffneten nun die kaiserl. Trompeter mit aufwärts gekehrten Instrumenten und daran herabhängender Fahne. Es folgten die Ehrenheiden (Herolden) der Königreiche Ungarn und Böhmen; die Fahnen und Pferde nachstehender Provinzen: Der Grafschaft Görz, Landgrafschaft Elsaß, Grafschaft Habsburg, Tirol, beider Lausnitz, der Herzogthümer Krain, Kärnten, Steier, Schlesien, Mähren, Burgund, Oesterreich ob und unter der Enns, Kroatien, Dalmatien, Slavonien, Serbien, Bosnien, Walachei, Castilien, Aragonien und beider Sicilien, Böhmen, Ungarn; die kleinere oder Reichs-Rennfahne, und zuletzt die große Reichsfahne. Die Fahnen wurden von Fürsten oder Grafen der benannten Länder in voller Rüstung zu Pferde getragen, die dazu gehörigen mit schwarzem Tuche behängten mit den betreffenden darauf eingestickten Wappen gezierten Pferde aber von ständischen meistens gräflichen Personen der Provinzen mit Beigebung von zwei Gehülfen geführt. Neben der großen Reichsfahne befand sich das ganz geharnischte sogenannte Parse-Pferd und zuletzt allein für sich das kaiserliche Klagpferd.

Auf die Pferde und Fahnen kamen: Die kaiserl. und erzherzoglichen Sänger, die Hofkapläne, die 14 anwesenden Bischöfe und 4 Erzbischöfe von Salzburg, Prag, Gran und Colozka. Die königl. und kaiserlichen Kleinodien, und zwar:

Krone, Szepter, Schwert und Reichsapfel von Böhmen, die Krone und übrigen Insignien von Ungarn, beiderseits auf prächtigen Kissen von den Edlen beider Reiche getragen; des höchstseligen Kaisers Orden und Reichskleinodien, das goldene Vließ, der vergoldete kaiserl. Helm, der kaiserl. Schild, der Reichsmantel (paludamentum), das Schwert, der Szepter, der Reichsapfel, die kaiserliche Krone.

Zwei Reichsherolde.

Die kais. Leiche wurde von 20 hohen Standespersonen, worunter die Herzoge von Liguiz, Münsterberg, Teschen, die Grafen von Oettingen, Lodron, Thurn, ꝛc. abwechselnd getragen. Nach der Bahre unmittelbar kamen Se. Maj. Kaiser Maximilian II. die beiden Erzherzoge Brüder Ferdinand und Karl, der Herzog Alphons von Este zu Ferara, der polnische und spanische Botschafter und der päpstliche Nunzius, die Gesandten aller übrigen königl., herzoglichen und fürstlichen Höfe. Den Zug beschloß der Hatschir-Hauptmann mit einer guten Anzahl seiner Leute.

Zum Behufe des Leichenzuges waren die Gassen mit Treppen belegt, und die wohl bewaffnete Bürgerschaft bildete Spalier. In der Mitte der St. Stephanskirche wurde ein Leichengerüste (castrum doloris) von ungemeiner Höhe errichtet, dieses so wie das ganze Schiff, die Seitenwände und der Hochaltar mit schwarzen Tüchern überzogen und mit Wappen behängt. Tausend Kerzen brannten theils auf dem Katafalk theils an den Wandleuchtern und nebst dem noch eine große Zahl Glaslampen. Für die regierende Kaiserin, das Gefolge und die hohen Damen wurden Oratorien und Tribunen bereitet *).

Als der durch Stunden dauernde Zug bei der Kirche ankam, stellte sich ein Theil desselben in dem leer gehaltenen Friedhof auf, die Pferde wurden von eigenen Stallleuten in Empfang genommen, nur die nothwendige Assistenz und die Standspersonen theilten sich um das Trauergerüste, vor dem die kaiserl. Leiche niedergesetzt und die verschiedenen Kleinodien rings um den Katafalk angebracht wurden. Nachdem die Klerisei die Vigilien abgesungen, erfolgte dann mit hereingebrochenem Abend der Heimzug, an den sich der Kaiser, die Prinzen, die sonstigen fürstlichen Personen und Botschafter zu Pferde schlossen.

In der Nacht vom 5. auf dem 6. August blieb der kaiserliche Sarg in der bemeldten Stellung, die Hofstrabanten hielten Wache, während abwechselnd Priester beteten. Am 6. August, Montags Früh bewegte sich der Trauerzug, wie am Vorabende beim Heimwege, von der Burg zum St. Stephansdome, wo dann das Offizium für den höchsten Abgestorbenen abgesungen und das Todtenamt begonnen wurde. Nachdem Evangelium bestieg der Bischof von Großwardein, Franz Forgatz, die Kanzel und hielt die Leichenrede, die wohl nur den kleinsten Theil der Verdienste des Höchstseligen berühren konnte. Darauf beim Offertorium erfolgte die Opferung der Leidtragenden. Die

*) Istuanhy in seiner ungarischen Geschichte, Lib. XXII. liefert von dieser Trauerfeierlichkeit eine treffende Schilderung, unter andern sagte er: Admirationi omnibus haud immerito erat, fastigiatum defensque mausoleum temporario opere e materia compositum, ad praealtum usque conseuerarii templi testudinem pertingens quod innumerabilibus lampadum vitrearum lychnis magna splendore ardentibus collucebat.

Digitized by Google

Direktoren an der Spitze, kamen zuerst zwei königliche Herolde, dann die Fahnen und Pferde, welche letztere außer dem geharnischten Pferde mit Filz beschlagen worden waren, die Geheim-, Hof- und Kammerräthe, der Obristhofmeister, die Reichsherolde, der Reichsmarschall mit entblößtem Schwerte, Se. Majestät der Kaiser, die beiden Erzherzoge und die sonstigen Mitglieder der höchsten Familie, dann die Botschafter. Nach gehaltenem Umzug und gebrachtem Opfer verfügte sich alles wieder an seinen Ort.

Am Schluße des Todtenamtes wurden von vier Bischöfen und dem fungirenden Erzbischofe von Gran an den Katafalk die gewöhnlichen Absolutionen ertheilt, nach deren Vollendung hielt sogleich der Bischof von Breslau, das Lobamt, wie Urban schreibt, zum Zeichen, daß, nachdem die Seele des abgeschiedenen Monarchen der grundlosen Barmherzigkeit des Allmächtigen empfohlen worden, man mit der Hoffnung sich vertröste, Gott werde ihm am jüngsten Tage eine fröhliche Auferstehung und das ewige Leben ertheilen.

Nach beendigten Funktionen wurde der kaiserliche Leichnam auf einen Trauerwagen, an den 6 schwarz bedeckte Pferde gespannt waren, gesetzt und unter Begleitung der Anwesenden in gleicher Ordnung, wie Tags zuvor zum Werderthor geführt, von wo dann die Leiche noch einmal eingesegnet, unter allgemeinen lauten Aeußerungen des Schmerzes und der Trauer mit gehörigem Geleite nach Prag gebracht wurde.

—rc—

III.

Oeffentlicher Dank.

Ein edler Wohlthäter, welcher ungenannt seyn will, hat dem hiesigen Armen- und Krankenversorgungsvereine 120 fl. C. M., zur Vertheilung an die Armen bei Gelegenheit der Exequien für Se. Majestät Kaiser Franz I. übergeben, welche auch bereits ihrem Zwecke zugeführt worden sind. Der Verein findet sich verpflichtet, öffentlich seinen Dank für diese bedeutende Gabe auszudrücken, durch welche das Andenken an unsern höchstseligen Monarchen und allgeliebten Landesvater auf die würdigste Weise gefeiert wird.

Altes und Neues.

— Unter der Benennung „der Physiotrope“ berichtet franz. Journale von einer Erfindung, welche statt der Bildnerkunst ein mechanisches Verfahren bietet, das weit vollkommnere Resultate als diese liefert, und mittelst welcher schon die Büsten mehrerer ausgezeichneter Männer in wenigen Secunden, in Gegenwart einer eben so zahlreichen als glänzenden Versammlung, ausgeführt worden sind. Der Physiotrope ist eine Metallwalze, die eben so geschmeidig und weich als der feinste Schwamm ist. Dieses Instrument, von einer sinnreichen Einfachheit, faßt in weniger als einer Secunde mit der größten Treue die Züge des Gesichts auf, ja gibt sie mit einer solchen Treue wieder, daß sich der unmerklichste Ausdruck des Gesichts, die leiseste Erregung der Seele, die sich in dem Augenblicke in den Mienen ausgeprägt, darauf gleichsam stereotypirt abdrückt. Da dieser Abklatsch mit Hülfe der Mechanik hergestellt wird, so kann die zweifache Porträtirung einerund derselben Person weder mehr noch weniger Aehnlichkeit haben, die Aehnlichkeit ist niemals zufällig, sie ist unfehlbar. Auch können die Züge des Gesichts weder geschmeichelt noch verunstaltet werden, sie sind mehr als wahr, sie sind die Natur selbst! Der charakteristische Ausdruck geht nicht verloren, und es reicht zu einem treuen Ausdrucke hin, daß man das Antlitz kaum eine Secunde lang an diese weiche und geschmeidige Metallform anschmiegt, welche dessen Züge auffaßt, um sie dann in Gyps, in Stuck, in Pappe, in Porzellan und in Bronze eben so rein, und in eben so viel Exemplaren, als man wünscht, wiedergeben. Die Erfindung des Physiotrope ist dazu berufen, der Bildnerkunst in Büsten und Porträts ihre alte Popularität wiederzugeben, die sie wegen der Ungewißheit der getroffenen Aehnlichkeit, der Anzahl und der Länge der Sitzungen und besonders des unmäßigen Preises, mit dem der Künstler sich sein Talent bezahlen ließ, verloren hatte. Die einfachste Büste erforderte vierzehn Tage lange Sitzungen, und kostete 300 bis 3000 Fr. Jetzt kann man die seinige ohne Mühe haben, ganz unfehlbar auf dem Gesichtspunkte der Kunst. Denn außer der wohlgetroffenen Aehnlichkeit ist sie die Natur selbst, von ihr selbst entlehnt. Eine mit Hülfe des Physiotrope hergestellte Büste kostet nur 150 Fr., ein Porträt in Relief 50 Fr., ein einfaches Profil 25 Fr. Man kann von seiner Büste oder seinem Porträte so viel Exemplare erhalten, als man Freunde hat, denen man sie als einen Liebesbeweis zum Geschenke machen will.

— Der nürnb. Correspondent meldet: Der Mechaniker Hr. Johann Manhard zu München, welcher der jüngsten Industrieausstellung eine für das kön. griechische Münzgebäude zu Athen bestimmte Thurmuhr übergeben, und die ehrenvollste Anerkennung ihrer eben so einfachen als kunstreichen Einrichtung erlangt hatte, befindet sich dermalen in Nürnberg. Er hat bereits die Thurmuhr auf der St. Clarakirche, welche sich in ganz verdorbenem Zustande befand, auf eine so zweckmäßige und solide Weise wieder hergestellt, daß solche dermalen mit 4 Pfund Gewicht in ungestörtem Gang erhalten wird, und dieses selbst bis zu 2½ Pfund verringert werden kann, obschon die Uhr nunmehr auf 3 Seiten des Thurms auch die Viertelsstunden zeigt, und eine Pendullinse von fast 30 Pf. hat. Eben so ist es Hrn. Manhard gelungen, das Gewicht des Stundenschlagswerks von 100 Pf. im Sommer und 124 Pf. im Winter auf 50 Pf. zu verringern. Das neu eingerichtete Gangwerk muß die Aufmerksamkeit der Kenner besonders in Anspruch nehmen. Eine weitere sehr interessante Leistung des Hrn. Manhard ist die 8 Tage gehende Uhr ohne Schlagwerk, für den Laufschlagthurm verfertigt, welches Werk, bloß aus 3 Rädern bestehend, sich nicht nur durch Solidität, sondern auch zugleich durch äußere Eleganz auszeichnet. Dieser talentvolle, höchst anspruchslose Mechaniker, der in seiner großen Werkstätte in München als erster Arbeiter zu finden ist, beabsichtigt, dem sichern Vernehmen nach, sich mit einzelnen Uhrmachern in den größern Provinzialstädten dahin in Verbindung zu setzen, daß er die Bestandtheile neuer Thurmuhren liefert, damit solche sodann nach seinem System, jedoch ohne seine persönliche Mitwirkung, aufgestellt werden können, was die Kosten beträchtlich vermindern, und ihm die Zeit nicht rauben wird, die ihm für seine übrigen und wichtigeren Geschäfte unentbehrlich ist.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Klagenfurt, Sonnabend den 21. März 1835.

Nr. 12. Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Der Kaiser stirbt! — so hallt in dumpfen Tönen
Durch seine Reiche die Posaune nach;
Der Kaiser starb! — es fließen Thränen
Die Sympathie'n Europa's werden wach.
Im Staube knien die Fürsten vor den Thronen,
Und weinen still, gebeugt von diesem Schmerz,
Im Staube knien der Völker Millionen,
In Thränen spricht ihr tiefgebeugtes Herz.
Und wie sich Oesterreichs Panier still senket,
Da drücken sie mit Weinen sich die Hand;
Und wie die Eltern ihre Kinder segnen,
Da löst sein Tod den Thränen Perlenband.
Es trocknen sich die Augen die Soldaten,
Und senken stumm die Fahnen der Armee,
Der Fürst und Bettler in des Kaisers Staaten
Verbrüdern sich im stillen Herzensweh.

Karl Urban, in der Bohemia.

I.

Auf den Tod Sr. Majestät Kaiser Franz I.

Der Fürst, an dessen mildem Vaterblicken
Sich ganze Völker freudig erst gesonnt,
Den Gott der Welt gesandt, sie zu beglücken,
Der Glücksstern Oesterreich's und sein Entzücken,
Er strahlt nicht mehr an unserm Horizont!

Wir wähnten noch so fern die Trauerstunde! —
Wie theuer uns und Sein Leben war, weiß Gott!
Er lebe! tönt es fort aus jedem Munde.
Da schickt' uns plötzlich Wien die Schreckenskunde:
Des Vaterlandes Vater, Franz — ist todt!

Wir fleh'ten doch so heiß zu deinem Throne,
Allgütiger! Erhalt Ihn lange noch!
Des Allgeliebten theures Leben schone,
Und wandle nicht in Trauer uns're Wonne!
Und — Unerforschlicher! du nahmst Ihn doch!

Allliebender! Er ist zu dir gegangen:
O, unser Franz, Er war auch dir so lieb,
Daß er auf dein allmächtiges Verlangen
Von uns geschieden, und — trotz unserm Bangen
Um Ihn — nicht länger mehr hienieden blieb.

O, so fei're, trauernder Gesang,
Einer Sonne Untergang!

Schiller.

Doch aber trauern wir darum nicht minder:
Des Vaters Hintritt fällt den Söhnen schwer:
Und wir — wir alle waren Franzens Kinder;
Wie machte der Gedank' den Schmerz gelinder —
Er ist dahin — wir haben Ihn nicht mehr!

Daß Franz uns drei und vierzig Jahr regierte,
Dafür, Allvater, sey dir ewig Dank!
Doch, daß dich jetzt all unser Fleh'n nicht rührte,
Dein Rathschluß uns so plötzlich Ihn entführte —
Dieß macht wohl Millionen Herzen bang!

Wird all das Guten reiche Saat gedeihen,
Die unter Franzens Schutz kein Feind verdarb?
Wird nichts der Fürsten heil'gen Bund entzweien,
Und sich der Friedenssegnungen erfreuen
Die Welt, nachdem der Fürst des Friedens starb?

Wird Franz dort oben Oesterreichs Schutzgeist werden,
Des Völkern Er hienieden Vater war?
O, weinet nicht! Er wird's im Himmel werden,
Und Sein und unser Ferdinand auf Erden:
O, sey getröstet, Oesterreichs Völker-Schaar!

B. Marenschnig.

Der Grenadier.

Wahre Anekdote *).

Der letzte Feldzug in Rußland hatte viele Unglückliche in Frankreich gemacht, unter denen eine große Anzahl Veteranen aus den Zeiten der Republik, des Consulates und des Kaiserreiches auffällt; die, in allen Gegenden des Landes zerstreut, häufig weder Brod um sich zu nähren, noch ein Dach zu ihrer Unterkunft besitzen. Daher findet man nicht selten Offiziere mit Narben und Ehrenzeichen geschmückt, die im Tagelohn arbeiten, oder sich zu niedrigen Geschäften verdingen, um ihr Leben zu fristen, einige von ihnen hatten den wundenbedeckten Körper unter einer groben Jacke und stellten sich an öffentlichen Plätzen und Straßenecken auf, um für ein paar Sous als Lastträger zu dienen. Andere, minder stark, erlagen unter der Schwere des Schicksals und verkümmerten im Elende. Die Subalternen und Gemeinen, anstatt Ruhe im Alter zu genießen, vertauschten das Schwert mit dem Pfluge, düngten die Erde mit ihrem Schweiße und sinken am Ziele ihrer Laufbahn neuerdings ein Dasepn voll Entbehrungen und Mühsal an.

Doch wohl denen, die ein Eigenthum hatten, die ein Erbe, sey es auch noch so dürftig, antrafen, als der Wechsel des Geschickes sie ihrem bisherigen Wirkungskreise entrieß; — sie waren beneidenswerth, denn sie hatten wenigstens eine Stätte, auf welche sie ihr Haupt legen konnten, oder ein kleines Besitzthum, das sie in die Wage des Unglücks als Gegengewicht werfen durften, hatten zum mindesten einen Strohhalm, an den sie sich im Sturme des Lebens klammern konnten, während Tausende ihrer Brüder ganz hülflos, nackt, verkrüppelt, siech, einem neuen, bitteren Kampfe entgegentreten mußten.

Ein gleiches Loos war auch dem braven Vincent geworden, einem der Grenadiere, die den Ruhm der französischen Waffen bis an die fernsten Grenzen des Weltheils getragen hatten. Er war in einem Alter ausgeschrieben worden, wo er noch kein Gewerbe hatte erlernen können, und setzt, wo sich die Form der Dinge so ganz anders gestaltet hatte, sah er sich genöthigt, die kleine Pension zu erstehen, auf welche ihm das rothe Bändchen im Knopfloche Anspruch gab. Vorgebliche Hoffnung.

Nur blieb ihm nur noch ein Mittel übrig: zu betteln; aber Vincent besaß Ehrgefühl, und eher würde er sein Ordenszeichen in den Lauf seines Gewehres gezwängt und sich dasselbe durch den Kopf gejagt haben. Rathlos sann er hin und her; es fiel ihm endlich bei, daß er zur Noth ein Pferd zu behandeln und einen Wagen zu lenken verstehe, flugs war er entschlossen und aus dem wackeren Grenadier ward ein Fiaker.

Vor nicht gar langer Zeit stand er auf dem Vendome-Platze in Paris niedergeschlagen und kleinmüthig bei seiner Kutsche und dachte schmerzlich, wie so gar verschieden von seinen Aussichten die Zukunft geworden sey. Plötzlich hörte er eine Stimme hinter sich rufen: »He d, Euer Wagen!« — rasch nahm er die Zügel zur Hand, öffnete den Schlag, hob einen jungen Mann im Oberstenuniform hinein und fuhr mit ihm nach der Vorstadt St. Germain, wo er sich nach einem den Fiakern zugewiesenen Platze aufstellte, um neue Passagiere zu erwarten.

Nachdem, ob die Wagenpolster in Ordnung seyen, fand Vincent in der Kutsche ein Portefeuille, machte es auf und entdeckte eine Summe von 10,000 Francs in Wechseln, nebst mehreren Briefen, auf den Oberst Balbonne lautend. Allsogleich wendete er um und fuhr, gestreckten Laufes nach dem Hause, das die Adresse als Balbonne's Wohnung bezeichnete.

Er ließ sich anmelden, ward vorgelassen und trat mit militärischem Anstande in das Zimmer, indem er die Hand nach Soldatenmanier vor die Stirne drückte. »Mein Herr Oberst,« begann er: »Sie haben dieses Portefeuille in meinem Wagen vergessen.«

»So ist's,« entgegnete der Offizier lebhaft: »ich gab das Geld bereits verloren, da ich die Nummer deiner Kutsche nicht wußte.«

»Es ist die Löhnung eines ganzen Regimentes darin; sehen Sie nach, ob nichts fehlt.«

»Nichts, aber du bist wohl selbst Soldat gewesen?«

»Zwanzig Jahre, mein Herr Oberst, und ich denke, mit Ehren. Ich war in Moskau und an der Beresina dabei.«

»Dort war ich auch, mein Alter; darum reich mir die Hand, braver Bursche; setze dich zu mir, und da wir Kriegscammeraden waren, so laß uns eins von unsern Abenteuern plaudern.«

»Ei, das sind leidige Erinnerungen, mein Herr Oberst, unsere besten Schaaren, welche der grimmige Winter ohnehin bereits sehr gelichtet hatte, fanden unter dem Schnee ihr Grab.«

»Nun ich, mein Alter, wie du mich hier siehst, war auch nahe genug daran; schon lag ich auf dem beeisten Boden, verschmachtend vor Hunger und Kälte; da kam glücklicherweise ein Grenadier von der Garde des Weges, erwärmte mich Halberstarrten mit dem Hauche seines Mundes und ließ mir die Hälfte seines kleinen Habe zu meiner Rettung! O, ich werde das nie vergessen!«

»Er hat nur seine Pflicht gethan, mein Herr Oberst, wie ich sie in einem ganz ähnlichen Falle that, der mir eben erst wieder vorfällt. — Es war ein blutjunger Offizier von unserm Generalstabe, an den Ufern des Dniepr. Das Pferd war ihm unter dem Leibe gefallen, und er lag dahin im tiefen Schnee zwischen Hunger und Frost vergehend, da theilte ich mit ihm das Wenige, was ich besaß — ein Stück Brod.«

»Ein Stück Brod, sa, so war es, und was weiter.«

»Nun eben nichts mehr, Gepäck; ich hatte in meiner Feldflasche noch zwei Schluchen Branntwein und weil sich denn der nicht theilen ließ, so drückte ich ihm die ganze Besicherung in die Hand.«

»Das thatest du Biedermann! und die Flasche?«

»Ei, es stand mein Name darauf: Vincent.«

»Vincent!« schrie der Oberst und preßte den alten Grenadier ungestüm in seine Arme: »Gott sey Dank, so habe ich endlich meinen Lebensretter gefunden.«

*) Aus der „Wiener-Zeitschrift“ vom 28. Hornung l. J.

Digitized by Google

Fünf Minuten darauf kehrte der Wagen leer in das Haus seines Eigenthümers zurück und der Oberst führte den redlichen Vincenz in sein Cabinet, wo er ihm die verwitterte Feldflasche, zwischen Trophäen aufgehängt, zeigte. »Als du mir sie gabst, Kamerad,« sagte er, »lag ein Menschenleben in ihrem Grunde, und hier — « dabei schob er ihm das Portefeuille in die Tasche — »hier bezahle ich dir deinen Branntwein.«

III.

Seltsame Rechnungs-Exempel.

1.

Einem Schach von Persien, so wird erzählt, wurde die Zeit lang. Die Hofleute bemühten sich, neue Unterhaltungen in Vorschlag zu bringen; der Hofastronom erfand ein Spiel, welches dem Schach so viel Vergnügen gewährte, daß er es das Schachspiel nannte, und dem Astronomen frei stellte, sich eine Gnade zur Belohnung auszubitten. Der Astronom bat um ein Weizenkorn auf das erste Feld seines Schachbrettes, um deren 2 auf das zweite, 4 auf das dritte, 8 auf das vierte, und so immer verdoppelnd fort durch alle 64 Felder. Der Sultan war fast ungehalten über die anscheinende Unbedeutendheit der Bitte, die Hofleute lachten über den dummen Gelehrten; lange aber, ehe die Belohnung ganz abgetragen war, fand sich kein Weizen mehr in ganz Persien.

Diese Anekdote ist allgemein bekannt, wenig bekannt aber ist die Zahl der Körner, welche dem Astronomen gebührte. Leute, die sich auf logarithmische Tafeln verstehen und deren zur Hand haben, finden sie bald; allein solche Leute sind nicht häufig. Die Frage arithmetisch aufzulösen, ist langweilig und langwierig. Die kürzeste Formel für geometrische Progressionen mit dem Quotienten 2 ist, für das letzte Glied 2^{n-1}, und alle Glieder zusammen geben: $S = (2^n) - 1$. Allein, es ist wenig damit für die Abkürzung der Arbeit geholfen; schnell hingegen geht sie mittelst Multiplication von Potenzen. Die ersten acht, nämlich: 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256 findet wohl Jeder ohne den Bleistift anzusetzen; wenn man nun die achte Potenz mit sich selbst multiplizirt, hat man die 16; diese mit sich selbst multiplizirt gibt die 32., und diese auf gleiche Art behandelt die 64. Potenz. Wenn man nun diesen 1 abzieht, so hat man mittelst drei Multiplicationen die Summe von 18″446,744″073,709″551,615 Weizenkörnern gefunden, welche dem persischen Hofastronomen gebührten.

»Wir haben von einer so großen Summe fast eben so wenig eine klare Vorstellung als von der Unendlichkeit. Es gibt Leute, die ein wenig zweifeln, ob wohl wirklich ganz Persien so viel Weizen nicht solle aufbringen können, während geübtere Kopfrechner sagen, die ganze Erde bringe ihn nicht auf. Die Sache läßt sich ohne große Schwierigkeit ziemlich genau berechnen. Von gutem ausgetrockneten Weizen kann man den Metzen zu 84 Pf. und das Loth zu 500 Körner annehmen *). Es hat also das Pf. 16,000, und der Metzen 1'350.000 Körner. Die Gebühr des Hofastronomen bestand sonach in 13′664,255′610,155 Metzen. Da man zufrieden ist, wenn das Joch 15 Metzen Weizen trägt, so sind dazu 910,950′374,010 Joch, oder in ganzen Zahlen 91′095,037 österreichische □ Meilen erforderlich. Nach dem neuesten Statistiker Macgregor beträgt die ganze bewohnbare Erde 56′615,442 englische □ Meilen; eine österreichische □ Meile ist gleich 23¹/₁₀₀ englischen, also beträgt die bewohnbare Erde 2′457,267 österreichische □ Meilen, einen Bruch von ungefähr ¹/₂ noch dazu. Wenn wir nun wirklich annehmen, daß nicht nur auf allen Aeckern, sondern auch auf allen Wiesen und Weiden, Alpen und Wäldern, Felsen und Gletschern, Sandwüsten und unbewohnten Inseln, Flüssen und Landseen, Straßen und Häusern Weizen mit dem Erträgnisse von 15 Metzen aufs Joch gebaut würde, so wären doch, um dem Erfinder des Schachspiels seine Belohnung zu verabfolgen, 37 solche Weltkörper wie unsere Erde und noch ein kleiner acht und dreißigster mit 176,458 österreichischen □ Meilen erforderlich.

2.

Zu Ende September's v. J. kam an einer Tafel, wo sehr vermögliche Leute sich eingefunden hatten, das Gespräch auf die Vortrefflichkeit und die Menge des Weins, der zu erwarten war. Baron Peter, Eigenthümer weitläufiger Weingärten, war der Gegenstand lauter Glückwünsche und stillen Neides. Als man schon beim Dessert war, sprach der Reichste von der Gesellschaft, Baron Paul, Besitzer von sieben Häusern in Wien: »Apropos Peter, du mußt mir ein Paar Hundert Eimer von deinem heurigen Wein überlassen. Ich zahle den höchsten Preis, 12 fl. C. M. für den Eimer, und zahle gleich jetzt, wenn du willst.«

»Daraus kann nichts werden, mein Freund — antwortete Peter — ich habe Keller und Fässer genug, und verkaufe keinen Eimer von diesem vortrefflichen Gewächse.«

»Was willst du denn mit allem den Wein machen, du hoffst ja gegen 2000 Eimer. Selbst trinken kannst du ihn nicht, du kannst nur höhere Preise damit erwarten. Nun ich zahle gleich höhern Preis; ich habe einmal eine Passion auf deinen 1834ger, sag' was willst du für 200 Eimer?«

»Zwanzigtausend Gulden.«

»Das ist übertrieben. Aber mir fällt ein anderer Handel ein. Gib du mir am nächsten ersten Oktober eine Traube, am zweiten 2, am dritten 4, am vierten 8 u. s. f. bis zu und mit dem 31. Oktober jeden Tag noch ein Mal so viel Trauben als Tags vorher. Dafür gebe ich dir zwanzigtausend Gulden.«

»Ei, ich bin lange genug auf der Welt, um zu wissen, daß das eine gewaltige Menge Trauben forderte. 20,000 fl. wäre viel zu wenig dafür.«

»Nun, wenn du das weißt, so will ich mich entschließen, dir lebenslänglich des Jahres 20,000 fl. zu zahlen, und die Verbindlichkeit auf alle meine Häuser intabuliren zu lassen.«

*) Burger's Lehrbuch der Landwirthschaft. 3. Auflage. II. Th. S. [illegible]

»Tenventions-Münzen«

»Ja.«

»Das läßt sich hören!«

»Also, Topp.«

»Wart', ein wenig. Wie ich das Ding mir überschlage, werden wir schon in der dritten Woche mit dem Traubenzählen zu viel zu thun haben. Es geht nicht.«

»Nehmen wir eine Maß Wein für 20 Trauben.«

»Wenigstens 25. Und in so fern es über 200 Eimer hinausgeht, muß ich den Eimer um 10 Gulden reluiren können.«

So wurde der Contract von einem anwesenden Advokaten zu Papier gebracht, und von Zeugen mitgefertigt.

Berechnet ist die Summe der stipulirten Trauben nach oben angegebener Methode bald: Die 7. Potenz (128) multiplicirt mit der 8. (256) gibt die 15., diese multiplizirt mit sich selbst, gibt die 30., diese verdoppelt, weniger 1, zeigt die Summe von 2,147,483,647 Trauben, welche in 31 Tagen abgeliefert werden sollten. Auf eine Maß Wein 25 Trauben gerechnet, sind das 2,147,483 Eimer und 647 Trauben darüber; beinahe 21½ Millionen waren erforderlich, um sie zu 10 fl. zu reluiren.

Diese Rechnung wurde dem Peter zu seinem großen Schrecken auf der Stelle vorgemacht, und er unterzog sich bei allgemeinem Gelächter sehr gern der auferlegten Buße, dem Paul 200 Eimer um 12 fl. zu verkaufen.

Baron Peter hatte etwas aufstudirt, um sich zu revanchiren. Er bat in der Weinlese dieselbe ganze Gesellschaft auf ein Gastmahl in seinen Weingarten. Beim Dessert sagte er: »Meine Herren, ich werde Ihnen eine schriftliche Frage aufgeben, und bitte um schriftliche Auflösung. Es sind kleine Strafgelder fürs Fehlen dabei, gegen die sie nichts einwenden werden, wir wollen davon unsern Frauen und Kindern einen Ball geben. Ich lasse Ihnen aber wenig Zeit; wie ich mit dem Austheilen der Frage herum bin, fang' ich mit dem Einsammeln der Auflösung an. Wer nichts geschrieben hat, zahlt wie der größte Fehler.« Nebst einem Bleistift bekam jeder die Frage: Wie viel Cassiere sind im Stande in sechs Tagen nacheinander eine Billion fl. in Zwanzigern zu zählen? Um wie viel Cassiere gefehlt wird, so viel Kreuzer sind zu zahlen. — »Der Ball wird ermelig auffallen!« — sagte Einer von der Gesellschaft, und schrieb mit augenblicklichem Nachdenken zehntausen Cassiere hin; Baron Paul dachte länger nach, und schrieb eine Million Cassiere; allein auch er verfiel in eine Strafe von 50,000 fl. Denn kein Cassier zählt in 6 Tagen mehr als 250,000 fl. also braucht es 4 zu einer Million und 4 Millionen zu einer Billion. — Peter hatte nun die Lacher auf seiner Seite; der Ball wurde auf gemeinschaftliche Kosten gegeben.

Altes und Neues.

— Nach einem Schreiben aus Trient fiel dem jungen Künstler Bonini von Vicenza, der sich in Trient, drei Jahre, vorzüglich durch Zeichnen und Radiren von Portraiten und durch fremde Unterstützung kümmerlich durchgebracht hat, unerwartet eine große Erbschaft von ungefähr 200,000 fl. von seinem ohne Testament zu Vicenza verstorbenen Oheim zu, und er kam vor einiger Zeit wieder nach Trient, um seinen dortigen Wohlthätern seinen Dank abzustatten. Zum fernern Beweise seiner dankbaren Gesinnung erklärte er ferner, zwei vorzügliche Oehmter-Gemälde, die Magdalena von Guido Reni und den König David von Guercino, beide in der gräflich wellenksteinischen Gemäldesammlung, in Kupfer stechen und dadurch beweisen zu wollen, daß er, als Kupferstecher, da er nun die nöthige Muße habe, weit Besseres, als ehedem zu Trient, zu liefern vermöge. Er gab zwei jungen Trienter-Künstlern, Guarinoni und Vassi, Cleven seiner der Kunstakademie zu Mailand, um seiner zu Venedig, den Auftrag, ihm die Zeichnungen von beiden Gemälden zu verfertigen. Vassi, ein vorzüglicher und ungemein viel versprechender Kunstkalent, hat seine Aufgabe, die Zeichnung der Magdalena, bereits zur allgemeinen Bewunderung gelöst, und Bonini war damit so zufrieden, daß er ihn dafür mit 100 fl. C. M. honorirte; Guarinoni wird seine Zeichnung in Kürze gleichfalls liefern. (W. v. T.)

— In Nordcarolina starb den 10. Jänner 1834 Elisabeth Trautam in dem ungewöhnlichen Alter von 154 Jahren. Sie war in Deutschland geboren in der Pfalz, und kam im Jahre 1710 nach Amerika. Als sie 120 Jahre zurückgelegt hatte, verlor sie ihr Gesicht gänzlich, aber in den letzten zwanzig Jahren gelangte sie wieder in den Besitz desselben, so daß sie in der letzten Periode ihres Lebens eben so hell und scharf sah, als in ihrer Jugend. Viele Jahre vor ihrem Tode war sie unfähig zu gehen, und es erforderte von Seiten ihrer Freunde viele Aufmerksamkeit und Pflege, sie in diesen schwächlichen Zustande zu erhalten. Um dem Körper die nöthige natürliche Wärme nicht zu entziehen, lag sie lange Zeit hindurch zwischen zwei Federbetten. Als sich die Zeit ihres Todes näherte, war der Sinn des Geschmackes und des Gehörs völlig bei ihr erstorben. Ungefähr zwanzig Jahre vor ihrem Hinscheiden konnte sie nicht mehr Essig vom Zucker unterscheiden. Im 65. Jahre gebar sie das erste und einzige Kind, welches noch lebt, und ein sehr hohes Alter zu versprechen scheint. Wir glauben nicht, daß in neueren Zeiten ein menschliches Wesen existirt hat, das seine Erdentage so hoch gebracht. (Bohemia.)

Kunst-Anzeigen.

1.

Am künftigen Freitage, den 27. d. M. wird das bereits für den 6. d. in unserer Zeitung angekündigte Concert der Herren Buschmann Statt finden, wobei selbe sich auf ihrem bereits in diesen Blättern besprochenen neuen Tasteninstrumente, dem Terpodion, werden hören lassen. Der Anschlagzettel wird das Nähere melden.

2.

Am Sonnabende darauf, den 28. d. haben auch die, mit vielen Anlagen zur Schauspielerkunst begabten Kinder unserer fleißigen Schauspielerin Mad. Eterich ihre Einnahme. Sie haben dazu drei kleine niedliche Stückchen gewählt, die gewiß den allgemeinen Beifall einernten werden. Es werden nämlich gegeben: 1) Frau Nur mich um Rath. Lustspiel von Albini; — 2) Die Erdäpfelfeyl. Schauspiel in einem Akte; und 3) Der holzerne Säbel, nach einer wahren Anekdote bearbeitet von Rosenau. — Diese fleißige Familie hat sich immer des Beifalls des hiesigen kunstsinnigen Publikums, besonders in letzter Zeit Dlle. Clara Eterich zu erfreuen gehabt; sie hofft demnach, daß auch bei dieser zu ihrem Besten sich darbietenden letzten Gelegenheit, die vielen Freunde der Kunst, welche diese Hauptstadt zählt, sie so wohlthätige Huld und Gnade ihnen nicht entziehen werden.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. 13.

Klagenfurt, Sonnabend den 28. März 1835.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Was zagst Du, Volk? Was strömen bitt're Zähren
So unaufhaltsam aus dem Aug' hervor?
Er schwang sich siegend auf in lichte Sphären,
Den für das Diesseits nur Dein Herz verlor.
Er ist nicht todt, Ihn strahlend zu verklären,
Berief der Herr Ihn zu dem Himmelschor.
Nicht unbelohnt bleibt Sein erhab'nes Streben,
Der Kaiser lebt, und ewig wird Er leben!

Es lebt sein Geist, die heil'ge Liebe wallet,
Die, segnend, Seinen Völkern Er vermacht,
Und wie Sein Reich sich herrlich umgestaltet
Im milden Schutz Seiner Kaisermacht,
Wie Blüthe sich und Wohlstand rings entfaltet,
Sie wachten künftig in erhöhter Pracht;
Sein hoher Genius wird das Land umschweben,
Der Kaiser lebt, und ewig wird Er leben!

Es lebt Sein Sohn, aus Habsburg's Blut entsprossen,
Und Milde, Weisheit und Gerechtigkeit,
Vom Himmelsglanz des Glaubens licht umflossen,
Des Stammes Erbe sind sie unentweiht;
Und, wo die heißen Thränen nun vergossen,
Wird bald, von frommer Kinderlieb' geweiht,
Ein Denkmal sich zu Franzens Ruhm erheben,
Der Kaiser lebt, und ewig wird Er leben!

W. A. Gerle.

I.

Aschermittwoch 1885 *).

Canzone.

Die Muse winkte — und in die Kapelle
Trat ich, durch Aechter hunderfach geblendet,
Die, jedes stellvertretend tausend Herzen,
Den frommen Schein dem Schläfer zugewendet,
Dort auf erhab'ner stiller Ruhestelle.
Und ringsum in dem Thränenglanz der Schmerzen
Vervielfachten die Kerzen
Ihr Licht, das mit den tausend gold'nen Zungen
Den Jammer dieses Tags dem Himmel klagte, —
Da ward ich ernst, und meine Seele fragte,
Vom tiefen Schmerze des Moments durchdrungen:
Ob wohl, so weit des Tages Sonne leuchtet,
Gerecht're Zähren je das Aug' gefeuchtet?

Geschieden, todt, entschlafen, eine Leiche —
O sagt das Wort, das all den Gram umfasset!
Der Landesvater liegt, den Blick geschlossen,
Still auf dem Sarkophage, und das blasse,
Huldvolle Angesicht, das friedreiche,
Das oft von mildem Segen überflossen,
Es ruht von Nacht umgossen,
Von Todesnacht, die rasch hereingebrochen.
Ihr gingt zu Ihm vor Kurzem, suchtet, bittet;
Er war der Vater, der da hilft und rettet,
Leutselig hat Er Trost euch zugesprochen:
Jetzt kommt ihr hin, um still um Ihn zu weinen,
Der Glück und Segen dachte für die Seinen.

Ein milder Herr, und was noch mehr, ein Vater,
Gekannt, geliebt, vergöttert von so Vielen,
Den Geist erprobte die Gewalt der Zeiten,
Das Herz, es mußte manche Wunde fühlen:
D'rum war Er, schmerzerfahren, ein Berather,
Der Seines Kaiserpurpurs Herrlichkeiten
Mild wußte auszubreiten,
Nicht nur, daß die Bewunderung hin sich wende,
Nein, auch um huld- und liebreich zu beschirmen.
Wo Elend und Gefahr bedrohte mit Stürmen;
Damit die ganze Welt es froh empfände,
Das gottgegeb'ne Kaiserlied verhülle
Ein Herz voll Güte und voll Liebesfülle.

O tretet hin zum Buche der Geschichte,
Und les't vom Lande, dessen Glück zu neiden,
Vom milden Herrscher und vom Völkerheile,
Doch auch vergesset nicht der Fürstenleiden.
Es spricht von Ihm ein jeder der Berichte.
Und wenn der Jahre fortgereihte Zeile
Einst weit reicht von der Säule,
Die Er sich selber wußte zu errichten,
Wird es der Enkel freuden Blick gewahren,
Als sehen sie den kaiserlichen Ahnen
Den ernsten Schritt zu ihrem Kreise richten,
Und mit der Friedenspalme in der Linken
Noch ihren Zeiten Segen niederwinken.

*) Die Redaktion der Carinthia ist überzeugt, dem Wunsche der Leser ihres Blattes durch die Mittheilung diesen herrlichen „Canzone“ aus der „Thaerzeitung“ (vom 12. März l. J.) um so mehr nachzukommen, da diese Dichtung an die vortrefflichen „Todtenkränze“, und deren gefeierten Sänger erinnert.

Jetzt liegt er da in seiner Völker Mitten,
Beweint von Denen, die Er einst beglückte;
Die Kronen ringe, die Seine Stirn umwanden
Und die als Gottes heil'ges Amt Er zählte;
Die fromme Mien' durchschimmernd leise Bitten,
Im Hafen ruh'ger Urstätt bald zu landen,
Wo sie die Väter fanden;
Es wogt das Volk herbei, in tiefer Trauer
Den guten Vater nochmals zu begrüßen;
Doch ach! die liebevollen Augen schließen
Sich nicht mehr auf; — da weht des Todes Schauer
Durch jedes Herz, näßt jede Augenhöhle,
Und Aschermittwoch ist's in jeder Seele.

Vermochte nicht die Liebe Ihn zu halten,
Die in des hohen Hauses stillem Kreise
Mit Engelschwingen sorglich Ihn bewachte,
Ein Schutzgeist über dem erhab'nen Greise;
Die Liebe, die in Seinen Stamms Gestalten
Sein eig'nes Bild, verjüngt, Ihn sehen machte,
Die überall erwachte,
Wohin Ihn jemals des Gedankens Flügel
Nur trug, — und wie sie aus dem eig'nen Stamme
Entgegenschlug Ihm mit geweihter Flamme,
Fand sie in Völkerherzen einen Spiegel
Der gleiche Glut vielfältig wiederstrahlte
Und Lieb' mit Liebe tausendfach bezahlte.

„Ein Held der Menschheit" ruht er auf der Bahre,
Der Menschheit, die Ihm hoch und werth geblieben,
Indeß Parteigeist, Haß und roher Wille
So manches freche Spiel mit ihr getrieben.
Und drei und vierzig sorgenvolle Jahre
Gebieten jetzt dem Herzen Trauerstille,
Den Augen Thränenfülle;
Um für den Langgeprobten hinzuströmen,
Der als ein Vater wachte für die Seinen:
Doch nicht der Zukunft gilt dieß stille Weinen,
Die Angst darf nicht den freien Pulsschlag lähmen,
Denn neuverjüngt im würdig edlen Sohne
Winkt uns das alte Glück vom Kaiserthrone.

Der Kaiser starb, — es lebe hoch der Kaiser!
Ihr kennt vom Phönix doch die schöne Sage,
Der aus geweihter Asche neu erstehend,
Hoch aufwärts strebt mit kühnem Flügelschlage,
Und was die Mythe euch mit leiser
Wahrsagung zugeflüstert, mögt ihr sehen
Jetzt in Erfüllung gehen:
Der hohe Thron ist würdig eingenommen,
Und wie des neuen Tages neue Sonne
Der Mensch begrüßt voll Hoffnung und voll Wonne:
So jubelt, bald von Thränen noch beklommen,
Dem edlen Sohne all der großen Ahnen
Das Herz entgegen seiner Unterthanen.

Die Zeit erschloß das Thor des neuen Tages:
Die Menschheit steht erwartend an den Pforten,
Voll Hoffnung auf den Segen, voll Vertrauen
Auf jenes Glück, das bald an allen Orten
Aufwächst, ein Blüthenkranz des Sarkophages,
Auf den jetzt alle Thränen niederthauen.
Und sieh, indeß wir schauen,
Die Blicke fragend an die Zukunft heften:
Begann die neue Sonne ihre Kreise
Der großen segenvollen Erdenreise,
Und wußte mit den majestät'schen Kräften
Die Herzen all zu sich empor zu ziehen,
Die glücklich nun in ihrem Strahle blühen.

II.

Stimmen des Auslandes
über weiland Se. Majestät
Kaiser Franz I.

Ein Correspondent der allgemeinen Zeitung, der kein österreichischer Unterthan ist, äußert sich in einem Schreiben aus Wien vom 6. März über den höchstseligen Kaiser auf folgende Weise: »Kaiser Franz war vielleicht, wenn es einmal erlaubt ist diesen Ausdruck zu gebrauchen, der populärste Monarch seiner Zeit. Aber die schwärmerische Liebe, die das Volk ihm erwies, war etwas eben so Natürliches, Ungezwungenes und Ungekünsteltes, wie die gesammte Erscheinung des Kaisers. Mit Zuversicht läßt sich die Behauptung aufstellen: Kaiser Franz hat die ganze lange Periode seiner Regierung hindurch gewiß niemals auch nur einen Augenblick darüber nachgedacht, wie er sich dem Volke gegenüber zeigen und benehmen solle; — wie überhaupt der Stempel seines ganzen Wesens ungeschminkte Natur und Wahrheit war, so auch sein Verhalten zu seinen Unterthanen in That und Wort, in Blick, Gebärde und Ausdrucksweise. Alles dieses trug dermaßen den Ausdruck des Ursprünglichen, Angebornen, Natürlichen, daß kein Zweifel an der Echtheit und Unbefangenheit dieser Leutseligkeit möglich war. — Der Kaiser hat zuverlässig nicht gewußt, daß er herablassend sey, und ein Benehmen anderer Art wäre für ihn der unerträglichste Zwang gewesen, Durfte er doch in allen diesen Beziehungen nur auf der Bahn fortschreiten, welche ihm seine Vorvordern seit unvordenklichen Zeiten vorgezeichnet hatten, und sich bewegen, wie es in Oesterreich nicht bloß in der Herrscherfamilie traditionell, sondern auch dem Volkscharakter überhaupt natürlich und angeboren ist. — Doch hatte auf der andern Seite seine Herzlichkeit nicht bloß in der herkömmlichen und angerebten Sitte seines Hauses und seines Volkes Ihren Grund, — sie beruhte auf der treuesten und diesten Liebe zu seinen Unterthanen, die er, im eigentlichen Sinne des Wortes, für seine große Familie ansah, und die hinwiederum ihn nicht bloß im herkömmlichen und allgemeinern Sinne als den »Landespater« behandelten, sondern dieses Familienverhältniß vorkommenden Falls auch buchstäblich geltend machten. — Daß Wiener Bürgerfamilien sich

Digitized by Google

in sein persönlichen Angelegenheiten (in einem bestimmten Falle fragten z. B. die Eltern an: ob sie die Heirath ihrer Tochter mit einem jungen Handwerker zugeben sollten oder nicht?) ohne alle Nebenabsicht bloß um guten Rath an den Kaiser gewendet, und solchen wirklich wie von einem Beichtvater oder alten Hausfreunde empfangen haben, ist Thatsache, und war weder in den Augen des Monarchen noch der Unterthanen etwas Außerordentliches. Der schon bekannte, völlig wahre Verfall, wie der Kaiser auf einem Spaziergange bei Schönbrunn zur Cholerazeit vier Todtengräbern mit einem Sarge begegnete *), dem Niemand folgte, und nun den Todten das Geleit zu seiner letzten Ruhestätte gab: »damit doch Jemand mitgehe und ein Vater unser bete,« — ist nicht bloß ein Zeugniß für die Gutherzigkeit des mächtigen Herrschers, es liegt darin auch zugleich der Ausdruck der Art und Weise, wie er sich sein persönliches Verhältniß zu seinen Unterthanen dachte. Der Bettler, der begraben wurde, war auch einer von »seinen Leuten,« wie der Kaiser zu sagen pflegte, und dieß gab ihm ein Recht auf die kaiserliche Liebe, von der ihn auch der Tod nicht hatte scheiden können. — Tausend ähnliche Züge, die in andern Ländern zu zahllosen Vaudevilles, Novellen und Kupferstichen geworden wären, gingen hier ganz spurlos und wie Etwas, was sehr schön sey, aber doch eigentlich nicht anders seyn könne, ohne alles Lobgedränge vorüber, welches dem Kaiser Franz in seinem innersten Wesen zuwider war.«

2.

In der Quotidienne liest man aus Paris Folgendes: »Mehrals irgend ein Potentat in Europa hatte der Kaiser Franz der monarchischen Souveränität diesen Charakter hoher Güte und väterlicher Hingebung aufgedrückt, den die Völker so gern in ihrem König finden, der ihnen erlaubt ohne Schmeichelei und blumigte Rede sich als seine Kinder zu betrachten, und der dem Königthum diese moralische Macht der Vorsehung auf Erden gibt.«

»Das kommt daher, weil in der That dieser Fürst, den seine Unterthanen als ihren Vater bewinnen werden, sein ganzes Leben das Vorbild einer eben so tiefen als aufrichtigen und aufgeklärten Frömmigkeit war. In dem religiösen Prinzip, in dem Vertrauen, das er in Gottes Allmacht setzte, in der strengsten Ausübung aller Pflichten der katholischen Religion hatte der Kaiser alle die Tugenden geschöpft, von denen er der Welt ein so rührendes Beispiel gegeben hat.«

»Vater einer zahlreichen Familie, hochverehrt, und folglich geliebt von seinen Brüdern, welche sich auch als seine Kinder betrachteten, hat Franz nie aufgehört dem Einen und dem Andern das Bild des Besten der Väter und des tugendhaftesten der Menschen darzustellen, weil er selbst ja den höchsten Unterweisungen, zu den göttlichsten Lehren, zu den frömmsten Gewohnheiten seine Zuflucht nahm, und hernach um sich herum Ehrfurcht und Vertrauen zu pflanzen.«

»Aber seine noch zahlreichere Familie war jene seiner Völker, welche ein Königthum, das das wahre Bild der Allmacht war, nur zu segnen hatten. Es ist dieses Königthum, wie es der Kaiser Franz vorstand, und ausübte, das wir lieben, das wir verehren, dem wir Heil zurufen. Es ist dieß so vollkommene und weise Gute, es ist das Opfer seines Willens und seiner persönlichen Gefühle für das Glück derjenigen, die zu regieren ihn die Vorsehung und das politische Prinzip berufen hatten; es ist diese beständige Sanftmuth und Billigkeit, die er in Ausübung seiner königlichen Pflichten übte, es ist die Achtung vor den legitimen Rechten des geringsten seiner Unterthanen, es ist dieses Beisammenseyn von Biederkeit, von Gerechtigkeit und Väterlichkeit, welche wir im Franzen loben, und die den österreichischen Monarchie einen ganz besondern Charakter gaben. In der That, alle diese Tugenden ehren nicht allein den Fürsten, der sie besitzt, sondern ihr glücklicher Einfluß verbreitet sich auch noch auf die große Familie der diesem väterlichen Königthum untergebenen Unterthanen, und erweckt in allen Herzen, in allen Gemüthern die Gefühle der Billigkeit, der Eintracht, der Religion, und folglich der Nationalkraft, welche den Völkern wie dem Souveran das Mittel gibt, Unglücksfälle zu ertragen und zu heilen, so wie das Wohlergehen würdig zu genießen.«

»Denn diese privaten und öffentlichen Tugenden haben Franzen keineswegs gehindert, die für das Interesse seiner Unterthanen geeignete Entwicklung der Staatskunst zu verfolgen, das Reich zu stärken und zu vergrößern.«

»Hineingezogen in alle Begebenheiten Europa's, oft sogar an der Spitze dieser Ereignisse, und ohne jemals das Königthum diese moralische Macht schwächen zu lassen, unter welcher die Völker zu leben lieben, hat dieser Fürst sich nie der Regierungs-Sorgen für seine so großen und verschiedenen Staaten entschlagen. Er hat seine zärtlichsten Vatergefühle der Erleichterung der Unterthanen, die der Geist des Ehrgeizes und der Eroberung ihm zu lassen willigte, aufzuopfern gewußt.«

»Die moralische und politische Verfassenschaft; welche Franz hinter sich offen läßt, ist sehr umfassend und sehr schön. Er hat das ungeheure Tagwerk des väterlichen Königthums, womit die Vorsehung ihn belastet hat, auszufüllen gewußt.«

»Franz hatte gegen die militärische Gewaltthätigkeit und gegen den eroberungssüchtigen Ehrgeiz, die ihn zwei Mal nöthigten, sich aus seiner Hauptstadt zu entfernen, zu kämpfen, ohne daß die Liebe und die Ehrfurcht seiner Unterthanen von ihm abgewendet werden wären. Das wahre Königthum, dessen Bild er war, hat gemacht, daß er Unglücksfälle mit Beharrlichkeit ertrug; die Voraussicht, die guten Rathschläge und der Vorsehungsglaube haben ihn nicht verlassen, und haben ihn auf eine entscheidende Art als Sieger aus dem Kampfe, in den er verwickelt war, hervorgehen lassen.«

3.

Der in polnischer Sprache erscheinende Krakauer-Courier vom 6. März zeigt den Hintritt Sr. Ma-

*) Der Correspondent irrt sich; diese rührende Anekdote ereignete sich im Sommer 1832 in Baden bei Wien. Nina von Gagon, geb. Rowland, hat selbe poetisch bearbeitet. Siehe Carinthia Nro. 51, Jahrgang 1832.

Digitized by Google

jetzt Kaiser Franz I. in folgender Weise an: »Wenn gleich die Trauerkunde von dem Hinscheiden Sr. Maj. Kaiser Franz I. dem Volke, welches der vereinigte Monarch durch drei und vierzig Jahre mit väterlicher Sorgfalt beherrschte, überaus schmerzlich fallen muß, so übertrifft dessen Schmerz doch kaum jenen der Bewohner unserer freien Stadt, welche diese Botschaft mit der tiefsten Herzenstrauer erfüllte; denn auch wir verlieren an dem verblichenen Kaiser unsern gütigsten Wohlthäter und einen der hochherzigsten Beschützer unseres Landes. Seine ausgezeichnete Regierung nimmt den ersten Platz in der Geschichte des österreichischen Staates ein, und unsere spätesten Nachkommen würden die außerordentlichen Ereignisse, welche dem erhabenen Monarchen auf seiner Herrscherbahn begegneten, in die Zahl der Sagen setzen, wenn die Geschichte selbe nicht sorgfältigst in ihren Tafeln aufgezeichnet hätte. Denn diese beurkundet vollkommen seine weisen Gesetze, seine unermüdete Sorgfalt für das Glück seiner Unterthanen, seine beispiellos muthharrende Standhaftigkeit in den ihn betroffenen furchtbaren Kriegen, die heldenmüthigste Vertheidigung seines Staates und Volkes gegen die Uebermacht der Feinde. Nur für das Glück seiner Kinder lebte Er, nur für ihr Wohl, für ihre Ruhe, hegte sein väterliches Herz die theuersten Gefühle; und schon dieses Einzige macht ihn in der Geschichte unsterblich. Kaiser Franz I. steht bei der Mit- und Nachwelt in der Reihe der ausgezeichnesten Wohlthäter der Menschheit eben an; Er errichtete sich schon während seiner Lebenslaufbahn das schönste Denkmal in den Herzen seiner Unterthanen, so wie auch schon fremde und unparteiische Völker seine Großthaten ihren Jahrbüchern einverleibt haben. Ja! kein Monarch dieser Welt war von seinem Volke so innig geliebt wie Er; selbst sein mächtigster Feind erstaunte über diese Volksliebe, und diese Anerkennung liefert das herrlichste Zeugniß von der großen Tugend des verklärten Kaisers. Kaiser Franz verfolgte seinen ganzen Lebenslauf in Verehrung der Tugend, als wahrer Christ und gerechter Herrscher; Er konnte billig seinen letzten Hauch mit den Worten des Propheten, zum König aller Könige schließen: »Ich habe alle deine Gerichte vor meinen Augen gehabt; und habe deine Gesetze nie von mir gewiesen.«

Altes und Neues.

— Bove, der ehemalige Director der Gärten und Anpflanzungen Ibrahim Pascha's in Cairo, erzählte Nachstehendes: Es gibt in der Provinz Fayum Olivenbäume, deren Stämme fast zehn Fuß im Umfange, und drei bis vier große Aeste getrieben haben, welche ebenfalls drei Fuß im Umfange messen. Um sie herum kommen Tausende von Wurzelschößlingen hervor, die man jetzt sorgfältig verpflanzt. Diese Bäume scheinen vor der mahomedanischen Zeitrechnung gepflanzt worden zu seyn, denn, seitdem sind in Egypten niemals Anpflanzungen gemacht worden. In Palästina und Spanien findet man die schönsten Oelbaumpflanzungen, östlich von der Stadt Gaza liegt ein bedeutender Oelbaumwald, die stärksten Bäume gibt es aber im Olivengarten bei Jerusalem. Ihr Stamm hat aber zwölf Fuß im Umfange und sie werden von den Christen unterhalten, die gewöhnlich glauben, es seyen dieselben Bäume, welche schon zu Jesus Zeiten standen, was Herr Bove nicht für unwahrscheinlich hält. (Brünn. Z.)

— Die hannoversche Zeitung meldet aus Clausthal vom 28. Horn.: In Rußlau bei Dessau verfertigt der Schmiedsmeister Sachsenberg Gelaute für Kirchen auf sogenannten Dreidandstahl. Ein solches Geläute hängt in jener Gegend in Serno, und besteht aus drei ringeschliffenen Stäben, wovon jeder Stab in einem Winkel von 68 Grad und ungleichen Schenkeln gebogen, am Ende des kleineren Schenkels aufgehängt ist. Zusammen wiegen die Stäbe 72 Pfund und erlegen bei diesem sehr geringen Gewichte in der Stärke des Klanges Glocken, die mehrere Zentner wiegen, und, wenn sie zum Läuten vorgerichtet und aufgehängt sind, über 3000 Rthlr. kosten, wogegen für die drei Stäbe, unter gleichen Umständen, dem Verfertiger nur 64 Rthlr. bezahlt wurden.

— Außer den Triumphbögen gibt es zu Rom auch solche, die man nur der Erinnerung wegen aufgerichtet, welcher Art der Arcus Pietatis ist, vor der Kirche S. Maria rotonda, allwo sich die Geschichte mit dem armen Weibe zutrug, deren Sohn von dem Sohn ihrer Nachbarin erschlagen worden war. Jenes wandte sich an den Kaiser Trajan, damit er ihr zu ihrem Rechte verhülfe. Der Kaiser war aber gerade auf dem Wege, sich zu der Armee zu begeben und gab ihr zur Antwort: er wolle ihr Recht schaffen, wenn er heim käme. Da antwortete das Weib: „Vielleicht möchte es auch geschehen, Herr, daß Du nicht mehr zurückkehrtest!“ Da hielt der Kaiser zur Stelle Rath und Standrecht, that ihr, wie sie gebeten und verdammte den jungen Menschen zum Tode. Das Weib aber bat, daß er ihr übergeben werde, damit er ihr ein Erfah sey für den andern, deßen er sie beraubt. Und also geschah es; das Weib bekannte, wie ihr vollkommen Recht wiederfahren sey, und ging, von dem Kaiser reichlich beschenkt, von dannen.

— Als Kaiser Karl V. einst Genua besuchte, gab ihm der damalige Doge Doria ein prachtvolles Gastmahl. Nach geendeter Mahlzeit ließ der Doge die, während der Tafel von dem Kaiser bewunderten Gold- und Silbergeschirre sämmtlich vor den Augen desselben ins Meer werfen. Karl erstaunte nicht wenig über den Reichthum und Uebermuth des Dogen; dieser aber hatte, vorsichtig genug, schon früher Netze im Meere auslegen lassen, welche ihm den scheinbar kühn verschwendeten Schatz nach des Kaisers Entfernung unversehrt wiedergaben. — Läßt sich Eitelkeit, gepaart mit Knickerei, in einem Zuge, treffender darstellen? (Wand.)

Theater-Notiz.

Am 31. d. M. wird zur Einnahme des Herrn Treumann gegeben werden:

Torquato Tasso,

oder:

Kerker und Krone.

Schauspiel in 5 Aufzügen, von Freiherrn von Zedlitz.

Dieses Stück, das die herzergreifendsten Momente aus dem Leben des gefeierten Sängers des befreiten Jerusalems behandelt, ist nach dem einstimmigen Urtheile geachteter Kunstkenner eine der schönsten Schöpfungen, mit welchem der rühmlich bekannte Dichter, Freiherr von Zedlitz, die deutschen Theater bereichert hat. Wenn daher schon die Wahl dieses Stückes geeignet zu werden verdient, so dürfte auch der Umstand dem theaterliebenden Publikum ein anziehendes Interesse gewähren, daß Herr Gustav Treumann, vom großherz. bad. Hoftheater zu Mannheim in der Hauptrolle als Gast auftreten wird. — d —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 4. April 1835. 14.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Das Aug', das uns so lang und treu bewacht,
Geschlossen ist's, vom Todeshauch berührt;
Die theure Hand, die uns so lang geführt,
Gelähmt ist sie, zur Grabesruh' gebracht!
An ihr hing mit des Glaubens süßer Macht,
Ein Halbjahrhundert fast, mit Ruhm geziert
Ging es zum Heile, das dem Recht gebührt,
Das an die Hand gewöhnt, uns stets gelacht.
Das Vaterherz, das nur für uns geschlagen,
Es schlägt nicht mehr — wir dünken uns verwaiset
Ein Fahrzeug, dem der Steuermann genommen.
Hinauf den Blick! Gott hört der Kinder Klagen,
Sieht gnädig ihre Liebe, die nicht gleiset,
Sieht ihren Schmerz — ach mög er selten kommen!

J. O. Gallisch.

I.

Das Todtengericht *).

Um des guten Kaisers Leiche hat man Fackeln rings gestellt,
Trübe wird die alte Halle von dem rothen Licht erhellt;
Schwarz umflort sind alle Wände, Alles ist so still und öd',
Abgelaufen ist das Uhrwerk, und der Stundenzeiger steht.

Aber bei den Kapuzinern in der Erde dunklem Schooß
Reißen aus des Todes Arme sich die alten Kaiser los;
Ihrer Särge Deckel brechen, und ein rother Dämmerschein
Dringt wie Auferstehungsmorgen in die tiefe Gruft hinein.

Rasselnd steigen aus der Erde sieben Ritter stahlbewehrt,
Auf dem Haupt' gekrönte Helme, in der Hand das blanke Schwert;
Und're sieben neben ihnen, all im friedlichen Gewand,
Mit der gold'nen Richterwage, mit der Palme in der Hand.

In der Reihe der Bewehrten steht des Kaiserhauses Ahn,
Rudolf der Gewalt'ge, und sein Sohn, der Albrecht, oben an;
Max, der Hort der deutschen Waffen, und die beiden Ferdinand,
Neben diesen halten wieder Leopold und Joseph Stand.

In der Reih' der Friedensfürsten gehet Joseph Allen vor,
Den zum Kämpfer und Apostel sich die Wahrheit auserkor;
Friedrich, Rudolf, Mathias und Karl und Franz und Leopold,
Alle Meister des Gesetzes und dem Völkerfrieden hold.

Als sie nun versammelt waren, öffnet sich der Halle Thür',
Und die Kriegeshelden schlagen in die Höhe ihr Visir;
Einen Lorbeerzweig nimmt Jeder schweigend von des Helmes Kamm,
Und zu einem Kranze flechten Sie die Zweige all' zusamm'.

Auch der Friedensfürsten Krone ist von grünem Reis' umlaubt,
Doch statt Lorbern winden Eichen sich um's weise Herrscherhaupt;
Sie auch zieh'n zu einem Kranze Eichenzweige frisch und grün
Aus den dichten vollen Kränzen, die ihr' Haar' und Stirn' umzieh'n.

Und es tritt in ihre Mitte jetzt ein edles Greisenbild,
Silberhaar bedeckt die Scheitel und das Aug' ist blau und mild;
In die Stirne grub das Alter seine Furchenzüge ein,
Um das Antlitz hell und freundlich strahlet ein Verklärungsschein.

„Sey willkommen!" schallt es düster durch das weite Grabesthaus,
Aus den blassen Geisterlippen quillt der Friedensgruß heraus;
Und es winkt die Vorderkrone in der Kriegeshelden Hand,
Und die Friedensfürsten zeigen ihm der Eiche grünes Band.

„Her zu uns! Du Sohn des Krieges! Her zu uns sollst jetzt Du steh'n,
Deinen Namen soll die Nachwelt in der Krieger Reihe seh'n;
Denn Du hast Dein halbes Leben zugebracht im Kampf und Streit,
Rudolph ist's, Dein erster Ahne, der den grünen Kranz Dir beut!"

„Komm zu uns! Du Sohn des Friedens, Du der Eintracht Paladin,

*) Aus der „Bohemia" vom 22. März l. J.

Rings in Deinen weiten Reichen sieht man Ruh' und Segen blüh'n;
Sieht der Ernte gold'ne Garben wogend wie ein Sonnenmeer,
Alles zeigt ein friedlich Streben — darum tritt zum Frieden her.

Sieh, da hellt ein lichter Schimmer jetzt die altergraue Wand,
Und die Muse der Geschichte, Buch und Griffel in der Hand,
Tritt mit ernsten festen Schritten in die Fürstenhalle ein,
Um im Streite der Parteien strenge Richterin zu seyn.

Und sie nimmt die beiden Kronen, drückt sie ihm in's Silberhaar,
Der sie beide zu besitzen werth vor allen Andern war;
„Nimm, Du bist ein Fürst des Krieges! denn Du kämpftest für das Recht,
Nimm, Du bist ein Fürst des Friedens! denn Dich segnet Dein Geschlecht!"

„Wie auf Sturm und Ungewitter mild die Frühlingssonne scheint,
Haß mit einer Lorbeerkrone Du der Eiche Schmuck vereint;
So als Fürst und so als Helden ehrt durch der Geschichte Hand
Dich, Du Viel- und Tiefbewunder, Dein getreues Vaterland!"

Ignaz Kuranda.

II.

Stimmen des Auslandes

über weiland Se. Majestät

Kaiser Franz I.

4.

Die Morning-Post vom 12. März, welche die Nachricht von dem Tode Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, und eine Uebersetzung der am 2. März zu Wien erschienenen allerhöchsten Handschreiben mittheilt, begleitet diese Mittheilung mit folgenden Betrachtungen: »Wir theilen an einer andern Stelle unseres heutigen Blattes ein Schreiben unseres Correspondenten in Wien mit, sammt einer Uebersetzung des vollständigen Inhalts der außerordentlichen Beilage der Wiener-Zeitung, welche in jener Hauptstadt am Todestage des Kaisers Franz ausgegeben worden ist. In dem Correspondenzartikel finden sich mehrere interessante und wahrhaft rührende Details über die letzten Augenblicke des verehrungswürdigen Monarchen, dessen persönlicher Charakter einen so fest begründeten und wohlthätigen Einfluß auf die Herzen und Gemüther Seiner treu ergebenen Unterthanen ausübte. Kaiser Franz ist gestorben, wie er gelebt hatte, selbst in Seinem eigenen Leben das Bild der moralischen Vorzüge aufstellend, auf die er bei Andern Anspruch machen mogte. Sein Name wird, so lange man für die schönsten Tugenden des öffentlichen und Privatlebens Achtung haben wird, unvergänglich seyn. Die letzte Scene Seiner ereignißreichen Laufbahn ist ein belehrender Commentar zu den abscheulichen Angriffen, welche, wir müssen es leider eingestehen, man sich nicht bloß in Zeitungen wider die Handlungen des verstorbenen Kaisers erlaubte, sondern die man sogar innerhalb der Mauern unserer gesetzgebenden Versammlungen wiederholt hat. Man hat Ihn einen Despoten genannt, man hat Ihn als grausam und blutdürstig in Seinen Neigungen darzustellen gesucht. Wir wollen bloß auf die Darstellung Seines Abschiedes von Seiner Familie, wie unser Correspondent sie erzählt, aufmerksam machen, und fragen, in wie weit solche Anklagen sich mit den rührenden Worten vereinigen lassen, die Er, kurz vor Seinem Ende, an Seine Enkel richtete: »Seyd gut, damit ihr auch in den Himmel kommt.« — Wir wünschen nur, daß diejenigen Liberalen, welche von dem Kaiser Franz wie von einem Manne gesprochen haben, der kaum menschliches Gefühl hätte, im Todeskampfe eben so viel Trost und Beruhigung bei dem Rückblick auf ein langes Leben finden mögen!«

5.

Das Journal de Frankfort vom 19. März enthält aus Anlaß des am vorhergehenden Tage auf Veranstaltung der kais. österreichischen Gesandtschaft im Dome zu Frankfurt gehaltenen Trauergottesdienstes für weiland Sr. Majestät den Kaiser Franz I. unter der Aufschrift: »Der letzte unserer Kaiser« Betrachtungen über das Hinscheiden dieses unvergeßlichen Monarchen und den Regierungsantritt Seines Thronfolgers, worin es heißt: » . . Und was wird Europa, welches leider von so viel Zwietracht und so viel Haß zerrissen wird, zu dem imposanten Schauspiele sagen, das sich heute seinen Blicken darbietet? Wir sehen hier eine unermeßliche Monarchie, ganz aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt; über dreißig Millionen leben hier unter der Regierung eines Einzigen; eine sanfte und zugleich starke Herrschaft, weil sie in gleicher Weise auf den Gesetzen der Monarchie und auf den Sitten der Familie ruht. Wollte man den Sophisten der Zeit Glauben beimessen, so könnte es kein gebrechlicheres Gebäude geben, weil der Schlußstein desselben nur ein Mensch ist, und ein Mensch sterben muß. Wenn man sie hört, sollte man glauben, daß das Geschick von dreißig Millionen auf einem einzigen Haupte ruht, und daß der Tod, wenn er mit seiner Sense dieses Haupt berührt, die Erde mit Trümmern bedecken muß, die in einem furchtbaren Chaos aneinander stoßen und sich verwirren werden. Dieß würde allerdings das Schicksal der großen Reiche und der mächtigsten Monarchien der Welt seyn, wenn die Schriftsteller unserer Zeit echte Propheten und ihre Lehren die Wahrheit wären. Aber seht nur, wie ihnen die Vorsehung antwortet und wie die Ereignisse auf dieser Erde zu ihrer Beschämung sich wenden! Da, wo, nach ihrer Behauptung, der Herr Alles war, stirbt der Herr, und nichts ist geändert; da, wo, nach ihren

Digitized by Google

Reden, ein unermeßliches Gewölbe auf einem einzigen Pfeiler ruhte, stürzt der Pfeiler, und das Gebäude erhält sich eben so fest und eben so dauerhaft, wie Zeit und Ueberlieferung es stets gezeigt hatten. — Freunde der Monarchie, dieses Schauspiel muß euch Muth geben! Die Vorsehung, die Natur sind für euch eben so wie die menschlichen Gesetze; und die Ereignisse, deren Zeugen ihr jetzt seyd, sind ein schlagender Beweis, daß in euren Grundsätzen allein die Geheimnisse der Ordnung, der Harmonie und der Stabilität liegen, welche Gott selbst der Welt zur Dauer und Festigkeit der irdischen Gesellschaft geoffenbaret hat. — Diese Ueberzeugung war es, welche den Enkel Maria Theresia's vorzugsweise beseelte und zugleich Sein Herz und Seine Politik leitete. Der Ruhm hatte für Ihn wenig Reiz, und Er glaubte, daß das Glück Seiner Unterthanen — das unablässige Ziel Seines Strebens — durch minder geräuschvolle und minder ehrsüchtige Mittel als die, welche der Geist unseres Jahrhunderts gleichsam als Mode eingeführt hat, erreicht werden müsse. Streng gegen die Volksverführer, bemühte Er sich Sein ganzes Leben hindurch, die treue und auf Ihn vertrauende Herde, die Ihm von der Vorsehung übergeben war und als deren kluger Hirt und zärtlicher Vater er sich stets bewies, vor der Pest der trügerischen Lehren dieser Gaukler zu bewahren. Und haben Seine guten Absichten Ihn wohl irre geleitet? Verschließt euer Ohr, um darüber zu urtheilen, den Reden der Sophisten, und blickt auf die Thatsachen und die Resultate einer dreiundvierzigjährigen Verwaltung. Denkt an die schwierigen Zeitumstände, an die stets wiederkehrenden Verlegenheiten einer solchen Regierung und an alle die Kriege, welche Europa verheerten, und an alle die Revolutionen, die es bis in seinen Grundfesten erschütterten. Fragt dann die Bewohner des österreichischen Kaiserreiches über ihre Ruhe, über ihren materiellen Wohlstand, über ihr stets wachsendes Gedeihen; und dann richtet über die Regierung des Kaisers Franz!«

6.

Nachstehende Eingabe hat das bürgerliche Militärcorps der Stadt Freiburg an das dortige Stadtamt gerichtet: »Freiburg, den 12. März. Großherzoglich wohllöbliches Stadtamt. In Zeiten der Gefahr hat die innigste Liebe für Kaiser Franz und die treueste Anhänglichkeit an seine geheiligte Person dem bürgerlichen Militärcorps der Stadt Freiburg im Jahr 1792 seine Entstehung gegeben, und das Bild des Kaisers Franz ziert auf der uns allergnädigst verliehenen goldenen Verdienstmedaille seit dem Jahr 1797 die Fahne dieses Corps. Wenn mehr als dreißig Millionen, durch Gottes Gnade dem Scepter Kaisers Franz anvertraute Menschen von den verschiedensten Zungen nun an seinem Sarge nur in einer Sprache der tiefsten Wehmuth ihrer Herzen laut werden lassen, und wenn die unerwartete Nachricht von dem Hinscheiden des nun Höchstseligen ganz Europa mit aufrichtigster Theilnahme erfüllt, so ruft insbesondere auch uns die mit dem Bilde Kaisers Franz gezierte Fahne zur Vereinigung, um in einem Trauergottesdienste unser dankbarstes Andenken an den Höchstseligen öffentlich zu bezeugen. Diesem Rufe zu folgen, ist der Wunsch des gesammten bürgerlichen Militärcorps, — und wir machen hiervon einem großherzoglich wohllöblichen Stadtamte mit der gehorsamsten Bitte die Anzeige, daß es wohldemselben gefällig seyn wolle, den Tag zu bestimmen, an welchem diese Trauerfeierlichkeit Statt haben möge. Besondere Einladungen zur Anwohnung derselben werden wir keine ergehen lassen; auch ohne diese wird eine ihrem ehevorigen Landesherrn zu ewigem Danke verpflichtete Gemeinde, jeder Inwohner wird voll der Erinnerung an den vortrefflichsten Fürsten und besten Menschen, — und alle werden zugleich mit den frommsten Wünschen für das lange dauernde Wohl unsers jetzigen Regenten unserer Fahne vor den Altar Dessen folgen, der allein das Schicksal der Völker, wie jedes Einzelnen in seinen Händen trägt.«

III.

Am Todestage eines Jünglings *).

1.

Weinet nicht! — Er hat ja ausgerungen,
Schon durchwandelt Er der Sel'gen Reich;
So wie Ihr den Arm um Ihn geschlungen,
Streckt die Hand er liebend jetzt nach Euch.
Keine Kunst entreißt den neid'schen Mächten,
Was der Tod kalt an den Busen drückt!
Und wer wollte mit dem Sturme rechten,
Wenn er eine zarte Blume knickt?

Und doch — doch — wer schämte sich der Klage?
In des Lebens gold'nem Morgenschein
Blickt' Er freudig in der Zukunft Tage,
Und jetzt hüllt das Leichentuch Ihn ein!
Wer Euch sah des Theuern Pulse zählen,
Der ermißt den Schmerz, der Euch durchbohrt.
Wo Ihr weilet, ach! Er wird Euch fehlen,
Denn in Eurem Herzen lebt er fort.

Weich hast du, o Mutter, Ihm gebettet,
Sieh, wie sanft Er ruhet — tröste dich!
Denn Er hat das Höchste sich gerettet,
Als Er schied versöhnt mit Gott und sich.
Den erreicht kein Druck mehr düst'rer Sorgen,
Der, wie Er, sein Haupt zur Ruhe legt!
Wie Er heute schläft, so schläft Er morgen,
Bis uns Alle die Posaune weckt.

Darum weinet nicht, daß Er geschieden
Von des Lebens mühevoller Bahn.
Er bestand den letzten Kampf hienieden,
Und des Himmels Palme weht Ihn an.

*) Am 31. März starb dem hiesigen Med. Doktor, Herrn Joh. Gottfr. Kumpf, sein einziger, hoffnungsvoller Sohn, Ottwin, im zwanzigsten Jahre seines Alters. Innig bedauert von Allen, die ihn kannten, schied er dahin, und so streute auch ich diese Blume auf seinen mir theueren Grabeshügel. Der Verf.

Digitized by Google

Enden muß ja dieses Weltgetriebe
Treten einst die Geister vor Gericht —
Euch gehört Er dort noch an; denn Liebe
Stiebt selbst in des Grabes Tiefe nicht.

Budik.

2.

Ach, da liegt Er auf der Todtenbahre,
Ihn umhüllt das schwarze Leichenkleid;
Bald verrann der Traum der Jugend-Jahre,
Schnell des Lebens blüthengold'ne Zeit.
Kränze schmücken Seine Lockenhaare,
Blumen trauern still, um Ihn gestreut.

Kräftig blühte Seiner Jugend Fülle,
Und so schnell war Ihm der Lenz entflohn'n;
Ihn umweht des Todes Abendstille,
Ihn umtönt der Klage dumpfer Ton;
Thränen fallen auf die Leichenhülle
Um den theuren frühverblich'nen Sohn.

Ihm lacht nun der Ewigkeiten Friede
Lohnend, unbewölkt, ätherisch-rein;
Eingewiegt von Philomelens Liede
Ging Er in der Hesperiden Hain;
Der Vollendung schirmende Aegide
Ueberstrahlt das ewig schöne Seyn!

J. R.

3.

Sonett.

Du sahst sie knospen Deines Lebens Blüthen
Und freundlich schien die Sonne Deiner Tage,
Bist nun am Ziele, gingst ohne Sorg' und Plage
Und Engel zieh'n, die Palme Dir zu bieten.

Hast nicht erfahren, daß der Stürme Wüthen
Der schönsten Hoffnung Blüthen oft zerschlage,
Daß an des Lebens Frucht manch Würmchen nage,
Daß unter Freudenrosen Schlangen brüten.

Ist's besser denn zunicken allen Streichen,
Die blind das Schicksal führt, das uns verhöhnelt?
Frommt's unter dem Ballast der Jahre stöhnen,

Und mühsam hin zum dunkeln Ziele schleichen?
Nein, der wie ich sich nach der Ruhe sehnet,
Wird Jüngling, Dir! die frühe nicht mißgönnen.

— a —

Altes und Neues.

— In den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten in Morea gehört der versteinerte Wald. Viele Reisende haben den Wasserfall bei Navarin gesehen, aber Wenige sich die Mühe genommen, den Berg zu ersteigen, von dem er herabstürzt, und jene riesigen versteinerten Baumstämme zu bewundern, welche durch ihre Stärke jede Vegetation unserer Zeit übertreffen, als Skelette eines vorsündfluthlichen Waldes über einander geschichtet liegen, und die Seele des Schauers zwingen, an die unbekannten Zeiten der Urwelt zu denken. Da, wo der Bergbach sich in die Tiefe hinabstürzt, steht ein großer, außerordentlich alter Baum, den das einsame Feuer der Hirten ausgehöhlt, welche darin keck in den kalten Winternächten am Rand des Abgrundes schliefen. Ich kam auch an diesen schaurigen, imposanten Schauplatz, und hielt mich an einem Aste fest, um einen Blick in den Abgrund thun zu können. Nach mehreren kleinern Fällen stürzt sich das Wasser 150 Fuß hoch senkrecht an den Felsen hinab, die es glättet und ausböhlt, und fließt dann durch ein Thal hin, um sich in das Meer zu ergießen. Man hört hier keinen Laut, als den Widerhall der Axtschläge der Holzhauer in dem Walde zu Kembe. Durch den versteinerten Wald rauscht jener Bergbach. Das Wasser des Falles besitzt allerdings versteinernde Eigenschaften, aber man begreift nicht, wie es sich auf einer so großen Fläche ausbreiten, und zu so verschiedener Höhe reichen konnte. Das Wasser, das durch den Wald stürzt, erregt einen seltsamen Ton, gleich einer übernatürlichen Stimme, welche aus der Höhe herabkommen schient, und den einsamen Wanderer mit schaurigen Gedanken an die andere Welt erfüllt. (B. a. d. G.)

— Das Journal de l'academie d'horticulturae erwähnt einer neuen Art von Kartoffeln, über die der Prinz von Rohan Folgendes an einen Freund schrieb: „Ich sende Ihnen hier die Kartoffel, welche ich Ihnen versprochen habe. Ihre Geschichte ist nicht weniger seltsam, als die der eigentlichen Kartoffeln. Derjenige, welcher sie aus Samen zog, zeigte sie vor vier Jahren, wollte aber Niemanden eine Knolle geben. Er schlug sie selbst dem König der Niederlande ab. Er zieht sie in einem ummauerten Garten, hält den Ertrag unter Schloß und Riegel, und läßt sie für sich und sein Vieh nur unter seinen Augen kochen. Zufällig erhielt ich zwei Stücke hievon. Ich besaß einige seltene Cactusarten, welche jener Mann gern zu besitzen wünschte, ich wollte kein Geld dafür annehmen, sondern verlangte ein Paar von seinen neuen Kartoffeln. Er gab mir zwei; ich mußte ihm aber schwören, nichts davon nach Holland, Belgien, England, Preußen und Deutschland zu geben, zum Glück vergaß er die Schweiz und Frankreich. Man pflanzt sie wie gewöhnlich, die Stängel werden sechs bis sieben Fuß hoch und man muß sie wie Bohnen an Stäbe anbinden. Sie reifen langsam, und sind erst zum Marktal zum Herausnehmen. Dagegen sind sie außerordentlich mehlreich und feuchtbar: man hat von einem Auge neun, elf und dreizehn Pfund Kartoffeln erhalten.

— Bei den Nachgrabungen am Parthenon zu Athen sind viele Inschriften an das Tageslicht gekommen, welche der Conservator der Alterthümer Dr. Roß bekannt machen wird. Zwei derselben beziehen sich auf die Restauration der langen Mauern, vier auf die athenienſiſche Seemacht, und viele auf die innere Verwaltung des athenienſiſchen Staats.

— Nach amerikaniſchen Blättern hat der Besitzer einer großen chemiſchen Fabrik zu Boston eine neue Art von Feuer entdeckt, welches eine ganz ungewöhnliche heftige Hitze hervorbringt. Es wird durch die Mischung von Theer und Wasser erzeugt. Mit dieser Art von Brennamaterial kann ein Dampfſchiff, wie der Entdecker verſichert, das atlantiſche Meer in größter Sicherheit paſſiren, und der Kostenbetrag für die Feuerung iſt um mehr als die Hälfte geringer, als bei den bisherigen Brennſtoffen. Diese Entdeckung wird den Werth der Dampfmaſchinen ungeheuer erhöhen; ſie muß insbeſondere für die Maſchinen, die auf Eiſenbahnen gebraucht werden, höchſt wichtig ſeyn, und wird eines der größten Hinderniſſe des allgemeinen Gebrauchs der Locomotive auf gewöhnlichen Straßen, den Mangel an Steinkohlen, beſeitigen. (Ausl.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 11. April 1835. 15.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Preiset das Ausland, und mit Recht den Wechsel der herrlichen Landschaften, welche eine Wasserfahrt auf dem Rheine darbietet; so preisen auch wir mit demselben Rechte die Reihenfolge ernster und lieblicher, romantischer und idyllischer Ansichten, welche sich innerhalb der Grenzen — Kärntens — entfalten!

Dr. G. F. Schreiner.

I.

Reiseerinnerungen durch Kärnten.

2 *).

An die Lavant.

Was treibet dich so schnelle
Nach deinem Ziel hinaus?
Was stoßt sich Well' an Welle
Im Silberschaume kraus.

Nur weiter, immer weiter!
Solch' wunderschönes Thal,
Und Fluren mild und heiter
Triffst du nicht überall.

Und Blumen, so hier stehen,
O blicke sie doch an!
Wirst du wohl nimmer sehen;
Dr'um halt' die Welle an. —

So ist es mir gewesen,
Als ich noch Knabe war,
Ein wildes finst'res Wesen
Trieb mich von Jahr zu Jahr.

Durch Fluren mild und heiter,
Manch' schönes Thal entlang,
Nur weiter, immer weiter!
Trieb mich mein wilder Drang.

Die erste Zeit des Lebens,
Die schönste ging herum,
Und nun sah ich vergebens
Nach Thal und Flur mich um.

3.

Maria Loretto.

Wohin, du alter Geselle!
Auf deinen Krücken, wohin?
Ich bliebe an deiner Stelle
Wohl fein im Stübchen d'rin.

Ach, lieber Junge, seyd milde!
Nach Loretto ich pilgern soll,
Und zeigt mir die Strasse zum Bilde
Maria Gnadenvoll.

Wohl steht dort eine Kapelle,
Gar Manchen, krank und wund,
Maria machte zur Stelle
Von seinen Schmerzen gesund. —

Als d'rauf nach einem Jahre
Ich selbst zum Gnadenort
Gepilgert, fand am Altare
Des Alten Krücken ich dort.

Ich forschte, und fragte beim Küster
Des Alten Schicksal nach,
Er sah in's Pilgerregister
Mit thränenden Auge dann sprach:

Du Jüngling, gut und wacker!
Wohl ist dein Alter gesund,
Schläft draußen am Gottesacker,
Gar sanft im kühlen Grund.

Nun hat er die Kirche gefunden
Maria Gnadenreich,
Wo alle Kranken gesunden
Vom Erdenweh' sogleich.

4.

Der Wanderer und das Bächlein.

(In Malnitz.)

Wanderer.

Ei, Bächlein, blank und helle!
Ich blieb an deiner Stelle,
Wohl in den Bergen schier,
Ist's doch so herrlich hier! —

Bächlein.

Wand'rer! betrachte nur
Unten die junge Flur,

*) Nro. 1, Sieh: „Knappenlied, in den Gruben zu Bleiberg"; Carinthia, Jahrgang 1834, Nro. 52.

Digitized by Google

Blühender Wiesen Grün,
Farbige Blümlein d'rin;
Wogender Felder Gold,
Hütten so freundlich hold,
Menschen so fromm und gut,
Mädchen gar rasches Blut.

Wanderer! glaube mir,
Wird mir so enge hier;
Wenn ich vom Berge rauh
Hin nach den Fluren schau,
Treibt mich von Fall zu Fall
Abwärts in's schöne Thal,
Weiter durch Wiesengrün
Ach zu den Blümlein hin.

Nehe mit kühlem Naß,
Perlend das junge Gras,
Küsse mit zartem Mund,
Blümlein im Wiesengrund. —
Wenn auch im grauen Fluß
Wellenbach sterben muß,
Bleibt ihm doch ewig jung
Noch die Erinnerung.

Hiacinth v. Schulheim.

II.

Anzeige

des Werkes: Hrana evangeljskih naukov. Na svetlo dal Anton Slomshek. Saloshil Franz Ferstl v Gradzi, 1835; nebst einer Anempfehlung des slavischen Sprachstudiums.

Dieses Werk enthält homiletische Vorträge für alle Sonn- und Feiertage des ganzen Jahres, welche nun vollständig zu haben sind. In einem jeden dieser Vorträge wird nach einem geschickt gewählten Eingange die Perikope des Evangeliums mit Anwendung zu den Leser populär erklärt. Alsdann wird im zweiten Theile eine in der evangelischen Perikope enthaltene Hauptlehre besonders abgehandelt. Zum Schluße werden die abgehandelten Wahrheiten summarisch dem Zuhörer ans Herz gelegt. Bei der Erklärung der evangelischen Perikopen sind die besten katholischen Schriftausleger gut benützt, und bei der Darstellung der Glaubens- und Sittenlehren Stellen aus der Schrift und aus den Vätern reichlich und passend angebracht worden.

Der Herr Consistorialrath des Lavanter-Ordinariats und Spiritual des Priester-Seminariums zu Klagenfurt, Anton Slomschek, hat sich kein geringes Verdienst um die religiöse Bildung der Slaven dadurch erworben, daß er diese Homilien, die in Unter-Steiermark von ihm, und einige auch von andern Seelsorgern gehalten worden, jetzt als Spiritual für die Ausgabe bearbeitet, und sie nicht nur für die Steirer, sondern auch für die Krainer und Kärntner sehr verständlich theils dadurch gemacht hat, daß er die in diesen Ländern allgemein bekannten Ausdrücke wählte; theils, wo sich dieses nicht thun ließ, andere beisetzte, so daß man nur selten Stellen antrifft, an welchen Wörter, die nicht überall in den genannten Ländern unter den Slaven bekannt sind, ohne erklärende Beifüge blieben. An solchen Stellen kann jedoch der Leser die Bedeutung des Wortes, wenn sie ihm unbekannt ist, leicht aus dem Zusammenhange der Rede entnehmen. Der Herausgeber hat dieses Werk, wie er es in der Vorrede angibt, eigentlich nur für das Volk bestimmt, und Referent zweifelt nicht daran, daß es die Seelsorger in den genannten Ländern möglichst verbreiten werden, da es zur Belebung des Glaubens und zur Beförderung des christlichen Lebenswandels nicht nur wegen des reichhaltigen Stoffes, sondern auch wegen der Darstellungsweise vorzüglich geeignet ist; indem der Verfasser die Kunst besitzt, eine dem Volke angemessene Sprache zu finden, sich ihm ganz deutlich zu machen, und doch jenen Anstand zu bewahren, der bei der religiösen Bildung notwendig ist. Die ausgezeichnete Darstellungsfähigkeit des Verfassers, seine Gewandtheit der Sprache, die den Gedanken mit einer Leichtigkeit, Angemessenheit zum Gegenstande, und mit einer gewissen Frische darstellt, fesselt den Zuhörer. Dazu tragen auch sowohl die große Geschicklichkeit des Verfassers in Vergleichungen, Analogien, bildlichen Ausdrucksweisen, Beispielen und dergleichen, um seinen Gegenstand zu erläutern, als auch die einsichtsvolle Benutzung der Zeit- und Ortsumstände, so wie der Verhältnisse des häuslichen Lebens, welche eine vorzügliche Kenntniß der slavischen Nation verrathen, sehr viel bei.

Eben durch diese ausgezeichnete Darstellungsweise ist dieses Buch auch den Seelsorgern zur Benützung sehr brauchbar geworden. Sie haben zwar viel reichere Quellen, aus denen sie die Lehre des Heils schöpfen sollen, wie auch der Verfasser aus fleißiger Lectüre der Schrift, der Kirchenväter und der vorzüglichen Werke neuer katholischer Schriftsteller den Vorrath für dieses Werk gesammelt hat. Allein um diesen Vorrath, den sie meistens aus Büchern, die in fremden Sprachen geschrieben sind, erhalten, zu verarbeiten, und für die ihrer christlichen Erziehung Anvertrauten ganz passend zu machen, müssen sie die Sprache, in der sie lehren, vollkommen in ihrer Macht haben. Dieses muß einem Jeden, der nur einen einzigen Menschen erzogen hat, so klar und deutlich seyn, daß ich es hier zu beweisen für unnöthig finde. Diese Sprache muß der Seelsorger desto mehr auszubilden suchen, je höher er seine Gemeinde in der christlichen Bildung bringen will, weil die Sprache ein nothwendiges Mittel dazu ist. Daher würde er seinen Zweck sehr verfehlen, wenn er die Popularität im Niedrigen suchen wollte, „da gerade," wie der berühmte Bibelforscher Dr. Hug in seiner Zeitschrift richtig bemerkt: „das Pöbelhafte nicht nur für den Religionslehrer das Unschicklichste, sondern auch das Unpopulärste ist. Der gemeine Mann findet sich darin verletzt, indem er sich nichts weniger, als gering behandelt wissen will." Der gemeine Mann erwartet mit Recht von uns als seinen Lehrern nicht nur höhere Kenntniße, als er besitzt, sondern auch höhere Ausbildung der Sprache, in der wir ihn lehren. Wenn wir diese nicht in unserer Macht haben, so können wir unsern Gegenstand nicht passend ausdrücken, und werden aus Mangel der Sprachkenntniß bei allen übrigen Kenntnissen nicht nur unverständlich, sondern verlieren auch am Ansehen, das wir als Seelsorger behaupten sollen, indem es auch der gemeine Mann fühlt, ob wir in Hinsicht der Sprachkenntniße höher als er in der Bildung stehen, oder nicht. Nur wenn wir nebst andern hinlänglichen Kenntnissen auch die Sprache als ein nothwendiges Mittel, die Kenntniße andern mitzutheilen, in unserer Gewalt haben, können wir allseitig und ungehindert wohlthätig auf den Verstand des Zuhörers wirken, um ihn gehörig zu belehren, und seinen Willen zum Handeln zu bewegen. Die Sinnlichkeit ist stark, das böse Beispiel anlockend, und die unserer Pflege Anvertrauten werden sich vom Sittenverderbniße hinreißen lassen, wenn wir ihm nicht durch unsere heilige Religion mit vereinten Kräften entgegen wirken. Wie wird aber dieses geschehen können, wenn sich diejenigen, die einstens Seelsorger seyn sollen, oder schon wirklich sind, in derjenigen Sprache, in der sie als Lehrer auftreten sollen, frühzeitig zu üben, und

Digitized by Google

gehörig auszubilden vergessen? Was bei den Studirenden in unsern slavischen Ländern sehr oft der Fall ist. Da sie sich ihre Kultur in fremden Sprachen erwerben, so denken sie nicht daran, sich zugleich in ihrer Muttersprache zu bilden, um einstens als Lehrer ihrer Nation die mühsam erworbenen Kenntnisse nützlich verwenden zu können. Sie denken, reden und schreiben in fremden Sprachen, vergessen sogar Manches von dem Wenigen, was sie von ihrer Muttersprache in dem väterlichen Hause gelernt haben, und könnten auch bei den ausgezeichnetsten Fortschritten in den Studien nicht als Lehrer ihrer Nation mit Energie wirken, und die Seelsorge mit Frucht ausüben, wenn man sie nicht wenigstens, da sie sich die Theologie zu studiren entschließen, dazu anreizen würde, mit den übrigen Studien auch das Studium der Muttersprache zu vereinigen, dieses Studium täglich fortzusetzen, zu diesem Behufe die in ihrer Landessprache gut geschriebenen Werke aufmerksam zu lesen, und sich in der Nachahmung eines guten Styls in dieser Sprache beständig zu üben. Wir haben desto mehr Ursache, sie frühzeitig in den Vorbereitungsjahren zum Studiume der Muttersprache anzuhalten, da einige unter den studirenden Slaven von Vorurtheilen so eingenommen sind, daß sie sich sogar ihrer Muttersprache schämen. Hier will ich diesen nur so viel sagen, daß Jedermann, der seine Pflicht als Religionslehrer seiner Nation erfüllen will, ihre Sprache genau studiren müßte, wenn sie auch so beschaffen wäre, als die chinesische *). Aber das ist nicht der Fall bei der slavischen Sprache. Nebstdem, daß sie, wenn man alle ihre Dialekte zusammennimmt, einen ungeheuern Reichthum von Ausdrücken zur genauen Bezeichnung der mannigfaltigsten Geistesprodukte besitzt, ist sie auch durch ihre große Bildsamkeit sehr geeignet, neue Wörter nach ihrem Geiste zu erzeugen, um jene Begriffe, für die wir keine Benennungen haben, passend auszudrücken. Sie hat zwar den Vortheil nicht, den einige Dialekte der Ureinwohner Amerika's haben, eine Menge Wörter in ein Wort zu verschmelzen, um damit mehrere Begriffe, und ihre Verhältnisse zu einander zu bezeichnen. Allein ein solcher Vortheil hat seine Schwierigkeiten. Daher hat es den Slaven und ihren nähern Sprachverwandten nicht gefallen, so lange Wörter zu gebrauchen, wie in Pickering „Ueber die indianischen Sprachen America's, Leipzig, 1834," S. 50, das 17. lange siebenzehnsylbige Wort ist, um damit einen ganzen Satz auszudrücken, da viel leichter der Redende mehrere einfache Wörter, um das nämliche genau zu bezeichnen, ausspricht, und der Zuhörer auffaßt. Sie hat ganz andere grammatische und syntaktische Vortheile, welche von den Fremden, die sie genauer prüfen, bemerket werden.

Von diesen Vortheilen kann ich jedoch hier nicht reden, sondern will nur noch das erwähnen, daß sie bei der glücklichen Wendung, welche die Studien der Sprachforschung in der neuesten Zeit genommen haben, eine der wichtigsten ist; denn sie macht die größte Familie jenes ungeheuern Sprach-Stammes aus, den die neuesten deutschen Sprachforscher den Indo-Germanischen zu nennen pflegen. Sie haben zwar unserer Familie die fünfte Stelle unter diesen Sprachen angewiesen; allein dieses ist aus unserm Verschulden geschehen, indem wir das vergleichende Studium unserer Muttersprache mit ihren Schwestern bisher zu sehr vernachlässigten, und durch diese Vernachlässigung keine hinlänglichen Resultate den Gelehrten, denen unsere Sprache zu wenig bekannt war, lieferten. Sie wiesen ihr, da sie erfuhren, daß auch sie zu diesem Stamme gehört, unter den großen verwandten Familien der Sprachen den letzten Platz an, und so muß sie nicht nur nach der Sanskrita und Griechischen, sondern auch nach der lateinischen und deutschen Sprache in der Klassifikation der Hauptfamilien des großen Stammes ihren Platz einnehmen; ob mit Recht oder Unrecht, das wird die Zeit lehren, nachdem auch die Slaven ihre Pflicht vollkommen erfüllt, und alle Dialekte ihrer weit ausgedehnten Sprache mit ihren Schwestern genau verglichen haben werden.

(Der Schluß folgt.)

*) Von dieser sagt der Recensent des Werkes: Notitia linguae Sinicae auctore P. Premare in dem Jahrbuche für wissenschaftliche Kritik, Maiheft, 1832, S. 705: „Die Unbildsamkeit im Schooße des Chinesischen, die Menge der heterogensten Begriffe, welche die meisten einzelnen Wörter repräsentiren, und die totale Unmöglichkeit, zu ergründen, welcher von diesen Begriffen dem Laute zuerst und ausschließlich angehörte, machen das Chinesische zu vergleichender Sprachforschung ganz unbrauchbar."

III.

Die Blümchen.

Ich liebte manch' Röschen so lieblich und roth,
Es knospte und blühte und welkte — ward todt,
Ich liebte manch' Veilchen so schmachtend und blau,
Das duftend'ste, schönste auf blühender Au',
Ich liebte die Nelke, 's Vergißmeinnicht,
Doch jegliches welkte im Sonnenlicht.

Da saß ich dann weinend auf welkender Flur,
Und blickte hinaus in die trübe Natur,
Und klagte, daß Lenz mir und Sommer entflieht,
Und klagte, daß jegliches Blümlein verblüht,
Und rief in die Stürme manch' böses Wort,
Doch trugen die Stürme es mit sich fort.

Da glänzt es am Himmel und da steht ein Mann,
Und schauet mit Wehmuth und freundlich mich an,
Und winkt mir zu folgen durch perlenden Thau,
Und führt mich durch Wiese und Hecke und Au',
Und führt mich durch Dornen und sumpfig' Moor
Bis zu eines Gärtchens engen Thor.

Er öffnet und geht und ich folge ihm nach.
Sieh' hoch von dem Hügel, da rieselt ein Bach,
Und unten im Thale ein Schmetterling-Reich,
Und goldene Fischlein im silbernem Teich,
Die Blümlein, geschützt durch den Schattenbaum,
Sie schmückten buntglänzend des Weihers Saum.

Und weiterhin eil' ich an's Blumenbeet
Und finde mein Röschen und Veilchen wo's steht,
Und finde der Blumen im Himmels-Thal
Wohl mehr noch, als tausend und tausend an Zahl,
Find' dort einen Engel, der Kränze flicht,
Find' dort auch die Nelke, 's Vergißmeinnicht.

Nicht dacht' ich mehr weg von den Blümchen zu geh'n,
An denen ich nimmermehr satt mich geseh'n,
Dort wollte ich wachen, wo's Röschen gewacht,
Dort wollte ich wohnen bei Tag und bei Nacht;
Doch nun kam der Mann, und mit ernstem Blick
Wies schweigend er mich nach dem Thor zurück. —

Nun seh' ich nicht weinend auf welkender Flur
Und blicke hinaus in die trübe Natur,
Nicht klag' ich, daß Lenz mir und Sommer entflieht,
Nicht klag' ich, daß jegliches Blümlein verblüht;
Denn einst geh' ich auch in das Gärtchen hin,
Und pflücke dann Blümlein, wo ewig sie blüh'n.

G. Schellander.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Die Salzburger-Zeitung vom 25. März meldet Folgendes: Als Anfangs April v. J. in diesem Blatte der wieder begonnenen Ausgrabungen im Garten des Herrn Joseph Rosenegger im Büreglstein und ihrer Resultate erwähnt wurde, wurde zugleich der Wunsch ausgesprochen, daß die fernern Nachgrabungen mit günstigem Erfolg belohnt werden möchten. — Dieser Wunsch ging schon einige Tage darauf in Erfüllung und seitdem haben die, so weit es die ökonomischen Verhältnisse gestatten, eifrig fortgesetzten Grabungen Resultate geliefert, die Erstaunen und gerechte Bewunderung erregen. Von dem neuerdings Gefundenen, das so weites die Lokalität und der Raum zuläßt, zweckmäßig zur Anschauung aufgestellt worden ist, werden hier nur die vorzüglichsten Gegenstände erwähnt, und zwar 1) von Metall: ein eisernes Gefäß in runder Form mit eben solchem Deckel; an den Boden des Gefäßes scheinen 4 Füße angebracht gewesen zu seyn, und dadurch hat wahrscheinlich zu einem häuslichen oder gottesdienstlichen Gebrauche gedient, dann Opfermesser, Steigeln, Geißel ꝛc.; von Silber: 2 Denare römischer Familien, eine Münze des Postumus und eine der Salonina, Gattin des Galienus; von Erz: Münzen von Vespasian, Titus, Antonin pius ꝛc.; dann ein kleines einseitiges ovales Medaillon mit dem wohlgetroffenen Brustbilde des Antonin pius; einige Fibulae. — 2) Von Glas: eine schön erhaltene Glasurne; Balsam- und Thränengläser. — 3) Von brauner Thonerde: ein sitzender Knabe, in der Stellung, als wollte er die untere Fläche seines linken Fußes untersuchen; ein liegendes Pferd; gewöhnliche Lampen und andere in Form von Menschenköpfen und zum Theil monströsen Thiergestalten; Tauben, Hähne, Hühner ꝛc.; — dann en bas-relief: eine weibliche und eine männliche Büste, letztere mit einem Lorbeerkranze; das jugendlich schöne mit Schlangen umgebene Brustbild der Medusa; ein schreitender jugendlicher Herkules mit fast weiblichen Formen, auf der linken Schulter die Keule tragend und der übergeworfenen Löwenhaut. — 4) Von weißer Thonerde: eine stehende weibliche Figur; ein in einem Sessel sitzendes und zwei Kinder säugendes Weib; wahrscheinlich die Acca-Laurentia, Amme des Romulus und des Remus. — 5) Von grauer Thonerde: mehrere sehr gut erhaltene Antlitzköpfe von verschiedener Größe. — 6) Von schwarzer Thonerde: eine bekleidete kleine männliche sehr schöne Büste, mit Strahlende, auf einer Löwenpranze stehend, mehrere andere mehr oder minder gut gearbeitete Köpfe, unter denen als besonders interessant ein lächelnder Kinderkopf mit äthiopischer Gesichtsbildung erscheint; zwei weibliche Köpfe mit verschiedenem Kopfputze; eine Art Larve; eine Lampe die ausgestreckte rechte Menschenhand darstellend, andere Lampen in Form von verzerrten Menschenköpfen und abentheuerliche Thiergestalten; ein Gefäß; Eulen; ein Monstrum, bestehend aus zwei über einander gestellten Eulenköpfen, die ein seitwärts gebogener lächelnder Kopf überragt; mehrere Wolfshunde ꝛc., dann en bas-relief: Prometheus an den Felsen geschmiedet; ein Knabe mit einem Hund spielend u. l. w. — 7) Von Stein, Marmor und Alabaster: eine Mühle, ein anderer trichterförmig ausgehöhlter Stein mit unten angebrachter Oeffnung, der vielleicht zu einer Handmühle gedient haben mag; eine Marmorurne (die gewöhnlichen Urnen sind Nagelfluh, auch bisweilen Sandstein), dann eine kleine weibliche Figur; ein mit einer Katze spielender Knabe; Leda von dem Schwane geliebkoset; ein zu Boden geworfener Fechter oder vielmehr Ringer; die oben schon erwähnte Acca-Laurentia, jedoch bedeutend größer und besser gearbeitet wie jene, in einem einfachen Lehnsessel sitzend, ganz bekleidet mit eigenthümlichen Kopfputze und an den vollen Brüsten die beiden säugenden Kinder; eine Vesta, vielleicht auch bloß Vestalin, sitzend in einem Lehnsessel, dessen vordere Handlehnen in Thierköpfe auslaufen, die Rücklehne aber mit einem Menschenkopf geziert ist, übrigens ganz bekleidet, mit zurückgeschlagenem Schleier, der zugleich ihr in Locken geformtes Haar sehen läßt, in der rechten Hand hält sie eine Fackel und die Füße sind mit Sandalen bekleidet; ein auf einem Baumstamme sitzender Knabe untersucht die untere Fläche seines rechten Fußes, sehr schön gearbeitet und in dem Gesichte des Knaben drückt sich sowohl eine unendliche Aufmerksamkeit, als tiefe Wehmuth aus; eine mit dem linken Fuße an einen Felsen geschmiedete Andromeda in meisterhafter Ausführung; das Gewand, größtentheils über den erhobenen linken Arm geschlungen, bedeckt nur zum Theil den Körper und in den schönen Formen malt sich überall die Angst vor dem schrecklichen Ungethüme, das von rückwärts kommend, bereits seinen Rachen aufsperrt, um sie zu verschlingen; eine stehende unbekleidete weibliche Figur, die rechte Hand legt sie auf den Kopf des auf dieser Seite zu ihren Füßen sitzenden Anubis, die linke Hand hält sie gegen ihr Haupthaar gekehrt, und auf dieser Seite sitzt ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der zu ihr hinaufsieht, — und ein ruhendes Crocodil mit etwas erhobenen Kopfe, jedoch geschlossenem Rachen, auf ihm ruht ein unbekleidetes schlafendes Weib, mit dem Kopfe gegen den Kopf des Crocodills gekehrt auf der rechten Seite liegend. Diese beiden letzten Stücke dürften in archäologischer Beziehung die merkwürdigsten der ganzen Sammlung seyn, und es wäre interessant zu erfahren, ob in irgend einem größern Kabinette diese ähnlichen Stücke vorhanden wären und wie sie von Archäologen erklärt worden sind. Daß besonders das letztere Stück rein egyptisch ist, unterliegt wohl keinem Zweifel und scheint aus jener Zeit zu stammen, wo unter den Ptolomäern bereits die griechischen welchen Formen in Egypten Eingang gefunden hatten. — Ist hier Typhon, dem das Crocodill geheiligt war, mit seiner Gemahlin Nephthys, der Mutter des Anubis, symbolisch gemeint? oder hat vielleicht der Künstler in dem Crocodill den Nil und in der schlafenden Göttin die befruchtende Kraft seines Wassers und Schlammes, die, so lange der Nil niedrig bleibt, in ihm schläft, bei der Ueberschwemmung aber segnend und belebend wirkt, daher gewissermaßen die Isis, andeuten wollen? — Die andere der beiden Figuren könnte aber fast auf die ewige Roma selbst bezogen werden. Der Gott, der den Wächter aller Bewegungen des Himmels und der Erde ist, sitzt zu ihren Füßen, zum Zeichen, daß Roma wacht über eine Welt, während der Adler nur ihres Winkes zu erwarten scheint, um seine Schwingen zu neuen Thaten zu entfalten. — Freilich aber sind dieses nur Hypothesen eines Layen im Gebiete der Archäologie. J. S.

— Auf dem letzten Hof-Maskenballe zu Kassel, bildeten viele Offiziere und Damen ein vollzähliges Kartenspiel, und die Costumes der Bilder waren genau, wie auf den Karten. Die übrigen Blätter waren durch weiße Anzüge mit silbernen Barets, z. B. Coeur V mit zwei rothen Herzen auf den Schultern, eins als Schnalle und zwei unten am Kleide angedeutet. Vier Harlekins spielten mit diesen lebenden Karten in einem wohlgeübten Tanze Whist. (Theat. Z.)

Ankündigung.

Die Redaction freut sich, den so vielen hiesigen Freunden der Vocal-Musik bekannt zu geben, dass von dem löbl. kärntnerischen Musikvereine am Charfreitage, Abends um halb sieben Uhr, in der Cathedral- und Domkirche zu St. Peter und Paul, das berühmte »Miserere« von Gregorio Allegri wird exequirt werden.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 18. April 1835. 16.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Vater in den Strahlenhöh'n,
Höre unser kindlich Fleh'n!
Träufle Deine Segensfülle
Auf das hohe Herrscherpaar!
Dessen That und dessen Wille,
Angesichts und in der Stille
Gut und edel ist und war.
Ruhet deine Segenshand
Ueber Habsburgs mildem Throne,
Heil dann jedem Bürgersohne,
Heil dir hied'res Vaterland!

Janitschka.

I.

Das Doppel-Fest des 19. Aprils 1835.

Der Auferstehungsfeier Jubelklänge
Mit heil'ger Freude hört sie heut der Christ,
Und stimmt entzückt mit ein in die Gesänge,
Womit die Kirche dieses Fest begrüßt;
Wohl ist dieß allee seiner schönen Feste
Ihm das erfreulichste, das höchste, größte,
Wo der Gekreuzigte mit Siegesmacht
Erstanden aus des Felsengrabes Nacht.

Und sieht! Mit dieses Tages hehrer Feier
Begeht dieß Jahr ein ander Fest zugleich:
Des Keime-Monats Neunzehnter — wie theuer
Ist er die nicht, geliebtes Oesterreich!
O dieser Tag, er hat die Den geboren,
Den du nun hast statt Ihm, den du verloren;
Nach deinem theuren Franz kam Ferdinand,
Den einst an diesem Tage Gott gesandt.

Schickt gleich dem unvergeßlichen Verklärten
Das Kaiserreich noch manchen Seufzer nach,
Ist doch die Liebe zu dem allverehrten
Thronerben in den Herzen Aller wach,
Die Ihn nun Kaiser, König, Vater nennen;
Nicht reiner konnten Brust'a's Opfer brennen,
Als diese Glut — zu des Gestirnten Lust —
In jedes Oesterreichers treuer Brust.

Die Völker Oest'reich's wissen, wen sie lieben,
Sie kennen ihres neuen Herrschers Werth;
Und Liebe macht so leicht die Pflichten üben,
Die solch'ein Fürst von Seinen Treu'n begehrt:
Zum Glücke führt — nach Beispiel Seiner Ahnen —
Er die getreu'n, geliebten Unterthanen;
Ein Franz an Weisheit, und gerecht, und mild,
Wie Franz, ist Ferdinand sein Ebenbild.

Wien's Tage der Gefahr sind ew'ge Zeugen
Der Menschenliebe, die Sein Herz beseelt,
So vieler andern Thaten zu geschweigen,
Die Gott und aller Welt der Dank erzählt.
Und — Oest'reich's Millionen, Er ist euer!
Darum verherrlich't dieses Tages Feier
In Andacht, mit Gebeten ohne Zahl!
Sprecht, wie aus Einem Mund' und Herzen, All':

„Gott! der du Ihn geschirmt vor Frevelhänden,
„Und Ihn beschützt hast vor des Todes Grimm',
„Stets woll' auf Ihn des Segens Strahlen senden,
„Stets laß' Ihn glücklich seyn, und uns mit Ihm!
„Daß Wonnezähren Seine Blicke feuchten,
„Laß' über Oest'reich holde Sonnen leuchten,
„Und halt' stets Krieg, wie jeden Unglücksstern
„Von Ferdinand und Seinen Staaten fern!"

V. Maroschnig.

Digitized by Google

II.

Anzeige

des Werkes: Urana evangeljskih naukov. Na svetlo dal Anton Skrabec, Saloshil Franz Metelko v Gradzi, 1835; nebst einer Anempfehlung des slavischen Sprachstudiums.

(Beschluß.)

Ich will hier nur einige Belege der Verwandtschaft unserer Sprache mit den übrigen Indo-Germanischen Sprachen anführen. Nach einigen vorhergegangenen Versuchen hat zuerst J. A. B. Dorn in seinem Werke: „De harmonia linguae Slavicae et Sanscritae, Charcoviae 1833“ die Verwandtschaft der Slavischen und der Sanskrita-Sprache dargethan. Wie viel der Meister unter den Forschern der Sprachen des Indo-Germanischen Stammes Franz Bopp in seinem Werke: „Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Lithauischen, Gothischen und Deutschen, Berlin, 1833,“ auch in Betreff des Slavischen geleistet habe, weiß ich nicht, da ich das Werk noch nicht besitze, das ohnehin erst dieses Jahr ganz vollendet werden wird, wie man aus der Vorrede zu seiner kritischen Grammatik der Sanskrita-Sprache, Berlin, 1834, S. IX sieht. Wir erwarten von diesem Werke Vieles zur leichtern Vergleichung der slavischen Sprache mit ihren Schwestern, besonders weil auch der lithauische Dialekt zur Vergleichung aufgenommen wurde, von dem schon Dobrowsky bemerkte, daß er bei der Vergleichung des Slovischen mit dem Lateinischen vorzügliche Dienste thue. O wäre der große Kenner der Sanskrit- und der Zend-Sprache, Franz Popp, auch mit der Kenntniß aller slavischen Dialekte versehen! Was für herrliche Resultate hätten wir durch diesen Mann schon erhalten können! Als ich sein Werk „Ueber das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache, Frankfurt a. M. 1816,“ las, war es mir sehr unangenehm, daß ich darin keine Benutzung des Slavischen bemerkte, das so herrlich hätte verglichen werden können. Nicht minder unangenehm war es mir, wenn ich in kritischen Zeitschriften vergleichende Citate des Sanskrit mit andern Sprachen aus Büchern, die ich nicht hatte, las, wo das Slavische gewöhnlich, indem es sehr gut hätte verglichen werden können, nicht berücksichtiget wurde, auf das diese Sprachforscher gewiß Rücksicht genommen hätten, wenn ihnen von den Slaven hinlängliche Hülfsmittel vorbereitet worden wären.

Schon die erste Ausgabe des ältesten germanischen Monuments, nämlich der Bibelübersetzung Ulfilas im Jahre 1665 hätte die Slaven auf die Verwandtschaft ihrer Sprache mit der Deutschen aufmerksam machen müssen, wenn sie es nur genau geprüft, und mit ihrer Sprache verglichen hätten; indem es, so wie andere alte Monumente der deutschen Sprache, mehrere und deutlichere Merkmale der Verwandtschaft der deutschen, mit der slavischen Sprache an sich trägt, als die neuere deutsche Schriftsprache, die Manches von der alten zu ihrem Nachtheile verloren hat. Durch unsere Vernachlässigung der kritischen Vergleichung unserer Sprache mit andern Sprachen ist aber erst in der neuesten Zeit durch Schriften bekannt geworden, daß die slavische und deutsche Sprache verwandte Sprachen seyen, und ich weiß nicht, ob jemand vor Bernda Verwandtschaft der germanischen und slavischen Sprache, (Bonn, 1822) ein eigenes Werk darüber geschrieben habe. Gelegenheitliche Vergleichungen, z. B. im Adelung's Wörterbuche u. s. w. sind mir wohl von frühern Jahren bekannt.

Eben so war man lange auf die Verwandtschaft der slavischen mit der lateinischen und griechischen Sprache nicht aufmerksam, obwohl das Studium dieser beiden Sprachen für jeden Gelehrten, der wissenschaftlich gebildet werden will, nothwendig ist. Die Verwandtschaft des Slavischen mit dem Lateinischen ist zwar nicht so sichtbar, jedoch groß, was man bald gewahr wird, wenn man beide Sprachen einmal näher zu vergleichen anfängt. Der Anfang dieser Vergleichung soll so, wie bei der Vergleichung des Deutschen mit dem Slavischen, bei den Zeitwörtern Ueberreste des Lateinischen gemacht werden; weil in diesen die Verwandtschaft viel sichtbarer ist, als in der verfeinerten Sprache zur Zeit des Cicero. Wer auf diese Art auf die Verwandtschaft beider Sprachen genug aufmerksam gemacht wird, kann diese Verwandtschaft viel leichter auch dann in der gebildetern lateinischen Sprache beobachten, als wenn er mit dieser den Anfang gemacht hätte. Etwas ist schon über diese Verwandtschaft geschrieben worden, was mir jedoch nicht zu Handen gekommen ist. Ich hoffe, daß ein großer Kenner des Slavischen auch in unsern Gegenden Mehreres darüber bekannt machen werde. — Desto augenscheinlicher ist aber die Verwandtschaft des Slavischen mit dem Griechischen, wie es leicht jeder darauf aufmerksame Slave, wenn er das Griechische studirt, bemerken kann. Vor wenigen Jahren hat der in Rußland lebende Grieche Constantinus Oeconomus die nahe Verwandtschaft des Russischen mit dem Griechischen in einem aus drei Bänden bestehenden griechisch-russischen Werke hinlänglich gezeigt. Wer dieses Werk näher kennen will, der lese die Recension desselben in der Jahrbuch für wissenschaftliche Kritik, Hornungheft, 1832.

„Für uns Slaven ist es immer ein großes Nachtheil, wenn die wahren, sich aus der Sache ergebenden Resultate nicht hätten eher ihre Stelle finden sollen, bevor die slavische Familie der Sprachen bald ihren Grimm *) finden, der die ihr zufallenden Mundarten in ein stattliches Pantheon versammle!“ ruft A. F. Pott in den genannten Jahrbüchern (Julyheft, 1832. S. 25.) aus. Ich stehe diesem Wunsche auch meinen frommen Wunsch hinzu: Mögen sich mehrere fähige Männer in unsern Ländern vereinigen, und ihre Studien dahin richten, um uns aus der Sprachforschung und Vergleichung des Indo-Germanischen Stammes jene Resultate vorzubereiten, die zu einer nähern Kenntniß unserer Muttersprache und zum wahren Vertheidige derselben zu ihren Schwestern, nämlich zur Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Germanischen Sprache nothwendig sind; denn die Vortheile, die nicht nur unsere Nation, sondern auch unsere uns so theuern Nachbarn, denen wir unsere Kultur zu verdanken haben, daraus schöpfen könnten, wären wirklich groß. Unsere studirenden Jünglinge, denen zu ihrer wissenschaftlichen Bildung die Kenntniß der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache unumgänglich nothwendig ist, brauchten jetzt, da man sie nicht frühzeitig auf die Verwandtschaft dieser Sprachen aufmerksam macht, schwer und mit großem Zeitverluste diese Sprachen, bis sie durch einen glücklichen Umstand geweckt, selbst diese Sprachen mit einander zu vergleichen, und sich das Studium derselben zu erleichtern anfangen. Aber nicht alle kommen von selbst auf diesen Gedanken, und auch diejenigen, welche darauf kommen, können ohne Anleitung im Vergleichen der Sprachen nicht viel thun. Dieser bei allem Treiben der Sprachen so wenige Eifrige und Gelehrten, weil wir uns nicht bemühen, dieses Studium der Jugend möglichst zu erleichtern, und sie zugleich für dasselbe ganz einzunehmen. Dieses würde geschehen, wenn wir ein Werk hätten, in dem die nahe Verwandtschaft, der Griechischen, Slavischen, Lateinischen und Deutschen in einer für die studirende Jugend zweck-

*) Jakob Grimm ist jedem Forscher der deutschen Sprache bekannt. Adolph Zieowann nennt ihn den Schöpfer der deutschen Philologie, indem er ihm das Buch: „Gothisch-hochdeutsche Wortlehre, Quedlinburg, 1834,“ widmet.

Digitized by Google

mäßig eingerichteten Form sichtbar vor die Augen gestellt wäre. So ein Werk müßte ein Hülfsbuch des Lehrers und der Schüler seyn, damit jener schon bei den Anfangsgründen die Schüler auf die Verwandtschaft der Sprachen aufmerksam mache, und sie so lange auf die Lectüre dieses Werkes vorbereite, bis sie selbst in den Stand gesetzt würden, es verständlich lesen zu können. Mit Hülfe eines solchen Werkes könnte ein geschickter Lehrer die Denkkraft der Jugend und die Neigung zu verwandten Sprachen ungemein wecken, und ihr Gedächtniß außerordentlich erleichtern, zugleich aber auch ihren Fortschritte, die große Wahrheit tief einprägen, daß Gott die Völker, so wie durch andere Mittel, auch durch die Verwandtschaft der Sprachen zur brüderlichen Liebe auffordere. Wie viel Zeit könnte die Jugend bei Erlernung der Sprachen durch so ein Werk gewinnen, und auf andere nothwendige Studien, für welche die Sprachen nur ein nothwendiges Mittel sind, verwenden! Wie viel aber dadurch für die Bildung und Vervollkommnung der Muttersprache gewonnen wäre, kann Jedermann leicht einsehen. Jetzt verlernen unsere studirenden Jünglinge während ihrer Studien Manches von dem Wenigen, was sie als Kinder von der Muttersprache gelernt haben. Durch dieses Mittel würde man sie in ihrer Muttersprache und in den ihr verwandten Sprachen gleichzeitig üben, die Slaven würden dadurch die vielen Dialekte mehr vereinigen, und was an einem fehlte, das würde ihm der andere mittheilen, und so könnten wir Manches was wir aus dem grauen Alterthume heilig bewahrt haben, unsern Sprachverwandten, bei denen es verloren gegangen ist, zurückgeben, und dafür von ihnen reichliche Belohnung erhalten. Die studirenden Jünglinge würden aus dieser gemeinschaftlichen Quelle so viel schöpfen, um leicht die besten Geistesprodukte der Slaven zu verstehen, und sich durch gute Bücher in der Muttersprache immer mehr zu vervollkommnen, um Lehrer, tüchtige Lehrer ihrer Nation zu seyn. Aber auch die Deutschen, durch die Sprache mit uns verwandt, würden unsere Verwandtschaft mit sich leichter kennen lernen, und dieselben vor ihnen, denen ihre Verständniß die slavische Sprache nöthig machen, wäre die in wissenschaftlicher Beziehung die Muttersprache derselben einsehen, hätten ein leichtes Mittel, dieselbe zu studiren, da ihnen jetzt nur einen einzigen Dialekt derselben zu erlernen, sehr viel Mühe kostet. Für die Deutschen wäre so ein Werk noch insbesondere an solchen Orten wichtig, wo Deutsche an Slaven grenzen und zusammen studiren, wo ihnen nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht, sondern auch aus vielen andern Ursachen, die ich Kürze halber hier nicht anführe, wenigstens eine mittelmäßige Kenntniß der slavischen Sprache oft nicht nur im geistlichen, sondern auch im Civil-Stande so nothwendig ist, daß sie ohne dieselbe ihre Pflichten nicht ausreichend erfüllen können. Für einen Gelehrten ist es aber immer schicklich, daß er wenigstens das von der Sprache verstehe, die mit seiner Sprache verwandt ist, worin diese Verwandtschaft besonders zusammentrifft, weil ihm dieses tiefere Kenntnisse seiner Muttersprache verschaffet. Dazu wird jetzt den Gelehrten Deutschlands sogar das Studium der Sanskrita-Sprache anempfohlen: denen um so mehr die Slavische, die in näherer Verbindung mit der Deutschen steht, anzuempfehlen wäre, wenn auch die Slaven nicht in so enger Verbindung mit ihnen ständen, als sie wirklich stehen.

Ein solches Werk wünschte ich also zuerst von den gelehrtesten Männern unserer Nation, da es für die Fremden beinahe unmöglich ist, alle unsere Dialecte so einzustudiren, um es vollkommen zu Stand zu bringen. Dann mögen sie in ihren gelehrten Arbeiten weiter schreiten, und das vermittelst ihrer Sprache leisten, was die gelehrtesten Männer Deutschlands mit Recht von uns verlangen. Wir haben den Deutschen unsere Kultur zu verdanken. Sie gaben sie uns nicht deßwegen, um sie zu vergraben, sondern um sie recht zu verwenden, und nach ihrem Beispiele die Schätze, die in unserer Sprache verborgen liegen, auch ihnen mitzutheilen, so wie sie uns die Ihrigen mitgetheilt haben. Wir werden dadurch nicht ärmer werden, sondern die jetzt auch uns unbrauchbaren Güter werden dadurch uns und andern nützlich seyn; weil die kritische und vergleichende Sprachforschung, bei der sie weit ausgebreitete slavische Sprache nicht vernachlässiget werden darf, zu vielen für die Menschheit höchst wichtigen Aufschlüssen führt, über die man schon jetzt, seitdem das vergleichende Sprachstudium in der neuesten Zeit große Fortschritte macht, Manches sagen könnte, das jedoch ein eigenes Werk erheischt. Hier wollte ich nur so viel vor der Verwandtschaft der slavischen mit den ihr näher verwandten Sprachen berühren, was für jeden gebildeten Leser dieses Blattes wissenswürdig zu seyn scheint. Von dem aber, was insbesondere für den Geschichtforscher und Theologen wichtig ist, will ich hier nur im Allgemeinen folgendes erwähnen:

Gott wollte das Menschengeschlechte nachdem es ihn verlassen, und sich dem Laster so ergeben hat, daß ihm, wenn es nur eine Sprache behalten hätte, der Untergang drohete, durch die Vervielfältigung der Sprachen, denen er jedoch deutliche Spuren einer und derselben Mutter zurück ließ, von einander kennen, durch allerlei Widerwärtigkeiten züchtigen, und für das Studium der Wahrheit vorbereiten. Weil die Menschen die Wahrheit verschmähelten, so wollte er sie durch Elend und Noth dazu zwingen, daß sie dieselbe ernstlich zu suchen anfingen. Er wollte sie ihnen dadurch höchst wichtig machen, daß sie vor der von den Propheten verheißenen Zeit, da sich alle Völker in die Kirche Christi vereinigen werden, durch die großen Anstrengungen der ersten Gelehrten der Welt in ihrem göttlichen Glanze erscheine, damit man sie desto fester halte, je mehr Anstrengungen die Entwickelung derselben gekostet habe. Zu dieser Vereinigung aller Völker in eine Kirche Christi wird gewiß auch das vergleichende Studium der Sprachen aller Nationen viel beitragen, und die Wahrheit der göttlichen Religion wird auch durch dieses Studium bestätiget, und die Spötter derselben werden zu Schanden gemacht werden. V. S.

III.

Frühlingsblumen an Friedhofe.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet.

Schiller.

Seht den Frühling auch auf diesen Hügeln!
Allenthalben weht sein milder Hauch,
Und er lockt, mit seiner Lüfte Flügeln
Fächelnd, Blumen aus den Gräbern auch!

Und die Blumen — wie zur Lust und Freude
In den Prachtgefilden der Natur, —
Blüh'n nicht minder lieblich als Gespielinnen
Der von Thränen oft bethauten Flur.

Holde Blumen! Eu're Kränze schlingen
Stets sich um der Menschen Lust und Schmerz;
Eu're Farben, milde Strahlen bringen
Tief in jedes zart empfindend' Herz.

O nach euch und eu'rem Zaubenspiele
Streckt das Kind schon gern die kleine Hand,
Und mit weiß' unnennbarem Gefühle
Schmückt die Braut mit euch ihr Festgewand!

Digitized by Google

Und so wie ihr gern zu Freudenkränzen
Dort den lebensfrohen Menschen dient,
Laßt ihr euer Farbenlicht auch glänzen
Hier — wo Gräber eu're Beeten sind.

Aber hier, wo aus umwölkten Blicken
Euch der Wehmuth Zähren oft bethau'n,
Strahlt aus eu'ren Kelchen nicht Entzücken,
Wie von Blumen sonst auf Frühlings-Au'n.

Doch gibt Trost und Hoffnung — überhöret,
Sterbliche, o überhört es nicht! —
Was der Grabesblümchen jedes lehret,
Was der ganze Chor der Blumen spricht:

„Gleichwie wir — vom Glanz der Frühlingssonne
Wachgeschimmert — aus den Gräbern geh'n —
Werden einst zu ew'ger Lebenswonne —
Die im Tode schlummern — aufersteh'n."

B. Marouschnig.

IV.

Logogryph.

Mit drei Sylben nenn' ein Wort ich Euch.
Das, bestehend aus elf Zeichen,
Sich im tragischen Gebiete
Mit der Lyra Zaubertönen
Gleich dem Aar' empor geschwungen,
Und so herrlich ohnet, träum't und dient!
Fünf vom Anfang in der Reih'
Dies, schnell sag' das Gehalte zu,
Narrheit nennst du's wohl und Laune,
Das bei hellgestirntem Himmel
Durch der Flügel lauten Schlag
Schwirrend, gellend, kopflos ohne End'
Uns sein Daseyn stets verkündet.
Nimm das Sechste bis zum Zehnten
Und Du findest die Gefährtin,
Die von deiner Wiege Dich
Bis zum Grabe ernst begleitet.

Rosenschön.

Auflösung der Charade in Nr. 13 der Carinthia.

Gans e.

Altes und Neues.

— Im obern Theile des Gebietes des Orinoco (Südamerika), zwischen der dritten und vierten nördlichen Parallele (der Breite), findet sich, wie Maltebrun berichtet, die seltsame Erscheinung der schwarzen Gewässer. Das Wasser des Atabaco, des Temi, des Tuamani und des Guainia ist von kaffeebrauner Farbe, unter dem Schatten der Palmbäume wird dieses Wasser ganz schwarz; in durchsichtige Gefäße gegossen, zeigt es aber eine goldgelbe Farbe. Diese Gewässer zeichnen sich dadurch aus, daß man in ihnen weder Fische, noch Krokodile findet, daß sie kühler sind, und daß es an ihren Ufern weniger Moskitos gibt; auch ist die Luft in diesen Gegenden gesünder. Ihre Farbe rührt wahrscheinlich von einer Auflösung von Kohlenwasserstoff her, der aus der Zersetzung der Pflanzenmassen entsteht, welche den Boden bedecken, den diese Flüsse durchströmen.

— Die Aachener-Zeitung schreibt aus Trier vom 26. März: Herr Gymnasial-Direktor und Professor Wyttenbach hat abermals eine für die ältere Geschichtskunde und Bibliographie höchst wichtige Entdeckung gemacht. Man weiß, daß von der sogenannten peutinger'schen Karte, welche die Militärstraßen durch das West-römische Reich unter Theodosius dem Großen bezeichnet, nur 12 Blätter bis jetzt bekannt waren. Es fehlte von der ganzen, aus 22 Blättern bestandenen römisch-kaiserlichen Reisekarte, das zwölfte Blatt, welches aber in der Reihe das erste ist. Auf diesem begann die Karte mit Britannien, Hispanien und Mauritanien. Von diesem bisher unbekannten Blatte ist ein Theil, nämlich Spanien, vom Herrn Direktor Wyttenbach glücklich entdeckt worden. Das Pergamentblatt war als Schmutzblatt einer Incunabel auf der hiesigen Stadt-Bibliothek angeklebt.

— Die Apollo-Lyra ist ein von Hrn. Ernst Leopold Schmidt, aus Heiligenstadt im Eichsfelde, neu erfundenes Blasinstrument, von vier Oktaven Umfang, in der Form einer antiken Lyra, geschmackvoll gearbeitet, 12 1/2 Zoll hoch und 7 1/2 Zoll breit, mit 42 Klappen und 6 Löchern. Eigentlich ist dieses merkwürdige Instrument, worin der Ton durch Metallfedern hervorgebracht wird, eine Veränderung des von Hrn. Meinrich erfundenen Psalmeidions, die Verbesserungen sind aber so bedeutend, daß es seinen eigenen Namen wohl verdient. Es vereinigt in sich die Töne der Klarinette, Hoboe, des Fagots und der Hörner, und erzeugt mit Leichtigkeit eine vollständige Musik. Besonders überraschend ist das Echo, welches der Künstler aus dem Instrumente, ohne es anzublasen, blos durch Griffe hervorruft. Die ersten Tonkünstler in Deutschland, Frankreich, England und den Niederlanden haben der Erfindung das ausgezeichnetste Lob gezollt, und zu London und Paris erhielt Hr. Schmidt Preismedaillen. (A. Musik. Z.)

— Ein Landeigenthümer in der Gemeinde Ampfing, bei Lüttich, stieß bei Grabung eines Brunnens auf etwa 60 gewölbte Gräber, in einigen derselben fand man wohlerhaltene Skelette, mit zahlreichen Ringen, Ketten und kleinen viereckigen Münzen oder Medaillen, die das Gepräge des höchsten Alterthums an sich tragen.

— In China hat man auch eine Art Gasbeleuchtung. Bei dem Bohren von artesischen Brunnen nämlich, was in China schon seit mehreren tausend Jahren gewöhnlich ist, trifft man oft statt des Wassers auf große natürliche Behälter voll brennbarer Luft. Es ist dasselbe Wasserstoffgas, welches wir zur Erleuchtung verwenden. Solcher Höhlen gibt es dort sehr viele. Die Chinesen benutzen die Bambusröhre, um das Gas an den Ort zu leiten, wo es brennen soll.

— Die Wiener-Zeitung macht bekannt, daß der plastische Entwurf zu einem Denkmale für weiland Se. Majestät Franz den Ersten, österreichischen Kaiser, welches ein schätzbarer mailändischer Künstler verfertigt, und noch bei Lebzeiten dieses glorreichen verblichenen Monarchen nach Wien gebracht hat, unmittelbar in der eröffneten Kunstausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna aufgenommen worden ist.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 25. April 1835. 17.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Biethet alle Bildung nicht die Schauspielkunst
Mit hundert Augen, ein phantast'scher Riesengott,
Unendlich mannigfalt'ge reiche Mittel dar!
— Goethe.

Die Vergeltung.

Dramatisches Gedicht in einem Akte, von P. A. Budik, Bibliothekar am hiesigen k. k. Lyceum.

Diese Dichtung wurde am 8. April l. J. auf der hiesigen ständischen Schaubühne zur Darstellung gebracht, und erwarb sich den Beifall des zahlreichen Publikums.

Ueber den Werth dieses kleinen dramatischen Werkes und die in demselben herrschende Tendenz mögen der Inhalt und einige Proben selbst sprechen.

Schon öfters sah der Herzog Moritz von Lothringen's Kriegsminister unter Karl III., auf seinen Gutsmann, seinen ehemaligen Hauptmann, mit Neuen Alsay, der wie treffen Sentenzen ihm zu kämpfen schrieb. Er beschließt, den Rathschlag hafften anzuwenden, um sein Vertrauen zu gewinnen. Bald wird es ihm klar, daß er es mit einem Manne zu thun hat, der die Menschen haßt, — dem das Bild, das er dem Herzog von Menschen entwirft:

O, ich kenne diese Heuchler:
Suche ihr Häuser, Hütten, Städte,
Euch ein ganzes Buch von Worten,
Eine fein gestochtne Rede,
Und ihr Hauch liebkoset schon.
Weinen können sie — und doch
Weiß das Herz nichts von der Thräne,
Die in ihrem Auge zittert.
Lächeln sie — es ist das Lächeln
Eines Wasserspiegels nur,
Weh' euch, stürzt ihr euch hinein.
Denn es schlagen seine Wogen
Brausend über euch zusammen,
Und ihr findet euer Grab. —

klärt ihn sogleich darüber auf. Die liebevolle Theilnahme, mit welcher er sich dem Unglücklichen nähert, ist von so mächtiger Wirkung auf Alsay's düsteres Gemüth, daß er den Herzog mit der Geschichte seines leidenvollen Lebens bekannt macht. Da auf dieser zugleich die ganze angelegte Exposition des Stückes beruht, so dürfte es zweckmäßig seyn, sie hier ganz anzuführen.

In derselben Legion,
Die für Karl's, des Ersten, Sache
In der Schlacht bei Rakody
Sich so heldenmüthig schlug,
Fing ich meine Laufbahn an,
Kaum noch schlichte Jahre alt.
Karl verlor die Schlacht, sein Reich
Seine Krone, und ein Schaffot
Fiel des Königs theures Haupt. —
So durch eines Tages Unglück
Fiel die alte Form der Dinge,
Alter Ordnung Bau zusammen.

Cromwell kam, das Staates Ruder
Mit gewalt'gen Händen fassend,
— Doch, Herr, laßt mich einen Schleier
Ueber diese Zeiten weben,
Denn mit Furcht und Bangen nur
Wird der Sohn von seinem Vater
Dieser Tage Kunde hören.

In den Stürmen, die da tobten,
Suchte ich meinen Leib zu retten
Den ich meinem Fürsten schwur,
Und nahm schnell die Flucht nach Schottland,
Wo ich unter Stuarts Fahnen
Viele Gutgesinnte fand.

Cromwell, das in seiner Brust
Einer Hölle List verschloß,
Starb — und wie man es sich erzählte,
War es grauenvoll zu sehn,
Wie er mit dem Tode rang! —

Karl's des Zweiten dieses Namens,
Er, der Sohn des großen Todten,
Das am Blutgerüste starb,
Ward auf Englands Thron berufen.
Reich belohnt er unsre Treue,
Als wir ihm nach Schottland folgten.

Digitized by Google

Ich ward Offizier — bald d'rauf
Hauptmann an dem Corps der Garden
In Dublin, wo ich bis jetzt
All' des Glückes Wechsel trug.

Einst gab Karl VII. Befehl,
Und das ganze Corps der Garden
Ward geladen, so auch ich.
Hier geschah's, daß Montagu,
Auf die Macht des Kriegsministers,
Seines Vaters, und das Ansehn
Seines alten Adels stolz,
Mich zum Stichblatt seiner Launen,
Seines bittern Witzes wählte.
Ruhig, kalt begegn' ich ihm,
Ihn, mit festem Ernst zur Achtung
Meiner Jahr' — und Dienste zwingend.

Montagu (für sich).

Gott was hör' ich? — Wenn er wüßte!

Alfay.

Und was that er? — Herausgefordert
Forderte der eitle Geck
Denn das Schwert ein Spielzeug mir,
Als die ernste Waffe war.
Mich zum Zweikampf auf — Verwegner!
Sprach ich; „meine vielen Wunden,
„Auf dem Feld der Ehre empfangen,
„Und die Last des hohen Alters,
„Lähmen meines Armes Kraft.
„Machen zittern mich — nicht immer
„Gab ich so gezittert; Knabe!
„Doch du suchest einen Feind,
„Und den findst ich dich — Schnell wie ich
Meinem tapfern Sohn; der
In der Schlacht bei Cape Corfe
Sich die Rittersporen holte,
Er vertrat mein gutes Recht,
Und mit einem tücht'gen Hieb
Zeichnet er den schlimmen Feind
Der den Vater so beschimpfte,
Auf des Knaben Wange hin.

(mit Nachdruck)

Hat er recht gethan?

Montagu.

Wer könnte
Tadeln ihn?

Alfay.

Doch hat's der Herzog
Ja, mein Herr — selbst Montagu —
Wie's geschah, das weiß nun Alle.
Denn am Hof des Königs glänzte
Noch kein Stern, und meine Ehre
Jede Kränkung fand in ihrem
Ihrem Rächer, Vater, Bruder
Ist nur nicht; — doch Herr, ich habe
Mir der Neid ist böse! —
Ihm gelang es mich zu stürzen.
(Nach kurzer, schmerzlicher Pause.)
Bald darauf ward ich entlassen,
Und mein Sohn theilt' mein Geschick.

Montagu.

Und ihr schwiegt? —

Alfay.

Ich schwieg. — Das Unrecht,
Das ich trug, es ward mein Stolz.
Ich vermied den Hof. —
Am Cap
Lebt seit Jahren mir ein Freund,
Diesem nur klagt' ich mein Unglück,
Und von seinen Wechseln leb' ich
Nun mit meinem Weib und Kindern.

Montagu.

Was geschah mit eurem Sohne?

Alfay.

Im Büreau des Lordmajors
Fand er kärglichen Verdienst.
Der die Ehe seine Ehre heißt.
Lebt nun wohl! — jetzt wißt ihr alles.

Die Geschichte des unverdienten Leidens, über das Alfay mit männlicher Ruhe erzählt, rührte den Herzog, und er beschließt, dem Unglücklichen zu helfen, ohne ihm jedoch seinen hohen Stand und Plan zu verrathen. Eines noch will der Herzog wissen, nämlich Alfay's Wohnung, und seines Sohnes Robert Aufenthalt. In der darauf folgenden Scene sehen wir Alfay's Frau Jane, die mit Ungeduld der Ankunft ihres Mannes entgegen sieht, denn sie hat eben einen Brief erhalten, dessen Inhalt sie mit bangem Vorgefühl eines neuen Unglückes erfüllt. Ihr jüngerer Sohn, John, sucht sie aufzuheitern — aber vergeblich! — Alfay kommt. Sie übergibt ihm den Brief, und was sie befürchtete, traf wirklich ein. Der Brief enthält die traurige Nachricht, daß Alfay's einziger Freund Hugh, von dessen Unterstützung seine Familie bis jetzt gelebt, starb.

O, so häufet auf das alte
Unglück noch ein neues sich!

ruft Jane hervorringend aus; — aber mit kräftiger Fassung entgegnet ihr Alfay:

Ruhig! ruhig's gutes Weib!
Jedem Sturme folgt die Stille —
Das auch wird vorübergehen.

Montagu's Kammerdiener, Wise erscheint, und meldet dem Hauptmann, daß der Herzog ihn mit Weib und Kind zu sehen wünsche. Diese Einladung vermehrt den Kummer der trostlosen Frau, sie sucht ihren Gatten von diesem Schritt abzuhalten:

Thue nichts zu ihm, mein Alfay!
Laß dich warnen! — Sieh, mir greift

Eine unheilsvolle Ahnung
In die Seele, daß der Herzog — —

Alsay (sie unterbrechend).

Rache üben wird an mir? —

(Stolz.)

Wie? ich sollte mich bedenken,
Meinem Feinde mich zu stellen? —
Hieße das nicht: selbst gestehen,
Daß ich Unrecht that an ihm,
Und nun meine Strafe fürchte? —
Sollte ich, dem selbst in Schlachten
Keine Furcht das Herz erschüttert,
Jetzt vor einem Manne zittern? —
Nein, so lang' er keines Unrechts,
Keiner Schuld bewußt sich fühlt.
Zittert Alsay — nur vor Gotte

(schnell, entschlossen)

Komm', ich will den Ausgang wissen.

Die Bühne verwandelt sich. Wir sehen uns in das prachtvolle Zimmer des Herzogs versetzt. Robert Alsay tritt ein. — Auch er glaubte, der Herzog habe ihn rufen lassen, um die über ihn schon früher verhängte Strafe jetzt noch zu verschärfen, und wirklich scheint das Auftreten des Herzogs dieses zu bewahrheiten. Aber wie angenehm wird Robert überrascht, als der Herzog ihm statt des befürchteten Strafurtheils die Zusicherung übergibt, daß er ihm den Ehrenrang eines Kapitäns erwirkte. — Dieses Glück überstieg alle Hoffnungen Robert's, er glaubt nur zu träumen, und spricht:

Noch weiß ich mich kaum zu fassen,
Denn ein Traum nur scheint mir Alles,
Was mit mir ist vorgegangen.

(Mit lebhaftem Feuer.)

O entlaßt mich, gnäd'ger Herzog,
Sonst erdrückt die Freude mich,
Wenn ich sie allein soll tragen.
Seht, daheim mit schwerem Kummer
Härrt ein guter Vater mein.
Wenn ich ihm es gleich nicht melde,
Sprengt das Glück den Busen mir,
Denn wer so, wie ich, des Unglücks
Schwergewöhnte Lasten trug,
Dem erscheint des Glückes Gabe
Wie Geschenk des Traumes nur,
Das, eh' er sich noch besinnt,
Ob es Wahrheit oder Traum,
Wieder schon verschwunden ist.

Montagu.

Nein es war kein Traum! — Ihr könnt
Diesem Glücke trau'n, und bald
Sollt Gelegenheit ihr finden,
Eurem Vater es zu melden.

Der Kammerdiener Wilc erscheint und meldet, ohne daß es Robert hört, die Ankunft des alten Alsay. Der Herzog befiehlt nun dem Robert, in ein Seitenkabinet zu treten, und dort zu warten, bis er ihn rufen würde. Der alte Alsay kommt, und wie erstaunt er, in dem Unbekannten, dem er seine Leiden vertraute, den Herzog selbst zu finden.

Herzog! Wie? — ihr selbst — ihr wart
Jener edle Unbekannte? —

Montagu.

Ihr habt groß von mir gedacht.
Eure Kränkung hat ein Ende,
Euer Freund heiß' Montagu.
Euren Rang gibt euch der König,
Und an Jahrgehalt genug,
Daß nicht neue Sorg' und Kummer
Eure künftigen Tage trübe. —
Doch noch einen Gast bewirth' ich,
Der euch werth gewiß, wie mir,
Er ist Kapitän, und heißt

(indem er die Thüre des Kabinets öffnet, und den Robert herauszutreten winkt.)

Robert Alsay — kennt ihr ihn. —

Diese Szene verfehlt ihre Wirkung nicht. Die Gruppe wird zum Bilde des herzlichsten Dankes, und der Herzog schließt mit den Worten:

Zieht nun heim, und braucht ihr einst
Wieder eines Freundes Trost,
Denkt an mich — und kommt zu mir.

Ueber die zum ersten Male geschehene Darstellung möge der Verfasser dieser gelungenen dramatisirten Anekdote selbst urtheilen, wie folgt. Y.

Unter den Mitspielenden that sich Hr. Rosenschön (als Alsay) rühmlich hervor. Seine Rolle war nicht nur die größte, sondern auch die schwierigste, und es war unverkennbar, daß er sie mit Liebe einstudirt hatte. Gerade so, wie er das Charakterbild Alsay's darstelle, stand es vor meiner Seele — und dieses ist wohl das ehrenvollste Zeugniß, das der dramatische Dichter dem Schauspieler geben kann, und wenn das Stück sich einer beifälligen Aufnahme zu erfreuen hätte, so will ich es gerne bekennen, daß es einen großen Theil des Beifalls dem ausgezeichneten Spiele des Hrn. Rosenschön zu danken hatte.

Nach Hrn. Rosenschön verdient Hr. Schmidt (als Montagu) erwähnt zu werden. Daß er seine Blicke zuweilen nach dem Kasten des Souffleurs richtete, störte die Wahrheit seines Spieles, und machte ihn verdächtig, daß er seine Rolle nicht genug memorirte. Auf der Bühne muß aber der Schauspieler seine Aufmerksamkeit nur auf sich selbst, und den Gegenstand, von dem die Rede ist, richten.

Hr. Treumann (als Robert Alsay) sprach zwar seine Rolle gut — aber nicht mit dem gehörigen körperlichen Anstand. Die Rollen der Jane Alsay (Mad. Etterich) und ihres Sohnes John (Clara Etterich) wurden mit befriedigendem Erfolge gespielt. Budik.

Digitized by Google

II.

Stimmen des Auslandes

über weiland Se. Majestät

Kaiser Franz I.

Se. Heiligkeit Papst Gregor XVI. haben in dem geheimen Consistorium vom 6. April nachstehende Anrede an die darin versammelten Kardinale gehalten: »Ehrwürdige Brüder! Ein Unglücksfall, der uns längst Uns mit bittem Schlag betroffen, hat Uns in tiefsten Schmerz versenkt, den auch Ihr, wie Wir überzeugt sind, schwer empfunden haben werdet; diesen Schmerz müssen Wie erneuern, indem Wir Euch jenen Trauerfall in Eurer Versammlung anzukündigen haben. Der erlauchte Kaiser von Oesterreich, Franz, apostol. König von Ungarn, ist am zweiten Tage des verflossenen Monats März aus dem Leben geschieden. Solcherge-stalt (o trügerische Hoffnungen der Menschen, o ungewisser Ausgang der menschlichen Dinge!) solchergestalt sind die Thränen und die Trauer des kaiserlichen Hofes und des ganzen Kaiserreiches an die Stelle der Glückwünsche und Freudenbezeugungen über den eben Statt gefundenen Antritt des wiederumbeorgirten Regierungsjahres getreten. Und nicht erkünstelt, wie dieß wohl zu geschehen pflegt, sondern wahrhaft war diese Bezeugung der öffentlichen Trauer und Betrübniß. Denn wer sollte nicht vom Herzen über den Tod eines Fürsten trauern, dessen Verdienste um die Seinem Scepter untergebenen Völker so vielseitig und so auszeichnet gewesen sind? Es genüge dieß Einzige, worin allein sehr viele und sehr große Wohlthaten begriffen sind, zu erwähnen, daß Oesterreich aus den größten Gefahren, die von allen Seiten heranstürmten, und aus den schwierigsten einheimischen und auswärtigen Verhältnissen, in die es so oft verwickelt war, durch Seine Bemühung gerettet wurde, und während so vielen Jahren, wo fast überall Unruhen und Stürme ausbrachen, des Friedens genießen, seinen Wohlstand vermehren, seinen Glanz, seine Achtung und sein Ansehen bei den benachbarten und entfernten Völkern behaupten konnte. Den Ruhm, der gewiß glänzend und ausgezeichnet ist, hat der vorreffliche Fürst sich errungen, daß Er als der Gründer des Friedens in Seinem Reiche und der öffentlichen Ruhe gepriesen wird. Und daß Ihm dieses mit vollem Rechte gebührt, wird wohl jeder eingestehen, der Seine Tugenden betrachtet, aus welchen diese und alle andern Vortheile für Seine Völker hervorgegangen sind; denn Er war weise, vorsichtig, gemäßigt und höchst ehrbar in Seinem Lebenswandel und in Seinen Sitten. Der Gerechtigkeit, die Er als Leitstern bei Seiner Regierung stets vor Augen hatte, im hohen Grade befliessen, hat er die Gerechtsame eines jeden gegen alle Gewalt und Willkühr kräftig vertheidiget. Und nicht minder war Er ausgezeichnet durch Milde, Sanftmuth, Wohlthätigkeit, und die Sorgfalt, alle Vortheile Aller zu befördern. Jedem Seiner Unterthanen ward leicht der Zutritt zu Ihm gestattet, und durch eine wundervolle Huld und Freundlichkeit der Rede hat Er Aller Herzen an Sich gezogen. Die katholische Religion und die Mutter und Pflegerin aller Tugenden, die Frömmigkeit, lagen ihm sehr am Herzen, was Er durch unzweifelhafte Zeichen musterhaft bewiesen hat. Wie Recht also bedauern Seine Völker den Verlust eines solchen Fürsten; und mit Recht bedauern Wir Ihn mit ihnen, die Wir mit väterlichem Wohlwollen umfassen, und was ihnen Böses oder Gutes begegnet, als Uns wiederfahren betrachten. Was aber Uns selbst anlangt, so hat Uns der Tod eines so großen Mannes auch deßhalb so tief betrübt, weil Er gegen die Würde, die Wir, wenn gleich unverdient, bekleiden, Ehrfurchtige Ehrerbietung und Liebe gezeigt hat. Wahrlich, Er hat viele Beweise eines dem Stuhle des heiligen Petrus ergebenen Gemüthes gegeben, und er wurde, Wir zweifeln nicht daran, noch viele gegeben haben, wenn Er, wie Wir so sehnlich wünschten, noch länger am Leben geblieben wäre. Uebrigens, wie Er gegen Uns und den apostolischen Stuhl gesinnt war, hat sich deutlich in neuester Zeit bewiesen, als Er herbeieilte, um wider die Waffen der Aufrührer, welche unsere Städte, den Wohlstand Unserer Unterthanen, alle geistlichen Dinge und Personen, und selbst unser Haupt bedrohten, so zeitige und heilsame Hülfe zu leisten. Allein über den Tod des Geliebten mögen Jene ohne Trost trauern, die keine Hoffnung haben; Wir aber, wenn Wir auch wo die Natur ihr Recht fordert, nicht wiederstreben dürfen, Wir haben den überaus großen Trost zu wissen, daß die Seelen der Gerechten in der Hand Gottes sind, und daß sie nur in den Augen der Unsinnigen zu sterben scheinen, in der That aber im Frieden sind. Uns zwar läßt dieses für den besten Fürsten selbst Sein dem Vaterlande so entsprechender Tod hoffen, den Er, nachdem Er die göttlichen Geheimnisse mit Sehnsucht verlangt und mit größter Andacht empfangen, und Seiner Familie, die in Thränen zerfloss, Sein Sterbebett umringte, die Gottesfurcht und Eintracht empfohlen und den göttlichen Segen gewünscht hatte, gestorben ist. Indessen ist die Drohung: Ein höchst strenges Gericht wird über die Vorgesetzten ergehen, zu furchtbar, als daß man leicht glauben könnte, daß Jemand von ihnen gleich nach dem Tode zugelassen werde, um den Frieden der Gerechten zu genießen. Deßhalb ehrwürdige Brüder, lasset uns nicht aufhören, sämmtlich für den Verewigten zu beten, und Wir werden diese Pflicht, nach Sitte Unserer Vorfahren, zu seiner Zeit gegen Ihn in Unserer päpstlichen Capelle auf feierliche Weise erfüllen. Nun aber ist es nicht bloß die feste Hoffnung der ewigen Glorie, die Unseren Schmerz lindert, sondern es gereicht Uns auch zum Troste, daß Er, wenn gleich von Uns geschieden, einen Sohn, als ein anderes Selbst, Ferdinand I., wie als Erben des Reiches, so auch als Erben Seiner Tugenden hinterlassen hat, eines Erbtheils, das weit kostbarer ist, als alle Schätze und Ehren dieser Welt. Deßhalb vertrauen Wir, daß sein glorreicher Vater dergestalt in Ihm fortleben wird, daß, was von diesem für das geistliche und allgemeine bürgerliche Wohl unternommen worden, auch von Ihm wird fortgesetzt werden, und daß Er im langen Wohlseyn, was wir sehnlichst vom Herrn erflehen, und mit jedem Tage Sich einer glücklicheren Lage der Dinge erfreuend, alle die Beweise einer diesem heiligen Stuhl vollkommen ergebenen und willfährigen Gesinnung geben wird, welche Sein verewigter Vater, durch den Tod gehindert nicht hat geben können.«

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Klagenfurt, Sonnabend den 2. Mai 1835. Nr. 18.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Ihn zu lieben, Ihm ergeben,
Unsre Kraft und That zu weih'n,
Wie im Tode, so im Leben
Unserm Herrscher treu zu seyn;
Dieß, ihr Brüder sind die Klänge,
Ist der Ruf vom Vaterland,
Sind des Friedens Hochgesänge,
Ist das Lied vom Ferdinand.

Karl Urban.

I.

Hymne der Kärntner

am neunzehnten April.

Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand,
Schmück' mit Wohlseyn Seine Wange,
Führe Ihn an Deiner Hand
Auf dem schweren Erdengange
Bis zum fernen Lebensstrand!
Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand!

Laß Ihn für das Recht, Herr! glühen,
Sey in Allem Du Sein Rath,
Gib Gelingen Seinem Mühen,
Segne, Herr! des Guten Saat,
Laß sie wachsen, laß sie blühen
Früchte bringend für den Staat;
Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand!

Laß Sein Ohr die Wahrheit finden,
Reiß der Lüge Netz entzwei,
Laß Sein Auge nicht erblinden
Durch den Hauch der Schmeichelei,
Laß Sein Herz es warm empfinden,
Daß Beglücken göttlich sey!
Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand!

Laß der Treue Cherub wachen
An dem Throne immerdar,
Wenn der Stürme Donner krachen,
Sey Sein Schild Du in Gefahr,
Laß des Friedens Sonne lachen
Ihm und Seiner Völkerschaar!
Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand!

Mächtig laß Sein Banner wehen,
Sieg bring' Seines Schwertes Streich,
Laß durch alle Meere gehen
Seine Wimpeln, Schwänen gleich,
Schützend mög' im Aether stehen
Hoch der Aar von Oesterreich!
Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand!

Trage, Herr! durch alle Zonen
Seines Ruhmes Wiederschein,
Laß die Strahlen Seiner Kronen
Jeden Bürger mild erfreu'n,
Brüdet laß die Millionen
Seine Kinder laß uns seyn!
Gott erhalte froh und lange
Unsern Kaiser Ferdinand!

Dr. Gallisch.

Digitized by Google

Die technische Sammlung

Sr. Majestät des Kaisers

Ferdinand I.

von Oesterreich.

Mit dieser Ueberschrift bringt die allgemeine Zeitung Folgendes: „Bereits im Jahre 1819 bestimmte eine besondere Vorliebe für das Studium der Landwirthschaft und Technologie Se. kaiserl. königl. Hoheit den Erzherzog Ferdinand, eine Sammlung von Roherzeugnissen und Fabrikaten des österreichischen Staates anzulegen. Da dieselbe eine Privatsammlung und ihr Zweck kein sollte, S. k. H. H. nur den rohen Materialien der Urproduction, mit den Erzeugnissen des Gewerbe und des Kunstfleißes im Reiche, nämlich mit technischen Geräthen, Vorrichtungen und Maschinen überhaupt genau bekannt zu machen, so suchte man in möglichst kleinem Maßstabe, aber in ausgesucht charakteristischen Mustern die zahlreichen einschlägigen Gegenstände zusammenzubringen. Dieses geschah mit solcher Thätigkeit und Zweckmäßigkeit, daß gegenwärtig die Privatsammlung Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand als eine der vollständigsten der Art genannt und ihrer zweckmäßigen Einrichtung und systematischen Ordnung wegen als Muster für wissenschaftliche technologische Anstalten gerühmt zu werden verdient. — Die Sammlung besteht aus drei Haupt-Abtheilungen: 1) Aus der Sammlung der rohen Materialien, 2) der Sammlung der Fabrikate und 3) der Modellen-Sammlung. Die erste umfaßt alle ganz rohen oder zum Theil bearbeiteten Stoffe, welche in den Fabriken und Manufakturen des österreichischen Staates verwendet werden. Die Rohstoffe sind nach den drei Reichen der Natur geordnet, wobei auf die vorzüglichsten Formen, unter welchen sie angewendet werden, und auf ihre physischen und technischen Merkmale und Eigenschaften besonders Rücksicht genommen ist. Ihre Gesammtzahl steigt auf 3500. Die Sammlung der Fabrikate ist sehr vollständig; sie erleichtert durch eine sinnreiche Anwendung von Mustern in verjüngtem Maßstabe den Ueberblick und ist dadurch ungemein lehrreich, daß nicht nur die vollendeten Fabrikate, sondern bei den meisten auch die Gewerbs- oder sinnmäßige Bereitungsweise, in trefflich gewählten Proben gelegt wird. So findet man z. B. hier als Fabrikat des Zeugschmiedes die gebräuchlichste Sichel und Sense, von gewöhnlicher Größe; sie dienen, die Bearbeitung dieser Werkzeuge kennen zu lernen und die Güte der Arbeit zu beurtheilen; aber in kleinem Maßstabe folgt nun eine Reihe aller im Reiche bekannter Formen dieser Landbaugeräthe. Dort liegt ein Hufeisen, kunstmäßig in seiner wahren Größe bearbeitet und daneben liegen alle andern üblichen Hufeisen im Modelle, selbst mit Berücksichtigung der Eigenschaften, welche Krankheiten oder Fehler der Hufe verlangen, versertigt. Glas wird als rohe Flußmasse vorgezeigt und das ganze Verfahren, beim Glasblasen dargestellt, während zugleich die Fabrikate selbst vom einfachsten Trinkglase bis zu den kostbarsten geschliffenen Gefäßen, Spiegeln, Glasmalereien und dergl. vorliegen. Ebenso sind Porzellan, Gußeisen und dergl. behandelt. Der Kupferstecher und der Lithograph finden hier neben dem vollendeten Kupferstich und Steindruck das Geheimniß ihrer Kunst von Poliren der Kupferplatte und von Schleifen und Körnen des Steines zu entdeckt und die verschiedenen Methoden auseinandergesetzt. — Ueberdieß bekommt diese Sammlung der Fabrikate außer ihrem technischen Werthe noch dadurch ein besonderes Interesse für den Staat, daß die Erzeugnisse nach den verschiedenen Ländern und den vorzüglichsten Fabriken des Reiches geordnet sind, und zwar in einer chronologischen Ordnung von siebzehn Jahren. Es läßt sich somit auf den ersten Blick beurtheilen, in wie fern sich einzelnen Theile des Reiches in den Fabriken selbst Kunstfleiß und Gewerbe fortgeschritten sind oder nicht. Bisher beschränkt sich die Sammlung auf die Länder des österreichischen Staates, soll aber in der Folge eine größere Ausdehnung erhalten. Man kann die Zahl der aufgestellten Gegenstände im Anfange des Jahres 1835 auf nahe an 40.000 schätzen. — Die Modelle-Sammlung zerfällt in 7 Abtheilungen, nämlich a) in Maschinen und Vorkehrungen zur Bequemlichkeit und Sicherheit des Menschen; b) landwirthschaftliche Geräthe, Vorrichtungen und Maschinen; c) Maschinen und Vorrichtungen für den Bergbau; d) technische Maschinen und Vorrichtungen; e u. f) Maschinen und Vorrichtungen den Civilbau und Wasserbau betreffend; g) Fuhrwerke und sonstige Transportmittel. Es sind bereits mehr als 150 der wichtigsten Modelle aus den oben erwähnten Branchen vorhanden und alles Neue und Bemerkenswerthe wird fortwährend nachgeschafft. Die Modelle sind alle mit genauer Beobachtung der Dimensionen und größtem Fleiße unter Berücksichtigung der äußern Eleganz angefertigt. — Diese merkwürdige technische Sammlung ist unter der Leitung eines ausgezeichneten Technologen, des Hrn. von Keeß, gleich zweckmäßig und geschmackvoll im Pallaste Sr. Maj. des Kaisers aufgestellt und geordnet; die einzelnen Gegenstände sind jedesmal mit Aufschriften, oder Nummern, welche auf eine ausführliche Beschreibung hinweisen, bezeichnet, und allgemeine und besondere Uebersichtstafeln liegen zur Erleichterung des Aufsuchens eines beliebigen Gegenstandes bei der Hand. So gewährte seit beinahe sechzehn Jahren die Anlegung dieser Sammlung dem Thronfolger Oesterreichs in seinen Erholungsstunden eine angenehme und nützliche Beschäftigung, und noch gegenwärtig schmücken die Erzeugnisse seines Landes und der Gewerbe und des Kunstfleißes seiner Unterthanen die Wohn- und Arbeitszimmer des Kaisers."

III.

Des Edlen Heimgang *).

Sie pochten wieder an die Eisenpforte,
Verlangend eine stille Ruhestätte.
Für Einen, der des Lebens reichste Dauer
Und seinen schönsten Kranz verdienet hätte,
Indessen ihn der frühe Pfeil durchbohrte.
Sie klopften an das Haus der Grabestrauer,
Und jene düst're Mauer,
Auf der das Licht des jüngsten Leichenzuges
Mit ungewissem Scheln noch schien zu beben,
Sie sagte wieder Einen ohne Leben.
Der früh geraubt vom Tode, raschen Fluges
Dem Jenseits zuzog, und in stummer Klage.
Versammelt uns an seinem Sarkofage.

Wer hemmte länger wohl den Drang der Thränen,
Wenn er so Vieles Edle sieht scheiden:
Den Jünglingssohn, dem, wo er schritt und weilte,
Die Liebe Aller folgte reich an Freuden,
Der unser Leben, unsern Frohsinn theilte
Und still die Wunden heilte,

*) Aus der Theater-Zeitung. Nro. 75; vom Verfasser des Gedichts: „Aschermittwoch 1835". Sieh Carinthia, Nr. 13, l. J.

Digitized by Google

Die manchem Herzen das Geschick geschlagen.
Wie hob die Brust, freund jedem bösen Reize,
Sich würdig unter dem geweihten Kreuze,
Das ihr ein Schmuck, den Menschen schien zu sagen:
Wer ganz auf mich vertraut, wird nie zum Spotte,
Ich bin die Flagge einer edlen Flotte.

Die Musen weinen mit gesenkter Leier,
Es flicht die Wissenschaft zum Lorberkranze
Den Trauerflor sich in die glatten Locken;
Den jenes hohe Herz, das ihrem Glanze
Den Strahl verlieh, es mußt' im Tode stocken,
Und dumpfe Trauerglocken
Geleiten es zum Dom, wo allen Herzen,
In denen Völkerglück das Blut einst rollte,
Die Lieb' das fromme Todtenopfer zollte,
Damit, in Wolkes Mitten, sie die Schmerzen
Der Trauer hören und dem Segen lauschen,
Deß Flügel engeshnlich sie umrauschen.

Es ist nicht mehr, der Edle, den wir liebten!
Und in die Kaiserlichen Bruderarme
Ist der Verklärte bald emporgestiegen;
Dort bringt er fromme Kunde von dem Harme,
In dem sich alle Seelen tief betrübten.
Als zu des Himmels sternenreichen Bogen
Der Vater hin gezogen;
Dort gibt er Kunde von der neuen Liebe,
Die auf den edlen Sohn sich fromm vererbte
Und blasse Wangen wieder rosig färbte; —
Und wer emporgesehn wie reinem Triebe,
Erblickte zwei verklärte Lichtgestalten
Die Hände segnend über Oest'reich halten.

IV.

Literarische Anzeige.

Novellen von Adolph Ritter von Tschabuschnigg. Wien, 1835. Verlag der C. Haas'schen Buchhandlung. Erster Theil 224, zweiter Theil 269 S.

Wie man es mit diesen Novellen, — von denen zwei, die »Christnacht« unter dem Titel »Nachtstücke« und die Mittheilungen »aus den Papieren eines Irrenarztes« zuerst in der Carinthia erschienen, — zu nehmen hat, spricht sich der Verfasser selbst in den drei, dem ersten Theile vorgesetzten Stanzen aus. Sie sind gleichsam eine Selbstrecension, die eben so wahr als fern von jedem Eigenlob ist. Man erwarte nicht, daß die Neugierde durch vielfach verschlungene Begebenheiten gespannt und deren frappante Lösung für befriedigt werde, — geheimnißvolle Personen, die oft unvermuthet, oft erst auf der letzten Seite als furchtbare Rachengel und phantastische Tugendbelohner auftreten; kommen nicht vor, eben so ist das Wunderbare und Gräßliche in seinen verschiedenen Nüancen ausgeschlossen. Des Verfassers Thema ist das menschliche Herz und dessen innere Ergebnisse, die Ansicht, zu der er sich bekennt, die Ironie des Lebens. Dieser Stoff ist aber mit einer Vielseitigkeit aufgefaßt, und mit einer Wahrheit behandelt, die seine vollkommene Vertrautheit mit ihm auf's schönste beurkunden. Die Muster, die er studirte, haben mehr auf die Form, als auf die Erfindung Einfluß gehabt, und ware jene so eigenthumlich als diese, so hatten seine Arbeiten einen großen Vorzug mehr. Dieß glaubten wir im Allgemeinen bemerken zu müssen, und gehen nun zur Besprechung des Einzelnen über.

»Erste Lieben« ist wohl nur eine Skizze, in leichten, wenig verschlungenen Zügen dargestellt, denen man eine noch sichere Hand ankennt. Keine der handelnden Personen tritt in solcher Bedeutsamkeit hervor, daß sie das Interesse des Lesers lebhaft in Anspruch nehmen könnte, und das Ende der Handlung ist mit einer so hastigen Eile hergeführt, daß man auf der Seite 29 kaum ahnt, daß die folgende die letzte sey. Styl und Art der Ausführung mahnen, so wie in dem später zu besprechenden »Tag in der Weinlese«, an Clauren's Manier, in die der Verfasser wohl ohne seinen Willen gerathen seyn mag, da alle übrigen Arbeiten das Studium eines edleren Musters verrathen.

»Der Hochzeittag«. Ein Genrestück, an dem man die schöne, planvolle und durchdachte Anlage eben so, als die musterhafte Ausführung derselben loben muß. Der Absolutismus des Lebens schreitet als düsterer Geist durch die Handlung; zwei schöne, liebende Herzen sind im Eintritt in den Zenith ihres Glückes begriffen, da erscheint Bruno mit dem Mammon des Goldes als personifizirte Lebensironie, der Geist der Verneinung führt unter der heuchelnden Larve des Zufalls Mißverständnisse und Verirrungen herbei, deren jede die Liebenden auseinander zerrt, und zur Zeit, wo der schönste Bund ihr Glück besiegeln sollte, werden sie für immer getrennt, und sinken in fremde, kalte, unwürdige Arme.

Mit großem Interesse folgen wir dem Gange der Handlung, die der Verfasser mit kluger und kundiger Oekonomie angelegt hat; so viel, nicht mehr und nicht weniger war nothwendig, um die Idee zur Anschauung zu bringen, in der wir das menschliche Herz aufgeschleiert, sein trauriges Schicksal von Kleinigkeiten bestimmt werden sehen. Man hat dieser Novelle das Laconyante vorgeworfen. Ganz frei kann man sie davon nicht sprechen, aber das Weiche und Unkräftige liegt nach des Referenten Dafürhalten nicht so sehr in Gefühl und Weltanschauung, als in der Sprache, in der sich der Verfasser oft in ein südliches, schmachtendes Vorhimmeln verliert, und wegen der mehr als billig häufigen Apostrophen, möcht' ich in meinem Bericht eine Apostrophe an ihn selbst halten. Auch glaub' ich einem Vorwurfe begegnen zu müssen, den die edlen Kämpfer für die poetische Gerechtigkeit der Catastrophe dieser Novelle machen werden. Die fatalistisch-tragischen Handlungen aufgenommen, wollen diese Herren am Ende jeder Erzählung in ein Thal der Versöhnung schauen und ein beruhigendes Gefühl in das Herz bekommen. Nach ihrer Theorie müßte der Ausgang beiläufig folgender seyn: Die Mißverständnisse klären sich auf und die Liebenden halten doch Hochzeit, der fuiserne Bruno findet sich zur koketten Amalia, der dem Refe-

Digitized by Google

rennten widrigſten Perſon in der ganzen Novelle, und der blamirte Landrath kömmt durch des Präſidenten Verwendung wieder zu Amt und Ehren. So gemein glücklich entſcheiden ſich die Schickſale freilich nicht, das Gefühl, das uns am Schluſſe befällt, iſt trub und verwüſternd, aber ich ſehe nicht ein, warum man von der innern, durch die Handlung abſolut motivirten Wahrheit abweichen ſoll, um der Caprice einer falſchen Lehre zu genügen. Gerade ſo wiederholt ſich das Schickſal der Menſchen vor unſeren Augen, das iſt die Ironie des Lebens, die ihre dämoniſche Luſt im Zerſtören findet. Was das Aeußere betrifft, glauben wir bemerken zu müſſen, das der Styl, obwohl man ihm oratoriſchen Wohlklang und eine üppig-ſchöne Bilderfülle keineswegs abſprechen kann, oft in's Manierirte ausartet und mit Tiraden überhäuft iſt, und daß die zu häufige Conſtruction der Sätze mit dem Bindewort und nicht anders als ſtörend auf den Leſer wirken kann. Eine größere Simplicität in der Darſtellung glauben wir dem Verfaſſer auf jeden Fall empfehlen zu müſſen.

Nicht mit demſelben Lobe können wir uns über die nächſt folgende Novelle: »der Tag in der Weinleſe« äußern. Abgeſehen von dem, daß das qui pro quo der Prinzeſſin Feodora mit ihrer Geſellſchafterin dieſes Namens, auf dem die ganze Verwickelung der Handlung beruht, ein zu verbrauchter Theatercoup iſt, ſind auch die Charaktere ohne innere Wahrheit. Dieſe Naivetät der Fräulein's von Roſenhag iſt affektirt und unwahr, die ungemeine Freiheit ihres Benehmens grenzt an das Frivole, und der durch ſeine Liebe zur Prinzeſſin zum Hageſtolz gewordene Held iſt zwar kein proſaiſcher, aber doch ein unpraktiſcher und unkräftiger Menſch.

»Die beiden Hageſtolzen.« Zwei Freunde entfagen aus gleich edlem Motiv ihrer Liebe, der eine, um ſeine Geliebte, der andere, um ſeinen Freund, der ihm das Leben gerettet hat, glücklich zu machen, doch zieht Forſtrath Elbers Geſchichte durch ihre rührende Wahrheit bei weitem mehr an, als die gewöhnlich romantiſche des Majors Altenberg, der um eine Schöne zu ſuchen, die er nur ein Mal geſehen hat, zwei Weltheile durchpilgert, und ſie als die Geliebte ſeines Freundes findet.

»Die Chriſtnacht.« Ein Fantaſieſtück in Hoffmann's Manier mit moraliſcher Folie. Die Schlußſcene ausgenommen, in welcher ſechs Augen überfließen, drei Herzen an einander ſchlagen und Mütterchen ſtiller und ſtiller mit der Glocke läutet, wodurch ſie ſtatt kindlich faſt kindiſch wird, iſt das Ganze mit genug Fantaſie und einer warmen Herzlichkeit geſchrieben.

Ein würdigeres Produkt als den erſten, eröffnet den zweiten Theil: »Bruderherz.« Während die andern nur Nuancen einer Farbe ſind, tragt dieſes ſein eigenes Colorit. Die präciſe Entwickelung des intereſſanten und rührenden Faktums, die wenn auch nicht im Detail ausgeführten, doch in ſcharfen und beſtimmten Umriſſen angedeuteten Charaktere, die ſchöne, der Eigenthümlichkeit des Seelebens treffend angepaßte Sprache, machen ein liebliches, abgerundetes Ganzes. Nur die Stelle, wo Hakan dem William Shepherd ſeine Liebe erzählend, Korinna ſprechend anführt:

»Wohl wird der Frühling wieder kommen, und die Vögel werden zurückkehren aus Süden, und die Blumen werden wieder blühen im Thale des Ohio« u. ſ. w. wünſchen wir wegen der Oſſian'ſchen Anklänge anders gegeben.

»Der Bücherwurm.« Mit einem auf jeder Seite fleigenden Wohlgefallen und Intereſſe lieſt man dieſes äußerſt gelungene Produkt, und kann ſich einer Vergleichung deſſelben mit dem bereits beſprochenen Hochzeittage nicht enthalten. Hier wie dort geht eine Liebe unter, in deren wanderſchön entfaltete Blüthe ſich zu ungeahnter Stunde der freſſende Wurm ſchleicht, dort beginnt mit Brune's Erſcheinen, hier mit dem Eintritt des Magiſters in das Haus des Bergrathes der Wendepunct, nur daß dort mehr das Verhängniß, hier aber die Nemeſis waltet, im Hochzeittag iſt das Leben, im Bücherwurm ſind die Menſchen geſchildert. Die Erfindung des Hochzeittages iſt poetiſch-ſchöner, die des Bücherwurms praktiſch-wahrer. Unſchlüſſig ſind wir, welchem von beiden wir den Vorzug zuerkennen ſollen. Was die ſucceſſive Entwicklung des Gemäldes betrifft, erfreut ſich der Hochzeittag einer Rundung, die man im Bücherwurm nicht antrifft, da hier beſonders die Sinnesänderung des Magiſters gegen Lenore zu wenig motivirt iſt, und ſomit eine Lücke entſteht. Hingegen iſt Styl und Rhetorik in dieſem auffallend beſſer.

Magiſter Hochmann iſt ein Charakter, den der Verfaſſer etwas weiter hätte ausführen ſollen. Auf einen Menſchen ſeines geraden und natürlichen Sinnes mußten viele und große Reize wirken, um ihn aus der idylliſchen Natur ſeiner Umgebung in die Sphäre zu locken, in der Blumen nur auf Tapeten gedeihen. Das übersah der Verfaſſer, ohne darauf vorbereitet zu ſeyn, ſehen wir den Magiſter, von ſchnöder Eitelkeit und Ehrſucht getrieben, die heiligſten Gefühle verläugnen und das Glück ſeines Lebens einem verwerflichen Sterben zum Opfer bringen. Treffend iſt übrigens Lenore in der durchſichtigen Klarheit ihres Charakters geſchildert, da hingegen der entſagende und am Ende dennoch belohnte Georg eine lang bekannte Erſcheinung iſt.

»Bürgerleben.« Wieder ein zerriſſener Liebakranz, deſſen Blumen als Futterheu präzipitirt werden.

»Des Herzens Sünde.« Ein Compot von Weißflog und Schilling voll Mondſchein und Liebe, das in ſeiner Ueberſchwänglichkeit anwidert. Der ewig über ſeine Verwerfenheit weinende und greinende Lieutenant, die engelreine und doch fallende Roſalba, auch Albarosa genannt, der romantiſche Wachtmeiſter Walter mit dem göttlichen Stubenmädchen Philippine und die Abbadenide Juliette ſind Produkte einer in falſcher Begeiſterung bramarbaſirenden Fantaſie, ſo ganz ohne Natur und Wahrheit, daß der Leſer theilnamlos die Würfel ihres Schickſals fallen ſieht. Die Sprache iſt ſchön, aber voll luxurirender Auswüchſe, und die Conſtruction mit der Partikel und tritt uns auch hier ſtörend entgegen.

Die Mittheilungen »aus den Papieren eines Irrenarztes« ſind als Beiträge zur Pſychologie nicht ohne Bedeutung und Wahrheit.

Die typographiſche Ausſtattung iſt gut und nett.

P. Renn.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Klinkmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. **Klagenfurt, Sonnabend den 9. Mai 1835.** **19.**

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Er schied von uns, Carinthia's Beglücker; —
Doch lebt Er fort in seinen großen Werken,
Wenn auch der Jahre tausend niedersinken.
Und wie es guten Kindern ist ein Heiligthum
Was je dem theuren Vater eigen:
So wollen ehren wir, beglückt durch diese Gabe,
Auf ew'ge Zeiten dieses heil'ge Angedenken.

J. Proben.

I.

Oeffentlicher Dank.

Der hierortige k. k. Tabakhauptverleger Herr Johann Baptist Türk, seit vielen Jahren Bürger von Klagenfurt, und als Anführer des oberkärntnerischen Landsturmes im Jahre 1809 der Geschichte des Landes angehörig, hat aus patriotischem Antriebe den Bürgern dieser Hauptstadt eine schöne Fahnenspitze, in welcher Haupthaare weiland Sr. Majestät des höchstseligen Kaisers Franz I. eingeschlossen sind, mit dem Wunsche verehret, daß dieselbe zum Paniere eines seiner Zeit hier zu errichtenden Bürgercorps verwendet werden wolle.

Die hiesige Bürgerschaft findet sich hoch geehrt durch diese ihr anvertraute Reliquie des verewigten Monarchen, dessen Andenken ihr eben so unvergänglich seyn wird, als ihre Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland. Mögen diese ihre Gesinnungen der einfache Ausdruck ihres Dankes gegen den Geber seyn.

Klagenfurt, am 25. April 1835.

II.

Stimmen des Auslandes
über weiland Sr. Majestät
Kaisers Franz I.

9.

In der allgemeinen Zeitung lesen wir Folgendes: »Gleich nach dem Eintreten eines so großen Ereignisses, wie der Tod des Kaisers Franz, ist es stets schwer in Beziehung auf die vielen eigenthümlichen Charakterzüge, die von dem Verewigten erzählt werden, die reine Wahrheit aus der Menge der Gerüchte abzusondern. Dieß ist ganz besonders der Fall, wenn ein Ereigniß tiefliegende Gefühle aufregt; ein Jeder will dann wissen, und zwar mehr und besser wissen als der Andere, und so schillern die Bilder in den verschiedenartigsten Farben, wenn gleich dieses Mal die Grundzüge des Gemäldes immer und in jeder Auffassung dieselben sind. Nach ruhiger Prüfung und sorgfaltiger Richtung des Thatsächlichen glaube ich für die Wahrheit der folgenden Darstellung bürgen zu können, die ich in spätern Berichten noch zu erweitern und zu ergänzen hoffe. — Man hatte sich seit Jahren im In- und im Auslande vielfältig mit dem Gesundheitszustande des hingeschiedenen Kaisers beschäftigt. Die Beweggründe dieser Nachforschungen waren verschiedenen Ursprunges. Die Wichtigkeit und Größe des Reiches, welches Er beherrschte — der Zeitraum, den Seine Regierung, welche in einigen Jahren ein halbes Jahrhundert umfaßt haben würde, ausfüllte, und insbesondere die erhabenen Regenten-Eigenschaften, und die menschlichen und häuslichen Tugenden, die Ihn schmückten, erhoben den Kaiser Franz in den Augen selbst Seiner Gegner — denn Feinde konnte Er nicht haben — unbedingt zu einer moralischen Macht. Wie verschiedenartige Interessen sich an das Bestehen und die Erhaltung dieser Macht anknüpfen mußten, liegt am Tage, und der Wunsch, sie zu erhalten, oder die Furcht dieselbe zu verlieren, waren die Sorge jeden Tages geworden. Uebrigens gehörte der Kaiser zu den stark organisirten Körpern, über welche der Schein trügt. Der Verewigte ertrug die angestrengtesten Fatiguen; Er befand sich eigentlich nie besser, als während derselben, und der Leichenbefund hat den unzweideutigsten Beweis für eine kräftige Organisation geliefert. Kein vorangegangenes Symptont hatte die Krankheit vor ihrer schnellen und kategorischen Invasion verkündet. Noch am Morgen Seiner Erkrankung hatte der Kaiser nach gewohnter Weise Seine Tagesordnung um 7 Uhr früh begonnen, als Ihn mitten im Arbeiten gegen 10 Uhr Stiche in der Brust beunruhigten. Ueberzeugt, daß sie nichts zu bedeuten hätten, unterbrach Er die Arbeit nicht früher, als bis Ihn ein bedeutenderes Uebelbefinden den Arzt herbeizurufen nöthigte. Um 3 Uhr Nachmittags mußte Ihm bereits zur Ader gelassen werden, und das Blut zeigte eine heftige Entzündung an. Am dritten Tage schien das Uebel gebrochen; aber bald erhob es sich wieder, und die Aerzte begannen einen unglücklichen Ausgang zu ahnen. Während der Krankheit, welche

den Kopf nicht einen Augenblick ergriff, lieferte der Kaiser die merkwürdigsten Beweise, was die Kraft des Geistes und des Gemüths über den Körper vermöge. Er, der stets regierte, hat vielleicht nie mehr und kräftiger, als in den Tagen des Ueberganges vom Leben zum Tode regiert. Stets mit den Sorgen Seines Ihm von Gott verliehenen, kaiserlichen Amtes beschäftigt, dachte Er nicht an sich selbst. In der merkwürdigen Nacht vom 27. auf den 28. Hornung, mitten in einer Steigerung der Krankheit, welche einen weniger kräftigen Geist zur vollsten Abspannung herabgedrückt haben wurde, arbeitete der Monarch während voller 4 Stunden; Theils schrieb Er selbst mit der Bleifeder, Theils dictirte Er Seinen letzten Willen, aus dem die merkwürdigsten Stellen bereits zur öffentlichen Kunde gekommen sind. Das was man von den eigentlichen testamentarischen Verfügungen des Verewigten weiß, bezieht sich auf Sein Privatvermögen, d. h. auf ein Vermögen, welches kaum dieses Namens werth ist. Die Verlassenschaft besteht aus einigen von dem Kaiser Franz acquirirten Herrschaften in Oesterreich, und aus Capitalien, welche durch dessen Neigung zur Wohlthätigkeit meist in uneinbringliche Schuldposten umgewandelt wurden. Nie hat ein Regent eine strengere Linie zwischen dem Kron- und Staatsvermögen, und Seinem Privatvermögen gezogen. Dort, wo Er Wohlthaten dem Staate nicht zur Last schreiben wollte, half Er freigebig mit Seinen Privatmitteln aus. Alles was Gerüchte von aufgehäuften Schätzen sagen, ist eine Erdichtung. Als Erben dieser Hinterlassung sind die beiden Söhne zu gleichen Theilen, und die verwittwete Kaiserin für ein Viertheil, eingesetzt. — Das Leben des verewigten Kaisers war das eines angestrengten Geschäftsmannes. Er arbeitete in der Regel von 7 Uhr früh bis zur Stunde Seines Mittagsmahles gegen 2 Uhr. Von 4 bis 7 Uhr saß Er wieder an Seinem Schreibtische, und dann brachte Er zur Erholung eine oder zwei Stunden in dem deutschen Schauspiele zu. Um 10 Uhr war Er meist schon zu Bette. Dieses einfache und thätige Leben unterbrach Er an öffentlichen Audienztagen, an denen Er von 6 Uhr früh oft bis 2 Uhr Nachmittags — also während voller 8 Stunden — Alle, die sich bei Ihm melden ließen, vorließ, ihre Gesuche annahm, Bitten anhörte, und Jedem die freieste Sprache erlaubte. Mit jedem sprach Er in dem gebührenden, mit Allen im verständlichsten Tone; man konnte ihm ungeahndet Alles sagen, nur durfte es nicht Verläumdung oder Lüge seyn. Die erstere mußte Er stets aufzudecken und zu ahnden; die zweite verzieh Er nie. Schmeichelei verachtete Er, und ließ dieß stets so deutlich merken, daß kein Mißverständniß und keine Wiederholung möglich war. Im schönsten Sinne des Wortes war Kaiser Franz der Vater Seines Volkes, so wie Er der Vater Seiner Familie war. Unter allen Gefühlen war bei Ihm das väterliche stets das am meisten vorherrschende und durchgreifende. Als Regent war Er ein strenger Mann des Rechtes, und der Wahlspruch, den Er bei Seiner Thronbesteigung annahm — Justitia regnorum fundamentum — war der lebendige Ausdruck Seines Herzens. Seine milden Gefühle legte Er stets auf die Wage der Gerechtigkeit, und nur wenn die Zunge der Wage in der Mitte stand, war Er im Gewissen beruhigt. In dieser Beziehung hatte Er oft harte Kämpfe mit Seinem Herzen zu bestehen, welches weich, und fast möchte man sagen, Sein langes Leben hindurch jugendlich blieb. Streng im Urtheile über sich, eben so streng in Seinen Sitten, war Er stets der Erste, die Schwäche Anderer zu entschuldigen. Religiös, und zugleich wahrhaft tolerant, war Er von jeder Art von Schwärmerei, von jedem unklaren Enthusiasmus weit entfernt. Wo eigene Pflichten und fremde Rechte im offenen Widerstreite vor Ihm lagen, und Er dann zu entscheiden hatte, schrieb Er sich bei dieser Berechnung stets die Pflicht zur Last, und dem Anderen das Recht zu Gute. Sein Charakter, in dem unzerstörbarer Gleichmuth ein Hauptzug war, ließ den Anwandlungen des Gefühls, welche man durch Launen oder Humor zu bezeichnen pflegt, keinen Spielraum. Alle diejenigen, welche in täglicher Berührung mit Ihm standen, können kein Beispiel einer sichtbaren Laune aufweisen, und dort, wo Ihn manche Dinge besonders ergriffen, konnte man sicher seyn, daß Er stets die Regel treu befolgte, die Er so oft aussprach: »darüber müsse man schlafen.« — Der Kaiser Franz hatte strenge und sehr umfassende Studien gemacht, und die Natur hatte Ihm ausgezeichnete Fähigkeiten des Geistes, zugleich mit einem seltenen Gedächtnisse verliehen. Er kannte als tüchtiger Jurist vom Fache alle Theile der so verschiedenartigen Gesetzgebungen Seines weiten Reiches, Er kannte alle Verwaltungszweige, wie sie die tauglichsten Beamten gewöhnlich nur einzeln kennen. Eben so kannte Er die Individuen. Man konnte Ihm, im eigentlichen Sinne des Wortes, Niemand nennen, ohne daß Er gewußt hätte, welche Seine Dienstlaufbahn war, und wenn Er diese einem Urtheile unterwerfen mußte, so war daselbe stets mild. Sich irren, sagte der Kaiser oft, ist menschlich; herrlegen wollen, sündhaft. Auch verzieh Er leicht, was noch auf dem Gebiete des Irrthums stand; gestiftlichen Betrug hat Er nie vergeben, und Schmeichelei stets als einen Versuch zum Betruge bezeichnet. Er, der unsähig war, ein Wort zu sagen, das nicht Seinen wahren Gedanken kund gab, hatte Mühe zu begreifen, daß man anders handeln könne. Dem Begriffe des Verdienstes steckte Er stets enge Greuzen, und Er trennte denselben schwer von dem der Pflicht erfüllten; diese hingegen war Er stets bereit des Lohnes würdig zu erklären. Ein vorgreifender Zug Seines Charakters war die Treue. Von dieser großen Eigenschaft gab Er tägliche Beweise. Während Seiner langen Regentenlaufbahn hatte häufig Glück und Unglück gewechselt, und viele Regierungsmaßregeln oder specielle Schritte in der Verwaltung, denen die reinste Absicht des Monarchen zum Grunde lag, hatten dieser entsprochen, oder waren mißlungen. Im ersten Falle war Er stets geneigt, das Verdienst des Gelingens denen zuzuschreiben, welche Ihm Rath ertheilten, und dieß selbst dann, wenn die Diener nur Werkzeuge Seines eigenen Willens gewesen waren; im zweiten Falle nahm Er stets die Bürde des Mißlingens auf sich: »Ich hätte es nicht thun sollen,« war dann sein gewöhnlicher Ausspruch. — In manche wissenschaftliche Fächer eingeweiht, hatte der Kaiser eine besondere Vorliebe für natur- historische und gemeinnützliche, technische Gegenstände. Wie großartige Schöpfungen derselbe in dieser Beziehung nicht allein in der Hauptstadt, sondern in allen entferntesten Theilen des Reiches ins Leben rief,

Digitized by Google

ist bekannt. Seine Erholung von Staatsgeschäften suchte Er vorzugsweise in der Beschäftigung mit solchen Gegenständen, und es gibt manche Fächer derselben, in denen Er füglich den Lehrstuhl hätte besteigen können. Seine Privatbibliothek — eine der bestgewählten und großartigsten — soll der Verewigte in Seinem letzten Willen zum Fideicommiß erklärt, und ihr die Eigenschaft eines Majorats beigelegt haben.«

III.

Lenznacht.

1.

Kein Wölkchen ist am Himmel,
Die Sonne hernieder sich senkt;
Wie sie den dämmernden Himmel
Mit ihrem Purpur tränkt!

S'ist wie ein Purpurmantel,
Der jetzt ihr entfällt,
Sie blinken die gold'nen Orden,
Die Sterne der mächt'gen Welt.

2.

Am Ufer des Strom's steht eine Weide,
Und sieht sich hinein in den Strom.
Es leuchtet zu ihrem mächtigen Putze,
Der Mond vom Himmelsdom.

Da blickt sie hinein die alte Weide,
Als wenn sie jung noch wär',
Und trauert, daß ihr nicht zum Spiegel
Das grüne unendliche Meer.

3.

Oben blinken tausend Sterne,
Ob's vielleicht nicht Kreuze sind,
Die von Gräbern abwärts blinken,
Wo das neue Leben grünt.

Unten sind es lauter Kreuze,
Die im hellen Mondschein glüh'n,
Vielleicht seh'n sie auch als Sterne,
Zu den gold'nen Sternen hin.

Constant.

IV.

Die Brüder von Plankenwart.

(Steierische Sage.)

„Schwelge bei dem Fackelschimmer
„In dem Lustgebraus!
„Schwelge, Stolzer! du nur immer,
„Auf dem Ahnenhaus!

„Magst mein Erbe auch vergeuden
„In des Hochmuths Pracht,
„Gibt es doch noch beff're Freuden,
„Ruhm auch in der Schlacht.“

Von des Bruders Gelt vertreiben
Weicht der Eisenmann,
Von dem Wüstling, der nicht lieben,
Der nur haßen kann.
Eingeschinnt die edlen Glieder
In das Stahlgewand,
Steigt von Plankenwart er nieder,
Eilt vom Vaterland.

Kämpfet an Algarve's Küsten
Gen' der Mauren Wuth,
Glänzet in dem Heer der Christen:
Wie Alcid durch Muth,
Zieht an Schätzen reich und Ruhme
Von dem fremden Strand,
Hin zu seinem Heiligthume
In sein Vaterland.

Hoch, wo über Sturm und Wetter
Sich die Burg erhebt,
Sie, das Ahnenhaus der Väter,
Wo der Knab' gelebt
Einst im gold'nem Ueberfluße
Und mit frohen Sinn:
Baut er an des Berges Fuße
Eine Veste hin.

Segen schwebt um seine Hallen,
Wo er friedlich haußt;
Klagen, schwere Flüche schallen,
Wo der Bruder braußt.
Pilgern gleich im Ungewitter,
Die zum Obdach flieh'n,
Zogen zu dem sanften Ritter
Die Gequälten hin.

Dieß entflammt in Bruders Herzen
Rasch die Eifersucht,
Und er denkt mit Höllenschmerzen
Ludwig, dem er flucht.
Von den Furien aufgeregt
In des Haßes Gluth,
Steht am Söller er beweget
Einst von blinder Wuth.

Ludwig sieht im Thale unten
Er am Fenster steh'n,
„Hab mein Wild ich nun gefunden!
„Sollst mir nicht entgeh'n!“
Krampfhaft fühlt er sich gezogen
Von des Mordes Lust,
Und es rauscht sein Pfeil vom Bogen
In des Bruders Brust.

Lautlos sinkt der Arme nieder,
Nimmer pocht sein Herz;

Digitized by Google

Der Vasallen treue Glieder
Faßte Zorn und Schmerz:
„Lasset uns die Unthat rächen
„An des Mörders Haupt,
„Laßt uns ihm die Thürme brechen,
„Ihm, der alles raubt.“

Gen' der Veste Riesenmauer
Stürmen rasch sie vor,
Kämpfen dort in stummer Trauer,
Dringen durch das Thor.
„Ist das Wild nun aufgefunden!
„Sollst uns nicht entgeh'n!“
Und er sinkt bedeckt mit Wunden
Von des Thurmes Höh'n.

Keine Mitleidstränen fließen,
Kalt liegt er und starr,
Fühllos wird sein Leib zerrissen
Von der rohen Schaar.
Dieß die Sage, die da gehet
Von der Veste hoch,
Und die Burg, die tiefer stehet,
Heißt der Ludwig noch.

Dr. Rudolph Puff.

V.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constant.

1. Charade.

(Dreisylbig.)

Die zwei Ersten.

Der Wilde trägt's, — der Gott der Kleine,
Der stets mit Hymen im Vereine;
Dianen hat's Mercur entwandt;
Der Zeichner weiß es auch zu nennen;
Der Geometer muß es kennen;
Dem Astronomen ist's bekannt.

Die Dritte.

Willst du die Dritte, Leser, wissen,
Wirst nach Tirol Du reisen müssen;
Doch ist zu weit die Reise Dir,
Und willst Du doch Dein Ziel erreichen,
So forsche in den Himmelszeichen,
Gewiß trifft Du die Dritte hier.

Das Ganze.

Doch selten trifft Du wohl das Ganze
In seinem schönen edlen Glanze,
Verwischt ist schon der alte Brauch.
Die trefflichsten in Schottland waren;
Und wenn Du kennst die Balearen,
Dort traf man einst das Ganze auch.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 16 der Carinthia:

Grillparzer.

Altes und Neues.

— Durch die letzte Eroberung Algiers von den Franzosen ward ein bei den Gebäuden dieser Stadt gebrauchter Kitt bekannt. Er besteht aus zwei Theilen Asche, drei Theilen Thon und einem Theil Sand. Wird diese von den Mauren, „Tabbi“ genannte Composition noch mit Oel gemischt, so widersteht sie den schädlichen Einwirkungen des Wetters besser als selbst der Mauror.

— Die Mnemosyne berichtet aus Lemberg: Den 21. März wurde Hrn. Baschny's „Salve Regina“ in der Domkirche aufgeführt. Es ist ein meisterhaftes Werk, voll elegischer Motive, und höchst ansprechender Gesangsblüthen. Wenn man bedenkt, daß es einen Tag vorher erst komponirt wurde, so denken wir unwillkührlich an Mozart, welcher Kernstücke in wenigen Stunden schuf. Diesen hat sich Hr. Baschny — wenn wir nicht irren — zum Leuchtthurme auserkohren, und keinen andern Lockvogel, dessen Speise eben so leicht verdaut, als zubereitet wird!

— (Verhältniß des Menschenlebens zu den Pflanzen.) Der Mensch ist in den verschiedenen Lebensperioden an Wärme, Kraft, Bewegung, Esslust, Gemüthszustand, Geist oder Seele, Kenntnissen, Handlung, Sprachkraft, Liebe und vorherrschender Seelenkraft, mit den Pflanzen zu vergleichen, — Vom 1. bis 2. Jahre: Saugling, im Schweiße, knorpelkräftig, liegend, Milch trinkend, weinend, unthätig, begrifflos, schlafend, schreiend, liebeleer, sinnlich — Knospe. — Vom 2. bis 7. Jahre: Kind, feucht, vollsaftig, pflanzenessend, lachend, unbeständig, begriffstammelnd, fahrlässig, stammelnd, erwärmend, einbildungskräftig — Blatt. — Vom 7. bis 14. Jahre: Knabe, lau, biegsam, laufend, leckerhaft, findirend, aufgeweckt, scherzhaft, liebeschimmernd, ideensammelnd — Blüthe. — Vom 14. bis 21. Jahre: Jüngling, ausdünstend, widerstehend, hurtig, lustig, verschwenderisch, sprachlernend, thätig, gedächtnißstark, entglühend, mit vorherrschender Fantasie. — fruchtansetzend. — Vom 21. bis 28. Jahre: junger Mann, durchwärmt, elastisch, fest, üppig, fröhlich, großmüthig, unterrichtet, unternehmend, vernünftelnd, entbrannt, mit vorherrschendem Gedächtniß — fruchtschwellend. — Vom 28. bis 35. Jahre: erwachsen, heiß, nervigt, lebhaft, wohllebend, ehrgeizig und leidenschaftlich, muthvoll, eingebildet, dreist, urtheilend, liebeglühend, witzend — reifend. — Vom 35. bis 42. Jahre: Mann, gemäßigt, stark, kräftig, besänftigt, eingebildet, vernünftig, arbeitend, erwägend, warm, verständig — reif. — Vom 42. bis 49. Jahre: reifer Mann, abgekühlt, tüchtig, ausdauernd, gemildert, gemäßigt, klug, mühsam, untersuchend, liebreich, vernünftig — gelbblätterig. — Vom 49. bis 56. Jahre: Im Weisheitsalter, kalt, langsam, diätisch, beruhigend, zurückhaltend, bedächtig, nachlassend, nachgebend, sanft, mit vorherrschender Urtheilskraft — Fruchtfall. — Vom 56. bis 63. Jahre: Im Alter frösteln, zögernd, mäßig und nüchtern, ernsthaft, schwerfinnig, vergessend, ermüdend, philosophirend, lebend in der Erinnerung — Blätterfall. — Vom 63. bis 70. Jahre: Greis: frostig, schwankend, enthaltsam, geizig, verschwiegen, abgemattet, schmälend — entblättert. — Vom 70. bis 90. Jahre: Hinfällig, zutzig, gebrechlich, murrend, zum zweiten Male Kind, kindisch, schwatzend, verlöschen im Gedankenmangel und Abwesenheit — kalt und eingeschneit. (F. J. Kolb.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. 20.

Klagenfurt, Sonnabend den 16. Mai 1835.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Tugend ist:
Den Gotterschaffenen Erhalter seyn,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Gleim.

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüße, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. November 1834 bis letzten April 1835.

	Empfang in W. W.		Ausgabe in W. W.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Im Monate November 1834.				
An Saldo-Rest zu Folge der letzten Rechnung	—	—	127	11½
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1023	29	—	—
Durch Büchsensammlungen	76	29	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	1247	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	262	30	—	—
An Lizitations-Percenten vom löbl. Stadt-Magistrate	41	—	—	—
An Abgabe des löbl. k. k. Polizei-Ober-Commissariats über verschiedene Einflüsse	341	42½	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	49	5	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadtmagistrat	15	45	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern, welches in Natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführt wird	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 315 Arme	—	—	1192	—
An besonderer Aushülfe	—	—	399	34
Für das Stiftungs-Legat des seel. Fürst-Bischofes Paulitsch	—	—	62	30
Auf Stempel zur Behebung der Interessen	—	—	2	—
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	61	15
Auf Arzeneien für Arme	—	—	125	5
Im Monate Dezember.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	923	37	—	—
Durch Büchsensammlungen	61	7	—	—
Einnahme bei der von dem löbl. kärntnerischen Musik-Vereine zum Besten der Armen am h. Christtage abgehaltenen Akademie	400	50	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	4	53	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 324 Arme	—	—	1262	—
An besonderer Aushülfe	—	—	238	41
Auf Arzeneien für Arme	—	—	116	23¾
Im Monate Jänner 1835.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	946	40	—	—
Durch Büchsensammlungen	60	50	—	—
Ertrag von den vertheilten 1726 Stück Neujahrs-Billeten	1086	28	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Reluition	60	—	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	339	15	—	—
An Beträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	52	30	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	12	11	—	—
Fürtrag	7030	21½	3612	40½

Digitized by Google

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Übertrag . . .	7030	21½	3612	40½
An frommen Vermächtnissen	15	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 329 Arme	—	—	1294	—
An besonderer Aushülfe	—	—	479	47
An Druckkosten	—	—	105	—
An Arzeneien für Arme	—	—	122	40
Auf Papier und Schreibkosten	—	—	9	—
Im Monate Hornung.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	937	58	—	—
Durch Büchsensammlungen	62	49	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	9	5	—	—
An frommen Vermächtnissen	12	—	—	—
Durch Herrn Directer Funk, als Einnahme bei dem ersten Balle zu Gunsten der Armen	447	18	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 327 Arme	—	—	1278	—
An besonderer Aushülfe	—	—	370	47
An Arzeneien für Arme	—	—	171	6½
Im Monate März.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	690	51	—	—
Durch Büchsensammlungen	71	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	135	—	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	773	27½	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 327 Arme	—	—	1274	—
An besonderer Aushülfe	—	—	502	19
Auf Arzeneien für Arme	—	—	150	16½
Im Monate April.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	784	15	—	—
Durch Büchsensammlungen	61	52	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperre-Resolution	60	—	—	—
An Lizitations-Percenten von dem löbl. Stadt-Magistrat	27	12	—	—
„ „ „ „ „ k. k. Stadt- und Landrechte	51	45	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 327 Arme	—	—	1318	—
An besonderer Aushülfe	—	—	310	15
Auf Arzeneien für Arme	—	—	168	53½
Summa . . .	11199	59	11196	35
Zieht man die Ausgaben von den Empfängen ab mit . . .	11196	35		
So zeigt sich ein Kassa-Rest von . . .	3	24		

Der Armenversorgungsverein glaubet die bei Darlegung dieser halbjährigen Rechnung sich darbietende Gelegenheit zur Erwiderung der vielseitig geäußerten Beschwerde über den Haubettel um so mehr benützen zu müssen, als derselbe schon manchen Wohlthäter zur Ursache oder zum Vorwande gedienet hat, dem Vereine die fernere Spende zu entziehen.

Der Verein bildete sich aus Männern dieser Stadt, welche rein nur aus Liebe zu Gott und der leidenden Menschheit die Verpflichtung auf sich nahmen, die Hiehergehörigkeit, die Verhältnisse, so wie den Grad der Dürftigkeit der Armen zu untersuchen, und dieselben, in so ferne sie zu den Heimischen gehören, aus dem durch gesetzliche Bestimmungen und freiwillige Beiträge entstehenden Einkommen nach dem Grundsatze zu unterstützen, daß der Arme die jedem Menschen unentbehrlichen Lebensbedürfnisse müsse befriedigen können, und daß die Hülfe in so weit zu gewähren sey, als der Arme nicht im Stande ist, diesen nothdürftigen Lebensunterhalt durch eigene Bemühung oder Unterstützung der hiezu Verpflichteten zu erlangen.

Bei Befolgung dieses Grundsatzes wird der Verein so lange für jeden einheimischen wahrhaft Armen sorgen können, als seine Mittel noch zureichen werden; und da dieß, Dank sey es dem allbekannten Wohlthätigkeitssinne der hiesigen Stadtbewohner, bis nun noch immer größtentheils der Fall war, und nach den bestehenden Gesetzen die auswärtigen Gemeinden zur Versorgung ihrer Armen so wie diese Stadt berufen sind, so ist kein Grund vorhanden, irgend einem hausirenden oder an der Straße sitzenden Bettler ein Almosen zu geben.

Digitized by Google

Daß von Seite der Polizeiaufsicht ein obachtsames Auge auf diese Bettler gerichtet werde, beweisen die häufigen Abstrafungen der einheimischen und fremden Bettler, so wie die Verschiedungen der Letzteren. Weil aber bei dem größten Theile derselben wegen körperlicher Gebrechlichkeit als Strafe nur der Arrest angewendet werden kann, und dieser keineswegs hinreichend ist, den Hang zum Betteln und die dadurch erzielten Genüsse des Müssigganges und Trunkes aufzuwiegen, und weil es den fremden größtentheils in die benachbarten Bezirke gehörigen Armen ein Leichtes ist, nach der Verschiebung in die Stadt zurückzukehren, so wird der äußerst lästige und zu allen Schändlichkeiten führende Bettel nur dann aufhören, wenn die Stadtbewohner den festen Entschluß fassen und durchführen werden, keinem Bettler irgend ein Almosen zu geben, und die demselben gerechter Weise entzogenen Gaben lieber den hiesigen wahrhaft Armen durch den Verein zuzuwenden.

Auch bei reifenden Handwerksburschen ist jedes Almosen unnöthig, da dieselben, wenn sie hier bestehenden Gewerben angehören, von ihren Gewerbsgenossen, sonst aber vom Vereine die erforderliche Zehrung erhalten, im Erkrankungsfalle endlich in das k. k. allg. Krankenhaus ohnehin auf öffentliche Kosten abgegeben werden.

Wenn ein Bettler täglich nur 60 Häuser besucht, und in jedem nur einen einzigen Kreuzer W. W. erhält, so ist sein täglicher Gewinn schon 1 fl. W. W., was sich mancher braver Familienvater bei aller Anstrengung nicht erringen kann. Und wozu wird dieser durch allerlei Verspieglungen erbeutete Betrag verwendet? Die uns allenthalben begegnenden Betrunkenen männlichen und weiblichen Geschlechtes geben hierüber den besten Aufschluß. Liederliche arbeitscheue Dirnen erlangen Mittel, ihren unsittlichen Lebenswandel in die größtmöglichste Länge fortzutreiben. Was endlich aus den Handwerksburschen wird, welche sich an das Fechten gewöhnt haben, zeigt gleichfalls die tägliche Erfahrung, und wie sollten sie auch an die schwere Arbeit denken, wenn ihnen der Müssiggang mehr Vortheile gewährt.

Nachfolgende, aus den »Feierstunden« vom Jahre 1835, Blatt Nr. 52, Seite 483, genommene Stelle dürfte als ein haltbarer Beleg für das Gesagte auch hier nicht am unrechten Orte stehen:

»Man las in öffentlichen Zeitungen, daß in Paris eine Verordnung bekannt gemacht worden ist, welche die Unterstützung von Bettlern auf der Straße oder im Hause bei einer Strafe von 1 bis 5 fl. untersagt. »Mancher Schnellrichtende dürfte dieses Gesetz ein »unmenschliches genannt haben, und doch mag dem»selben in der Voraussetzung, daß die Stadt in einem »gut dotirten Arbeitshause die Erwerbunfähigen ver»sorgt, eine sehr humane Ansicht zu Grunde liegen! »Die Armen werden nämlich durch zwecklose und unzeitige Gaben der Milde zum Bettelwesen förmlich or»ganisirt und ihre Menge vermehrt. Arbeitscheu, Diebstahl, Bettelunzug und Trug finden in der nicht prü»fenden Milde und blind hinschenkenden Güte ihren »gutmüthigen Mann, welcher die Schlange in den Bu»sen erwärmt. Strenge Armengesetze, unausgesetztes »Bemühen, den Dürftigen Erwerb zu verschaffen, und »sie eine nützliche Thätigkeit lieben zu lehren; ihnen »sene Wege, im Nichtsthun Brod zu gewinnen, mög»lichst zu verschließen — darin liegt wahre Humanität, »welche entgegen jenen ihre Gaben ungeschmälert hin»geben mag, welche Krankheit, körperliche Mängel »oder plötzliches Mißgeschick zum Verdienste unfähig »macht.«

Da dieser Aufsatz auch nur den gemeinen Strafen oder Hausbettel als traurige Folge des immer weiter fortschreitenden Hanges zum Müssiggange und Wohlleben treffen soll, so wird die Unterstützung der Hausarmen immer löblich seyn, und die im Stillen wirkende Menschenliebe wird manchem Unglücklichen den schweren Schritt ersparen, die Armenkommissen um Hülfe anzurufen, welche übrigens auf Stand und angewöhnte Bedürfnisse bei ihrer Betheilung ohnehin keine Rücksicht nehmen darf.

Damit man sich aber von dem Wesen und Wirken des Vereines nähere Kenntniß verschaffen, und von dem Grunde oder Ungrunde der größtentheils durch unbefriedigte Bewerber um eine Betheilung aufgebrachten Beschuldigungen überzeugen könne, so wird noch bemerket, daß die Kommissionssitzungen an jedem zweiten Freitage Nachmittags am Stadtrathhause öffentlich abgehalten werden, wo Jedermann die befriedigendste Auskunft über allfällige Anstände im Armenversorgungswesen erlangen kann.

Armenversorgungsverein zu Klagenfurt am 1. Mai 1835.

II.

Des Kaisers Wahlspruch*).

(Recta tueri.)

„Gerechtigkeit, sie ist der Reiche Stütze.“
Dieß war der Wahlspruch, den ein Franz bewährt,
Den Er durch volle drei und vierzig Jahre
Als milder Vater durch die That gelehrt;
Und um des Vaters Wort für jede Zeit zu stützen,
Erwählte Ferdinand den Spruch: „Das Recht zu schützen.“

Er wird durch seines Spruchs Erfüllung zeigen,
Daß er des Vaters Ebenbild nur sey,
Als heiliges Vermächtniß wird bewahren
Er seiner Völker Lieb' und feste Treu';
Denn Lieb' und Treu', sie sind des Thrones Stützen,
Den Ferdinand besteg, „das Recht zu schützen.“

Er wird, vom Fürsten bis zum ärmsten Bettler,
Ein huldreiches Gehör dem Recht verleih'n,
Dem Lande wird Er stets ein treuer Kaiser,
Ein milder Vater seinem Volke seyn.
Heil jedem Thron' worauf nur Herrscher sitzen,
Um, so wie Ferdinand, „das Recht zu schützen!“

Friedrich Sacher.

*) Aus der Bohemia; Nr. 56, vom 10. Mai l. J.

Digitized by Google

III.

Sängers Beruf.

Sagt: was treibt den Aar zur Sonne,
Wenn er sie auch nie erreicht,
Was erfüllet ihn mit Wonne,
Wenn er ob den Wolken zeucht?

Sagt: woher dieses stolze Sehnen,
Das ihn hoch zum Himmel hebt?
Keine Sprache kann es nennen,
Was begeisternd ihn belebt.

Alles zieht's nach fremdem Ziele
Ewig auch des Sängers Herz,
Und zum Flittig wird sein Wille,
Zur Begeist'rung Lust und Schmerz.

Denn, das Schöne aufzufinden,
Das als Urbild vor ihm strahlt,
Seine Spuren zu ergründen,
Treibt ihn göttliche Gewalt.

Ob er es auch nie erreiche:
Rastlos strebt er ihm doch nach,
Ob die Welt um ihn erbleiche,
Bleibt der Geist doch ewig wach.

Was er in das Leben bannet,
Was die Thatkraft stolz erzeugt,
Was das gläub'ge Herz nur ahnet,
Was am Grab der Schmerz verschweigt;

Was das Herz zur Liebe zwinget,
Was des Helden Haupt umkränzt,
Was der Gottheit Hauch vollbringet,
Was im Becher golden glänzt:

Dieß ist's, was des Sängers Träume
Rasch zur Wirklichkeit belebt,
Was wie gold'ne Blüthenräume
Vor dem feuchten Auge schwebt;

Was ihm tief im Busen klinget,
Wie ein heiliger Beruf,
Ihn bestimmt, daß laut er singet,
Was ein Gott in ihm erschuf.

Wollt den Seher ihr verhöhnen,
Weil des Lebens Bild er weist;
Weil nur Wahres er im Schönen
Euch mit freiem Tone preist.

Soll er wohl dem Lied entsagen,
Welcher Seelen festem Hort?
Seht, so lange Herzen schlagen,
Lebt sein Lied doch fort und fort.

Soll die Lerche deßhalb schweigen,
Weil ihr fremd seyd dem Gesang?
Nicht für euch schwebt sie im Reigen,
Euch nicht gilt ihr Liederklang.

Darum laßt den Sänger ziehen,
Gönnt ihm nur sein Saitenspiel,
Das Gemeine muß er fliehen,
Nur das Edle ist sein Ziel.

Und wenn unter tausend Formen
Es ein einzig's Herz erräth,
Das des Liedes heil'ge Normen,
Das des Liedes Werth versteht:

Dann fühlt er sich reich beglücket,
Sieht die Sonne unumhüllt,
Ob das Leben ihn auch drücket,
Sein Beruf ist doch erfüllt.

Dr. Rudolph Puff.

IV.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constant.

2. Homonyme.

(Zweisylbig.)

Nenne das niedliche Ding,
Scheinet zwar klein und gering,
Hat doch dem menschlichen Leben
Gutes und Böses gegeben;
Wenn auch kein Edelstein,
Kann es sehr kostbar doch seyn,
Und in vergangenen Tagen
Stets von den Edeln getragen,
Kannst du beim Schmucke der Frauen
Heutigen Tages mich schauen;
Oft ein geringer Druck
Ist mich zu sprengen genug,
Wenn Die's gelang, mich zu finden;
Schwer bin ich doch zu ergründen;
Hast du mich, Leser, getroffen,
Nennst du einen Philosophen.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Bogenschütz.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Klagenfurt, Sonnabend den 23. Mai 1835. Nr. 21.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Das Alphorn hör' ich schallen,
Das mich von hinnen ruft;
Tönt es aus wald'gen Hallen?
Tönt es aus blauer Luft?
Tönt es von Bergeshöhe,
Aus blumenreichen Thal?
Wo ich nur steh' und gehe,
Hör' ich's in süßer Qual.

Bei Spiel und frohem Reigen,
Einsam in mir allein,
Tönt's ohne je zu schweigen,
Tönt tief in's Herz hinein.
Noch nie hab' ich gefunden
Den Ort, woher es schallt,
Und nimmer wird gefunden
Dies Herz, bis es verhallt.

Justinus Kerner.

I.

Reiseerinnerungen durch Kärnten.

5.

(In den Bergen.)

Ich bin im Thale gestanden,
Im Thale jung und grün,
Und meine Blicke schwanden
Zur blauen Ferne hin.

Du Aar in kühner Ferne!
Du Himmel klar und rein!
Wie möchte, ach! so gerne
Der Sänger bei euch seyn.

Ich steh' in den Bergen oben,
Und unter mir das Thal,
Viel munt're Quellen toben
Hinab von Fall zu Fall.

Nun blicket sehnend wieder
Mein thränenfeuchter Blick
Vom hohen Berge nieder
In's stille Thal zurück. —

So wogt im steten Verlangen
Mein Herz bald her, bald hin,
Wohin, ach! willst du gelangen? —
Du weist wohl selbst nicht, wohin. —

Hyacinth v. Schultheim.

1835.

II.

Einladung

zur Errichtung einer öffentlichen Schwimm-Anstalt.

Die Nähe des Werder-See's erzeugt den Wunsch, diese günstige Lage zur Errichtung einer gemeinnützigen Schwimmschule zu benützen, wie dergleichen in den meisten Haupt- und andern größern Städten der Monarchie, wo es die Gelegenheit gestattet, in dem blühendsten Zustande bestehen.

Die Erlernung der, dem Körper so nützlichen, bei der Jugend die Kräfte und das Wachsthum entwickelnden, und in mancher Hinsicht so wichtigen Schwimmkunst würde, bei dem Vortheile der hiesigen Localität, mit geringeren Mitteln als anderswo erlangt werden.

In militärischer Hinsicht erscheint das Schwimmen als beinahe unerläßliche Kenntniß, durch den wesentlichen Nutzen, welchen es dem Krieger in den verschiedenen Verhältnissen seines Standes bietet. — In Folge dieser Berücksichtigung hat das vaterländische Regiment die Absicht, nach seinen Kräften eine, wenn auch nur beschränkte Einrichtung zu bewerkstelligen, um der Mannschaft den Unterricht im Schwimmen zu ertheilen.

Ueberzeugt jedoch, einem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, wenn die Errichtung einer solchen Anstalt mit allen Erforderlichkeiten, um ja jedem möglichen Unglücksfall vorzubeugen, ausgerüstet, jedem Stande die Gelegenheit böte, diese nützliche Kunst zu erlernen und zu üben — hofft man um so mehr, bei der Aufforderung zu einer mittelbaren Theilnahme, die Zustandebringung dieses Unternehmens — als die des Landes, rühmliche Bereitwilligkeit für alles Gute und Gemeinnützige der hiesigen Herren Landstände und der Bewohner dieser Stadt gewiß überall kräftig mitwirken würde.

Um eine Schwimmschule nach dem bereits entwor-

freuen Plane auf der südwestlichen Seite bei Loretto zu erbauen, und denjenigen, welche durch ihre Beiträge die Unternehmung fördern, einen billigen Ersatz zu bieten, schreint die Ertheilung von Aktien am entsprechendsten. Eine ganze Aktie würde für den Ertrag von zehn Gulden, eine halbe von fünf Gulden C. M. erfolgen.

Dem Besitzer einer ganzen Aktie stünde sodann das Recht zu, alle seine Kinder, jenem einer halben Aktie aber nur eines seiner Kinder um den dritten Theil des festgesetzten Lehrgeldes das Schwimmen vollkommen durch eigens angestellte Schwimmmeister erlernen zu lassen, oder selbst zu erlernen, und einem solchen ausgelernten Zögling bleibt für immer das unentgeldliche Eintritts- und Schwimmrecht in dieser Schwimmschule zugesichert.

Da die Aktionäre Mitgründer dieser so wesentlichen Anstalt sind, so haben selbe für ihre Person stets dieselbe Eintritts- und Benützungs-Befugniß für diejenigen, welche nicht mit Aktien versehen sind, wird für einen Lehrkurs die Erlegung eines Betrages von sechs Gulden C. M. festgesetzt, welchen jedoch, auch nach Vollendung ihres Unterrichtes, für den ganzen Sommer die freie Benützung der Schwimmschule bliebe.

Zur Unterhaltung im Schwimmen wird mit Inbegriff des Entrée's 10 kr. und bloß als Entrée für Zuseher 5 kr. C. M. festgesetzt.

Nach vollendetem Kurse wird als Douceur für den Schwimmmeister 1 fl. C. M. zu leisten seyn.

Ueber diese eingehenden Gelder wird genaue Rechnung geführt werden, die nach dem Schluß eines jeden Sommer-Kurses den Aktionären zur Einsicht vorgelegt, und aus welcher ein jedes Mitglied ersehen kann, was nach Abschlag der Auslagen an Ueberschuß verbleibe, und welcher dann den Aktionärs nach den entfallenden Dividenden hinausgezahlt wird.

Für den Fall einer etwaigen Garnisons-Veränderung des Regimentes Lattermann, wird durch das dritte Bataillon, oder selbst bei dessen Ausmarsch durch die stets zurückbleibende Reserve-Division, die ununterbrochene Fortführung des Unterrichtes in dieser Anstalt gesichert seyn.

Man ersucht einstweilen die P. T. Herren, welche die Abnahme einer oder mehrerer Aktien beabsichtigen, die Erklärung mit Ihrer Unterschrift an das hiesige Regiments-Commando abzugeben; und sollte durch diese Subskription eine bedeutende Abnahme von Aktien zusammen kommen, so glaubt man hiemit, und mit den Beiträgen des Regimentes, die Errichtung und Vollendung einer öffentlichen Schwimmschule ehestens zu Stande bringen zu können.

Nach eingelangten Erklärungen wird sogleich der genaue und detaillirte Kosten-Ueberschlag, so wie das Programm der Tages- und polizeilichen Ordnung der Schwimmschule den Herren Aktionärs zur Einsicht vorgelegt, und die Mitglieder zur Direktion von den Aktionärs gewählt, welche dann, gemeinschaftlich mit jenen von Seite des Militärs, hinsichtlich des Baues, die nöthige Rücksprache pflegen, und selbst dabei interveniren werden.

Vertrauend, daß die Herren Landstände und die P. T. Herren Bewohner von Klagenfurt mit Ihrem gewohnten Gemeinnützigkeits-Sinne der Gründung dieser Anstalt Ihre Theilnahme und Ihren Beitritt nicht versagen werden, hofft man im Kurzen die wünschenswerthen und befriedigenden Resultate dieses gemeinschaftlichen Unternehmens beweisen zu können.

Uebrigens werden die Solidität des Baues, die vorzüglichsten Sicherheitsmaßregeln, die strengste Aufsicht in Bezug auf alle Vorschriften vor dem Eintritt in's Wasser, alle Aufmerksamkeit auf die persönliche Sicherheit der Schüler und Schwimmenden überhaupt, dann alle geziemenden Rücksichten auf die strengste Ordnung und Schicklichkeit in jeder Beziehung zu und für sich die Bürgschaft für die vollkommenste Beruhigung aller Eltern und Theilnehmer geben.

Klagenfurt, am 14. Mai 1835.

Baron v. Adelstein,
Obrist.

III.

Der Brand bei St. Lorenzen

am Bachern in Steiermark.

Lust und froher Jubel schwiegen
Mit der Glocken Hochgesang,
Ringsum malt sich auf den Zügen
Stummer Andacht frommer Drang;
Vor der heil'gen Osterfeier
Sank der dritten Vornacht Schleier.

Da zum trüb umzog'nen Himmel
Flammt es hell und blutigroth,
Tönt es auf wie Angstgetümmel,
Wie der Schaudersruf der Noth.
Spricht es auf der Windsbraut Flügeln
Rings um wie von Lavahügeln.

Solche Feuer, die hier wallen,
Künden nicht die Osternacht,
Solche Töne, die hier schallen,
Sind zu keiner Lust erwacht.
Die da eilen, flüchten, retten,
Wollen nicht zur Ruh sich betten.

Slegend braußt im Schauderreigen
Nun die Gluth, dem Wind vermählt,
Und der Hoffnung Stützen neigen
Sich, vom großen Brand erhellt;
Dreimal sieben stille Hallen
Sind dem Element verfallen.

Nur des Himmels heil'ge Milde,
Die die Retter treu beschirmt,
Wand auch hier zum festen Schilde,
Der das Unheil niederstürmt;
Gott nur, und die Muth begeistert
Haben auch den Brand bemeistert.

Digitized by Google

Aber schaurig ist's im Thale,
Das so mancher Sänger pries,
Moder liegt auf Flur und Halle,
Die der Lebenshauch verließ.
An dem Grabmal besserer Stunden
Hat die Noth sich eingefunden.

Ihre finst're Macht zerstören
Heißt des Menschenfreundes Pflicht,
Der bethaut von Dankeszähren
Sich die schönste Palme flicht.
Auf ihr Edlen, reicht die Hände!
Daß der Brüder Noth sich wende.

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Aufruf an Kärntens wohlthätige Bewohner.

Ueber den Markt St. Lorenzen, in der Wüste, in Steiermark, Kreis Marburg, Bezirk Fall, leuchtete in der Nacht vom 16. zum 17. April schaurig die Fackel der Vernichtung. Es war gegen acht Uhr Abends, als die Flamme an der untern Seite des Marktes emporloderte, und von der Windsbraut genährt bald über den ganzen gewerbfleißigen Ort die Schwingen des Verderbens auszubreiten drohte. Wie aus dem Krater eines Vulkanes wirbelte und sprühte die brennende Lohe weit umher, überdeckte die benachbarten Felder mit glühenden Trümmern, versengte die sproßenden Saaten und verzehrte frischgrünende Bäume bis in das innerste Mark. Schrecken und Verzweiflung hatte die zitternden Bewohner des brennenden Marktheiles ergriffen, von denen die Meisten bei der blitzgleichen Wuth des Elementes kaum das nackte Leben zu retten im Stande waren; ja viele nur mit Todesgefahr ihre Kinder aus den erstickenden Flammenwirbeln der Stuben hinausbrachten. Nur dem rastlosen Eifer, der aufopfernden Beispiele der schnellherbeigeeilten Beamten von Fall, gelang es in die schreckgelähmte Menschenmasse Muth und Thätigkeit zu bringen, und so dem weiteren Brande durch die außerordentlichsten Kraftanstrengungen noch Einhalt zu thun, bevor die Richtung des Windes sich änderte, die eine Stunde früher gewiß den ganzen gewerbsthätigen, durch seinen ausgezeichneten Holzhandel bis tief in die Türkei wohlbekannten Ort dem Verderben Preis gegeben hätte. Ein und zwanzig Häuser, dreißig Wirthschaftsgebäude, mit allen Mobilien der Einwohner, einer bedeutenden Anzahl Vieh und großen Getreidevorräthen (bei einem einzigen Hausbesitzer über zwölfhundert Metzen) sind ein Raub des furchtbarem Elementes geworden, welchem außer dem auf 140,000 Gulden geschätzten Gute, leider auch ein Menschenleben als kostbares Opfer verbrannte. In den Herzen der biedern Nachbarn der Steiermark entglomm noch stets von der Fackel des Verderbens die heilige Gluth der Theilnahme, die nur der Kunde nicht der Bitte und Aufforderung des Menschenfreundes bedarf, um mit gewohntem Edelmuthe den Schwergetroffenen, tief Gebeugten die rascheste Hülfe nicht zu versagen. Die betreffenden Beiträge sind an die Bezirksobrigkeit Fall in Steiermark zu übersenden.

Dr. Rud. Puff,
k. k. Professor.

V.

Das Lied von der Sehnsucht.

Ich heg' d'rinn in meinem Innern
Ein Gefühl, verborgen, tief,
Das doch wohl seit meiner Kindheit
Unbewußt und selig schlief;
Dunkel tauchen auf die Bilder,
Die es einst darinn gebar,
Schweben in zu dunkler Ferne,
Als daß meinem Blick sie klar;
Jetzt doch, da ich aufgeblühet,
Reckt mich wieder dieß Gefühl,
Das doch seit der süßen Kindheit,
D'rinn im Busen ruhte still.

Sehnsucht! Sehnsucht! riefst im Busen
Oft mir nach der Liebe Lust;
Sehnsucht! Sehnsucht! tiefen Kummer
Weckt'st du in meiner Brust,
Oft gleichst du dem heitern Frühling,
Der im Busen Rosen trägt,
Heiterkeit in alle Mienen
Frieden in die Herzen legt;
Bist doch kalt oft wie der Winter,
Der mit stürmischem Geheiß
Blüthen bricht, und Quellen hemmet,
Und die Herzen hüllt in Eis.

Sehnsucht! Sehnsucht! Purpurrose,
Blühst zum Blauen hold hinan,
Duftest süß, doch spitz'ge Dornen
Stechen, Blut entlockend, d'ran;
Himmelssonne, die mit Wärme
Innig jedes Herz durchquillt,
Daß es Gluthen reiner Liebe,
Wie das Meinige d'rinn fühlt;
Höllenflamme, die mein Inn'res
Ohn' Erbarmen hat verzehret;
Denn den Tempel meines Herzens,
Haß du frevelhaft zerstört.

Sehnsucht! Sehnsucht! Mondenschimmer,
Oft so hell und silberrein,
Oft doch mit dem Kranz umzogen,
Deutet Trübes dann dein Schein;
Zephyrlüftchen, das so milde
Mir um Herz und Busen spielt,

Digitized by Google

Jede Saite meines Herzens
Mit der Meisterhand durchwühlt;
Sturm, der des Meeres Wellen
Thürmt, die Wogen stürmisch jagt,
Sehnsucht, auch in meinem Herzen
Hast zu necken ihn gewagt.

Bald nun weicht der kalte Winter,
Dann erwacht des Frühlings Lust,
Blüthen kommen, Vögel jubeln
Durch das Blau aus voller Brust,
Lieblich blickt der Mond hernieder,
Zephyr lispelt rings so mild,
Streift mit sausiendem Geflügel
Segen bringend durch's Gefild.
Sehnsucht! Sehnsucht! mit der Wonne,
Die der Lenz streut erdenwärts,
Wirst du, Sehnsucht, auch beglücken
Ach, mein armes, krankes Herz?

Elise Rittaine.

VI.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constant.

3.) Homonyme.

(Einsylbig.)

Nenne mir das Glied von einer Kette;
Nenne mir das Bild der Ewigkeit;
Nenne mir die sinnig fromme Gabe,
Die der Liebste seiner Liebsten beut;
Und wie heißt der mächtige Bezwinger
Der in seinem düstern, finstern Zwinger
Den Gott von Manchem fest gefangen hält;
Nenne mir den Schmuck, den seel'nen, hellen,
Gleich wohl dem der kostbaren Juwelen,
Mit dem im Lenz sich häufig schmückt die Welt.

Auflösung der Homonyme im letzten Blatte:

Feder.

Altes und Neues.

Der englische Oberst Hamilton gibt in seinem Buche: „Die Menschen und die Sitten in den vereinigten Staaten von Nordamerika," welches überhaupt sehr gute Bemerkungen enthält, und zur gründlichen Kenntniß der öffentlichen Verhältnisse dieses oft übermäßig gepriesenen Staatenbundes mehr beiträgt, als fast die ganze Anzahl der in neuesten Zeiten hierüber erschienenen Schriften — der katholischen Kirche daselbst folgendes ehrenvolle Zeugniß: „Die Lehren der protestantischen und katholischen Kirche kommen darin überein, daß vor Gott alle Menschen gleich seyen. Aber nur die Katholiken handeln ihrem Glauben gemäß. Der Fürst und der Bauer, der Herr und der Sclave sind am Fuße des Altars nicht von einander getrennt. Blos der Priester behauptet den von der Kirche ihm angewiesenen ausgezeichneten Rang. An dieser heil. Stätte wird nicht geduldet, daß man den Reichen und Großen aufrichte, und den Armen demüthige. Von der Stirn des Sclaven verschwindet das Zeichen der Verwerfung, wenn er diesen heiligen Ort, gleich dem reichsten und mächtigsten Bürger, besuchen kann. In den protestantischen Kirchen wird es ganz anders gehalten. Die farbigen Menschen sind beinahe aus denselben ausgeschlossen, denn sie dürfen sich nur in einer entfernten Ecke aufhalten, damit sie nur nicht in die Nähe der Weißen kommen. Die Ersteren werden bei jeder Gelegenheit gedemüthigt; kein Weißer würde sich gefallen lassen, neben einem Neger zu beten. Der katholische Priester spendet alle Tröstungen seiner Religion auch den ärmsten Sclaven. Er wird von demselben während seiner Krankheit besucht, häufig unterstützt, und nimmt Theil an den heil. Abendmahle. In der Todesstunde kann er noch die erhabenen tröstenden Worte hören: Christliche Seele, steige auf zum Himmel! Daher kömmt es auch, daß alle Sclaven in Louisiana zur katholischen Kirche gehören. Während man in den protestantischen Kirchen nur eine kleine Anzahl Frauen antrifft, die sich auf weichen Kissen die Frömmigkeit bequem machen, ist die große katholische Kathedrale mit Andächtigen aus allen Ständen und von allen Farben angefüllt. Was ich nur irgend über den Eifer der katholischen Geistlichen erfahren habe, ist lobenswerth und erbaulich. Sie vergessen niemals, daß auch in der größten und gemeinsten Hülle eine Seele wohnt, die in den Augen der Gottheit gleichen Werth mit jener des Vornehmsten hat. Ihre Arme sind für jeden Sünder geöffnet; auf jeden Fall knieen und befolgen sie ihre Pflichten viel besser, als die Geistlichen der andern Sekten. Ich bin kein Katholik, aber nichts wird mich hindern, dem Beteegen von Männern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, deren Eifer durch keine Hoffnung einer Belohnung in dieser Welt angefacht wird, und deren bescheidenes Leben ganz damit ausgefüllt ist, Unwissende zu unterrichten, und jener Menschenklasse, die sich gerade von der Welt am meisten vernachlässigt sieht, die Wohlthaten der Religion zukommen zu lassen.

Bekanntmachung.

Am künftigen Sonnabende, den 30. d. M. Mai wird der kärntnerische Musikverein, im kleinen Landhaussaale, Abends um 7 Uhr, ein grosses Vocal- und Instrumental-Concert geben. Das Nähere hierüber wird der Anschlagzettel kund geben.

Klagenfurt, am 22. Mai 1835.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 30. Mai 1835. 22.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

„Recta tueri.“

Was Recht ist, wird Er schützen,
Was Recht ist, wird Er thun;
Für's Recht Sein Schwert wird blitzen,
Beim Unrecht nimmer ruh'n.

Recht wird Sein Urtheil sprechen
Mit weisem Vorbedacht,
Und alles Unrecht rächen
Mit kaiserlicher Macht.

Kein Purpur wird Ihn täuschen,
Er wird auf Rang nicht seh'n;
Was je das Recht wird heischen,
Muß heilig auch geschehn.

„Recta tueri“ schimmert
Mit lichter Sternenschrift;
Das Unrecht sinkt zertrümmert
Wo dieser Spruch es trifft.

Weh' euch, ihr Unterdrücker!
Stürz auf, o Ehrenmann!
Dich schützt der Weltbeglücker
Auf deiner Dornenbahn.

Das Recht darf nirgends zittern
Vor herrschender Gewalt;
Das Unrecht muß zersplittern
Wo Recht und Tugend strahlt!

Perpernik.

I.

Volks-Hymne.

Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern Kaiser Ferdinand!
Reich' o Herr! dem guten Kaiser,
Deine starke Vaterhand!
Wie ein zweiter Vater schalte
Er an deiner Statt im Land!
Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand.

Laß' in seinem Rathe weilen
Weisheit und Gerechtigkeit!
Laß' ihn seine Sorgen theilen
Zwischen Zeit und Ewigkeit;
Daß er hier sein Reich verwalte
Nur als deines Reiches Pfand!
Ja', den Kaiser, Gott erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand.

Gib ihm Frieden! Gib ihm Ehre,
Wenn die Ehre rufe zum Krieg!
Sey mit ihm und seinem Heere;
Unsern Fahnen schenke Sieg!
Wo sie wallen, da entfalte
Segen sich für jeden Stand!
Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand.

Alles wechselt im Getriebe
Vielbewegter Erdenwelt;
Doch erprobter Treu' und Liebe
Ward die Dauer beigesellt.
Unser Treue bleibt die alte,
Unauflöslich ist ihr Band:
Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand.

Bog ohrani [1]) nam Zesarja,
Ferdinanda náshiga!
Dolgo shivi Gospodarja
In' Oxheta ljubiga!
Vòdi [2]) nashiga Visharja,
Svojiga Naméstnika!
Bog ohrani nam Zesarja,
Ferdinanda náshiga!

Njega tron bo naj praviza,
Njega krona bod' modróst!
Sveta véra Nja desniza,
Nja leviza vuzhenóst!
Nja kraljvanje bodi sarja
Nam kraljestva vézhniga!
Bog ohrani nam Zesarja,
Ferdinanda náshiga!

Ljubi mir naj vselej vshiva!
Naj Mu ljudstvo daja zhast!
De se vsak sovrashnik skriva,
Stor' mogozhno Nja oblást!
Vsili vsakiga viharja
Stori Njega srezhniga!
Bog ohrani nam Zesarja,
Ferdinanda náshiga!

Vse pod sonzam hitro mine,
Vse se s'zhasam premeni;
Le ljubesen nam ne sgine,
Le sveltòba obstoji:
Svesto ljub'mo Poglavarja;
Pòjmo 's zéliga serzà:
Bog ohrani nam Zesarja,
Ferdinanda náshiga!

[1]) Obvarji, shiri. [2]) Peljaj.

II.

Am dreißigsten des Blüthen-Monats 1885.

Voll Geschmeid' ist die Erde! wohl schmücket der Frühling sie oft O
In sein Blumengewand hüllet der Herrliche sie!
Vom azurnen Himmel schau'n die Gestirn' nicht mit Unlust
Auf der Gefilde Pracht, spiegelnd sich lieblich in ihr.
Tröstlich schimmert das Grün, die Farbe der Hoffnung, am Feld E,
Führt ja der Ernte Gold später der Sommer herbei.
Ewiger! sieh' die Hoffnung des neuen Frühlings für Oesterreich
Reich sind die Saaten, und schön ist die Erwartung des Volks.
Daß du den Herrscher beschirmest, die Staaten bewahrest vor Unglück,
Ist Ein Flehn, Ein Gebet Aller, o Gott! du hörst's ja.
Nimm Ihn in ~~deinen allmächtigen~~ Schutz, du weißt, daß Er's werth sei,
Auch sind die Völker es werth: Liebe und Treu' ist ihr Preis.
Nimm auf unser Gebet, nimm's auf an dem herrlichen Fest E
Das den Geliebten uns nennt, den wir erhalten von Dir.

M***g.

III.

Stimmen des Auslandes

über weiland Se. Majestät

Kaiser Franz I. *)

9.

Die »preußische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen« enthält mit der Ueberschrift: »Franz I. als Beförderer der Kunst- und Wissenschaft« Folgendes: »Mit Recht hat die öffentliche Stimme dem Wirken des wohlwollenden, für das Heil seines Volkes väterlich sorgenden Monarchen, im weiten Bereiche seiner Staaten zur Erhaltung und Beförderung des Flors derselben beizutragen, zuerst Gerechtigkeit widerfahren lassen, und die Regenten-Tugenden des verewigten Herrschers an das Licht gestellt; es darf indessen der Mit- und Nachwelt nicht verborgen bleiben, was Franz I. auch für die Kunst und die Wissenschaft gethan, und wodurch er sich um geistige Ausbildung seiner Völker verdient gemacht. Mit dem angebornen Sinn seiner Familie für die Kunst, und selbst in dem Lande geboren, wo sich die schönsten Blüthen derselben entfalteten, besaß der Kaiser einen regen Sinn für die Verschönerung seiner Hauptstadt durch Kunstwerke. Ein redender Beweis dafür ist die Errichtung der trefflichen Statue seines erlauchten Oheims, Joseph II., von Zauner's Meisterhand, die, in der Nähe der kaiserlichen Burg selbst aufgestellt, den Sinn ihres erhabenen Bewohners für die Verewigung der Regenten-Verdienste durch die Kunst, deutlich aussprach. — Die Erbauung des neuen, schönen Burgthors (1822), das vielleicht nur von dem Brandenburger-Thore in Berlin an Großartigkeit der Architektur übertroffen wird, war ein neuer Beweis der Sorge des Monarchen für die Verschönerung der Hauptstadt, und die Anlegung des nahen Volksgartens, der den Wienern die, bisher ungekannte, Annehmlichkeit eines, eben so freundlichen als geschmackvoll angelegten Vergnügensortes dicht an den Thoren ihren Stadt gewährte, war ein sprechender Beweis des väterlichen Gefühls Franz I. für die Erhaltung der Zufriedenheit seiner Unterthanen. Aber auch die Kunst sollte an der Verschönerung dieses Ortes nicht ohne Antheil bleiben, und Canova's herrliche Theseus-Gruppe, jedem einheimischen und auswärtigen Freunde der Kunst gleich zugänglich, bietet noch jetzt, neben der Erholung des Ortes, auch den Reiz einer vollendeten Kunst-Anschauung dar. — Unter den Kunstsammlungen der Kaiserstadt nahm die prachtvolle Bildergallerie im Belvedere vor Allem die Aufmerksamkeit

*) In Nro. 19 der Carinthia soll der Artikel mit dieser Aufschrift mit Nro. 8 überschrieben seyn. A. d. R.

Digitized by Google

des Monarchen in Anspruch. Unter der Leitung des, leider zu früh verstorbenen, trefflichen Gallerie-Direktors Rebell und der geschickten Custoden Ruß und v. Perger wurde die große Zahl der Bilder neu nach den Schulen geordnet, die weniger vorzüglichen bei Seite gestellt und das Ganze dem Publikum zur täglichen Benutzung geöffnet. Eben so wurde das Antiken-Cabinet, das durch die Erwerbung der trefflichen Gr. Lamberg'schen Vasen-Sammlung, so wie durch bedeutende Münz-Acquisitionen einen großen Zuwachs erhalten hatte, neu geordnet, und Steinbüchels Aufenthalt in Paris, wo er auf kaiserliche Kosten sich aufhielt, dazu benutzt, um die Einrichtungen der dortigen Kunstanstalten, zur Anwendung auf die vaterländischen, kennen zu lernen. Eine besondere Abtheilung des Cabinets, die der egyptischen Denkmale, welche durch den Ankauf der Burghart'schen Sammlung im Jahre 1823 bedeutend vermehrt worden war, erhielt ein eigenes, geräumiges Local, in welchem auch der herrliche Mosaikboden Platz fand, der durch seine Größe und seine schöne Erhaltung zu den interessantesten Denkmalen des Alterthums gehört. Petrettini's Erläuterungen der in dieser Sammlung befindlichen Papyrusrollen sind der gelehrten Welt bekannt. — Gewiß hat niemand, der sich längere Zeit in Wien aufgehalten, eine der wichtigsten Anstalten der Kaiserstadt, das k. k. politechnische Institut, unbesucht gelassen. Franz I. legte selbst am 14. October 1816 den Grundstein zu dem prachtvollen Gebäude desselben, und die eigenen Worte des Kaisers in der Stiftungs-Urkunde: „Als Denkmal meines Strebens, wissenschaftliche Aufklärung unter allen Ständen der österreich. Staaten zu verbreiten und insbesondere die gemeinnützige Ausbildung meines lieben und getreuen Bürgerstandes zu befördern, habe ich diesen Grundstein eigenhändig gelegt“, werden der Nachwelt mehr, als alle Berichte der Zeitgenossen es dartun, von welchem väterlichen Wohlwollen Franz I. für sein Volk beseelt war. Die treffliche Ordnung und Reichhaltigkeit der Sammlungen dieses schönen Instituts, das unter Prechtl's Aufsicht sich täglich mehr vervollkommnet, wird bei dem aufmerksamen Beobachter gewiß großes Wohlgefallen erregen. Der lebhafteste Antheil, welchen der verewigte Monarch an den Wissenschaften, namentlich an der Naturwissenschaft, nahm, und seine besondere Vorliebe für die Botanik machten, daß der kaiserliche Garten in Schönbrunn, seit länger als einem Jahrhundert als einer der ausgezeichnetsten in Europa bekannt, täglich Bereicherungen erhielt, und daß, um ihn zu vervollständigen, keine Kosten gespart wurden, um aus allen Welttheilen seltene und kostbare Pflanzen kommen zu lassen. Die Vermählung der Tochter des Kaisers, der Erzherzogin Leopoldine, mit dem damaligen Kronprinzen von Brasilien, Dom Pedro, im Jahre 1817, war die Ursache, daß die Aufmerksamkeit des Monarchen namentlich auf dies, an Naturschätzen so reiche Land geleitet wurde, und eine vollkommen ausgestattete, wissenschaftliche Expedition, aus den Professoren der Botanik, Mikan und Pohl, dem kaiserl. botan. Gärtner Schoot und dem bekannten Zoologen Natterer, dahin abging, um die Sammlungen der Kaiserstadt mit ihrer Ausbeute zu bereichern. Das schöne, von Pohl, unter den Auspicien und auf Kosten des verewigten Monarchen, herausgegebene Werk über die Pflanzen Brasiliens ist ein neuer Beweis der Theilnahme Franz I. an der Wissenschaft, und wer das naturhistorische Museum in Wien, und namentlich den Theil, welcher die brasilianische Sammlung enthält, kennen gelernt hat, wird dem Sammlerfleiß der österreichischen Naturforscher gewiß volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Außer dem öffentlichen botanischen Garten, bestand indeß, in der unmittelbaren Nähe der Kaiserl. Burg, nicht weit von den Wohnzimmern des verewigten Kaisers, ein schöner, wohlgepflegter, mit Treibhäusern versehener Garten, in welchem, wie in Schönbrunn, die seltensten Gewächse des In- und Auslandes gezogen wurden. Dieß war der Lieblings-Aufenthalt des verstorbenen Kaisers, der sich in seinen wenigen Mußestunden gegar, zu seiner Erholung, mit der Gartenarbeit beschäftigte, wo sein Incognito nicht selten zu sehr eigenthümlichen Vorfällen Anlaß gab. Einen nicht unbedeutenden Theil des Tages brachte der Kaiser in seiner Privat-Bibliothek zu, die, von der großen öffentlichen kais. Bibliothek in der Burg getrennt, nur für seinen Privatgebrauch bestimmt, aber so zahlreich war, daß man die Zahl der Bände auf 30—40,000 anzuschlagen pflegte. Diese schöne Sammlung stieß unmittelbar an die Wohnzimmer des Kaisers, und er pflegte des Morgens, bevor die eigentlichen Staatsgeschäfte begannen, so wie in den Zwischenzeiten, gewöhnlich, wie gesagt, einige Stunden, in derselben zu verweilen. Sie bestand namentlich aus Werken über die Lieblings-Wissenschaften des Kaisers, die Naturgeschichte und die Botanik, und kann in dieser Hinsicht vielleicht zu der reichsten in Europa gezählt werden. Der häufige Aufenthalt des verewigten Kaisers in dieser Bibliothek, war die Ursache, daß sie nur selten von Fremden besichtigt werden konnte, denen dagegen die Benutzung der, durch die ansehnlichen Fonde täglich in allen Fächern sich vermehrenden Hof-Bibliothek gestattet war, eine Vergünstigung, welche durch die Aufmerksamkeit und Gefälligkeit der Bibliothekare und des bei der Bibliothek angestellten Personals, für Fremde und Einheimische doppelt erfreulich wurde. — Die reiche Ausstattung der kais. Kupferstich-Sammlung, deren vortrefflicher Ordnung man kennt, mit kais. Freigebigkeit, bei seinen Bemühungen, unterstützten, verstorbenen Custos v. Bartsch (einem der größten Kupferstichkenner, die es vielleicht je gegeben hat) verdanks, ist zu bekannt, als daß wir hier sie erwähnen dürften. Die Sorgfalt, welche sich in der Erhaltung und Vermehrung aller dieser Anstalten aussprach, fand bei dem verewigten Kaiser stets eine willige Anerkennung, und es sind uns mehrere Beispiele bekannt, wo man an die Erlangung einzelner wissenschaftlicher Gegenstände Summen wandte, welche für andere Zwecke vielleicht kaum bewilligt worden wären. — Es würde indeß den Verdiensten des verewigten Monarchen nur ein einseitiges Lob spenden heißen, wenn man nicht zu gleicher Zeit auch das Allgemein-Umfassende in des Kaisers hohem Sinne für das Große und Nützliche anerkennen wollte. Nicht allein in der Hauptstadt, sondern in jeder Provinz, in jeder Stadt, hat er sich bleibende Denkmäler seiner väterlichen Sorge für sein Reich zu stiften gewußt. Was unter Ihm für den Straßenbau geschah, davon zeigen unter andern der herrliche Weg über den Splügen; welche wichtige

Digitized by Google

Festungsbauten von ihm angeordnet wurden, davon liefern Verona, Brixen und die befestigten Thürme von Linz ein Beispiel. Ueberall war ein besonneues, Mittel und Zweck in Einklang bringendes, Streben in dem sichtbar, was auf seinen Befehl entstand, und daß sein Name seinen Völkern im Andenken bleiben werde — dafür bürgen seine Werke!«

10.

Die »Braunschweiger-Zeitung bringt folgende »Charakterzüge von Kaiser Franz I.« zur öffentlichen Kunde: »Bei dem jüngsten Aufenthalt in Prag (im Jahre 1833) erschien eines Tages vor dem Kaiser, der gewohntermaßen auch in Prag seine Audienzstunden für Jedermann ertheilte, eine arme alte Frau. Auf des Kaisers Befragen ergab sich, daß sie ihren Lebensunterhalt durch ihren Leierkasten erwarb, der eben jetzt durch einen unglücklichen Zufall schadhaft geworden war. Die Frau klagte, sie sey nicht im Stande, die Kosten der Reparatur, welche fünf Gulden betrügen, zu erschwingen, und daß ihr dadurch die Gelegenheit benommen sey, das Nothdürftige zu verdienen. Der Kaiser händigte ihr zehn Gulden ein, und dankend wollte sich die Frau entfernen, doch in der Thür kehrte sie, das Geld betrachtend, wieder um, indem sie nur fünf Gulden für die Reparatur brauchte und daher die Hälfte zurückgeben wollte. »Behalte nur immer auch die andere Hälfte,« sagte der Kaiser lächelnd: »denn sieh, dein Leierkasten könnte so wieder Schaden nehmen, und ich möchte dann vielleicht nicht so schnell wieder zur Hand seyn können, um dir die Reparatur zu zahlen.« — Auch ein alter ausgedienter Soldat erschien in Prag vor seinem Kaiser. Er hatte nichts weiter vorzubringen, als daß die ihm gewordene Pension von täglich vier Kreuzern ihn nur unmittelbar vor Hunger schützen könne, und er sich wenigstens einmal einen guten Tag zu machen wünsche. Der Kaiser griff in die Tasche und reichte ihm ein Zwanzigkreuzer-Stück hin, mit welchem der alte Soldat — freilich ein wenig überrascht, aber doch nicht unzufrieden — sich entfernte. In der Thür aber rief ihn der Kaiser zurück, und fragte ihn, ob er daran genug habe? Der Alte meinte, daß ein armer Kerl, wie er, sich gern mit Allem begnüge. »Ich wollte aber damit sagen,« setzte der Kaiser hinzu: »daß du fortan täglich einen Zwanziger haben sollst.« — Das Entzücken des alten Soldaten kann sich wohl Jeder denken. — Als der Kaiser im Jahre 1815 zum ersten Male Tirol besuchte, griff seine heitere Leutseligkeit auf das Innigste mit der treuherzigen Biederkeit der dortigen Einwohner zusammen. In Innsbruck hatte er am Tage seiner Ankunft vom Morgen bis zur Nachtzeit Allen, die sich ihm nahten, Audienz gegeben, und, erschöpft vom vielen Sprechen, zog er sich Nachts um 10 Uhr aus dem Audienzzimmer in die inneren Gemächer zurück, um das Nachtmahl einzunehmen. Aber selbst hier sollte ihm noch nicht Ruhe werden, denn man meldete ihm, daß noch drei Bauern im Vorsaale säßen und vorgelassen zu werden bäten. Ohne seine Erschöpfung zu berücksichtigen, stand der Kaiser auf, und mit der Bemerkung: »Ja, wenn die draußen sitzen, so muß ich wohl aufstehen« ging er und gab den Bauern Gehör. — Bei einer steilen Bergpartie, welche der Kaiser in Tirol unternahm, wollte ihm einer aus seinem Gefolge hülfreiche Hand leisten. Der Kaiser aber sah sich nach seinen Tirolern um und sagte: »Ich verlasse mich auf euch. Ihr habt mich nie sitzen lassen!« Ein greiser Tiroler drängte sich mit derben Eifer an den Kaiser, welcher ihn fragte, was er den wolle? — »Di anschaun, lieba Kaisa!« erwiederte der Alte. »Nun, so schaue mich an!« sagte der Kaiser und ließ dem Tiroler Zeit sich ihn anzusehen. — Auch äußerte er, von der Liebe der Tiroler tief ergriffen: »Es ist gut, daß ich früher nie in Tirol war. Hätte ich gewußt, wie man mich hier liebt, so würde ich den Versuch dieses Landes noch weniger haben verschmerzen können.« — Einst legte ein besonders geübter Kalligraph dem Kaiser einen, aus lauter winzigen Schriftzügen außerordentlich gebildeten Doppeladler vor, jede einzelne Feder in den Schwingen des Vogels enthielt eine Sentenz, natürlich so fein geschrieben, daß man sie mit bloßen Augen gar nicht lesen konnte. Dem Kaiser gefiel das kleine Kunstwerk und er wünschte endlich auch den Inhalt der in den Federn des Adlers versteckten Sprüche zu erfahren; diese enthielten lauter Komplimente, deren Zweck es war, die ausgezeichneten Regententugenden des Kaisers zu preisen. Dieser ward ernster, er mochte in diesen Sentenzen nicht die warme Begeisterung der Liebe, sondern den hohlen Schall der Schmeichelei erkennen. Ungeduldig unterbrach er den Kalligraphen im Vorlesen und reichte ihm ein Geschenk mit den Worten: »Nehmen Sie, Sie sind ein tüchtiger Künstler. Wären Sie kein Schmeichler, so würde ich Sie weit besser belohnt haben.« — Ein junger Mann aus guter Familie und von vortheilhaften Aeußern stellte sich ihm eines Tages vor und eröffnete ihm sein Anliegen, nämlich: daß er sich schon seit längerer Zeit zu einer diplomatischen Laufbahn vorbereitet habe, daher die meisten todten und lebenden Sprachen spreche und verstehe, und sich überhaupt mit den nöthigen Kenntnissen zu dem erwähnten Berufe ausgestattet glaube, daß ihn aber Partheilichkeit und persönlicher Haß seiner Vorgesetzten bisher immer unterdrückt und auch für die Zukunft beinahe jede Aussicht versperrt hätten. Der Kaiser redete sofort den Bittsteller zuerst in lateinischer, hierauf in italienischer und zuletzt in französischer Sprache an, aber der junge ausgebildete Diplomatiker wußte mit keinem Wort darauf zu erwiedern. »Es ist möglich,« sagte der Kaiser nach ziemlich langem Warten mit gütigem Tone: »daß Sie in diesem Augenblicke nicht die nöthige Fassung besitzen. Sammeln Sie sich und tragen Sie mir dann Ihre Bitte in einer der Sprachen vor, in welchen ich eben mit Ihnen redete.« — Darauf wandte sich der Kaiser zu anderen Bittstellern, und nach einer geraumen Weile trat er wieder zu dem Diplomatiker, welcher jedoch durch sein noch immer fortgesetztes Schweigen nicht mehr seine Blödigkeit, sondern seine Unwissenheit bekundete. Streng blickte der Kaiser den Ignoranten an. »Sie haben nicht nur gepraßt, sondern auch verläumdet,« sagte er mit strafendem Tone: »gehen Sie und meiden Sie hinfort mein Angesicht!«

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 6. Juni 1835. 23.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Betend fleh'n wir: „Gott verleihe
„Heil dem Kaiser Ferdinand,
„Daß in Ihm sich schön erneue
„Seines Vaters milde Hand;
„Daß er sich mit Liebe weihe
„Seinen Völkern, seinem Land!"
„Laut ruft dann der Kärntner Treue:
„Gott erhalte Ferdinand!"

Fr. Sachs.

I.

Prolog.

Gedichtet von P. A. Budik, und gesprochen von Mad.

Rosenschön, am 30. Mai 1835.

Sonst war der Name Franz ein Losungswort
Für Alles Rechte, Gute, Große — ach!
Der Vielbewährte, theu're Vater schied! —
Doch wird Er leben — nicht auf kaltem Stein,
In unserm Herzen prangt sein Mal, und wie
Der Berge Gipfel golden noch erglänzen,
Wenn schon die Sonne sich dem Blick verbarg,
So glänzt auch Franz noch fort in seinen Thaten,
Ob auch das Grab schon Seine Hülle birgt.

Schwer war der letzte Abschied Ihm gewiß!
Doch ein Gedanke flog mit schöner Ahnung
Durch Seine Seele, und in ihm — in ihm
Lag Himmelskraft, den Tod zu überwinden.
An seinem Sterbelager sah er freudig
Den Sohn, als Erben seines Ruhmes, steh'n.
In seine Hände legte er die Sorge
Für Seines Volkes Wohl — und was Sein Geist
Nur immer Gutes, Herrliches entwarf,
Vermachte Er dem Sohne zur Vollendung.

So sorgt der Vater scheidend noch für uns!
Und Oest'reichs Volk, das bied're, treuerprobte
In jedem Sturme, der ihm noch gedroht,
Blickt auf zu Ferdinand! — In Seinem Auge
War um den Vater noch der Schmerz zu lesen,
Doch auch die schöne Bürgschaft sprach aus ihm,
Er werde das, was Franzens Geist entwarf,
Mit frommer Sorgfalt eines Kindes pflegen,
Und so des Vaters heilige Asche ehren. —
O! möchte Gott zu diesem großen Werke
Sein theures Leben lange uns erhalten.

1835.

II.

Stimmen des Auslandes

über weiland Se. Majestät

Kaiser Franz I.

11.

Die „preußische Zeitung von Staats- und Gelehrtensachen" erzählt in einem spätern Blatte, als: „zur Charakteristik Sr. Majestät des Kaisers Franz I. von Oesterreich gehörende Folgendes: „Nach der Conferenz in Dresden im Jahre 1812 ging der Kaiser Franz I. nach Karlsbad, wohin ihm die Kaiserin Maria Louise folgte, die sich von da nach Mainz begab, wo der Sieg der Regierung während Napoleons Zug nach Rußland eine Zeitlang hinverlegt war. Um seiner Tochter ein ausgezeichnetes Fest zu geben, befahl der Kaiser, die nöthigen Anstalten zu treffen, um eine Befahrung der Grube in Schlackenwald, als Excursion von Karlsbad aus, vorzunehmen. Sie liegt in einem schönen Thale, und der Eingang bis zum Schachte ist überaus bequem. Hier aber hört das Tageslicht auf zu scheinen, und in allen Ecken des Schachtes angebrachte Wachslichter erleuchteten die Fahrt, die für die Damen auf bequemen am Göpel angebrachten Sesseln Statt fand, während der Kaiser selbst es vorzog, mit seinen Cavalieren die gewöhnlichen Fahrten (Leitern) hinabzusteigen. Die nächste Strecke war wenig erleuchtet, so daß das Auge nur mühsam die Gegenstände unterscheiden konnte; sie führte aber zur bekannten großen Weitung, die durchaus in Erz (meist Bleiglanz) ansteht, und überall frisch angehauen war. Hier waren nun Tausende von Wachskerzen mit großer Kunst angebracht, und in allen Farben des Regenbogens strahlte ihr Glanz von den glatten Spiegeln der Erzstufen zurück. Ueber große Tische hing schneeweißes Linnen bedeckt mit Silbergeschirr und krystallenen Schaalen, die Speisen aller Art und auserlesene Südfrüchte trugen. Kurz, Alles war aufgeboten, um im Schooße der Erde einen wahren Feenanblick überraschend dem Auge zu

Digitized by Google

bieten. Wirklich war auch der Eindruck, als man aus der Strecke in dieß Feuermeer eintrat, ſo ergreifend, daß die Kaiſerin Maria Louiſe ihrem erhabenen Vater in die Arme fiel, und ihn, mit Thränen in den Augen, verſicherte: »Sie habe viel Schönes über der Erde geſehen, doch nichts, was dem zu vergleichen wäre, was ſie jetzt unter der Erde erblicke.« — Während die Verſammlung ziemlich laut wurde, und das zauberiſche Mahl genoß, ward des Kaiſers Aufmerkſamkeit durch ein Getöſe gefeſſelt, das den Jubel ſeiner frohen Umgebung übertönte. Er fragte den Berghauptmann nach der Veranlaſſung, und erhielt zur Antwort, daß es das Geräuſch der, die Grubenwaſſer hebenden, Waſſerſäulen-Maſchine ſey, damals bekanntlich der einzigen in Deutſchland. Eine ſtets rege Wißbegierde war dem Kaiſer eigenthümlich. Er verlangte daher, zum großen Schrecken des Berghauptmannes, dahin geführt zu werden, denn an Alles hatte man gedacht, Alles war für ſeinen Beſuch vorbereitet, nur nicht dieſer unterſte Theil der Grube, wohin man überhaupt, von dort aus, nur auf ſehr beſchwerlichen Fahrten gelangen konnte. Man ſtellte Sr. Majeſtät vor, daß der Weg eng und höchſt unangenehm ſey, aber dies hieß ſeine Neugierde reizen. Er beſtimmte, daß nur drei Perſonen Ihm folgen ſollten, und zwar der Berghauptmann, um den Weg zu zeigen, der Graf Wrbna, und ein anweſender Fremder, dem, als Bergmann, dieſe ſeltene Maſchine intereſſant ſeyn mußte. Bald hatte man die ſtrahlend erleuchteten Räume der Strecken durchſchritten; mit einſamen Grubenlichtern verſehen, tauchte man tiefer in den Schooß der Erde hinein, immer feuchter wurden die Wände, immer lauter das heraufſchallende Getöſe. Die Unterhaltung hatte nun eingeſtellt werden müſſen, denn mit donnerndem Geraſſel wechſelte das heftigſte Kettengeraſſel ab, und ganz deutlich konnte man bemerken, daß man dicht an der Quelle des Geräuſches war, als zuletzt noch ein ganz ſchmaler Felſenſpalt zu durchſchreiten blieb. Durch die Umſtände veranlaßt, ordnete ſich der Zug hier, wie folgt: Voran ſchritt der Berghauptmann, dahinter Graf Wrbna, mit einem Grubenlichte, dann der Kaiſer ohne Grubenlicht, und hinter Ihm der Fremde, wieder mit Licht. — Als man nun in dieſem, wahrlich furchtbaren, Getöſe bis an die engſte Stelle des Ganges gekommen war, wo man ſich förmlich durchdrängen mußte, neigte ſich der Kaiſer lächelnd nach dem Fremden zurück, und rief ihm in's Ohr zu: »Man muß ein gut Gewiſſen haben, um hier durchzugehen.« Nach der Beſichtigung der ſo ſehr intereſſanten Maſchine ging man auf demſelben Wege zur Geſellſchaft zurück, die den Kaiſer vermißt hatte, ohne zu wiſſen, wohin er ſich eigentlich verfügt. Etwas den Worten deſſelben hinzufügen wollen, um das Erhabene fühlen zu laſſen, was darin unter jenen Umſtänden anſpruchlos ausgeſprochen liegt, hieße dem Leſer Unrecht thun, und dem Eindrucke ſchaden. — Für die Richtigkeit kann ſich aber der Mittheilende verbürgen.

III.

Das Gebet des Herrn.

Lex et religio junxerunt foedera: — prava
Haec hominum mentes comprimit, illa manus. —

Vater! der du hocherhaben
Alle Welten hehr betheon'ſt!
Huldreich ſtets mit Himmelsgaben
Sterbliche ſo gütig lohn'ſt;

Unſer Wohnort hier auf Erden!
Sey zum Tempel eingeweiht,
Fortan ſoll gefeiert werden
Deines Namens Heiligkeit!

Laſſe zu uns Allen kommen,
Herr! dein Reich von Anbeginn!
Allen mög' dein Wille frommen,
Dein Gebot — voll Friedensſinn!

Ferne ſey in allen Lagen
Unſers Lebens herbe Noth;
Nur im Schweiße — ſonder Klagen
Spende unſer täglich Brot.

Herr! uns Schuld'gern ſey beſchieden
Deine hehre Himmelshuld!
Wie wir demuthsvoll hienieden
Auch verzeih'n des Nächſten Schuld.

Niemals keime das Verlangen
Uns im Herzen, höchſte Macht!
Der Verſuchung nachzuhangen,
Die entſtammt der Sünde Nacht.

Ferne ſey der Sinn vom Böſen,
Welches haßt der höchſte Hort!
Von dem Uebel mög' erlöſen
Uns dein unvergäng'lich Wort!

Wien. Johann B. Hell.

IV.

Der brave Fritz.

Novellette, von Hyacinth von Schultheim.

Mutter Grete ſaß in ihrer ärmlichen Stube, ein kleines Oellämpchen erleuchtete nur düſter die Kammer, emſig blickte ſie nach dem feinen Faden, den ihre geübten Hände aus dem Flachſe drehten, während der Fuß das Spinnrad in eine ſchnurrende Bewegung ſetzte. Manchmal blickte ſie auf und ſchaute mit trübem Auge nach ihrem Sohne, der das Haupt auf die rechte Hand geſtützt, mit ſtarren Blicken vor ſich hinſehend, im Dunkel des Hintergrundes ſaß. Convulſiviſch zuckten ſeine Lippen, leiſe murmelte der Mund, immer wilder und wilder rollten die Augen; da ſprang er plötzlich vom Stuhle auf, rannte zur alten Mutter,

Digitized by Google

und sprach: »Mutter! wie oft habe ich euch gebeten, mir meines Vaters Schicksal zu entdecken; aber immer umsonst; immer schwiegt ihr hartnäckig, und bittere Thränen rannen dabei aus euren Augen; drang ich dann wärmer in euch, ob er gestorben? da schütteltet ihr verneinend das Haupt, und ginget schluchzend aus der Stube. Ich habe meinen Vater nie gekannt, nie gesehen, seit ich denke und fühle, Mutter! verschweigt es mir nicht länger, ich bin unehrlich geboren! o Gott! o Gott!« — Heiße Thränen erstickten die Worte des Jünglings. — Traurig blickte die Mutter in das glänzende Auge ihres Sohnes, strich ihm die blonden Locken aus dem edlen Gesichte, und sprach: Nein, Fritz! mein! tröste dich, bist ehrlicher Leute Kind; dein Vater war Anwald zu St. Hernand, da kamen eines Abends viele Soldaten, führten ihn nach Rochefort, schmiedeten den Hülflosen an die Galeere, und zwangen ihn zu dieser furchtbaren Arbeit, wo er noch jetzt schmachtet. Sieh, lieber Fritz! ich wollte es dir verschweigen, und deine Jugend nicht trüber machen, die nimmer kehrt, wenn sie einmal verflossen.

Lange stand der schöne Jüngling starr und regungslos, lange benahm die schreckliche Erfahrung seiner Brust die Stimme, endlich fing er freier zu athmen an und die Gefühle des Herzens machten sich durch die Sprache Luft.

»Mutter,« rief er: »Mutter! das verschwiegt ihr mir so lange,« und die hellen Thränen rollten ihm dabei über seine Backen: »Mutter! ich habe Jahrelang kummerlos gelebt und mein Vater schmachtete in Ketten? Mein Entschluß steht fest, ich reise heute noch ab, lebt wohl! ich muß meinen armen Vater sehen, ich muß ihn retten.« Da half kein Bitten, kein Weinen, der hochherzige Jüngling warf seinen grauen Mantel über die Schultern, schnürte das Ränzchen, küßte die schluchzende Mutter, und eilte fort durch Nebel und Nacht nach Rochefort. —

Fünf Tage waren verflossen, da langte der schöne Jüngling in der volkreichen Seestadt an, dringend fragte er nach dem Hause des Galeerenhauptmannes; man wies ihn nach einem großen Pallaste in der Straße St. Vincent, zitternd stieg er die marmorne Treppe empor, trat in einen geräumigen Saal, in welchem ihn eine rauhe Stimme anfuhr:

»Was will er hier? junger Mensch!«

Es war die Stimme des Galeerenhauptmanns, der an seinem Geldtische stand und mit einem Gesichte, in welchem sich Geiz und Habsucht spiegelten, die blanken Silberstücke durch seine Finger rollen ließ. —

Allein die edlen Vorsätze des braven Sohnes fliessen sich nicht an den schroffen Klippen der Rauhheit ab, mit heiligem Eifer flehte er um die Freiheit seines Vaters, schon wähnte er einen Zug der Rührung in dem Gesichte des Hauptmanns zu erblicken, immer dringender wurden seine Bitten, immer flammender seine Augen, röther glühte die Wange; da unterbrach ihn der Strenge mit den Worten: »Laß deine Bitten, Geld schaffe, Bursche! 500 Frankenstücke, und dein Vater ist frei.«

»Ach, gnädiger Herr! seyd doch nicht so hart,« flehte der begeisterte Jüngling: »ich hab mich fast bis nach Rochefort gebettelt, wie sollte ich 500 Frankenstücke schaffen? — Um des Gottes Willen, dessen Kinder wir alle sind, gnädigster Herr! seyd nicht so hart.« — Doch mit strengem Blicke wies ihn der Unbarmherzige nach der Thüre: »Schaffe mir 500 Frank oder komme nie wieder!« —

Sinnlos schwankte der trostlose Jüngling durch die Straßen der volkreichen Hafenstadt, tausend Gedanken durchkreuzten seine düstere Seele; doch in keinem sah er Hoffnung, in keinem Rettung; plötzlich fesselte ein Gegenstand am Marktplatze seinen Geist, und unwillkührlich blieb er stehen.

Eine Gruppe junger, kraftvoller, zur Ergänzung der Heere Spaniens bestimmter Männer bildete einen Kreis, in dessen Mitte sich das verhängnißvolle Schwungrad drehte. Der Stadtpräfekt rief die Namen der Jünglinge, während ein an seiner Seite stehender Aktuar das Loos, welches sie getroffen, aufzeichnete. Lange weilte der Blick unseres Fritz auf einem Jünglinge, der an die Mauer des Stadthauses gelehnt mit sorgenvollem Auge zum Himmel blickte, während sein zuckender Mund ein leises Gebet zu murmeln schien. Endlich rief man seinen Namen, zitternd griff er in das verhängnißvolle Rad, und mit dem Seufzer: Gott sey mit gnädig! — zog er eine schwarze Kugel. Da verzerrte plötzlich Todtenblässe seine Züge und mit den Worten: Armer, alter Vater! nun hast du keinen Sohn mehr, wankte er von dannen.

Fritz, dem keine Miene, kein Wort des jungen Mannes entgangen, folgte ihm mit eilendem Schritte, ein großer, ein heiliger Gedanke durchzuckte seine Seele; bald hatte er den Jüngling erreicht, krampfhaft packte er ihn am Arme, indem er rief: »Vater gegen Vater! — Schaffe mir 500 Frank, und ich ziehe deinerstatt gegen Süden.« Der junge Mann starrte ihn mit glotzenden Auge an, seine Seele vermochte die Freude der Ueberraschung nicht zu fassen, er wähnte ein himmlisches Wesen vor sich zu sehen, das ihn trösten wolle in dem Momente der Verzweiflung. Als aber durch die Rede des edlen Fritz sein Geist den Zusammenhang der Sache immer klarer begriff, röthete sich sein blasses Gesicht wieder, und mit den Worten: Braver junger Mann! zog er ihn in sein nahgelegenes Haus, und zahlte ihm die bedungene Summe. —

Noch am Abende desselben Tages weinte der edle Jüngling in den Armen des geretteten Vaters Freudenthränen, und Gefühle, die er nie gekannt, lohnten seine große That, aber dieses Entzücken währte nur kurze Zeit. — Kaum röthete das Morgengold die fernen Berge, als Trommelärm die Straßen durchwirbelte, und die neugeworbene Mannschaft zum Abmarsche rief. — Jetzt erst löste Fritz dem tiefgerührten Vater das Räthsel seiner Befreiung, und segnend legte der Greis die hageren Hände auf das Haupt des geliebten Sohnes. —

Sechs Wochen mußten seit dieser That verflossen seyn, da lag ein junger Krieger sterbend an der Hauptstraße, die gegen Saragossa führt. Es war unser Fritz; eine Kanonenkugel, die ihm beide Füße vom Leibe gerissen, hatte seinem schönen Leben ein Ende gemacht.

Noch heut zu Tage erzählen die Väter zu St. Hernand ihren Söhnen die Geschichte dieses Heldenjünglings, den man in seiner Heimath nur unter dem Namen des braven Fritz kennt.

Digitized by Google

V.

Auftrag an den Mond.

Ach! du ziehst in blauer Ferne
Meiner schöner Heimath zu,
Lieblichster der gold'nen Sterne,
Sanfter Genius stiller Ruh.

Sey als Bothe mir willkommen,
Treuer längst vertrauter Freund!
Grüße sie, die tief beklommen
Mich vielleicht als todt beweint.

Sag' ihr, daß in deutscher Seele
Nimmermehr die Treue wankt,
Daß in Paradies und Hölle
Meine Liebe nimmer schwankt.

Sag', daß ich sie lieben werde,
Wenn mein Mund auch nicht mehr spricht,
Deckt ja nur den Leib die Erde,
Geisterliebe deckt sie nicht.

Leiden hab' ich still getragen,
Denn ich dachte ja an sie,
Ihrer Liebe doch entsagen
Werd' ich nun und ewig nie.

Liegt nun quallenvolles Sehnen
Schwer auf mir, wie Sturmes Nacht,
Sag', daß ich in Schmerz und Thränen
Nur allein an sie gedacht.

Daß mit ätherleichten Schwingen
Ich, wenn ich vollendet hab',
Sie auf ewig werd' umschlingen
Siegend über Tod und Grab.

Dr. Rudolph Puff.

VI.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constanz.

4.) Homonyme.

(Zweisylbig.)

Künde, Freund! was mag mir dieses seyn,
Wenn ich in ihr himmelblaues Auge,
Woraus ich Leben nur und Liebe sauge,
Liebentzündet selig blick' hinein, —
Wenn ich lausch' der zart verwebten Kunde,
Die süß tönt aus ihrem Engelsmunde;
Neun' das Wort, weßhalb in alter Zeit
Sich entspannen mancher herbe Streit,
Weil nicht üb'rall Segensströme fluthen,
Weil die Sonne mit den warmen Gluthen
Lieb'rall hin nicht, Wachsthum fördernd, dringt,
Und nicht üb'rall Frucht und Segen bringt;
Nenne mir den düsteren Kumpan
An des Flußes seichtem Uferrande,
In dem fahlen silbernen Gewande,
Blicket er stets trübe himmelan;
Nenne mir am Grabe des geliebten
Theuern Bruders auch den Wächter, Freund!
Blick' darin das Bild des Tiefbetrübten,
Der schon manche Zähre Ihm geweint.

Auflösung der Homonyme im vorletzten Blatte:

Reif.

Altes und Neues.

— Mittheilungen des Hrn. Professors Zahn, welcher fortfährt, den Ausgrabungen in Pompeji seine Aufmerksamkeit zu wenden, geben nähere Auskunft über einen kostbaren gegen Ende März daselbst gemachten Fund. Es sind nämlich in einem durch Wandgemälde des Narcissus und des Endymion geschmückten, übrigens wenig bedeutenden Hause auf der Strada di Mercurio, dem Hause des Meleager gegenüber, vierzehn silberne Gefäße und ein Schatz von Münzen gefunden worden, darunter 29 Goldmünzen der ersten Kaiserzeit. Der bedeutendste Kunstwerth kommt unter diesen Gegenständen vorzugsweise den zwei größten der erwähnten Silbergefäße zu. Es sind Becher mit zwei Henkeln, fünf Zoll hoch und fünf Zoll im Durchmesser, ringsum mit hochgetriebenem Bildwerk geschmückt, Amoren auf Centauren mit ländlichen und bacchischen Attributen vorstellend, in Erfindung und Ausführung gleich auszeichnet. Die äußere mit Figuren geschmückte Seite dieser Gefäße ist gesondert von der innern Fläche derselben gearbeitet.

— Gedanken, gesammelt von Louis Settucci. Der Kaufmann muß sein Vermögen nicht gewinnen wollen, wie man eine Schlacht gewinnt. Der sicherste Gewinn wird nur allmählig fortdauernd erobert. — „Wo es heilsam ist, zu reden, da ist es unrecht, zu schweigen.“ Eine goldene Regel, die leider von den besten Menschen aus Furchtsamkeit, oder Bequemlichkeit nur zu oft nicht beobachtet wird. Man sucht sich mit dem Sprüchlein zu vertheidigen: „Was dich nicht brennt, das lösche nicht!“ allein das ist ein heilloser, egoistischer Grundsatz. — Die dümmsten Streiche begehen die Menschen in ihren Häusern; außer dem Hause ist jeder noch ein leidlicher Narr. — Die Eiche fürchtet weniger den Sturm, als den Wurm! — Vorübergehen mag die Zeit, wenn sie nur nicht verloren geht. Den Strom können wir in seinem Laufe nicht hemmen, aber schöpfen aus ihm. — Hoheit ist ein Wohlgeruch, wer ihn an sich trägt, riecht ihn nicht. — Das Meer ist das Bild großer Seelen; so heftig sie auch bewegt zu seyn scheinen, in der Tiefe herrscht stets Ruhe. — Was wissen Tausende und wieder Tausende mit der Zeit anzufangen, als daß sie sich den Spaß machen, sie zu vertreiben. — Das Laster der Undankbarkeit fängt deßhalb an, abzunehmen, weil die Gelegenheit dazu immer seltener wird.

Haupt-Redakteur: Simon Mar. Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 13. Juni 1835. 24.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren. Goethe.

I.

Der Wasserfall

der Gasteiner-Ache im Wildbad.

Ein Reisebild.

Brausend tos't er hinab in Mitte der felsigen Bergkluft —
Welch majestätische Schau jede Cascade gewährt!
Wahrlich dem Rasenden gleich, — der im Taumel schauerigen Wahnes
Himmel und Erde verwünscht, Gott und die Menschen verflucht —
Eilig die Höhe erklimmt, von der Höh' dann jählings herabstürzt,
Sich zu vernichten im Nu — wüthet der Ache Gewog!
Schäumend fast wie ergrimmt — nur ob des bemüßigten Sturzes,
Lös't sich in leeres Gebüst, nichtig dieß Spiel der Natur.
Also das menschliche Loos — die erhabensten edelsten Männer
Rafft des Orkus Gewalt unwiderstehlich im Nu.

Wien. Joh. B. Hell.

II.

Eine Weinlese im Lande der Wenden.

Von Dr. Rudolph Puff.

Die ungarischen Erbländer ausgenommen, dürften wohl wenige Gegenden Europa's ein so reges freudiges Herbstleben bieten, als die südliche (untere) Steiermark — als das gesegnete Wendenland in günstigen Jahren und insbesonders heuer (1834) darstellte. Der Jubel, der von Hügel zu Hügel von der Laßnitz bis zur Save, und vorzugsweise an beiden Ufern der Mur und Drau, und im Lande der Bücheln zwischen diesen beiden Flüßen tönet, findet kein ähnliches Bild in der Welt. Für den reichen Besitzer, der im dießjährigen Herbste seine vierzig bis hundert-

tausend österreichische Maß des herrlichsten Rebensaftes kelterte, wie für den einfachen Landmann in der Kolos oder in den windischen Büchel'n ist die Weinlese in guten Jahren ein Freudenfest, an dem Alt und Jung, Nachbar und Fremde mit gleicher Herzlichkeit empfangen, theilnehmen, — ein Freudenfest, das nach Maßgabe der Besitzungen des Einzelnen bis zu zwei und drei Wochen währt. Rakersburg, (wer kennt nicht die Labung spendenden Kapeler- und Luttenberger-Hügeln, die sich nachbarlich hinabziehen zwischen dieser freundlichen Stadt und dem japetischen Petrau, die so reich an interessanten Punkten an Panoramen mit einem Hinblicke auf unermeßliche Fruchtländer!) und Marburg, die nette, wohlbevölkerte Reben-umgürtete Stadt, bilden die Mittelpunkte eines Herbstlebens, von dem sich der Nordländer keinen Begriff zu machen im Stande ist. Die sich nach Ost und West, nach Croatien, Kärnten, Italien und den Oberländern hinkreuzenden Hauptstraßen waren vom September mit Fuhren besetzt, die leere Fäßer brachten und in langen festlichen Zügen den Segen des Traubengottes den Gebirgsländern zuführten. Die Zahl der Fremden (von der Grazerseite allein täglich zehn bis vierzehn wohlgefüllte Wägen) überstieg heuer allen Glauben. Der Jubel der Landleute, Tanz und Spielvergnügungen, der monotone Gesang, die oft so sinnevollen Scherze der Winzer, Festaufzüge, und besonders jene auf alten Mienen ausgeprägte frohe Stimmung, welche die herzliche Gastfreundschaft der Wenden um so anziehender macht, dieß bietet ein reiches Gemälde, das wieder zu geben alle Worte zu schwach, zu arm sind.

Ich will es versuchen, die Unterhaltungen einer Weinlese im Hause eines wohlhabenden gebildeten Weinbergbesitzers zu schildern. Sind am Morgen sämmtliche Winzer mit Mägden und Knechten, kurz die ganze Dienerschaft eines reicheren Inhabers versammelt, so vertheilen sie sich unter der Anführung eines Lohners oder Lesemeisters in den Weinberg, Butteneträger gehen von Front zu Front, und empfangen in die Hängbutte die abgelösten Trauben; im munteren Schritte eilen sie mit ihrem Segen zur Presse, wo sie jede abgeschüttete Ladung durch einen Einschnitt in den Bergstock bezeichnen; zwanzig bis dreißig solcher Hängbutten voll Trauben geben vierhundert Maß. Unter Gesang und Scherz rücken die Leser nicht unähnlich einem munterem Bienenschwarme vorwärts, bis die Mittagsstunde sie ruft, um unter Lachen und Frohsinn ein tüchtiges Mahl einzunehmen. Indeß geht es im Herrnhause

Digitized by Google

nicht minder lebhaft zu, Visitten werden angenommen, Fremde vorgestellt, gute Freunde aus der Stadt erscheinen, und ein leckeres Mahl, bei dem der gebratene Winzer (hier bezeichnet man scherzweise mit diesem Namen das indische Huhn) eben so wenig fehlen darf, als die unter dem Fenster donnernden Pöller, macht ein Intermezzo, das so lange dauert, bis die Nachmittagsbesuche, meist aus lustigen jungen Leuten bestehend, eintreffen. Mit der einbrechenden Dämmerung kehren die Leser aus dem Weinberge zurück. Von einer körnigen Mahlzeit und einem noch tüchtigeren Trunke erfrischt, werden Weiber und Kinder nach Hause geschickt. Die Männer nehmen ein leichtes Fußbad, und ihrer vier oder fünf steigen in die weite, flache Preßtonne, wo unter Gesang und Kurzweil die Trauben zertreten, gehäuft und vom schweren Preßbaume zerquetscht werden, indeß durch einen langen Lederschlauch der duftende Most zur Fässerfüllung in die Keller läuft. Im Locale des Herrnhauses werden indeß sämmtliche Möbeln mit Blitzschnelle ausgeräumt, wobei die jungen Leute, deren Pfänderspiele und Reigentanz das eindringende Dunkel endete, thätige Hand anlegen, so daß in wenig Minuten ein dem Verhältnisse des Hauses angemessenes oft freilich sehr beschränktes Locale den Tanzlustigen zu Gebote steht. Nach und nach, wenn nicht eine bestellte Musikbande erscheint, kommen Violinen, Flöten ꝛc. zum Vorscheine, und eine Ballunterhaltung in optima forma belebt die Gemüther von Alt und Jung, die unbekümmert, ob ein indeß eingetretenes Regenwetter den meist im feuchten Herbste ohnedin zähen Lehmboden grundlos verschlimmerte, oder ein eisiger Reif den sich ihres Daseyns Erfreuenden den Heimweg verschlimmert. Läßt es das Wetter nur ein wenig zu, so darf in der Regel ein kleines Feuerwerk nicht fehlen, das unter donnernden Salven angekündet und eben so beschlossen wird. In den Minuten der Ruhe zwischen den einzelnen Tänzen machen Pfänderspiele, Toaste, Bonmots, Stadtanecdoten ꝛc. die Runde, indeß Gardedamen, und ältere Fräuleins nicht ermangeln im Gespräche die liebe Mitwelt zu bedenken, der Janhagel aber und die mitgebrachten Domestiken im Preßlocale ihr Vergnügen finden, und bald in das wüthendste Gelächter ob den Späßen eines barfüßigen Lustigmachers ausbrechen, bald mit starren bewundernden Mienen die unbegreiflichen Zaubereien eines ambulirenden Taschenspielers begaffen, bald vom edlen Rebensafte begeistert im raschen Tanze sich drehen. Die im gleichförmigen Takte (etwa stundenlange Unterbrechungen ausgenommen) bis zum Tagesanbruche fortdrehenden Preßer singen verschiedene lustige Lieder, aber meist in sehr monotonen Arien, nicht selten führen sie ähnlich den Obcellanen ganze Komödien mit besonderer Beziehung auf gewisse Familienverhältnisse, Lächerlichkeiten an alten Junggesellen, verunglückte Liebesbewerbungen, eifersüchtige Ehefrauen u. s. w. aus ihrer Nachbarschaft auf, und Referent dieses hatte Gelegenheit einen reichen slavischen Bauer in all' seinem Thun und Treiben bis zur Aussprache und das Geberdenspiel von einem Winzer so genau persiflirt zu sehen, daß das zufällig eintretende Original voll Entsetzen seinen Doppelgänger für Hexenspuck erklärend die Presse verließ. Ungefähr um Mitternacht nach der gegenseitigen Convenienz der Gesellschaft früher oder später kehren die städtischen Gäste in meist gemeinsamen Gesellschaften vereinigt heim, die älteren Damen ermangeln nicht den servirten Kaffeh zu rezensiren, die Herren preisen den Wein und manch liebendes Pärchen drückt sich die Hände und heftet die Augen in sprachlosem Entzücken auf den funkelnden Syrius. So geht es Tag für Tag bis die Lesezeit vorüber, die Luft ausgetobt und das profaische Regenwetter in der zweiten Novemberhälfte die Wege dermaßen verdirbt, daß weder an Pfänderspiel im Freien und Reigentanz noch an wandelnde Liebesschwärmerei unter dem reinen Sternenhimmel zu denken ist. So gestaltet sich die Weinlese im edlen Lande der Wenden, dort, wo der Bachern die feurigen Pickerer, Brandner und Rittersberger spendet, so dort, wo Jerusalems und Sandbergs begeisterte Nectare schäumen.

III.

Täuschung.

Es trabet dort ein Rappe die Straße entlang,
Wie wird's mir in Herzen da weich und bang.

Der Reiter läßt tönen den Posthornklang,
Wie regt sich mein Herz da mit liebendem Drang.

Der bringt wohl ein inniges Briefchen von ihr,
Er flüchtiger Reiter! komm eilends zu mir.

Der Rappe sprengt weiter, das Posthorn verklingt;
Und — Traum nur war's, daß er ein Briefchen mir bringt.

Jean Lauvent.

IV.

Literatur.

Oesterreichische National-Encyclopädie, oder alphabetische Darlegung der wissenswürdigsten Eigenthümlichkeiten des österreichischen Kaiserhauses. Im Geiste der Unbefangenheit bearbeitet. Wien. 1835. 8. Hfs. 1—5.

Immer hat ein kräftiges und tüchtiges Streben achtungswürdige Resultate hervorgebracht, wie dieses das vorliegende Werk sprechend beurkundet, und wenn ich mich der kritischen Anzeige desselben unterzog, so geschah es gewiß nur aus verdienter Achtung für die Sache selbst. Ich betrachte die Kritik als ein vermittelndes — leider! ist sie nur selten zugleich ein versöhnendes Princip in jeder Wissenschaft, und wahres Lob spendet nur der, der auch den Muth zu tadeln hat. Möge es mir nun gelingen zwischen der Scylla und der Charybdis des Lobes und Tadels glücklich hindurch zu steuern.

Digitized by Google

Das Werk in seiner ausgesprochenen und größten Theils erreichten Tendenz war unstreitig ein tiefgefühltes Bedürfniß unserer National-Literatur. Viele Bücher (einige jedoch machen rühmliche Ausnahmen), welche besonders Oesterreich's Kunstschätze behandeln, sind nur unzeitgemäße Urtheile der Cicerони, die ohne gründliche und gelehrte Kenntniße von der Kunst schwätzen. Dieser die ausgestrengte Thätigkeit lähmende Sirokko hat lange genug in unserer Literatur gewebt, fängt aber gegenwärtig merklich an nachzulassen. Die beiden geschätzten Herausgeber der öfterr. National-Encyclopädie haben sich die gerechtesten Ansprüche auf theilnehmende Unterstützung ihres schönen rigen Unternehmens und unsere Anerkennung erworben. Sie arbeiten ganz im Sinne ihrer schönen Devise: im Geiste der Unbefangenheit, und haben diesen Wahlspruch bei der Behandlung mehrerer historischen Gegenstände der Vergangenheit und Gegenwart redlich befolgt; — ob aber so manches nach Jahren sich nicht ganz anders gestalten werde, zu dem jetzt schon eine bestimmte Zeichnung entworfen wird, ist eine andere Frage.

Einige Artikel, die zur öfterr. Literar-Geschichte gehören, blieben entweder ganz weg, oder wurden nicht vollkommen befriedigend geliefert. — So sollte der gekrönte Dichter Richard Bartholinus, von dem wir zwei für Oesterreich wichtige Werke: Austrias, seu de bello norico — Hodoeporicon seu Itinerarium Matthaei Card. Gurcens. besitzen, in dem vorliegenden Werke nicht fehlen. Er war zu Perugia um das Jahr 1470—75 geb., daher er auch Richardus Perusinus genannt wird. Von seinen Lebensumständen ist weiter nichts aufzufinden, als daß er mehrere Jahre am Hofe des Kaisers Maximilian I. lebte, und von ihm auf der Universität zu Wien mit der gebräuchlichen Feierlichkeit zum Dichter gekrönt wurde. Conr. Celtes fand das Werk des Bartholinus so vortrefflich, daß (wie er sich ausdrückt) Oesterreich einen Theil seines wissenschaftlichen Glanzes der Austrias des Bartholinus zu verdanken hat (tam eximium, at Austria partem literarii splendoris sui Austriadi Bartholini debere fateatur). Der Rechtsgelehrte Jakob Spiegel, entriß das Gedicht der Vergessenheit, versah es mit einem Commentar, der geschichtlich-philologischen Werth hat, und bedeutete den ganzen Apparat dem Gurker Cardinal-Bischof, Matthäus, Coadjutor des Metropole zu Salzburg.

Der Gurker Bischof Hieronymus Balbi (als lateinischer Dichter und Redner ausgezeichnet) floh nicht im Jahre 1496 sondern 1494 von Paris, was aus der ersten Ausgabe seiner Epigramme, die Winterburg herausgab, und aus dem Conspect. Hist. Univers. Sacc. II. p. 58 deutlich erhellet, nach welchen Balbi im Jahre 1494 zu Wien vor einer zahlreichen Versammlung die Doctorswürde erhielt. — Noch sind nicht alle Werke dieses hochverdienten Gelehrten durch den Druck bekannt gemacht worden. So unverkennbar groß und schätzbar die Bemühungen sind, welchen sich Retzer bei ihrer sinnvoll geordneten Ausgabe unterzog, so ist es ihm doch nicht gelungen, sie vollständig aufzufinden. Mir selbst sind mehrere Epigramme Balbi's bekannt, die in der Retzerschen Ausgabe fehlen.

Der Artikel: Böhmische auch mährische Brüder ist in seiner historischen Wichtigkeit nicht genügend durchgeführt. Die Schicksale, welche diese christliche Secte in der großen kirchlichen Bewegung des 15. und 16. Jahrhunderts erfuhr, verdienen eine ausführliche Erwähnung; leider ist trotz der Nähe der Zeit, in welcher ihre Geschichte zu uns steht, noch Manches in's Dunkel gehüllt. Die Rolle, welche der utraquistische Erzbischof von Prag Rokyczana darin spielt, ist zu wichtig, als daß man sie mit Stillschweigen übergehen sollte. Sowohl unter Mathias als unter Wladislaus und seines Sohnes Ludwig Regierung hielten sich die Gemeinden der Brüder in Böhmen und Mähren. Man nannte sie zu dieser Zeit gewöhnlich Picarden. Mit dem Beginnen der Reformation in Deutschland traten sie mit Luther und seinen Anhängern in ein sehr freundliches Verhältniß, so daß er mehreren ihrer Abgeordneten, als sie 1522 von ihm in Wittenberg Abschied nahmen, sagte: „Seyd ihr die Apostel des slawischen Stammes, ich, mit den Meinigen, will der Apostel des deutschen Stammes seyn.“ — Wegen der Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, wanderten gegen Tausend derselben aus, und fanden bei Herzog Albrecht von Preußen freundliche Aufnahme; auf dem Durchzug durch Posen wurde der Grund zu mehreren Gemeinden in Großpolen gelegt, wo auch mehrere der Brüder zurückblieben. — S. Schwaldt's: die alte und neue Lehre der böhmischen und mährischen Brüder. Danzig, 1756. 8. — Lyser's: Nachricht von dem Ursprung, Fortgang und von der gegenwärtigen Verfassung der Brüderunität. Halle, 1781. 8. Niger's alte und neue böhmische Brüder, und deren erbauliche Historie. Züllichau, 1734. 4. Das vorzüglichste Werk darüber schrieb in unseren Tagen G. W. K. Lochner: Entstehung und erste Schicksale der Brüdergemeinde in Böhmen und Mähren und Leben des Georg Israel, ersten Aeltesten der Brüdergemeinde in Großpolen. Nürnberg, 1832. 8.

Unter den Männern, die sich in unserer Zeit durch ihre Schriften ein ehrenvolles Verdienst um die Wissenschaft erwarben, verdient der k. k. Rath, Stabs-Feldarzt Dr. Caspar Sigm. Fischer einen ausgezeichneten Rang. Wie er früher als k. k. Professor an der Josephina seine Studien ununterbrochen der Naturgeschichte widmete, so wird er gewiß auch gegenwärtig als Professor desselben Faches an der Wiener hohen Schule den größten Theil seiner Thätigkeit diesem schönen Berufe schenken. Ein solcher Mann sollte den geachteten Herren Herausgebern der National-Encyclopädie nicht unbekannt seyn.

Eine (wenn auch kurze) Behandlung hätte nach meinem Gefühl der Artikel: Dichterkrönung verdient. Die Ceremonien, die dabei unter Kaiser Maximilians I. Regierung an der Wiener hohen Schule beobachtet wurden, hatten etwas ganz Eigenthümliches, und wurden von jenen des Auslandes in vielen Punkten ab. Kaiser Maximilian I. ertheilte nämlich den Pfalz- oder Reichs-Hofgrafen (Comites palatini) das Recht, Dichter zu krönen. S. Ziegleri Disputat. de jure Majestatis §. 35, 37, 38). Die Ausübung dieses Rechtes geschah aber nicht immer mit der vom Kaiser vorgeschriebenen strengen Unparteilichkeit, und nicht selten wurde der Dichterkranz durch Bestechung gewonnen. — Man unterließ zwar nicht diesen Mißbrauch mit den bittersten Satyren anzugreifen. (Nasii de art. Poet. nat. cap. 10.) Allein was halfen alle Angriffe? — Der apollische Lorber hatte zu lockende Reize für die Eitelkeit, und entfaltete sein grünendes Laub, um auch das Haupt der Ungeweihten zu beschatten. Da diese Feierlichkeit zur Literar-Geschichte Oesterreichs (besonders des 15. und 16. Jahrhunderts) gehört, so sollte ihr auch ein Platz in der vorliegenden Encyclopädie zugedacht werden. Wahrscheinlich wird davon in dem Artikel: Literargeschichte das Nöthige erwähnt werden.

Ich habe mir mit Absicht bei der Anzeige dieses Werkes etwas länger zu verweilen erlaubt, um dadurch die Aufmerksamkeit aller Freunde des Guten und Nützlichen darauf hinzulenken, denen es mit Wärme als ein reicher Schatz gemeinnütziger Kenntniße und Erfahrungen empfohlen zu werden verdient. Gewiß wird die Zeit kommen, wo man es in seinen entschiedenen Vorzügen erkennt, und die beiden Herausgeber mögen immer von der superbia quaesita meritis des Horatius sich befreit fühlen, denn sie haben die österreichische Literatur mit einem sehr schätzbaren Werke bereichert. Der Preis, 45 kr. C. M. für ein Heft, ist ungemein billig — der Druck korrekt und gefällig.

Budik.

Digitized by Google

V.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constant.

5.) Charade.

(Zweisylbig.)

Die Erste.

In meiner Ersten kannst Du, Leser! fahren,
D'rin reiten wirst Du nicht, das glaube mir.
Darin zu geh'n wirst Du die Lust verlieren,
Zu fahren d'rin zu dieß erlaub' ich Dir.

Die Zweite.

Wenn auf der Fahrt die Erste Du erräthst,
So wirst das Zweite Du im Ersten seh'n,
Du stehst darin das Bild des Menschenlebens,
Wenn du's erräthst, wirst Du mich schon versteh'n.

Das Ganze.

Das Ganze, auch das trifft man nur im Ersten,
Ich weiß nicht, wie die Welt doch so verkehrt,
Sie will daraus fast lauter Köpfe bilden,
Das war im Alterthum doch unerhört.

Auflösung der Homonyme im letzten Blatte:

Weide.

Altes und Neues.

— (Auszug aus einem Briefe aus America.) „Kürzlich schoß ich eine alte Bärin, die vollkommen weiß war. Sie hatte 4 Junge; darunter ein weißes mit rothen Augen und rothen Klauen, wie sie selbst; ein rothes und zwei schwarze. In ihrer Größe und in andern Beziehungen glich sie ganz dem gemeinen schwarzen Bären, nur hatte sie, ausgenommen die Haut ihrer Lippen, nichts Schwarzes an sich. Der Pelz dieser Art ist sehr fein, wird aber von den Handelsleuten nicht so hoch geschätzt, als der rothe. Die Alte war sehr zahm, und ich tödtete sie ohne Schwierigkeit; zwei der Jungen schoß ich in ihrer Höhle und zwei entwischten in einen Baum. Kaum hatte ich sie geschossen, als drei Männer, wahrscheinlich durch den Schall meiner Flinte herangelockt, daher kamen. Da diese Männer sehr hungrig waren, so nahm ich sie mit mir heim, speiste sie, und gab jedem von ihnen ein Stück Fleisch nach Hause mit. Tags darauf sagte ich einen andern Bären auf einem Pappelbaum, wo ich mich von der Wirksamkeit meiner Flinte, die ich von Zeit zu Zeit wohlgeölt hatte, überzeugte, denn ich schoß fünfzehn Mal ohne den Bären zu tödten, und ward endlich genöthigt, an dem Baume hinanzuklettern, und die Mündung meiner Flinte ihm an den Kopf zu setzen, ehe ich ihn tödten konnte. Als ich einige Tage später auf der Jagd war, trieb ich, in einem und demselben Augenblick, ein Elenthier und drei junge Bären auf, kehrete rannten auf einen Baum zu. Ich schoß nach den jungen Bären und zwei von ihnen fielen. Da ich der Meinung war, einer oder beide müßten bösz verwundet seyn, lief ich sogleich auf die Wurzel des Baumes zu, hatte sie aber kaum erreicht, als ich die alte Bärin in entgegengesetzter Richtung daherspringen sah. Sie ergriff das Junge, das ihr zunächst gefallen war, hob es mit ihren Tatzen, während sie auf ihren Hinterfüssen stand, auf, hielt es, wie ein Weib ihre Kinder hält, betrachtete es einen Augenblick, roch die Schußwunde, die es in seinem Bauche hatte, warf es, da sie bemerkte, daß es todt war, nieder, kam zähneknirschend gerade auf mich los, und ging so aufrecht, daß ihr Kopf in gleicher Höhe mit dem meinigen stand. Alles dieß geschah so plötzlich, daß ich meine Flinte kaum wieder hatte laden können, und mir, als sie in den Bereich der Mündung kam, nur noch Zeit blieb anzulegen. Ich fühlte nun die Nothwendigkeit einer Lehre, die mir die Indianer eingeprägt hatten, und die ich sehr selten außer Acht ließ, nämlich nach Abfeuerung meiner Flinte, an nichts Anderes zu denken, als sie wieder zu laden.

— In der Umgebung von Speyer fand ein Bauer beym Umackern eines Feldes einen spitzigen Hut von feinstem gediegenen und geschlagenen Golde in Form eines spitzigen Filzhutes, wie ihn die Hansnarrte tragen. Von einem angesehenen Staatsdiener der Stadt wurde dem Bauer der innere Schätzungswerth von 600 fl. gegeben, von einem Engländer aber schon 4000 fl. dafür geboten. Der Hut ist schuppenartig façonirt, die Spangen fehlen noch daran, und sind noch nicht gefunden.

— Ein Freund des großen Künstlers Michael Angelo besuchte selben, als er eben eine Statue vollendete. Einige Zeit nachher sah er ihn wieder an derselben Statue arbeiten, und fragte ihn, ob er seit dem letzten Besuche nichts daran gethan habe. „Oh ja.“ entgegnete er, „ich habe diesen Zug gemildert, jenen Muskel mehr hervorgehoben, der Lippe mehr Ausdruck, dem Arme mehr Kraft gegeben.“ — „Daß sind aber nur Kleinigkeiten.“ — „Ohne Zweifel, aber diese Kleinigkeiten darf man nicht vernachlässigen, wenn man Vollkommenheit erreichen will, und die Vollkommenheit selbst ist doch keine Kleinigkeit.“

Ankündigung.

Der kärntnerische Musikverein bringt hiemit zur allgemeinen Wissenschaft, dass die in Folge seiner Statuten §. 49 zum Besten armer Schullehrer - Witwen und Waisen bestimmte musikalische Akademie am künftigen Freitage, den 19. dieses Monats Juni, im ständischen Landhaussaale, und zwar Abends um sieben Uhr Statt haben wird. Die vorkommenden Musikstücke wird der Anschlagszettel melden.

Klagenfurt, am 12. Juni 1835.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereins.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 20. Juni 1835. 25.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

So bleibet denn, Himmelsgesendete drei,
Du Hoffnung, du Lieb', und du Glaube!
Ihr machet ihn groß, ihr machet ihn frei,
Ihr hebet den Menschen vom Staube;
Ihr führet ihn sicher mit schützender Hand
Hinauf in der Heimath ersehntes Land. Esra Edem.

I.

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Der Glaub' erhellt des trüben Lebens Bahnen,
Die Hoffnung schmückt sie aus mit Immergrün,
Die Liebe streut dann Rosen auf sie hin,
Und läßt ein Paradies dich jenseits ahnen.

Im Thränenthal' an's beß're Seyn zu mahnen,
Ist dieser Himmelsgrazien hold Bemüh'n;
D'rum Weh' dem Sterblichen, dem sie entflieh'n!
Er hat kein sicheres Geleit von dannen.

O Licht des Glaubens, milder Sternenschimmer!
Und du, o Hoffnung, holde Frühlingshelle!
Ihr zeigt dem Pilger sein gelobtes Land —

Bis ihn die liebe Liebe, die ihn nimmer
Verläßt, dahin geleitet, wo die Quelle
Des Lebens fließt, das er schon hier geahnt.

B. M***g.

II.

Reihenfolge

der Bischöfe von Bamberg, mit Bezug auf ihren Aufenthalt und ihre Wirksamkeit in den bisthümlich Bambergischen Besitzungen in Kärnten *).

1. Eberhard (von 1007 — 1040) zuerst K. Heinrichs II. Kanzler.
2. Suidger (1040 — 1047) aus der sächsischen Familie von Mayendorf, wurde als Klemens II. zum Papst erwählt, starb aber schon am 9. Okt. 1047 zu Pesaro am beigebrachten Gifte.
3. Hartwig (1047 — 1053 oder 54) aus der nordgauischen Familie der Grafen von Bogen.
4. Adalbert (1053 — 1057) wie einig: glauben Sohn des Adalbero H. in Kärnten aus dem Hause Mürzthal.
5. Günther (1057 — 1065) früher K. Heinrichs III. Kanzler, erhielt vom K. Heinrich IV. im Jahre 1060 das Markt-, Zoll- und Münzrecht für Villach.
6. Hermann (1065 — 1075).
7. Rupert (1075 — 1102) Anhänger K. Heinrichs IV.
8. Otto (1103 — 1139) der Heilige, aus dem Hause Meran, Apostel der Pommern. Erbauer des Klosters Arnoldstein in Kärnten im J. 1107 am Platze des verfallenen Schlosses, welches 45 J. vorher mit 95 Bauerngütern der Kirche Bamberg entzogen worden, das er dann mit vieler Mühe rückerhielt, und mit Zugabe von 60 Mansen zur Abtei machte.
9. Engelbert (1139 — 1146) unter ihm wird Kaiser Heinrich heiliggesprochen.
10. Eberhard II. (1146 — 1172) Anhänger K. Friedrichs II. von Hohenstaufen, ein Fürst aus Baiern.
11. Hermann II. (1172 — 1177) aus dem gräflichen Hause von Meissen. Kam im J. 1174 nach Kärnten, eben als K. Friedrich Barbarossa seinen Zug in die Lombardei machte, um Alexandria zu belagern, wohin er ihm auch nachhin folgte. Damals und später finden wir ihn auf dem Schlosse Federaun, in welch' ersterem Jahre er dort dem Abte Kadeloh v. Arnoldstein eine Vertheidigungsurkunde wider die Eingriffe des Ritters Cholo v. Rase (Rosega) verlieh; im zweiten Jahre darauf aber, als er den Herzog Hermann von Kärnten zum Schirmvogten der bambergischen Güter um Dietrichstein und St. Veit unter gewissen Bedingnissen aufstellte.
12. Otto II. (1177 — 1196) aus dem gräflichen Hause v. Andechs (Herzogen v. Meran).

*) Dieser Aufsatz, eine Vorarbeit für die Geschichte der Bisthum bambergischen Besitzungen in Kärnten ist aus den sichersten Quellen: den Urkunden der Bamberger-Archive zu Wolfsberg und Villach, aus Ussermann, Ludewig, Lunig, Landorps acta publica, Eichhorn und mehreren zerstreuten Aufsätzen im österreichischen Archive und der Carinthia ꝛc. entnommen.
1835.

Digitized by Google

13. Thiemo (1196 — 1202) nach andern Popo, ein geborner Graf v. Andechs.

14. Conrad (1202 — 1202) aus dem gräflichen Hause derer von Andechs, Herzogen v. Meran, Markgrafen in Histereich, starb den zweiten Tag nach seiner Wahl.

15. Ekbert (1203 — 1237) Sohn Berthold V. Grafen von Andechs, Herzogs zu Meran. Seine Schicksale und Thaten, in so fern sie Kärnten betreffen, wird ohnehin die Geschichte von Villach weitläufiger behandeln, doch hier noch so viel, daß nachdem K. Friedrich II. im J. 1214 die über ihn wegen Kaiser Philipps Ermordung verhängte Reichsacht aufhob, er bald darauf nach Kärnten kam, wo wir ihn, im Jahre 1216 auf seinem Schlosse zu Wolfsberg Lehen ertheilend, finden, so wie er bereits im Jahre 1207 sich daselbst aufhielt, wo er zu Griffen am 27. Juni das Stift Viktring von der Mauth zu Villach freisprach. Das Jahr 1227 bezeichnen uns Urkunden als das der beginnenden, aber damals beigelegten Fehden Ekberts mit H. Bernhard v. Kärnten, so wie die von 1231 und 1232 als jene, wo der Streit wieder blutig ausbrach, und mit Ekberts Gefangenschaft endigte. Am 5. April 1236 stiftete er (zu Wolfsberg) das Prämonstratenserkloster zu Griffen mit einer bedeutenden Anzahl von seinem Bruder Heinrich ererbter Güter.

16. Poppo (1238 — 1242) des vorigen Neffe, wurde wegen Verschleuderung der Kirchengüter entsetzt, und starb 1245 als Verweiseter.

17. Heinrich (1242 — 1257) von Schmidefeld; selber war eifrig bemüht, die Gerechtsame und Güter seines Bisthums zu erhalten und zu vermehren, daher er sich auch wechselweise vielfach in Kärnten aufhielt, wo er im Jahre 1248 zu Villach mehrere Lehen ertheilte, so z. B. an die Ritter von Khünburg, welche ihr gleichnamiges Schloß im Gailthal von ihm zu Lehen nahmen; dann das Jahr darauf im Hornung zu Wolfsberg, wo er die meranische Erbschaft in Empfang nahm. Wegen der Fehde mit dem Ritter Rudolph v. Rase eilte B. Heinrich im Jahre 1255 nach Kärnten, wo er dieselbe durch des Ritters Gefangenschaft glücklich beendigte. Das folgende Jahr reiste er zum Papst Alexander IV. nach Italien, und starb auf seiner Rückreise am 17. September 1257 zu Wolfsberg, allwo er in der Kirche des von ihm gestifteten Klosters der mindern Brüder des heil. Franz begraben wurde.

18. Berthold (1257 — 1285) Graf von Leiningen. Er erlebte drei herrschende Dynastien in Kärnten: Die Sponheimer, den Böhmen Ottokar und dessen Besiegung durch K. Rudolph v. Habsburg, welche Kärnten auf einige Zeit an die Dynastie v. Görz-Tirol brachte. Berthold hielt sich daher viel in Kärnten auf; so finden wir ihn daselbst im Jahre 1260, wo er mit Seifried von Mährenberg, dem nachherigen Schlachtopfer von K. Ottokars Tyrannei einen Vertrag schloß; wornach er ihm die bambergischen Güter zu Goggau, Seifnitz und Uggowitz gegen Uebergabe der Schlösser Mährenberg, Hardeck und Trüren zur Erbauung eines Cistercienser-Klosters abtrat; ein Vertrag, der am 28. August 1264 zu Villach mit einer Zugabe von Seite des Bischofs bestätigt wurde, aber nicht in Ausführung kam.

Eben so finden wir Berthold am 26. Mai 1266 auf der bambergischen Hauptfeste Griffen Lehen ertheilen, und so wieder am 21. Hornung 1270 zu Federaun. Vom Kaiser Rudolph abgeordnet, vernahm er im Jahre 1276, Steier und Oesterreich durchreisend, die Beschwerden dieser Länder gegen die Willkührherrschaft Ottokars, half dann Rudolphen Wien bezwingen, und seinen mächtigen Gegner überwinden. Nach dieser schweren gefahrvollen Unternehmung kehrte er nach Kärnten zurück, nicht ohne seine Kammer erschöpft zu haben, so daß er Geld, wo er konnte, dazu hatte aufnehmen müssen, was er in seinem am 5. Juni 1278 zu Wolfsberg an den Bürger Jakob zu Judenburg für 225 Mark Silber ausgestellten Schuldbriefe, wogegen er ihm seine Güter (das Bergwerk) zu Kleining versetzte, gesteht. Im J. 1280 den 15. Mai finden wir ihn zu Villach, wo er das Spital zu St. Kathrein daselbst mit der Prämonstratenser Abtei Griffen vereinigte; dann noch am 27. Hornung 1284, wo er mit Beiziehung mehrerer dortiger Bürger entschied, daß ein vom Stifte Millstatt erkauftes Haus ein Bamberger Lehen war; zuletzt am 11. April 1284 zu Wolfsberg, wo er die Grafen v. Haimburg als der Prämonstratenser-Abtei Griffen zweite Stifter erklärt.

Bischof Berthold verband sich zuerst innig mit dem Hause Habsburg, indem er K. Rudolph und seinen Söhnen alle früher von Ottokar inne gehabten bambergischen Lehen in Kärnten, Steier ꝛc. am 17. September 1279 verlieh, wofür ihm durch das kaiserl. Diplom, gegeben zu Rottenmann den 25. Oktober 1279, die volle Anerkennung zu Theil wurde.

19. Arnold (1285 — 1296) Graf v. Solmk.

20. Leopold (1296 — 1304) Graf v. Grundlach. Die fortwährenden Einfälle und Gewaltthätigkeiten des Ritters v. Rosek in das bambergische Gebiet nöthigten ihn im Jahre 1300 selbst nach Kärnten zu reisen, wo er sich theils zu Wolfsberg, theils zu Villach aufhielt, und daselbst noch am 19. Jänn. f. J. sich mit dem Kaufmann Nappi aus Pistoja wegen einer 550 Mark Silber betragenden von seinem Verfahrer Arnold gemachten Schuld ausglich.

21. Wülfing (1304 — 1319) v. Stubenberg aus Steiermark, früher Dominikaner zu Friesach. Seine mehrern Bauten und Stiftungen, besonders für seinen früheren Orden, und vorzüglich seine nach Italien im Interesse K. Heinrichs VII., des Luxemburgers, unternommene Reise leerten seine Kammer, und so sah er sich genöthigt, um zu obigem Zwecke eine größere disponible Geldsumme im Voraus zu erhalten, am 22. März 1311 zu Innsbruck dem Herzoge Heinrich v. Kärnten-Tirol, seine Städte und Schlösser in Kärnten, namentlich: Frischenstein, Straßfried, Khünburg, Krainegk, Federaun, Villach, Dietrichstein, Feld-

Digitized by Google

kirchen, Griffen, Wolfsberg und Reichenfels um 8000 Mark Silber gegen Wiedereinlösung auf 15 Jahre zu verpfänden; ein Vertrag, welcher jedoch bereits am 1. August 1314 wieder aufgehoben werden konnte.

Zu mehrerem Schutze seiner Besitzungen in Kärnten ordnete er sie jedoch seinem Neffen Grafen Ulrich v. Haimburg unterm 12. Hornung 1315 als Hauptmann unter, wofür er ihm jährlich 200 Pf. frischer Pfennige und das feste Griffen als Burglitz übergab.

22. Johann (1320 — 1324) v. Güttingen, Dr. der geistlichen Rechte, vorher Bischof von Brixen.

23. Heinrich II. (1324 — 1328) von Sternberg. Unter ihm gab es im Lavantthale zwischen dem Bisthum, den Rittern von Weissenegk und den ihnen verbündeten Ungnaden heftige Fehden, welche endlich Herzog Heinrich v. Kärnten und sein Landeshauptmann Conrad v. Aufenstein beilegten. Diese und andere Angelegenheiten riefen B. Heinrichen nach Kärnten, wo er sich im Jahre 1325 theils zu Villach, vielfach aber (da er jenen unruhigen Vasallen nicht trauend, sich persönlich zu Wolfsberg nicht aufhalten wollte) zu Judenburg befand; von wo aus er am 22. Juli St. Leonhard Stadtrechte, und den dortigen Bergleuten eine merkwürdige Bergordnung gab. Er war Doktor der Rechte, und Dominikanermönch.

24. Wernthо (1328 — 1335) Schenk v. Reichenegk, hatte Anfangs seiner Regierung, und zwar am 3. März 1331, dem Conrad v. Aufenstein, Landeshauptmann und Marschall in Kärnten, die Hauptmannschaft auch der bambergischen Besitzungen daselbst gegen jährliche 200 Mark Aglaer Pfennige anvertraut, allein des Aufensteiners Eigenmacht nöthigten ihn, diese Verfügung bereits nach 2 Jahren zurückzunehmen, und dieses so wichtige Amt seinem Bruder Heinrich Schenk v. Reichenegk anzuvertrauen. Die darauf begonnene Fehde und deren Beilegung wird Villachs Geschichte weitläufiger schildern; Bamberg hatte den schweren Kampf siegreich bestanden. Aber auch im Friedenskleide erschien Wernthо glorreich, denn außer mehreren andern Anordnungen gab er am 30. September 1331 Wolfsberg seine erneuerten Stadtrechte, und schloß bei dem bevorstehenden Absterben der Landesherzoge von Kärnten-Tirol am 17. September 1334 mit H. Albert und Otto v. Oesterreich ein wechselseitiges Schutz- und Trutzbündniß.

25. Leopold II. (1335 — 1343) v. Eglofstein kaum erwählt befand sich wegen Geldnoth in großer Verlegenheit. Sein Verfahr[illegible] Wernthо war durch die obgedachten, wenn gleich glücklich geführten Kriege in schwere Schuldenlast bei Christen und Juden gerathen; die Gläubiger drängten, die Zinsen waren unerschwinglich; da nahm auch B. Leopold wie früher B. Wülfing seine Zuflucht zur Verpfändung; und gab laut Vertrag vom 16. Oktober 1335, dem reichen Grafen Ulrich v. Pfannberg die Einkünfte der bambergischen Besitzungen in Kärnten auf 9 Jahre gegen Erlag von 8000 Mark Silber zum Genusse hin. Unter solchen Verhältnissen konnte B. Leopold wohl kein Verlangen tragen, nach Kärnten zu kommen.

26. Friedrich (1344 — 1351) ein Graf v. Hohenlohe; er reiste das andere Jahr nach seiner Wahl nämlich im Jahre 1345 nach Kärnten, wo er theils zu Villach, theils sonst wohlthätige Einrichtungen traf, und die Streitigkeiten mit H. Albrecht, dem Lahmen, ausglich. Unter ihm suchten die Pest und Erdbeben das bambergische Gebiet in Kärnten heim.

27. Leopold III. (1352 — 1363) v. Bebenburg. Ueber seine Verhältnisse zu H. Rudolf IV. von Oesterreich und die angebliche Zerstörung Villachs das Nöthige in der Geschichte dieses Ortes. Im J. 1359 hielt er sich größtentheils zu Wolfsberg auf.

28. Friedrich II. (1363 — 1366) Graf v. Truchedingen; einen Aufenthalt desselben in Kärnten entnehmen wir aus den Urkunden seiner Regierungsperiode nicht.

29. Ludwig (1366 — 1374) Graf v. Thüringen und Meissen, ist im gleichen Falle wie sein Vorfahrer.

30. Lambert (1374 — 1398) v. Brunn, schloß unterm 28. Horn. 1380 mit Rheinhard v. Wheneg einen Vertrag, wornach er ihm auf 3 Jahre den Genuß seiner Besitzungen in Kärnten und Steier gegen Erlag jährlicher 3000 fl. überließ. Wie schon früher im Jahre 1376 mit Erzbischof Ortolf von Salzburg schloß er am 20. September 1380 mit H. Leopold von Oesterreich ein Schutz- und Trutzbündniß hinsichtlich des bambergischen Gebietes in Kärnten und Steier, welches Bündniß er am 9. Hornung 1387 mit H. Albert erneuerte. Daß er sich übrigens einen Theil des Jahres 1380 in Kärnten aufhielt, zeigt ein von ihm mit B. Heinrich von Lavant am 26. Juni 1380 zu Wolfsberg abgeschlossener Gütertausch. Hier mit den nöthigen Mitteln versehen, eilte er sodann vor Bamberg, um die aufrührerische Stadt zu bezwingen, was ihm auch gelang.

31. Albert (1399 — 1421) Graf v. Wertheim, im Frühjahre 1399 erwählt, begab sich über Kärnten, wo er am 11. Juni 1399 mit Wilhelm und Albert Herzogen von Oesterreich das Bündniß seiner Vorfahren erneuerte, eine Menge Lehen verlieh, und seinen Schwager Grafen Friedrich von Ottenburg als bambergischen Hauptmann in Kärnten bestellte, nach Rom zu Papst Bonifaz IX. Im Jahr 1420 soll er sich von innern und äußern Unruhen geplagt, nach Kärnten geflüchtet haben, und dort am 19. Mai 1421 gestorben seyn, worüber wir jedoch nichts Urkundliches besitzen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

III.

Kraindorf *).

Ein ländliches Gemälde.

Was weinst du Auge süß beglückt
Vom Anblick der Natur?
Ach nie hast so du noch erblickt
Den Reiz der stillen Flur!
Was pochst du Herz? so hoch entzückt
Dich Tempes Anmuth nur.

Still liegt der Abend auf dem Thale,
Die Lüftchen leise wehn,
Und thaubesprengt im letzten Strahle
Die Blüthenbäume stehn,
Und linder durch die Büsche säuselnd
Geh'n Abendlüfte hin,
Und leichter in dem Teiche kräuselnd
Die stillen Wellchen zieh'n;
Und froher durch die Blumen,
Weil's Tagewerk vollbracht,
Die emsigen Bienen summen
Zur Ruh' in stiller Nacht.
Und schwätzend über Kieseln
Des Bächleins Wellen rieseln
Zum blumbekränzten Teich,
Froh spielend mit den Lüften
So lind und ach! so weich,
Es träuket mit süßen Düften
Der Wiese Blumenreich.
Tief in dem Wald verklang
Der Vögel Abendsang,
Und nur mit leiser Kehle
Im dichtbelaubten Hain
Klagt liebend Philomele
Im gold'nen Mondenschein.
Auch unter zarten Keimchen
Mit heiß'rer Stimme zirpt
Das tief verborg'ne Heimchen
Den Laut, der bald ersirbt.
Und leiser durch die Saiten
Hin tauscht der Liebe Klang,
So sehnend und so bang,
Und stille Thränen gleiten
Dem Saitenspiel entlang.

Der Lämmer Glöckchen klingen
Von ferner Hürde her,
Und junge Lämmchen springen
Um's Alte fröhlicher.
O lieblich schönes Thal
Mit deinen tausend Freuden!
An die will sich der Strahl
Des trunk'nen Auges weiden,
Wo auf den Feldern hehr
Und hoch der Roggen steht,
Ein leis' bewegtes Meer
Vom Winde sanft durchweht;
Wo in dem kühlen Hain
Die braune Eiche sprost
Auf bunt durchwebten Rain
Die Bien' mit Blumen kost;
Wo in dem dunkeln Forst
Der stolze Adler lebt,
Und Abend's in den Horst
Mit leichtem Fittig schwebt;
Wo in der klaren Fluth
Mit ihrem eig'nen Bild
Der Enten junge Brut
In froher Unschuld spielt;
Wo in dem Strahl der Sonne
Vom Alter schon ergraut,
Hoch an des Felsens Krone,
Von kühner Hand erbaut,
Ein grau's Gemäuer schaut,
Das hier sein Bischen Seyn
Den linden Lüften dankt,
Um dessen alt's Gestein
Sich grüner Epheu rankt,
Wo auf den Hügeln, rothgedeckt,
Das stille Landhaus prangt,
Und, von den Winden kaum bewegt,
Die hohe Pappel wankt;
Wohin sich an des Berges Saud
Die grüne Rebe zieht,
Und an des Hügels Blumenrand
Die rothe Erdbeer' glüht.

Und dich soll ich vergessen
Vom Monde goldbestrahlt,
Vor allem auserlesen
Zum Lieblingsaufenthalt **)!
Und dich soll ich nicht singen
Wo allem mir so werth!
Nicht die der Minne Opfer bringen
Auf blumbekränztem Herd?
Auch du bist mir so theuer
O liebliche Einsiedelei,
Erbaut am Silberweiher;
In dir erblickt das Auge frei
Des Herzens tiefste Tiefen;
Geläutet ist der Schleier
Selbst der Hieroglyphen. —

O Kraindorf! Friedenshöhe
Wär's besser du benannt!
Denn, was ich einig erspähe
Mich an das Eden mahnt;
Am Himmelszelt die Sterne,
Goldner als irgendwo;
Hier bin ich, o, so gerne!
Ach hier, nur hier wird froh
Die kummervolle Brust.
Hier strahlt im Friedenskleide
Die reinste Engelslust
Aus Blumen lieb und hold;
Und süße, stille Freude
Ist meiner Minne Sold.

C***.

*) Das R***'sche Landgut unweit St. Veit. **) Der Michaels-Sitz.

Altes und Neues.

— Der Sklavenmarkt in Konstantinopel ist der einzige, den es in Europa gibt. Wer ihn besucht, wird von einem schmerzlichen Gefühle ergriffen, das man indeß nicht laut werden lassen darf. Wollte man Mitleid in Gegenwart von Männern zeigen, die es nicht begreifen, so würde man dieselben zu beleidigen, daß man auf fühlbare Gegengründe gefaßt seyn müßte. Das Herz muß man draußen lassen, wenn man den Sklavenbazar besucht. Indessen darf man sich nicht vorstellen, dieser Bazar sey ein häßlicher Kerker, oder eine Schlachtbank, wo man nichts als den Schmerzensruf der unglücklichen Opfer höre. Nein, es liegt im Interesse der Eigenthümer, bei diesem Handel eine Art Würde vorherrschen zu lassen, wovon sie sich mit der Zeit gewohnen. Der Türke weiß im Allgemeinen den Armen nicht mit Härte, den Fremden nicht mit Mißtrauen von sich; er unterjocht den ersteren gern, und nimmt den andern freundlich auf. Die Tochter einer Sklavin wird seine rechtmäßige Gattin, ein Sclave durch Adoption sein Sohn. Der Weg zum Glück ist weder der einen noch dem andern verschlossen. Selbst der Großherr ist der Sohn einer Sklavin; die türkischen Frauen sind größtentheils gekaufte Sklavinnen. Der Luxus eines Türken besteht in seinem Harem. Die Zahl seiner Frauen bestimmt das Ansehen, in dem er steht, und ein hoher Staatsbeamter muß, wenn er nicht in Mißkredit kommen will, viel Aufwand für seine Frauen machen, — dieß ersetzt unsere Diners, Bälle, Soireen und Logen im Theater. (Prag. Z.)

— In der Nähe von Curac, einem Dorfe bei Narbonne, ist eine vollkommen gut erhaltene Bronce-Statue der Venus gefunden worden. Dieses kostbare Denkmal aus der schönsten Zeit der römischen Bildhauerkunst, welches von dem Museum in Narbonne erstanden wurde, ist der Venus von Medicis ganz ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß die Venus von Narbonne den Kopf mit einem Diadem geschmückt hat, und daß die Haare, wenn auch zum Theil aufgebunden, doch mit vieler Schönheit auf die Schultern herabfallen.

— In Bony, einem kleinen Dorfe des Departements Nièvre, hat man kürzlich einen für die Numismatik wichtigen Fund gethan — 12.000 Stück Medaillen römischer Kaiser, die in einem eisernen Gefäße eingeschlossen, in den Gewölben eines alten Gebäudes vergraben lagen. Die Medaillen sind vollkommen erhalten. Einige sind von Silber, die andern von Bronze. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 27. Juni 1835. 26.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Holde süße Fantasei
Immer wirksam, immer neu!
Nur, wo deine Kinder schweben,
Dämmert Morgenroth in's Leben.
Weich', o, weiche nie von mir,
Auch im Tode folg' ich dir!

Siegm. v. Seckendorf.

I.

Reiseerinnerungen durch Kärnten.

6.

Fantasie am Millstädter See.

Es schauet der Morgen
So freundlich mich an,
Geh', Schiffer! und löse
Vom Ufer den Kahn.
Ergreife das Ruder,
Und fahre mich hinaus;
Es wird mir zu enge
Im helmischen Haus.

Die grünende Alpe,
Das kahle Gestein,
Die ländliche Hütte
Im blumigen Hain;
Das Klippengestade,
Der schattige Strand,
Sie reichen im Wechsel
Sich liebend die Hand.

So hat auch der Schöpfer
Den Menschen gebaut,
Sein Herz ist mit Kummer
Und Freuden vertraut.
Bald hält ihn der Frohsinn,
Bald Trauer und Harm
Am trügenden Busen,
Im täuschenden Arm.

Bald wundet das Schicksal
Des Sterblichen Brust
Mit giftigen Pfeilen,
Bald gießt ihm die Lust
Den heilenden Balsam
In's blutende Herz; —
Ein Tropfen der Freude
Tränkt Meere von Schmerz.

Was seufzest du Jüngling? —
Komm, reich' mir die Hand!
Ich führe dich leitend
In's liebliche Land,
Wo duftige Rosen
Im schattigen Grün
Romantischer Lauben
Wie Purpur erblüh'n;

Wo kühlender Epheu
Die Grotte umschlingt,
Die Nachtigal flötet,
Das Minnelied klingt;
Wo spielende Weste
Die Fluren durchweh'n!
Dort sollst du, mein Theurer!
Die Freude erseh'n! —

So gibt sich die Liebe
Dem Sterblichen kund,
Und lockt den Jüngling
Mit gierendem Mund;
Sie zeigt ihm das Ländchen
Im schattigen Grün,
Wo duftende Rosen
Wie Purpur erblüh'n.

O sey mir gegrüßet,
Du lieblicher, Hain!
Ach könnte ich ewig,
Ach ewig hier seyn! —
Verstoßet mich nimmer,
O Liebe und Lust!
Und gönnt mir ein Plätzchen
An eurer Brust.

So träumet der Jüngling
Den herrlichsten Traum,
Es welken die Blumen,
Es gelbt sich der Baum;
Und eh' noch das Auge
Des Armen es sieht,
Sind Rosen und Epheu
Dahin und verblüht. —

So blethen im Menschen,
Wie blühendes Land,
Und klippige Felsen
Am schattigen Strand;
Die Freude, der Kummer,
Der Frohsinn und Harm,
Die Schmerzen und Liebe
Sich wechselnd den Arm.

H. v. Schulheim.

1835.

II.

Reihenfolge

der Bischöfe von Bamberg, mit Bezug auf ihren Aufenthalt und ihre Wirksamkeit in den vormahls Bambergischen Besitzungen in Kärnten.

(Beschluß.)

32. Friedrich III. (1421 — 1432) v. Aufsess verfügte sich gleich nach dem Antritte seiner Regierung nach Kärnten, wo er am 10. Jänner 1422 zu Wolfsberg das Stift Arnoldstein seines besondern Schutzes versicherte, und den 24. Juli 1423 zu Villach demselben Stifte seine Ansprüche auf die Pfarre Goggau bestätigte; auch schloß er am 18. September 1423 mit H. Ernst dem Eisernen in Bezug auf die bambergischen Besitzungen in Kärnten und Steier gleich seinen Vorfahren einen offensiv und defensiv Vertrag, wozu ihn wohl die drangvollen Zeiten, in denen er lebte, veranlaßten. Durch die Einfälle der Hussiten gedrängt, und um seinem Clerus ein Beispiel der Sparsamkeit zu geben, reiste er wieder im Jahr 1429 mit einem sehr kleinen Gefolge nach Kärnten, nachdem er früher seinen Hofstaat entlassen hatte, um so lange dort zu bleiben, bis er sein Bisthum schuldenfrei gemacht haben würde. In Kärnten war die Fehde mit dem Cillier Grafen glücklicherweise bereits früher ausgetragen worden, und so fand Friedrich hier eine sichere Zufluchtsstätte, bis er im Jahr 1430 nach Abzug der Hussiten wieder nach Bamberg rückkehrte, aber bald darauf dem Bisthume entsagte, und sich den Genuß einiger Güter in Kärnten und Steier vorbehaltend, den 25. Hornung 1440 zu Spital am Pyhrn starb.

33. Anton (1432 — 1459) v. Rottenhan erneuerte den Bund seines Vorgängers für seine diesseitigen Gebietstheile unterm 3. Horn. 1436 mit Friedrich dem Jüngern, nachmaligem Kaiser; als Bamberg von den eigenen Bürgern vertrieben, mußte er die eigene Hauptstadt mit gewaffneter Hand wieder erobern; der Kriegsaufwand stürzte ihn in tiefe Schulden besonders bei Juden, so daß er ihnen eine Menge Güter verpfänden, sich auf 6 Jahre nach Kärnten begeben, und die vormundschaftliche Zwischenregierung des Grafen v. Henneberg anerkennen mußte; indessen außer einer Lehenverleihung vom 13. Okt. 1446 an Thomas v. Dietrichstein finden wir von seinen Amtshandlungen in Kärnten nichts vor.

34. Georg (1459 — 1475) v. Schaumburg.

35. Philipp (1475 — 1487) Graf v. Henneberg. Unter diesen beiden Bischöfen verwüsteten wiederholte Einfälle ihre kärntnerischen Besitzungen; selbst die Ungarn, welche vom Jahre 1480 — 1490 in Kärnten hausten, obwohl mit Bamberg in keinem Zwiespalt, schonten dieselben nicht. Als B. Philipp zu jenen Summen, um welche man von Seite der kärntnerischen Stände von den Ungern einen Waffenstillstand erkaufte, seinerseits nach Kräften beisteuerte, stellten ihm jene dafür unterm 25. Horn. 1484 eine Schadlosverschreibung aus.

36. Heinrich III. (1487 — 1501) Graf v. Trotzu suchte sich die Unabhängigkeit seiner kärntnerischen Besitzungen dadurch zu sichern, daß er von K. Maximilian einen Revers ansuchte (2. März 1493) und erhielt, daß die den bambergischen Unterthanen von Seite der dortigen Stände auferlegten Abgaben der bambergischen Hoheit unbeschadet geleistet worden wären.

37. Veit (1501 — 1503) Truchses v. Pommersfelden.

38. Georg II. (1503 — 1505) Marschall v. Ebnet.

39. Georg III. (1505 — 1522) Erbschenk v. Limburg. Unter ihm litten die bambergischen Unterthanen sehr viel durch den Krieg K. Maximilians gegen Venedig, während B. Georg viel in Reichsgeschäften zu thun hatte; er konnte daher erst im Jahr 1521 nach Kärnten kommen, wo er ein halbes Jahr sich aufhielt.

40. Wigand (1522 — 1556) v. Redwitz. Um für ihn die Huldigung anzunehmen, reiste der Domdechant von Bamberg Andreas Fuchs, und der Dr. Andrä Hiltner nach Kärnten. Er schloß mit K. Ferdinand wegen der vielen beiderseitig obwaltenden Differenzen, betreffend die bambergische Gerichtsbarkeit in Kärnten, und die sonstigen angesprochenen Freiheiten der dortigen bambergischen Besitzungen am 27. Jänner 1535 einen auf 101 Jahr gültigen Vertrag, wodurch denselben bei dem Verluste der Reichsunmittelbarkeit dennoch vor den andern landständischen Besitzungen viele Vorzüge blieben, so daß K. Ferdinand am 20. Hornung 1542 dem Fürstbischof Wigand eine Verschreibung ausstellte, womit er sich verpflichtete, von Reichsfürsten nach ein Mal zum Türkenkriege geleistetem Reichsbeitrage keine weitere Beisteuer für ihre in den Erblanden gelegenen Unterthanen abzuverlangen, und sollte dieß in dringender Noth geschehen seyn, dieselben wieder refundiren zu wollen. Fürstbischof Wigand besuchte nach diesem in Wien abgethanenen Geschäfte Kärnten, wo er sich zu Villach und Wolfsberg längere Zeit aufhielt.

41. Georg IV. (1556 — 1561) Fuchs v. Rugheim. Die sich neuerlich von Seite des bamb. Nicedoms in Kärnten wegen mehrerer, die dortigen bambergischen Immunitäten verletzender Zugriffe der landesfürstlichen Behörden wurden den 20. Dez. 1558 von K. Ferdinand I. erledigt, und Bamberg an den Vertrag vom J. 1535 gewiesen.

42. Veit II. (1561 — 1577) v. Würzburg. Wegen der neuerlichen Irrungen in Betreff der Taglastungen der bambergisch-kärntnerischen Unterthanen wurde Dr. Jobst Lorber von ihm nach Kärnten und dann nach Wien gesandt. Da mittlerweile K. Ferdinand I. starb, und sein Sohn Karl Innerösterreich als Landesfürst erhielt, derselbe aber von allen Bewohnern dieser Provinz, weß Namens immer, den Huldigungseid forderte, so schickte den 25.

Digitized by Google

März 1567 gegen die frühere Gewohnheit aus reiner Friedensliebe Bischof Veit seinem Vicedom in Kärnten Simon v. Berg die Formel des Eides zu, nach welcher er und die dortigen bambergischen Insassen die Huldigung leisten sollten, wogegen Erzh. Karl mittelst Revers vom 9. Mai 1567 erklärte, daß diese Leistung dem Vertrage vom J. 1535 nichts benehme.

43. Johann Georg (1577 — 1580) Zobel von Gibelstatt.
44. Martin (1580 — 1583) v. Eyb.
45. Ernst (1583 — 1591) v. Mengersdorf reiste im September 1587 um die durch den fürgewesenen Vicedom Johann Friedrich v. Hoffingan gestifteten Unordnungen beizulegen, nach Kärnten, von wo er am 8. Jänner 1588 zurückkehrte.
46. Neidhard (1591 — 1598) v. Tüngen.
47. Johann Philipp (1599 — 1609) v. Gebsattel ließ durch den bambergischen Vicedom in Kärnten Georg v. Stadion dem Erzh. Ferdinand die Huldigung am 18. Juli 1599 unbeschadet der eingegangenen Verträge leisten, und begab sich im J. 1602 nach Kärnten, wo er den 18. April zu Klagenfurt mit großem Gefolge seinen feierlichen Einzug hielt, und von den Ständen mit allen Ehren empfangen und bewirthet wurde.
48. Johann Gottfried (1609 — 1621) v. Aschhausen erneuerte am 14. Juli 1611 den mit dem Hause Oesterreich im Jahre 1535 eingegangenen Vertrag, und besuchte im gleichen Jahre Kärnten, wohin er verschiedene Kleinodien, als Ringe, Gedächtnißmünzen rc. mit nahm, um sie dort unter seine getreuen Beamten zu vertheilen.
49. Johann Georg II. (1621 — 1633) Fuchs v. Dornheim mußte sich wegen des Einbruches der Schweden, welche Bamberg besetzten, nach Kärnten flüchten, wohin er außer 12,810 fl. aus der Kammer die Reliquien des K. Heinrichs und seiner Gattin Kunigund mitnahm. Seine Ankunft in Kärnten, seinen Empfang, die ihm dort geleistete Huldigung der bambergischen Unterthanen beschreibt das Blatt Nr. 3 des Jahrganges 1820 der Carinthia. Er hielt sich den ganzen Herbst (bis auf einige Wochen, wo er in Wien war) und den Winter über in Kärnten, und meistens zu Wolfsberg auf, und starb auf seiner Reise nach Linz den 29. März 1633 zu Spital am Pyhrn.
50. Franz (1633 — 1642) Graf v. Hazfeld, früher bambergischer Vicedom in Kärnten, sitt unter ähnlich ungünstigen Verhältnissen. Vergebens suchte er auf dem Reichstage zu Regensburg seine kärntnerischen Besitzungen von den Landeslasten frei zu machen, nur so viel konnte er erhalten, daß der Vertrag vom J. 1535 bis zur Entscheidung des Reiches — die aber nie erfolgte — nun nach Verlauf der 101 Jahre verlängert wurde.
51. Melchior Otto (1642 — 1653) Voit von Salzburg.
52. Philipp Valentin (1653 — 1672) Voit v. Rhinek, früher Vicedom in Kärnten, verfolgte den vom B. Franz auf dem Reichstage zu Regensburg anhängig gemachten Gegenstand wegen der bambergischen Immunitäten mit allem Nachdrucke, und brachte es endlich dahin, daß in der Wahlkapitulation zu Frankfurt im J. 1657 unter dem Artikel 32 vom K. Leopold I. versprochen wurde, diesen und ähnliche zwischen dem Hause Oesterreich und den Reichsständen zu verhandelnden Gegenstände der Austrägal-Instanz oder dem Kammergerichte zu unterziehen; indessen auch auf dem neuerlichen Reichstage zu Regensburg im J. 1660 kam es zu neuen gleich unfruchtbaren Debatten.
53. Peter Philipp (1672 — 1683) v. Dernbach durch lange Zeit vorher bambergischer Vicedom in Kärnten. Mit genauer Sachkenntniß brachte er endlich obige Streitsache zu Ende, und schloß am 20. Dezember 1674 mit K. Leopold den Rezeß ab, wornach er und sein Kapitel sich der Hoheitsrechte (landesfürstlichen Obrigkeit und Jurisdiktion) über des Bisthums kärntnerischen Besitzungen dergestalt begaben, daß die allgemeinen Landessteuern durch die bambergischen Beamten eingehoben, und dem Bisthum für die an Oesterreich überlassene Maut zu Tarvis jährlich 4000 fl. bezahlt werden sollten. F. B. Peter Philipp besuchte Kärnten sowohl im J. 1672 als 1674 vorzüglich um diese Sache in's Reine zu bringen.
54. Marquard Seb. (1683 — 1693) Schenk v. Stauffenberg.
55. Lothar Franz (1693 — 1729) Graf von Schönborn.
56. Friedrich Karl (1729 — 1746) Graf von Schönborn besuchte im J. 1734 seine kärntnerischen Besitzungen und äußerte sich nach seiner Rückkunft, daß Bambergs Besitzungen in Kärnten schon von jeher des Wegschenkens werth gewesen wären, und es noch seyen.
57. Johann Philipp Anton (1746 — 1753) Freiherr von Frankenstein.
58. Franz Conrad (1753 — 1757) Graf v. Stadion und Thanhausen.
59. Adam Friedrich (1757 — 1779) v. Seinsheim; unter ihm erfolgte im J. 1759 der Verkauf der bambergischen Herrschaften in Kärnten an Oesterreich.

III.

An den Sänger der Vorwelt,

Herrn R. v. T**, in K.

Wenn längst der Sterne Grabeslichter flimmern,
Dann weil' ich oft im schwarzen Fichtenkranz;
Dann schweben auf den moosbewachs'nen Trümmern
Der Vorwelt Geister gern im Mondenglanz;
Des öden Rittersaales Fenster schimmern,
Als gäb's Bankett und frohen Hochzeittanz.

Digitized by Google

Wie sinken erst im Morgendämmern nieder
In's alte Nichts, die stummen Geister nieder.

Doch leben die entschwundenen Gestalten
In Deinem Lied, das sie unsterblich macht,
Das sie entreißt des Schicksals dunklem Walten,
Das sie entführet der ew'gen Grabesnacht;
Es läßt der Vorwelt Helden kräftig schalten,
Stellt ihre Sitten dar in stiller Pracht.
D'rum soll Dein Bild mich zum Gesang begeistern
So lang ich noch das Saitenspiel darf meistern.

Wie jene Harfenklänge sich vermählen,
Die gleicher Geist dem Saitenspiel entschwingt:
So knüpfen sich zum Bunde uns're Seelen,
Die gleicher Wunsch mit einem Band umschlingt;
Sie schiffen heiter auf des Lebens Wellen,
Bis hin der Kahn zum Friedens-Porte dringt,
Wo Gegenwart und Vorwelt sich verbinden,
Das treue Paar mit ew'gen Kranz umwinden.

Dr. Rudolf Puff.

Wohl dann mir! rauscht kalt und dumpf
Einst der Tod — Triumph! Triumph!

Mag der Leib zu Staub auch geh'n,
Mag den Staub der Sturm verweh'n,
„Heimwärts, wo der Vater thront,
Kehrt der Geist — und wird belohnt."

Ist verronnen dann der Sand,
Wird die Sanduhr umgewandt;
So bleibt auch belebter Staub,
Ewig nicht der Grabnacht Raub.

Wie im Lenz der Schmetterling
Sprengt den morschen Puppenring;
„Geht er einst vom Grab hervor —
Schwingend sich zu Gott empor."

Weil mit lautem Harfenklang
Dich kein Barde je besang,
Weih' dieß kleine Lied ich dir,
Denn du predigst Weisheit mir.

IV.

Die Sanduhr.

Aus dem Tagbuche des Theologen und Klerikers

Albert Kogler,

geboren zu Innsbruck, gestorben im k. k. Seminar zu Brixen am 13. Mai 1835, im 22. Lebensjahre.

(Mitgetheilt durch den „Boten von und für Tirol".)

Stein für Steinchen sinkt und fällt,
„Alles wechselt auf der Welt —"
Stein für Steinchen rollt herab,
„Alles sinket in das Grab."

Ernste Weisheit predigt mir
Meine kleine Sanduhr hier:
„Die Sekunde schlägt und flieht,"
Wie's den Sand herunter zieht.

Nicht genug noch! „Staub und Sand
Wird der Mensch, eh' in das Land
Seiner Sehnsucht heim er kehrt;"
Wie die kleine Sanduhr lehrt.

Nützen d'rum will ich die Zeit,
Nützen, wie es Gott gebeut!

V.

Charade.

Der Charadist gedächte seiner Schwächen
Nur allzusehr, wenn aus der Kenner Munde
Er hörte über sich in herbster Stunde
Mein Erstes zweimal nacheinander sprechen.

Man würde ihm der Blumen schönste brechen,
Vernarben würde seines Zweifels Wunde,
O wär' mein Letztes strengen Urtheils Kunde,
An keinem Fehler dürft' er dann sich rächen.

Leicht wird's dir nun, mein Ganzes zu ergründen,
Das einst geboren ward im mildern Süden,
Um laut des Zarten Fülle zu verkünden.

Und ist, Geliebter! für Dein denkend Weilen
Der Lösung Blum' zu pflücken, Dir beschieden,
So kränz' ich Dich zum Lohn' dafür mit meinen Zeilen.

A. Harnisch.

Auflösung der Charade im vorletzten Blatte:

Meerschaum.

Altes und Neues.

— In dem letzten Tractate zwischen Tunis und Frankreich, der unter Karl X. abgeschlossen ward, nannte sich der Bey: Wir, Fürst der Völker, und edelster Theil der Großen, aus königlichem Blute entsprossen, strahlend von Glückszeichen und Tugenden, die zum Himmel reichen, Hussein Pascha Bey, Gebieter des Königreichs Africa." Der französische Generalconsul, der seinen König nicht verdunkelt haben wollte, gab dafür Karl X. folgende Prädicate: „Das Wunder aller Völker des Messias, die Glorie der Nationen, welche Jesum anbeten, der erlauchte Sprößling aus königlichem Blute, die Krone der Monarchen, der leuchtende Gegenstand der Bewunderung für seine Heere und Legionen — Karl, der Zahl nach der Zehnte, Kaiser von Frankreich und König von Navarra." (Brünn. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 4. Juli 1835. 27.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Dort unten seht ihr im friedlichen Thal
Den Quell' enthüpfen mit sprudelndem Strahl,
Wie reiner Krystall so heiter und hell
Entwallet dem Boden der lautere Quell,
Und Leben verheißt
Des Bornes wohlthätiger Geist. Ruge.

I.

Das Mineralbad in der Einöde in Obersteiermark.

Nur eine halbe Stunde von Kärntens nordöstlicher Grenze entfernt, hart an der Hauptstraße, welche von Italien durch Kärnten und Obersteiermark nach Wien führt, liegt in einer engen Thalschlucht dieses Bad. Es war bis zu der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sehr stark besucht, und es ging dort an manchen Tagen sehr lebhaft und glänzend zu. Wie alte Bewohner der Umgegend erzählen, so konnte die Menge der Equipagen und der anwesenden Gäste an manchen Tagen gar nicht untergebracht werden, und viele mußten sich in das nahe Neumarkt, nach Lind, Dürnstein oder St. Stephan zurückziehen. Sehr nahm der Besuch dieses Bades um jene Zeit ab, als zwei nicht ferne, bedeutende Klöster aufgehoben wurden. Die spätern Zeitereignisse, die anhaltenden Truppenmärsche und selbst feindliche Invasionen störten auch die Ruhe in der Einöde, und selten von Badgästen besucht, gerieth diese Anstalt immer mehr in Verfall, und zwar um so mehr, als weder der Eigenthümer, noch die zeitweiligen Pächter derselben das Bestehende aufrecht zu erhalten beflissen waren. Vor beiläufig zehn Jahren hörten die Verpachtungen dieser Realität endlich auf, und selbe ist nun ein freies Dominikal-Eigenthum. Seit dem sind nicht nur die Wohnungen in dem gemauerten Wirthshause in ordentlichen Zustand hergestellt, sondern auch zwölf Badekammern und die ob selben befindlichen Kabinette zum Gebrauche der Wannenbäder und zur Wohnung und Bequemlichkeit der Badgäste ganz neu erbaut und zweckmäßig eingerichtet worden. Der Erfolg davon war, daß sich seit der Zeit diese Badeanstalt jährlich einer größern Anzahl Curgäste zu erfreuen hat, welche in manchen Leiden dort eben so leicht Linderung und Heilung, als in andern berühmten Bädern fanden. Wenn sich die Anzahl der ordentlichen Badegäste in der Badezeit hinburch auch nur auf 50 beläuft, so erscheinen dort doch fast täglich, aus den nächsten und näheren Umgebungen, so wie aus den benachbarten Thälern Gesellschaften, welche dort baden, und die Einöde in ein sehr heiteres Bild des fröhlichen Lebens umstalten. Die hiesigen drei Mineralquellen sind Säuerlinge, welche aber nicht rein, sondern mit gemeinem Wasser vermischt, am rechten Ufer der Olsa am östlichen Fuße der Krebenze zu Tag kommen. Sie werden daher zum Badegebrauch zum Theil in einem Kessel erwärmt. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Quelle bei gehörigem Nachgraben in ihrer ursprünglichen Reinheit aufgefaßt werden könnte; in welchem Zustande sie das Tobelbad bei Graz durch den größern Gehalt an Soda übertreffen, und sich einiger Massen den Bädern aus dem Rhobitscher- und Fellacher-Wasser annähern würde. Diesen Quellen gegenüber, am linken Ufer der Olsa und fest neben dem Bette derselben fließen mehrere Quellen, welche ein reines, kaltes und köstliches Trinkwasser geben, welches denjenigen, der es an der Quelle selbst genießt, für die kleine Mühe des Besuches reichlich lohnt. In Nr. 12 des Jahrganges 1828 der »Carinthia« sind die Krankheiten näher bezeichnet, in welchen dieses Mineralbad nach den gemachten Erfahrungen mit dem besten Erfolge, hauptsächlich aber in chronischen Rhematismen, in der Gicht, Nervenschwäche und in Unterleibsbeschwerden u. s. w. gebraucht wurde. — So einsam auch der Aufenthalt in der Einöde ist, so hat er doch manches Reizende, welches andern berühmteren Bädern mangelt. Diese Einöde ist ein liebliches Wiesenthal, welches gegen Westen und Osten durch hohe, steile und bewaldete Bergrücken begrenzt wird. Offenbar hingen selbe einstens zusammen, allein sie bersteten, und durch die dadurch eröffnete Klamm konnten die Gewässer abfließen, welche früher gegen Lind, Neumarkt und St. Veit einen See bildeten. Gegen Süden ist die Aussicht beschränkt, allein gegen Norden hat man auf die höher gelegenen Felder ob St. Veit, und die hinter selben liegenden Alpen eine angenehme und abwechselnde Fernsicht. Das Badhaus steht am östlichen Fuße der Krebenze, der Urgebirg ist, und abwechselnd aus Urthonschiefer, Urkalk und aus Urtraplagern besteht. Die Krebenze selbst besteht aus Urkalk, welcher auf Glimmerschiffer gelagert ist. In der Gegend Ganiel findet man schwarzen Urthonschiefer, den Klorith- und den grünen Talkschiefer. Bei der Mündung des Pollauflußes in die Einöde findet man eine bedeutende Einlagerung von Urkieselschiefer. Dort sind auch Findlinge von körnigen Ma-

Digitized by Google

gerstein. In den nächsten Umgebungen und in den Mulden des Thales sind auf den Ur-Gebirgen gewaltige Ein- und Auflagerungen von aufgeschwemmten Gebirgen zu treffen. In den gegenüber liegenden Gebirgen sind vorherrschend der Glimmerschiefer, der Murkstein und der Quarzschiefer. Der Gebirgszug geht von Nord-West nach Süd-Ost, und das Streichen der meisten Gebirgslager von Nord-Ost nach Süd-West. Die in dem Thale herumliegenden abgerissenen Felsenstücke sind meistens Hornblendschiefer. Auf der Höhe des Klobensteiner-Waldes findet man ungeheure Blöcke von Hornblendschiefer, welche durch ein gewaltiges Erdbeben durch einander geworfen ein schauerliches Labyrinth bilden, welches Grausen und Furcht erregt.

So sehr die ganze Umgebung durch Elementarzufälle gelitten und durch selbe wesentliche Umstaltungen erhalten hat, so sind in selber nicht minder die Ueberbleibsel merkwürdig, welche sich seit fast zweitausend Jahren erhalten haben. In dem Thale der Einöde wurden in der Umgebung der Sensenschmiede römische Grabsteine aufgefunden, welche sich dermalen in dem pfarrlichen Garten zu St. Stephan bei Dürnstein befinden. Derlei Merkmale befinden sich auch zu Friesach und Neumarkt, und in vielen Orten von Kärnten und Steiermark; aber in keinem derselben sind noch Grabsteine mit hebräischer Inschrift entdeckt worden, wie hier, welche nun auch im erwähnten Garten aufbewahrt werden. Dieses dürfte ein Wink seyn, daß die Juden einst nicht nur allein in der Stadt »Judenburg« in Obersteiermark und im »Judendorfe außer Friesach, sondern auch in den zwischen selben gelegenen Ortschaften ihre ordentlichen Wohn- und Begräbnißplätze hatten.

Die Hauptstraße durch das Thal in der Einöde wurde erst unter Kaiser Karl VI. bei Errichtung der Straße über den Semmering und den Loibl hergestellt, früher verband hier ein bloßer Saumweg Kärnten mit der obern Steiermark, welcher von St. Stephan aus in das Himmelreich der Krebenze hinauf, und von da nach Pöllau hinab führte. Der Eingang in das Einöder-Thal von Seite Kärntens bewachte das einst feste Schloß Dürnstein. Es liegt nun in Ruinen. Ruhig zieht der Wanderer an ihnen vorüber und ist froh nicht zu der Zeit gelebt zu haben, zu welcher man derlei Burgen entweder fürchten oder den Schutz seiner mächtigen Zwingherren theuer erkaufen mußte. — In der Mitte des Thales, am Ende der lieblichen Wiesenfläche, in welcher das Badhaus liegt, erheben sich die Ruinen von Neidegg. An den hinter ihm liegenden höhern Bergabhängen bescheinen die letzten Strahlen der scheidenden Abendsonne fruchtbare Saatfelder, grünende Wiesen und abwechselnd Baumgruppen. Die klaren Wellen der Olsa schlängeln sich durch das einsame Wiesenthal. Der Strom der lauen Abendwinde gleitet sanft über die Walder dahin. Alles ladet den einsamen Badgast ein, die Leiden so viel als möglich zu vergessen, sich still des Lebens zu freuen, und sich ganz dem Gedanken hinzugeben:

Soll Genesung Dich beglücken
Dürfen Sorgen Dich nicht drücken.

Jos. Mitterdorfer.

I.

Die Schlacht bei Radkersburg.

1.

Wie glänzt es dort so sonnenhell
Bei Leibnitz auf der Flur,
Wie folgen Ritter windesschnell
Des Flammenpanthers Spur;
Um Herzog Ernest den Eisernen dicht
Da schimmern die Fahnen, die Lanzen so licht.

Ein Gürtel reiht sich stolz um ihn
Aus Helden siegbekannt,
Zehntausend wohl in Weiß und Grün,
Vom braven Steierland;
Wie Alpen und Eichen so kräftig und bieder,
Erquickt vom Klange begeisternder Lieder.

Und ihnen gleich an deutschem Muth'
Aus Oesterreich, Kärnten, Krain,
Mag wohl von Kämpfern brav und gut
Noch manches Tausend seyn,
Dem Heldengürtel als Todesschmuck an
Schließt tausend Kroaten der Frangipan.

Wie lustig ist der Zug zu seh'n,
Wie schmettern Horn und Lied,
Als ging zur nach Masovien
Zur Brautfahrt neu der Ritt,
So mancher wohl eilet dem Brautbett' entgegen,
In kühler Halle zur Ruh' sich zu legen.

Wie rauscht so froh der Heimathfluß
Am Heldenzug vorbei;
Meint wohl dem Rebland' gelt' der Gruß,
Meint, daß bald Weinlef sey;
Und staunt, daß die Winzer, in elferner Tracht,
So mächtige Hippen zur Lese gebracht.

Es steht ja dort zur Ernte reif
Ein selt'ner Rebengrund,
Um Radkersburg ein Drachenschweif
Wie tausend Schlangen bunt,
Des Landes Mark muß' ihm fättigend dienen,
D'rum eilen die Leser sein Blut zu gewinnen.

Wie deckt rings des Orients Saat
Mit Leichen weit das Land,
Wie wirbelt, wo die Raum nur hat
Der Städt' und Dörfer Brand,
Hei! scheu' dich! der wackere Ernestus versteht,
Wie man solches Unkraut vom Fruchtlande mäht.

Wohl glaubt der kühne Achmedbeg
Von Amurath gesandt,
Daß er ein Halbgott frisch und reg
Bezwäng das Steirer-Land,
Daß, wo er vernichtend die Feuer läßt strahlen,
Dem Halbmond der Sieg sey auf immer verfallen.

Da schwöret Herr Ernestus wohl
Mit seiner Heldenschaar,
Daß sich der Halbmond beugen soll
Vor Habsburg's Sonnenaar,
Es freuen des rächenden Kampfes sich all',
Rasch donnert durch's Feld hin der eiserne Wall.

Wer vorwärts gen' Muredt sich wagt
Aus dem Osmanen-Heer,
Ward rasch in seiae Flucht gejagt,
Manch Hengst floh Reiter-leer.

Digitized by Google

Die Deutſchen ſtehen, ein flammender Bogen,
Im Abendroth vor des Orients Wogen.

Vom Hügel, wie ein Tempel kühn,
Blickt Erneſt auf den Feind,
Wie Erzesſäulen rings um ihn
Die Heldenſchaar vereint.
Da donnert der Achmedbeg: „Auf ihr Geweihten
„Laßt ſeh'n, wo den Gauren das Grab wir bereiten.“

Hoch bäumte ſein Araber ſich.
So ſtolz, ſo ſchwanenweiß,
Und um den Führer fürchterlich
Strahlt der Mamlucken Kreis.
Und vorwärts ſtiegt, wie zum Raube der Aar,
Der Deutſchen zu ſpotten die wüthende Schaar.

Das weckt ſo raſch, wie Blitzesſchlag
Die Brüder Dietrichſtein;
Wer heut' im Sieg ſich freuen mag,
Der haue mit uns ein.
Wie Hagel roßelt auf wogende Saaten,
So brauſen die Deutſchen, zum Kampf die Kroaten.

Und wo der Dietrichſteiner Schild
Und wo ihr Schwert nun blinkt;
Da faßt der Tod ſo luſtig wild,
Was rings zu Boden ſinkt,
So mancher Turban ward niedergelegt,
Der nimmer zum Allah Geſchreie ſich regt.

Durch Leichenhügel flehet ſchnell
Der wilde Achmedbeg,
Das Blut der Seinen zeichnet hell
Den ſchmachbedeckten Weg,
Wenn deutſche Männer ſolch' Abendrot geben,
Mag mancher der Säft' vor dem Frühmahle beben.

2.

Kalte Nebel jagen,
Windesſeufzer klagen
Schaurig durch das Thal,
Schlummernd auf den Schilden
Gleich den Grabgebilden
Ruh'n die Deutſchen all'.

Keinen Braven wecket,
Der nur Böſe ſchrecket,
Auf der Geiſtertanz;
Ruhig ohne Sorgen
Schlummert er bis Morgen,
Bis zum Siegeskranz.

Nur Herr Erneſt ſchauet,
Dem kein Schlummer thauet,
Wachend aus dem Zelt;
Mancher liegt im Schlummer,
Dem ſchon bald kein Kummer
Mehr den Buſen ſchwellt.

Da vom Wachenkreiſe
Kömmt gar ſchlau und leiſe
Nun ein Jüngling an;
Herr! verzeiht mein Wagen,
Wacker durchgeſchlagen
Hab' ich meine Bahn.

Radkersburg zu retten,
Das mit Flammenketten
Der Osman umſchließt,
Flehn die treuen Bürger,
Die das Heer der Würger
Rings mit Tod begrüßt.

Mehr wohl als zwölf Stürme
Fühlten unſre Thürme,
Die den Einſturz droh'n.
Unſ're Mauern wanken,
Unſ're Streiter ſanken
Von den Wällen ſchon.

Mädchen, Greiſe theilen
Noch in dünnen Zeilen
Wacker die Gefahr;
Auch zum Mal der Trauer
Ward ſchon Thor und Mauer
Manchem Liebespaar.

Aber Muth im Herzen,
Jubelnd unter Schmerzen
Hielten treu wir aus;
Aus dem Tod ſproßt Leben,
Neue Kraft zu geben
Uns für Habsburg's Haus.

Meine Brüder alle
Sanken auf dem Walle
An dem Ungarthor;
Da naht froh und heiter
Waffenhell wie Streiter,
Raſch ein Mädchenchor.

Seh'n die theuren Leichen,
In der Bruſt, der weichen
Schwören Rache ſie,
Und mit blankem Speere
Eilten ſie zur Wehre,
Die zum Heil' gedieh'.

Was zum Wall' da klimmet,
Schleudern ſie ergrimmet,
Blitzeſchnell hinab,
Als der Wall gerettet,
Sah ich ſie gebettet
Alle in das Grab.

Rache ſchwur ich klagend,
Sie im Ausfall wagend,
Samml' ich eine Schaar,
Rings wich unſ'rem Schwerte,
Das wie Blitz verzehrte,
Heulend der Barbar.

Kunde euch zu bringen
Galt mein Kampf, mein Ringen,
Wohl, ſie iſt gebracht!
Nun will ich nicht hemmen
Meines Blutes Strömen,
Grüß' dich Todesnacht!

Seine Augen brechen;
Wie von Purpurbächen
Strömt's aus ſeiner Bruſt,
Heimath, Liebe, Glaube
Ruft dem Tod zum Raube
Er, ſchon unbewußt.

Gold'ne Locken ſinken
Grabeslilien winken
Um ein zart' Geſicht,
Hier gab Mädchen Treue
Fromme Heldenweihe,
Die den Lorber flicht.

Und Herr Ernſt erblaßet,
Nach dem Helme faßet
Seine Hand ſo wild;
Heut' vom Blute ſtrahlen

Ueber Gräber wallen
Soll der Herzogs-Schild.

Soll das Mädchen ehren,
Das den Kampf, den schweren
So getreu bestand;
Lustig blas't Trompeter!
Ruft zum Todeswetter!
Gott, Treu', Vaterland.

3.

Ein Kirchlein hebt sich auf Radkersburg's Au'n,
Das gleicht einer Insel im Flusse,
Der rings um rauschend und brausend zu schau'n
Dumpf rasselt mit Schwertern zum Gruße.
Drei Arme bildet der ernste zugleich,
Die flimmern wie Silber im Morgenstrahl reich.

Ob dem rechten, der rauschet wie klirrender Stahl,
Da funkeln Garinthia's Paniere,
Die flattern wie Schwäne im Morgenstrahl
Stolz, daß sie ein Ehrenfels führe.
Die Khevenhüller, die Dietrichstein,
Die Kraigg, die brausen wie Waldbäch' hinein.

Die linke Strömung mit Riesengewalt,
Von Kollnitz dem Kühnen geleitet,
Die rauschte dahin so todeskalt,
Wo den Pfad ihr der Adler bereitet,
Und Emmerberg, Harrach und Ungnad's Sohn',
Die fliegen wie Möven zum Sturme schon.

In Mitten rauschet voll Majestät
Mit weißen und grünlichen Wogen,
Der Heldenstrom, der mit Ernestus geht,
Der mit dem Panther zum Siege gezogen,
Als stolzere Wellen d'rin brausen laut
Thanhausens und Stubenberg's Eisenbraut.

Am seltsamen Dreistrom eine vierte Fluth,
Die treibet des Frangipans Stimme,
Der Tod auf jeglicher Welle ruht,
Lustblitzend im schaurigen Grimme,
Und wehe dem Meer', wo solch' Strom sich ergießt,
Der munter den drohenden Alpen entfließt.

Wohl brüllt es dort furchtbar im Morgenschein,
Der den blutigen Halbmond umglänzet,
Wohl schließt es dumpfwogend die Klippe ein,
Die mit Thürmen die Veste bekränzet,
Nun rüttle dein Meer auf frisch Achmedbeg,
Verdämme dem reißenden Bergstrom den Weg.

Wie, kennst du sie nicht mehr die Männer all',
Die du gestern zum Frühmahl gerufen,
Was bleicht deine ängstliche Wange sich fahl,
Wie bebst du den donnernden Hufen,
Nun tummle nur vorwärts dein muthiges Roß;
Nun würfle im Kampfe mit blutigem Los.

Wie tobet der dreifache Waldstrom so sehr,
Wie wälzt er vor sich hin die Woaen,
Wie treibt er zurück das unendliche Meer,
Das brüllend entgen' ihm gezogen.
Kein Thal in der Tiefe, wo ruhig es bleibt,
Bis Welle an Welle in Tropfen zerstäubt.

Die Flüchtigen sammelte Achmedbeg bald,
Und donnert den Muth in die Glieder,
Bei Allahs Zorn, des Propheten Gewalt,
Mir nach in die Gauenschaar wieder!

Ein neuer Kampf mit unendlicher Wuth
Ueberströmet die zitternden Fluren mit Blut.

Mit flammendem Aug' der Osmane eilt,
Wo das siegende Fürstenschwert schaltet,
Wo die eiserne Schaar wie ein Gletscher weilt,
Von tödtenden Blitzen umwaltet.
Im schonungen Sturme ein Lanzenkeul,
Der fährt in die Helden mit rasender Gil'.

Und ob es da wettert das wackere Schwert,
Ob es streut' eine Saat rings von Leichen,
Nicht scheint ihm der Lorber des Sieges beschert,
Nicht will ihm der Halbmond erbleichen,
Des Herzogs Streithengst zu Boden sinkt,
Von tausend Damascenern umblinkt.

Mir nach! für des Herzogs Leben und Ruhm,
Ruft Gottfried Rauher, der Starke,
Und Khevenhüller, Thonhauser rings um,
Die wüthen im feindlichen Marke;
Ihr letzter Hauch macht den Herzog noch frei,
Ihre Leichen zeugen, was Treue sey.

Das sollt ihr mir büßen, flucht Achmedbeg;
Und bahnt sich mit Keule und Lanze
Durch die Mauer der Christen den blutigen Weg,
Begeistert zum gräßlichen Tanze,
Bis ihm entgegen ein furchtbarer Damm
Mit rächendem Schwerte der Kollnitz kam.

Wie, wenn hoch am Himmel von der Windsbraut gescheucht,
Zwei Wolken sich feindlich entfalten,
Daß ihr ächzender Donner das Echo weckt,
Daß Eichen zerspittert ihr Walten;
So ringen die beiden Helden voll Muth,
Es lechzen die Pulse, das Auge nach Blut.

Jetzt springet das Schlachtschwert des Deutschen entzwei,
Jetzt krachet sein Schild auch in Splitter,
Jetzt ist es mit Sieg wohl und Leben vorbei!
Da fliegt zur Rettung ein Ritter;
Dem kräftigen Lanzenstoß merkt man's an:
Es sey der Rächer, der Frangipan.

Den hielt noch kein Gegner im Sattel aus,
Der rüttelt den Achmed vom Pferde,
Fahr' wohl du Ergrimmter in's finstere Haus,
Verföhn' die entheiligte Erde!
Was schaudernd sein brechendes Auge noch sucht:
Es ist der Seinen verderbliche Flucht.

Und sieggekrönt ist der heißeste Tag,
Das Unkraut ward rühmlich geschnitten,
Doch nimmer zu ähnlicher Weinlese mag
Solch' Gäst' sich Herr Ernest erbitten,
Was Radkersburg ihnen zum Abschied noch gab,
Das zeigt um das Städtlein manch' grünendes Grab.

Wohl steht noch von Flurén so segensreich
Das liebliche Städtchen begrenzet,
Noch birgt, was einst haßte und liebte zugleich,
Mancher Hügel von Blumen umglänzet,
Der Heldenstrom ist, ach! längst versiegt,
Doch lebt noch sein Ruhm, der zum Himmel fliegt.

Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Sonett.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Klagenfurt, Sonnabend den 11. Juli 1835. Nr. 28.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Seras in coelum redeas, diuque
Lætus intersis populo Quirini. Horat. Odar. lib. I. Ode 2.

I.

Zum eilften Juli.

1.

SERVS AD COELOS REDEAT, DIVQVE SVIS
AC LAETVS INTERSIT
GEORGIVS.

2.

GVNCTA DIOECESIS TIBI LAETANS HISCE PRECATVR:
SIT FACILIS, PRAECEPS, IN TVA VOTA DEVS. Anr. Ursin.

II.

Ueber den Nutzen des Schwimmens

im Allgemeinen und für die Jugend insbesondere.

Von Dr. Rudolf Ilscher. Stadt-Physikus zu Jutnek in Mähren *).

Die Vorstellung der Gefahren, welche Schwimmübungen dem Leben und der Gesundheit der Menschen nicht selten gebracht haben und noch bringen, schrecket manchen Jüngling ab, sich in das feindliche Element zu tauchen. — So erbebt manche zärtliche Mutter vor dem Gedanken, ihren Liebling den unsichern Wogen anvertraut zu wissen. Nicht von Natur aus ist der Mensch, wie die meisten grössern Thiere, ein Schwimmer; sein Körper ist specifisch schwerer als das Wasser, und nur durch angestrengte kraftvolle Muskelbewegung, nur durch mühsam erlangte Uebungen vermag er sich auf der Oberfläche desselben zu erhalten.

Welchen Gefahren für Leben und Gesundheit, sagt man, ist der Lehrling beim Schwimmenlernen nicht ausgesetzt, bis er die Vortheile alle erkannt, begriffen und sie zu benützen gelernt hat? — Welches Unheil drohet dem muskelschwachen Kinde, dem schwächlichen Jünglinge, dem Kränklichen? — Welche Gefahr selbst dem Starken und Geübten in reißenden Strömen, unwiderstehlichen Wirbeln? welche Verletzungen an hervorstehenden Klippen, Steinen, Pfählen, auch von manchen Wasserthieren? — Und sind denn die Fälle so unerhört, wo tüchtige Schwimmer vom Schlagflusse, vom Lungenblutsturze, von einer Ohnmacht, von Krämpfen und Zuckungen ergriffen werden, wodurch ihre Muskelkraft gelähmt wird, und sie entweder den unausweichlichen Tod in den Fluthen finden, oder doch bedeutenden Schaden an ihrer Gesundheit nehmen?

Indessen, wie wahr auch diese Einwendungen seyn mögen, wie sehr sie gegen den Nutzen des Schwimmens zu sprechen scheinen, so wird es bei näherer Beleuchtung dem etwas gründlicheren Forscher doch nicht schwer fallen, alle diese Momente zu entkräften, und weit hinter jene, den Nutzen des Schwimmens beurkundenden zu setzen.

So ist es einleuchtend, daß die Gefahren beim Schwimmen doch nicht unvermeidlich sind, wenn die Vorsichtsmaßregeln, welche die Diätetik hierbei vorschreibt, gewissenhaft beobachtet und genau befolgt werden. Zu Folge dieser müssen junge, muskelschwache Kinder, mit allgemeinen, besonders acuten Krankheiten, Blutflüssen, Krämpfen Behaftete, von Schwimmübungen ganz wegbleiben, schwächliche nur behutsam beginnen.

Das Lernen geschieht wohl am sichersten und zweckmäßigsten in gut eingerichteten Schwimmschulen, wo der Anfänger durch alle zu Gebot stehende Mittel, untergespannte Netze, beigegebene Blasen, Schwimmwämser, durch Umgürtung und Festhaltung

*) Wir entlehnen diesen zeitgemäßen Aufsatz aus Dr. Bastler's Gesundheitszeitung (1835. Nr. 46 und 47), und haben uns hie und da einige Abkürzungen desselben erlaubt. Anm. d. Redact.

mittelst eines Seiles, durch unabgewandte Aufsicht von dem Niedersinken und jedem Ungemach geschützt wird, bis er seinen eigenen Kräften zu vertrauen vermag.

Es wäre recht sehr zu wünschen, daß diese nöthigen Anstalten ja recht vervielfältigt würden. In Ermangelung derselben geschehe der Anfang unter der Anleitung und steter Aufsicht eines sichern, beherzten Schwimmers, das Locale sey gehörig erforscht, abgesteckt, geschützt. Man vermeide, wenn man auch geübt ist, reißende Ströme, Wirbel, eiskalte Gebirgsbäche oder Seen, ganz abgelegene Orte; man stürze sich nicht gleich anfangs ins Wasser, sondern besteige allmählich, sich die Füße, das Gesicht und die Brust eher waschend, die Fluthen; man bade nur in den warmen und heißen Monaten des Jahres, in den spätesten Vormittags- oder Nachmittags-Stunden, wenn das Wasser von den Sonnenstrahlen gehörig durchwärmt ist, weder mit nüchternem noch mit eben gefülltem Magen, noch bei bedeutender Erhitzung des Körpers; man verweile besonders im kältern Wasser nicht zu lange, warte nicht den zweiten Frost ab, und verlasse dasselbe sogleich, wie eine Anwandlung von Uebelbefinden erfolgt.

Bei gewissenhafter Beobachtung aller dieser, in besondern Fällen noch zu modificirenden Vorsichtsmaßregeln, besonders aber bei Uebungen in geregelten Schwimmanstalten, wo ohnehin auf deren Befolgung strenge gesehen wird, kann sich auch die zärtlichste Mutter vollkommen beruhigen. Oder wäre es recht, eine heilsame Arznei deßhalb zu verbannen, weil sie, unvorsichtig, am unrechten Ort, zu unrechter Zeit angewandt, zuweilen Gefahr und Schaden gebracht hat? —

Nachdem ich nun die Gegengründe gehörig gewürdigt zu haben glaube, so wende ich mich zum directen Beweise für die Zuträglichkeit der Schwimmübungen.

Die Geschichte aller Zeiten lehrt es unwidersprechlich, daß Schwimmübungen der Gesundheit der Menschen überaus zuträglich seyen.

Durchirren wir in dieser Beziehung das lehrreiche Gebiet der Geschichte, und heften wir, mit Uebergehung der ungebildeten Naturmenschen, denen die Wasserfluthen das zweite Element waren und noch sind, in dem sie Erholung, Belustigung, Stärkung und in manchen Krankheiten selbst Heilung finden, unsere Blicke auf die gebildeten Nationen, und zwar zuerst auf das classische Volk der alten Griechen, das nicht nur an Geist und Gemüth als kaum erreichtes Muster vor uns steht, sondern auch in Bezug auf körperliche Vollendung, Kräftigkeit und Schönheit unserm Ideale am nächsten gekommen ist. Diese nun brauchten die kalten Bäder, die häufigen Schwimmübungen, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller ihrer Schriftsteller, als das allgemeinste Stärkungsmittel. Jedes Kind, jeder Jüngling, jeder Bürger, alle mußten öfters baden.

Eines ihrer größten Gesetze war das Abhärten der Jugend, sie mit Hitze und Kälte, Baden und Schwimmen vertraut zu machen. Selbst auf das zartere Geschlecht erstreckte sich dieß Gesetz, und ihre Töchter waren nicht davon ausgenommen.

Blicken wir auf die Römer, jenes riesige Heldenweib, welches dem Erdrunde mächtig gebot, dessen Kraftmänner gleich groß waren im Kriege wie im Sezate; so finden wir, daß sie in ihrer Hauptstadt einen Teich angewiesen hatten, wo sich das Volk zum Baden und Schwimmen versammelte. Diese Gattung von Leibesübung trieb man mit aller Sorgfalt, und viele Eltern führten selbst ihre Kinder hierzu an. — So erzählt Plutarch vom ältern Cato, daß er selbst seine Söhne gelehrt, über schnelle Ströme und gefährliche Wirbel zu schwimmen. Cäsar schwamm seinen muthigen Legionen gemeiniglich über Flüsse, die ihm in den Weg kamen, selbst voran. — Von Kaiser August berichtet Suetonius, daß er seinen Enkel nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch im Schwimmen, selbst unterrichtet habe. Es lastete in Rom auf der Ungeübtheit in dieser Leibesübung gleicher Tadel und Schimpf, wie auf der Unwissenheit im Lesen und Schreiben: neque natare, neque literas didicit, hieß es von einem ungebildeten, in seiner Erziehung verwahrlosten Menschen *).

Und die alten Deutschen, sie, die wie Eichen über die Römer herfahren, vor deren herkulischem Anblick der muthige römische Soldat erbebte, bei ihnen war das tägliche Baden in offenen Flüssen an der Tagesordnung, wie uns Julius Cäsar und Andere berichten. —

Pomponius Mela setzt hinzu: Aus dem Schwimmen machten sie nicht allein eine Gewohnheit, sondern auch eine Kunst; das Nämliche sagt Tacitus von ihnen, der die Germanos fluminibus suetos nennt. — Doch auch unsere schwimmgeübten Zeitgenossen bestätigen vollkommen den unbestreitbaren Nutzen dieser Uebungen. Betrachten wir so einen englischen oder holländischen Bootsjungen und Matrosen, so einen kecken Taucher, der, einem Amphibium ähnlich, die halbe Lebenszeit in den Wasserfluthen zubringt — welche strotzende Fülle von Gesundheit, welcher kraftvolle, stämmige Körperbau, welche Ausdauer in den größten Beschwerden! — welche Unbekanntschaft mit Krankheiten!

Doch wozu erst in fernern Zeiten und fernern Landen die Belege suchen? sehen wir ja um uns, daß Schwimmübungen von unserer eigenen Jugend — Dank sey es den wohlthätigen Errichtern zweckmäßiger Schwimmschulen! — häufig getrieben und keine Nachtheile, keine Lebens- und Gesundheitsgefahren durch dieselben veranlaßt werden. Wir sehen ja täglich die muthigen Jünglinge gleichsam durch einen heilsamen Instinkt getrieben, nach ihrem Tagewerke mit Lust

*) Doch dürfen wir hierbei nicht vergessen, daß dieses römische Sprichwort nur die Tauglichkeit zum Kriegs- oder Bürgerleben überhaupt bezeichnete, daß Schwimmen vorzüglich dem Krieger von jeher zugemuthet wurde, und daß die Römer zudem den wärmern Bädern eine ungemeine Sorgfalt widmeten, wie die überall zahlreich, vorzüglich in der hohen Roma noch vorhandenen, für den allgemeinsten Volksgebrauch bestimmten Prachtgebäude ihrer Thermen beweisen. Von den alten Deutschen sind wir aber durch Klima, Abstammung, Sitte, Gewohnheit und Lebensweise schon so verschieden und abgeartet, wie ein heutiger Frack von ihren rauhen Thierfellkleidung. Auch ist es eben nicht die Aufgabe einer Schwimmanstalt, Taucher oder Matrosen zu bilden. Ne quid nimis! —

Anmerkung eines Arztes.

und Verlangen der Schwimmanstalt zureizen, mit gestärktem und erfrischtem Körper, mit einem Gefühle von Leichtigkeit und Wohlbehagen des ganzen Organismus zurückkehren, überhaupt sie kräftig wachsen und gedeihen, und zu starken Männern heranreifen.

Erwägen wir nun die medicinischen Gründe, die uns eine rationelle Theorie an die Hand gibt, und welche die Erfahrung bestätigt, so ist die Wirkung des Schwimmens in eine Vereinigung jener des kühlen Bades mit der einer angestrengten Bewegung zu setzen. Doch muß diese Gesammt-Wirkung nicht als getrenntes Ergebniß von beiden, sondern gemeinschaftlich, ungetrennt, eine durch die andere wesentlich modificirt, aufgefaßt werden.

Beim Schwimmbade finden ferner ganz eigenthümliche Umstände Statt. Der Körper des Schwimmers gleitet auf der, von den belebenden Sonnenstrahlen und von der umgebenden wärmeren Luftschichte durchdrungenen Oberfläche des Wasserspiegels dahin, nur an einem Theile von den Fluthen umspült, während der andere der Luft zugekehrt, nur von einem sprühenden Regen stets überrauscht wird. — Er schwebt gleichsam zwischen zwei verschiedenartigen Elementen, zwischen welchen er als vermittelndes Glied die galvanische Kette schließt, Uebrigens beharrt der Schwimmer nicht auf einer Stelle, sondern umfaßt mit jedem Augenblicke eine neue, damit sie ihn kühle und trage der erregte sanfte Wellenschlag, der wechselnde Druck des Wassers, das abwechselnde Steigen und Sinken, vermehren die besonderen Umstände dieses kühlen Bades. — Andererseits ist auch die Schwimmbewegung eine eigenartige, vorzugsweise die Muskeln der Glieder und der Brust in Anspruch nehmende, wechselnde, besonders bei dem Schwimmen in verschiedenen Lagen, als: auf dem Bauche, auf dem Rücken, auf den Seiten, bei dem Wasserstreten, noch mehr, wenn es kunstmäßig, mit Kenntniß und Benutzung aller Vortheile, mit Gewandtheit, Sicherheit und einem gewissen, kunstmäßigen Anstande betrieben wird.

Durch das kühle, stets wechselnde, gierig die unwägbaren Stoffe leitende Mittel des Wassers wird dem Körper Wärme und animalische Elektricität im hohen Maße entzogen. — Diese Entziehung selbst, vorzüglich aber die damit verbundene, angestrengte Bewegung, ruft den Erzeugungsprozeß dieser dynamischen Potenzen in den Central-Organen des Organismus desto lebhafter hervor, so daß das Gleichgewicht, oder vielleicht ein rascherer Austausch, des ständig erhalten, so wie andererseits die übermäßige Anhäufung derselben verhütet wird. Darin also scheint im allgemeinen die wohlthätige Wirkung des Schwimmbades zu liegen; und es ist noch die Wirkung des Schwimmens auf die einzelnen Systeme des menschlichen Organismus, mit besonderer Rücksichtsnahme auf die Jugend, auseinander zu setzen.

Was hier zuvörderst das unmittelbar umspülte Hautsystem betrifft, gäbe es wohl ein wirksameres Mittel, die Reinlichkeit, diese Hauptbedingung unseres Wohlseyns, zu befördern, als das Schwimmen? — In Betreff der Hautausdünstung können wir in unsern Tagen nicht mehr befangen seyn von dem Vorurtheile, daß sie durch das kühle Bad unter diesen Umständen gestört und unterdrückt, und hierdurch Anlaß zu sonstigen Krankheiten gegeben werde. Zwar wird beim Eintreten in das Wasser einiger Hautkrampf erregt, die ausdünstende Thätigkeit vermindert; doch bald stellt sich, indem eben durch gierige Wärmeentziehung und durch die hinzukommende rasche Bewegung der Wärme-Entwickelungsprozeß in den Brennpuncten des Lebens höher gesteigert wird, das Gleichgewicht und mit ihm das behagliche Gefühl wieder her.

Der Körper wird auf eine wohlthuende Weise von dem, besonders in schwülen Sommertagen belästigenden, übermäßig entwickelten und angehäuften Wärme- und electrischen Stoffe entladen, der rascher ausdünstungsfähige Prozeß dauert auch einige Zeit nach dem Schwimmbade noch fort; wie wir aus den, besonders im Sommerkühle sichtbaren Dämpfen der auch wohl abgetrockneten Haut, ihrer erhöheten Temperatur und lebendigern, thätigern Farbung ersehen. Das gesammte Eigenleben dieser wichtigen Scheidewand unsers Körpers von der äußern Natur wird erhöhet, und vervollkommnet, die Textur wird fester, die Neigung zu übermäßigen Schwächen aufgehoben, die allzugroße Empfindlichkeit abgestumpft, ihre schützende Kraft gegen die Schädlichkeit der äußern Natur erhöht, und hierdurch wird unendlich viel gewonnen; denn während das Wohlseyn der Menschen mit schlaffem, überempfindlichen Hautorgane schon durch die leisesten schädlichen Einflüsse, durch jede Mißtemperatur, Abkühlung, durch jeden rauhen Luftzug gestört wird, so sieht der Jüngling mit durch Schwimmübungen gestähltem Hautsysteme fest und unabhängig von den Stürmen der Natur da. — In eben dem Maße, als die allgemeine Verbreitung gekräftiget wird, werden es auch die übrigen, im engsten Zusammenhange mit derselben stehenden innern Häute, ihre Absonderungen und Verrichtungen werden geregelt, und dadurch die Anlage zu rheumatischen und katarrhalischen Leiden, der hauptsächlichen Quelle unserer Krankheiten, gehoben.

Die zweite Hauptwirkung des Schwimmbades ist in der Anregung bestimmter Thätigkeiten des Gefäß- und Muskel-Systems begründet, in welchem die eigentliche Grundlage organischer Kräftigkeit ruht. Diese zu erhöhen, vereinigt sich beim Schwimmen die primäre Wirkung der Kälte, vorzugsweise hervorgerufene Contractionskraft, und reiner Bewegung, welche die Lebensthätigkeit ganz eigentlich in diesen Gebieten leitet. Daher sind kräftige Muskelbewegung, raschere Säftenutrition, volleres Athmen, vollkommenere Cirkulation des Muskelsystems und der Athmungsorgane, und vollere Wölbung des Brustkorbes eine baldige wohlthätige Folge behutsam getriebener Schwimmübungen.

Wie wichtig aber eine solche Entwicklungsanregung bei der Jugend ist, wo gerade diese Systeme und Organe, den Gesetzen des Lebens zu Folge, im Entwickeln begriffen sind, wie sehr Schwäche und Erschlaffung — eine so reiche Quelle mannigfachen Siechthums — dadurch abgehalten oder gebessert werde, ist leicht zu ermessen.

Nicht minder wird das Nervensystem durch das Schwimmbad wohlthätig angesprochen. In unserem Zeitalter und bei unserer Jugend ist eine übergroße Empfindlichkeit dieses Systems, eine zu mächtige Aufregbarkeit, vorwaltend, und die Quelle eines ganzen Heeres von Nervenkrankheiten. Hiermit hängt auch

Digitized by Google

das unglückliche vorzeitige Hervortreten des Geschlechtstriebes aufs engste zusammen. Es gibt kein wirksameres Mittel diesen Uebeln vorzubeugen, und sie zu heben, als eine vernünftig geleitete Abhärtung, besonders aber Schwimmübungen, welche die Reizempfänglichkeit in ihre regelmäßigen Schranken zurückdrängen, das Rückwirkungsvermögen erhöhen, und die harmonische Entfaltung des Nervensystems zugleich kräftig steigern.

Zwar minder unmittelbar, doch nicht minder wohlthätig, wirken Schwimmübungen auch auf die Reproduktionskraft. Die einzelnen Verrichtungen derselben, die Verdauung, Ernährung und Ausscheidungen, werden durch Eingreifen der gesteigerten Thätigkeiten des Gefäß- und Muskelsystems erhöht und geordnet, die Blutbereitung gekräftigt, die organische Materie auf eine höhere Stufe erhoben; statt der weichen und schlaffen werden festere und straffere Gewebe erzeugt, und so die gesammten Entwicklungen harmonisch geleitet.

Auch spiegeln sich diese wohlthätigen Folgen in der Haltung und im Aussehen des ganzen Körpers ab; jugendliche Frische und männliche Schönheit verbreiten sich über den gestärkten Körper des muthigen Schwimmers! — Bei diesem freien, ungehinderten, gleichmäßigen Bewegungen aller körperlichen Thätigkeit, bei dem Gefühle von Wohlbehagen und Leichtigkeit, welches als Gemeingefühl alle Adern durchdringt, kann es nicht fehlen, daß auch der Geist und das Gemüth wohlthätig gestimmt und erhoben werden, wozu noch das erhebende Bewußtseyn kommt, mit eigener Kraft ein fremdartiges Element zu bändigen und zu beherrschen; welches alles nothwendig frohen Muth, Kraftgefühl und Selbstvertrauen in der jugendlichen Brust erwecken muß.

Es gibt daher kein Mittel, keine andere gymnastische Uebung, welche in jeder Hinsicht so wohlthätige Wirkungen hervorzubringen im Stande wäre, welche zur Erhaltung, Förderung und Entwickelung der Gesundheit der Jugend, zur Tilgung so mancher schlummernden Krankheitskeime, zur Ausgleichung so mancher Disharmonie besser dienen könnte, welche fehlerhafte, verzärtelnde Erziehung, einseitige Ausbildung und Lebensweise in unserem Zeitalter so häufig herbeiführen, keine gymnastische Uebung, welche folglich Eltern und Erziehern, denen das wahre Wohl ihrer anvertrauten Lieblinge am Herzen liegt, allgemeiner zu empfehlen wäre, als unsichtig geleitete Schwimmübungen.

III.

Der Klausner.

Im Walde, wo einsam der Himmel thaut,
Dort hat der Klausner sein Hüttchen gebaut.

Verlassen ist er, allein in der Welt,
Drum er sich einsam verborgen hält.

Wenn Abends die Sterne beleuchten die Bahn,
Da zündet auch er sein Lämpchen an.

Das Buch des Lebens ist aufgeschlagen,
D'rin liest er viel von seligen Tagen.

Es lächeln die Träume der Kindheit mild,
Sie lächeln ein helleres, rosiges Bild.

Dann kömmt der Knabe, der Jüngling erscheint,
Mit nassen Augen, als hätt' er geweint.

Es knüpft sich ein zartes, holdes Band,
Die Liebe reicht dem Jüngling die Hand.

Ha Liebe! Liebe! da lacht er laut,
Ha Liebe spricht! wo ist die Braut?

Hier hält er inne, und blättert weiter nicht,
Die Liebe füllt das Herz ihm dicht.

Aus dem Lavantthale. Joseph S**ch.

IV.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constant.

6.) Polyglott-Charade.

(Dreisylbig.)

Verbindest Du die Erste mit der Zweiten,
Wirst Du's in Italien und Island finden. —
Am Fuß der Berge, doch noch große Haufen
Verwahren diese wohl in ihren Gründen.

Verbindest Du die Zweite mit der Dritten,
So soll dagegen nie dein Herz erkalten,
Es knüpfet Dich an hohe, heil'ge Bande,
Hast Du sie noch, so trachte sie zu halten.

Die Dritte trifft Du in der Römersprache,
Ein kleines Wort, doch für den Aberglauben
Wohl große Nahrung, — ein wichtiges Ereigniß,
Kehrt es so oft, kann es die Ruhe rauben.

Das Ganze nennt Die einen großen Namen,
Den einst ein edler Menschenfreund getragen;
Erräthst Du, so wirst und kannst zum Lobe
Ein Mehreres, Du Leser! selbst wohl sagen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 18. Juli 1835. 29.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

„Ja, Carl, dein Gott ist größer, als Sachsens Gott es ist,
An mir hat er's bewähret in dieser kurzen Frist.
Ich, den als Feind getrieben die Rache in dieß Haus,
Will als ein Freund nur wieder und als ein Christ hinaus!“ Joh. N. Vogl.

I.

Carl der Große und Wittekind.

Fahnen wehen, Spieße strahlen
Funkelnd in dem Morgenschein,
Was sonst Blut und Narben malen
Glänzt wie Purpur hell und rein,
Ueber des Lagers zeltreichem Dome
Flattert des Kreuzes Oriflamme.

Und der Große Carol schreitet,
Durch den Sachsensieg verklärt,
Wo der Patriarch bereitet
Christi heil'gen Opferherd.
Mitt' in des Lagers todedräuendem Kranze
Hebt sich der Tempel im friedlichen Glanze.

Wie die Töne sich vereinen,
Mild rann Lied und Orgelklang,
Sah man manchen Reiter weinen,
Dem im Kampf nie weh' und bang:
Blicke allein nur und Seufzer bezeugen
Was hier die Eisenschaar ehret mit Schweigen.

Einer nur mit finst'rem Blicke
In den Mantel tief vermummt,
Gleich dem tödtenden Geschicke,
Vor dem Lust und Freud' verstummt,
Schreitet bald zögernd bald rasch durch die Schaaren,
Die zum Gebete versammelt waren.

Wie er an dem Tempel stehet,
Mit Trophäen reich geschmückt,
Ihm der Klang entgegenwehet,
Welcher Ohr und Herz entzückt:
Da ergreift's ihn mit Wehmuth und schmerzlichem Bangen,
Beben die Lippen ihm, bleichen die Wangen.

Und er hebet mit der Linken
Rasch den Vorhang, tritt hinein,
Unter seinem Mantel blinken
Waffen hell im Kerzenschein;
Und nach dem Dolch, der zum Morde geschliffen,
Fasset die Rechte mit krampfhaften Griffen.

Und sein Adlerauge blitzet
Zürnend gen' den Hochaltar,
Wo der große Kaiser sitzet
In der Räthe treuer Schaar,
Kühner der Fremdling durch's Fürstengedränge
Eilt zum Altar durch die betende Menge.

Milder weh'n die Orgelklänge,
Als das Glöcklein drei Mal schallt,
Weh'n die frommen Weihgesänge,
Wie mit heiliger Gewalt:
Und wie die Krieger sich senken nieder,
Beugt unwillkührlich der Fremde die Glieder.

Wie sich auch der Kaiser beuget
Vor dem Allerheil'gsten kniet:
Knecht und Ritter fromm sich neiget:
Als vorbei der Bischof zieht,
Wirft vor dem staunenden Herrscher voll Bangen
Rasch sich der Fremdling mit bleichenden Wangen.

„Herr ich konnt' es nicht vollbringen,
„Was mein stolzer Trotz mich hieß,
„Mußt in mir den Rachgeist zwingen,
„Der sonst deine Brust durchstieß.
„Hast du am Schlachtfeld mit Glück mich bekrieget,
„Hat mich durch dich jetzt die Gottheit besieget.“

„Wer wie du, ein Herr der Waffen,
„Vor der Gottheit fromm sich beugt,
„Ist zum Herrscher auch geschaffen,
„Wenn des Friedens Geist sich zeigt.
„Wittekind bin ich, und flehe um Frieden,
„Ich der sonst nimmer die Waffen gemieden.“

Schnell, mit freundlichem Erbarmen
Reicht der Kaiser ihm die Hand,
Herzt den Feind in seinen Armen,
Der nach ihm den Dolch gewandt.
Und der Heerfürst der sächsischen Krieger,
Wandelt versöhnt durch die fränkischen Sieger.

Dr. Rudolf Puff.

1835.

II.

Die Weihnachtsbescheerung im Schlafrocke.

— Novellette. —

Knisternd schlugen einzelne Schneeflocken an das Fenster, an welchem der junge Armenphysikus Blond stand, und auf die belebte Gasse starrte, auf welcher sich das bunte Gewimmel der Käufer und Verkäufer herumtrieb. Der Vorabend des heiligen Christtages hatte Alt und Jung auf dem Markte versammelt, grüne Bäume mit farbigen Bändern, vergoldeten Früchten und Lebkuchenmännern contrastirten gewaltig zu dem Schneetuche, welches der strenge Winter über Straßen und Dächer gebreitet hatte.

Ueberall erblickte man frohe Gesichter; nur aus den Mienen des jungen Doktors sprach tiefes Weh, und das dunkle Auge, mit welchem er unstett dem bunten Gewühle folgte, zeigte von der Zerstreuung seines Geistes.

Sechs Monate waren verflossen, seit er die Residenz verlassen, und sich in dem Städtchen, wo man ihm die Stelle des Armenphysikers übertragen, eingebürgert hatte. Theils sein herzliches menschenfreundliches Benehmen, theils seine wirklich ausgezeichneten theoretischen Kenntnisse erwarben ihm bald die Liebe des gutmüthigen Völkchens, und stellten sein Einkommen also, auch den geheimen Wünschen seines Herzens nachkommen zu können. Deßhalb schrieb er vor vierzehn Tagen an den Geheimrath Walleg in der Residenz, dessen Tochter er in früherer Zeit unterrichtet, und sowohl ihrer geistigen als körperlichen Vorzüge wegen liebgewonnen hatte. — Aber noch war keine Rückantwort eingetroffen, und schon ließ das lange Ausbleiben derselben an dem glücklichen Erfolge seiner Brautwerbung zweifeln; daher fand ihn der Vorabend des heiligen Tages in einer Stimmung, die arg gegen die frohen Gesichter abstach, welche der gute Christ Jung und Alt zum Weihnachtsgeschenke bescheerte.

Lange hatte er stumm in die winterliche Gegend hinausgestarrt, da wollte es ihn nicht länger zwischen den vier Mauern seiner Wände dulden; er hoffte Erleichterung im Freien zu finden, und beschloß einen guten Freund, der ein nahe gelegenes Laubgütchen besaß, zu besuchen. Der Weg führte ihn an dem Schauspielhause vorüber. Nach klebte der Zettel der gestrigen Vorstellung an den Wänden. Der Name des Schauspieles, es war: der Tag vor Weihnachtens, rief ihm den Inhalt desselben erneut in sein Gedächtniß. Die Erinnerung an die wahrhaft meisterliche Darstellung am Hoftheater in der Residenz brachte Szene auf Szene auf das Podium seiner Seele. Der redliche Charakter des Referendarius Braun, seine innige Liebe zur Tochter des Kopisten Müller verwebte sein eigenes Schicksal in das Familiengemälde. In solche Träumereien vertieft langte er am Hause des Freundes an; allein derselbe war mit seinen Kindern nach der Stadt gegangen, während die liebende Mutter die Stube der Kleinen mit Bäumen und Bändern schmückte, auf welche der heilige Christ seine bunten Gaben für die fromme Jugend hängen sollte. Verdrießlich kehrte der Getäuschte nach seiner Wohnung. Er suchte vergebens in seinem Bücherschranke nach erheiternder Lectüre, wohl zehn Bücher zog er hervor, und zehn Mal legte er sie wieder bei Seite; keines konnte seiner heutigen Stimmung entsprechen, keines sich mit den wehmüthigen Gefühlen in einen harmonischen Schmelz verweben, die eben jetzt seine Brust beklemmten. Endlich kam der Liebling Salis in seine Hände; die ersten Strophen, welche seinem Auge begegneten, waren aus einem Liede, welches die Theure oft mit ihrer klaren Silberstimme gesungen, während seine Finger accompagnirend in den Tönen des Flügels dahinrauschten.

Die Verse, welche dieser unsterbliche Sänger seinem Freunde Matthisson zuruft:

Wo weilt die Seele wie meine gestimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinem Wunsch, was dem Herzen gebricht.
Gewähret er mir nicht!

gaben ihm Stoff, seine Seele immer mehr und mehr in jene Tage froher Erinnerung zurückzuführen.

Um die zehnte Stunde pflegte der Doktor täglich zu Bette zu gehen, auch heute wollte er sich um diese Zeit mit der Ruhe befreunden. — Schon schwebten um seinen Geist selige Träume, als lautes Pochen ihn aus dem Schlummer weckte, und eine Stimme, welche Blond für die seiner Hauswirthin erkannte, seinen Namen rief.

»Wollen Sie sich nicht gefälligst ein wenig zu uns herüber bemühen?«

»»Stehe alsogleich zu Diensten, liebe Madame, gewiß hat die kleine Nina zu viel von den heiligen Christbescheerungen genascht?««

Und mit diesen Worten sprang der gefällige Doktor aus dem Bette, zündete Licht an, suchte nach den bunten Pantoffeln, und warf den großgeblumten Schlafrock um. Es war eine wunderherrliche Winternacht, der himmlische Vater hatte seinen Kindern einen schönen Christbaum von Myriaden kleinen runden Sternchen aufgestellt, das Schweigen der Nacht trug die feierlichen Klänge der Glocken, welche die Geburt des Welterlösers kündeten, aus den Stadtkirchen, — rings aus den Fenstern der Nachbarshäuser blinzelten flimmernde Lichtchen, und leise jubelnd tönte das Jauchzen der beschenkten Jugend in das Ohr des tiefgerührten Doktors. Sicher hätte er in den Anblick dieser Schönheiten vertieft den eigentlichen Zweck seines späten Aufsehns vergessen, würde nicht ein mehrmaliges Pochen den Träumer zur größeren Eile ermahnt haben. Hastig schritt er den Gang, der seine Stube von der Wohnung der Hauswirthin trennte, hinweg, öffnete die Thüre und prallte wie geblendet zurück, als ihm aus dem mit bunten Weihnachtsbäumen geschmückten Saale hunderte von Lichtchen entgegenstrahlten. Noch hatte der Doktor sich nicht von seinem Staunen erholt, da trat aus dem dichten Grün des Tannengebüsches die krankvermuthete Nina als Amor gekleidet hervor, und überbrachte dem erstaunten Doktor ein Briefchen aus der Residenz. Noch kannte er den Inhalt desselben nicht, als er sich

Digitized by Google

von zwei Armen umschlungen fühlte, und die mit den Reizen einer Fee geschmückte Geliebte an der Brust des Ueberglücklichen lag. Der erstarrte Doktor blickte bald auf seinen damastenen Schlafrock, bald auf seine Braut, bald glaubte er, er wache, dann wischte er wieder sein wirres Auge; seine Seele theilte sich zwischen Traum und Wirklichkeit, und er blieb mitten in seiner Seligkeit stumm, bis der alte Geheimrath Walleg aus der Nebenstube trat und dem Ueberglücklichen das offene Geheimniß löste.

Nun war des Jubels kein Ende, und in seiner Freude vergaß der junge Doktor sogar, wie gewaltig sein alter großgeblumter damastener Schlafrock gegen den graziösen Glanz seiner Weihnachtsbescheerung absteche.

H. v. Schulheim.

III.

Ansichten für's Leben.

(Parallelen.)

1.) Alpen-Region.

Wunder! welch' Hülle von Eis umstarrt die gigantischen Felsen,
Welche so innig gebannt sind in die Schneeregion;
Eng sind all' im Verband', überwiegend der eine den andern,
Wo nicht an Macht des Gesteins, — doch in dem Maße der Höh'. —
Prachtvolle Alpregion! du bist meiner Würde ein Vorbild —
Hehre Unsterblichkeit ist's, welche die Menschen erhebt!
Rüstig im bunten Gemisch' welch' emsiges Schaffen und Walten;
Strebt doch der menschliche Geist immer zum Höheren an!

2.) Der Frost.

Nordischer Frost überhaucht und erstarret der Ströme Gewoge,
Riesigen Todes Gewalt, bleichet des Menschen Gezelt. —
Innig belehrt so getreu solch' graunvoll nordischer Odem:
„Nütze den Sommer genau, eh' dich die Sense beschleicht".

Wien. Joh. Bapt. Hell.

IV.

Charaden- und Homonymen-Kranz.

Gewunden von Constant.

7.) Homonyme.

(Zweisylbig.)

Nenn' mir die Stadt, die groß und prächtig,
Zu allen Zeiten vielbewegt,
Wo gleichsam, wie in einem Herzen,
In einem stürmischen Gemüthe
Der Puls der gift'gen Zwietracht schlägt.

Nenn' mir den Jüngling, schön und zierlich,
Der einst die Welt auch viel bewegt,
Er lebt in manchem schönen Liede;
Er war es, der durch kühnen Leichtsinn
Beinah' den größten Kampf erregt.

Auflösung der Polyglott-Charade im letzten Blatte:

Lavater.

V.

Ausweis

über den Stand der k. k. priv. inneröstert. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt für die Provinzen Steiermark, Kärnten und Krain mit Ende Juni 1835.

Post-Nro.	Provinzen.	Beitrittserklärungen.	Anzahl der Gebäude.	Versicherungs- Werth Gulden.	Klassen- Werth Gulden.	Geleistete Vergütungen an Brandschäden im Jahre 1835: an Mitglieder Anzahl.	für Haupt- und Nebengebäude Anzahl.	im Betrage Gulden.
1	Steiermark	22220	46633	14131050	20037550	49	94	25850
2	Kärnten	9793	21164	6570000	9873175	16	26	7125
3	Krain	6019	12093	2865775	4616350	33	42	18960
	Zusammen	38032	79890	23566825	34527075	98	162	51935
	Anmerkung. Nach Entgegenhaltung des Jahresberichtes pro 1834 erweist sich also im 1. halben Jahr 1835, in den vereinigten 3 Provinzen ein Zuwachs von	2301	3703	1047450	2796275			
	worunter von Kärnten begriffen sind	445	914	262850	406075			

Von der Inspektion der k. k. priv. inneröstert. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Kärnten. Klagenfurt, den 13. Juli 1835.

Digitized by Google

— Aus München berichtet die allgemeine Zeitung vom 23. Juni Folgendes: Gestern Abends ward hier in dem großen geschlossenen Hofraume am Hotel St. Durchl. des Hrn. Feldmarschalls Fürsten von Wrede ein interessanter Versuch mit einer neuen Löschmaschine von der Erfindung des Königl. Oberstbergraths Ritter v. Baader gemacht, welchem, außer mehreren königlichen Staatsministern und fremden Gesandten, der Stadtkommandantschaft und der Polizeidirektion, eine Deputation der königlichen Akademie der Wissenschaften, der General-Bergwerks- und Salinen-Administration, des landwirthschaftlichen und des polytechnischen Vereins, dann des Stadtmagistrates, nebst einer bedeutenden Anzahl von andern Standespersonen und Sachverständigen, beiwohnten. Diese Maschine, welche nach der Zeichnung und unter der Aufsicht des Hrn. v. Baader in der eigenen Werkstätte des königlichen Hofbaumeisters Höß verfertigt worden, ist ein von der privilegirten pommer'schen Provinzial-Zuckersiederei in Stettin bestellter Wasserzubringer, dessen Konstruktion von allen bisher bekannten Maschinen dieser Art verschieden ist, und dessen Wirkung alles übertrifft, was diese bis jetzt irgendwo geleistet haben. Auf einem Wagengestelle mit vier hohen Rädern befestigt, kann dieselbe von zwei Pferden überall hingeführt, und in der engsten Straße oder auf einer schmalen Brücke aufgestellt und bearbeitet werden. Sie hat nur einen Cylinder mit einem doppelt wirkenden Kolben, und die Bewegung dieses Kolbens wird nicht, wie gewöhnlich, durch einen langen Hebel oder Wagbalken bewirkt, wobei die arbeitende Mannschaft das beschwerliche hohe Aufziehen und Niederdrücken nicht lange aushalten kann, und daher bald nur sehr kurze und unwirksame Züge macht; sondern auf eine weit leichtere und bequemere Art durch horizontales Ziehen und Schieben an vier langen Stangen, deren Hub durch zwei Kurbeln unveränderlich bestimmt ist. Nach einer in Gegenwart aller Anwesenden vorgenommenen genauen Messung betrug die von dieser Maschine durch einen biegsamen luftdichten Saugschlauch aus dem vorbeifließenden, 20 Fuß tiefen Stadtkanal eingezogene, und durch zwei nebeneinander gelegte häufene Saugschläuche fortgedrückte Wassermenge, 44 Kubikfuß oder 17 badische Eimer in jeder Minute; und mit diesem Zuflusse wurden vier, in einiger Entfernung aufgestellte große Feuerhydrogen eine Viertelstunde lang ununterbrochen im Gürstlen Spiele erhalten. Mittelst der hinlänglichen Anzahl von ähnlichen geschmeidiger Leitschläuche kann dieselbe Wasserquantität bis auf eine Entfernung von 3000 Fuß zugebracht und daselbst mehrere Löschmannschaften reichlich und ununterbrochen versehen werden, wozu auf die gewöhnliche Art durch Zuführen in großen Fässern vierzig zweispännige, beständig hin- und zurückeilende Fuhrwerke nicht hinreichen würden, wenn auch dabei keine Hemmung und Verwirrung, welche in engen Straßen, besonders zur Nachtzeit unvermeidlich ist, zu befürchten wäre. Der allgemeine und ungetheilte Beifall der Anwesenden sprach sich über diesen gelungenen Versuch aus, und Viele glaubten, daß, wenn Wiener-Neustadt, Münsiedel, Reichenhall, Wiesheim und Murnau mit so wirksamen Maschinen versehen gewesen wären, die schreckliche Zerstörung dieser Städte ganz oder zum Theil verhütet worden wäre.

— In Utrecht hat ein Franzose bei dem Abbrechen des bischöflichen Pallastes ein altes verstaubtes Gemälde für 18 fl. gekauft, das sich jetzt, nach der Reinigung, als ein vortreffliches Gemälde ausweiset, und 80.000 Gulden werth ist. Es stellt die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande vor, und ist vier Fuß hoch und fünfthalb Fuß breit. Die Köpfe der Jungfrau, des Gheilukindes und des Joseph sind besonders schön. Das Bild wird nach Paris geschafft werden.

— Die Insel Pianosa, welche 12 Miglien Umfang hat, ein flaches Land ist, und zwischen den Inseln Elba und Corsica liegt, war schon zur Römerzeit bewohnt, wie Ruinen beweisen. In den neuern Jahrhunderten lag sie wüste. Doch zur Zeit der Revolutionskriege errichteten dort die Franzosen ein Fort, welches aber bald von den Engländern genommen und geschleift wurde. Jetzt gehört Pianosa zu Toscana, und der preußische Consul, Baron Stichling hier, hat auf seine Lebenszeit die Insel vom Großherzog in Pacht genommen, um sie zu colonisiren und anzubauen. Er siedelte zwölf kurcheseische Bauernfamilien an, und die kleine junge Colonie erfreut sich eines ausblühenden Zustandes. Es sind namentlich Olivenwälder angepflanzt worden, die sehr gut gedeihen.

— Die Baireuther-Zeitung schlägt vor, Jean Paul ein Denkmal zu errichten, und zwar eine Kleinkinderbewahranstalt in Wunsiedel: Man erinnert sich dabei, daß das Denkmal, welches Lessing zu Ehren in Comenz errichtet werden sollte, ein Hospital geworden ist. Hoffentlich wird bei dem Schillerdenkmal allein die Kunst den Künstler ehren.

— Nichts soll, den Bücherhandel anlangend, in London bettrüchter seyn, als die Buchertrödler. Kauft man einen neuen Almanach, so ist er näher besehen alt, und hat nur einen neuen Titel. Die Romane, wären es auch die neuesten, sind entsetzlich defekt. Kein Gesetz bestraft solche Betrüger, und Advokaten sagen: „Wer die Katze in dem Sack kauft, verlange nicht, daß sie Mäuse fange.“ Das ist wahrscheinlich die höchste Cultur des Handelsgeistes.

— Am 22. Juni schlug bei einem fürchterlichen Hagelwetter mit Schlossen von der Größe von Wallnüssen, ein Blitzstrahl in den Thurm von Denzlingen, im Badischen, und zersprengte die Glocke, ohne sonst andern Schaden anzurichten. Das Hagelwetter hat aber den Besitzern von Weingärten große Verluste gebracht. Am 13. Jog über die Rheinlande ein Gewitter hin, welches in mehrere Kirchen einschlug. Unter andern hat durch einen solchen Einschlag auch die Kirche in Kastel bei Mainz, an ihren Frescobildern, vielen Schaden erlitten.

— Am ersten Pfingstfeiertage schlug in Jordenburg bei Middelburg der Blitz in demselben Augenblick in die reformirte Kirche, als der Prediger auf der Kanzel war und seine zahlreiche Gemeinde um sich versammelt hatte. Augenblicklich stürzte Alles zur Kirchenthür und drängte sich hinaus; mehrere Personen scrietben andern unter die Füße und es entstand eine gewaltige Unordnung. Vergebens suchte der ehrwürdige Greisliche, van Hoek, von der Kanzel herab, durch seine kräftige Stimme die Gemeinde zurückzuhalten. Alles stürzte hinaus, und ließ Kirchenlicher und Hüte in Stich. Zum Glück ist übrigens kein Schaden geschehen und der Blitz hatte nicht gezündet.

— Man schreibt aus St. Petersburg, vom 20. Mai: Ueber das Schneegestöber, welches am Osterfonntag auf dem Wege von hier nach Narva gewüthet hat, erfährt man immer neue Details. In Kaipeen, der zweiten Station von hier, waren die Thüren des Posthauses so eingeschneit, daß man den Tag über nicht hinaus gelangen konnte, um die nöthige Feuerung herbeizuschaffen, die Reisenden mußten in der kalten Stube sitzen bleiben. Ein mit drei Pferden bespannter Extrapostschlitten konnte des Schnees wegen nicht weiter. Der Postillon, der allein war, verließ seinen Schlitten, um aus dem nächsten Dorfe Hülfe zu holen. Einige Stunden darauf war das Fuhrwerk schon so tief mit Schnee bedeckt, daß ein anderer Schlitten mit Reisenden darüber wegfuhr, doch stieß er dabei in das Kummholz der darunter stehenden Pferds und erst jetzt wurde man dieselben gewahr. Bei Weivara verirrten sich mehrere Leute, die aus der Kirche kamen, und erfroren. Ein Reisender saß sich genöthigt, bei dem Gute Lagina anzuhalten, und bei dem Besitzer desselben einzukehren; als man sich bemühte, für seinen Wagen einen Weg durch den Schnee zu bohren, grad man einen kleinen Bauernwagen aus, in welchem eine Bäuerin mit zwei Kindern saß, obgleich ganz mit Schnee bedeckt und fast ganz erfroren, mußten dennoch alle drei wieder ins Leben gerufen. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 25. Juli 1835. 30.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Einer sternichten Nacht gleichet das Leben, Freund!
Schatten hüllen uns ein; aber von oben winkt
Himmelsschimmer, und leitet
Durch die Schatten die Weiseren. Stolberg.

I.

Jünglings Leben.

Als der Kindheit gold'ner Traum entschwunden,
Eilt' ich in das Leben frohen Muth's hinaus,
Leicht vergaß ich alle frohen Stunden
Meiner Kindheit, leicht das Vaterhaus.

Freundlich, ladend winkte mir das Leben,
Bot in reicher Füll' mir seine Freuden an,
Seinen Blüthenkranz wollt' es mir geben,
Nicht gefährlich, — eben schien mir seine Bahn.

Tausend neue Gegenstänb' erschienen
Meinem trunk'nen Aug' im hellen Sonnenlicht,
Bilder gaukelten vor meinen Sinnen,
Und des Lebens Schattenseite sah ich nicht.

Alle Menschen schienen gut und bieder,
Mir mit treuer Bruderliebe zugethan,
Und ich liebte sie als meine Brüder,
Fühlte glücklich mich in diesem schönen Wahn.

Aber bald entdeckt' ich schroffe Klippen,
Sah mir treulos den versproch'nen Kranz entrückt,
Nicht einmal am Freudenkelche nippen
Konnte ich, den ich so nahe schon erblickt.

Rosen wollt' ich mir zum Kranze winden,
Zu ersetzen jenen, den das Glück versprach;
Aber dornenvoll mußt' ich sie finden,
Und bereu'te nur zu bald, daß ich sie brach.

Menschen, die mit Lieb' ich stets umfangen,
Denen offen, treu mein Herz entgegen schlug,
Sah ich feindlich mir gesinnt, — mit Bangen
Füllte nur die wunde Brust der arge Trug.

Aber haßen konnt' ich nicht die Brüder,
Wenn sie gleich zerrissen mein vertrauend Herz,
Heiße Thränen weint' ich auf sie nieder,
Und verbarg im Busen meinen Flammenschmerz.

Was ein Gott mir in die Brust gegeben, —
Liebe, heiße Liebe, die verlöschte nicht,
Mich versöhnend folgt sie mir durch's Leben,
Gibt mir Ruhe, wenn verkannt das Herz auch bricht.

Wesen such' ich, die verwandt mir fühlen,
Wo die Brust für's Gute mächtig schlägt und warm,
Suche Menschen, — Reinheit in Gefühlen,
Und an Beiden ist das Leben arm — so arm!

Steiermark. Jos. Hoinigg.

II.

Reich und Arm.

(Von Dr. Harrison.)

Eine merkwürdige und ergreifende Nebeneinandergruppirung der beiden Extreme des menschlichen Daseyns, des Ueberflusses und der Dürftigkeit, des Glanzes und der Niedrigkeit, wurde mir im Anfange des Jahres 181— vor die Augen geführt. — Der Sturm des Verhängnisses reißt all' die künstlichen Scheidewände menschlicher Verhältnisse nieder! Wenig kümmert es den allgemeinen Feind unseres Geschlechts, ob er seine Beute aus dem mit seidenem Vorhang gezierten Dunenbette, oder von dem elenden Strohlager eines Gefängnisses oder Zuchthauses entreißt! Der drückende Glanz von Rang und Reichthum, ach! — welchen Trost, oder welche Linderung vermag er dem zu schaffen, an den einmal das ernste Gebot erging, das blaße Antlitz der Mauer zuzukehren, und der dem Leben mit all' seinem Tand und Flitterwerke den letzten Blick zuwendet? —

Des Grafen von B* alter Quälgeist, das Podagra, hatte während des ersten Theils des Winters von 181— demselben hart zugesetzt, und ihm Schmerzen von ungewöhnlicher Heftigkeit und Dauer verursacht. Als das Uebel sich endlich ausgetobt hatte, befand er sich in einem höchst kläglichen Gesundheitszustande. Sein Muth war gebrochen, und seine Stimmung bis zu einem für die ihn Umgebenden unerträglichen Grade verbittert und gereizt. Die Verhandlungen über eine politische Frage, bei deren Ausgang seine Interessen sehr betheiligt waren, verleiteten ihn, einer Sitzung des Oberhauses beizuwohnen, obgleich er sich eigentlich noch nicht einmal danach befand, sein Schlafzimmer verlassen

Digitized by Google

zu dürfen. Bei wem kann man sich die Folgen davon denken, daß ein so gebrechlicher Patient sich den kalten Winterstürmen vorzeitig aussetzte. Er ward von Neuem auf das Krankenlager geworfen, und da er wegen irgend einer plötzlichen Empfindlichkeit seinen alten Familien-Arzt entlassen hatte, so fehlte es Seiner Herrlichkeit, mich an die Stelle desselben zu berufen.

Der Graf von B* war wegen seines unermeßlichen Reichthums, und der mehr als orientalischen Pracht und des Luxus, worin er lebte, berühmt. Die böse Welt beschuldigte ihn ferner der ausgezeichnetsten Selbstsucht, welche im Verein mit seiner Launenhaftigkeit und seiner Neigung zum Jähzorn, ihn zu einem ganz und gar nicht beneidenswerthen Gesellschafter, selbst wenn er gesund war, machte. Was mußte ein solcher Mann im Zustande der Krankheit seyn! Mir bangte vor dem, was mir bevorstand. Es war ein kalter Dezemberabend, als ich ihm meinen ersten Besuch abstattete. Fast die ganze düstere abgeschiedene Straße, in welcher seine Wohnung lag, war mit Stroh bedeckt, und um jede Art von Geräusch zu verhindern, waren Leute ausgestellt. Der große Thürklopfer war unwirksam, eben so die Glocke, damit der Schall derselben den aristokratischen Kranken nicht aufschreckte. Im Augenblick als mein Wagen vorfuhr, sprangen die Thorflügel wie durch Zauber auf. Denn der wachsame Thürsteher hatte, bei Strafe augenblicklicher Entlassung, Befehl, jeden Besuch im Voraus zu erspähen. Der Boden des Vorraums war mit dicken Matten bedeckt, doppelte Teppiche lagen auf den Treppen und Treppenabsätzen von oben bis unten, und alle Thüren waren mit Tuchstreifen beschlagen! Wie konnten Krankheit oder Tod sich erdreisten, trotz solcher Vorsichtsmaßregeln hereinzutreten?

Ein Bedienter in weiten ausgefütterten Pantoffeln fragte flüsternd nach meinem Namen, und sagte, als ich denselben genannt, die Gräfin wünsche mich auf ein paar Augenblicke zu sehen, bevor ich zu Seiner Herrlichkeit hinaufgewiesen würde. Ich wurde deßhalb in ein prächtiges Zimmer geführt, wo Ihre Gnaden nebst zwei erwachsenen Töchtern und einem jungen Manne in Garde-Uniform beim Kaffeh saßen. Sie hatten eben den Speisesaal verlassen. Die Gräfin sah blaß und entmuthigt aus. »Doktor,« sagte sie, nachdem einige Worte gewechselt waren: »ich fürchte, daß die Behandlung meines Gemahls eine Geduldprobe für Sie seyn wird. Wir vergehen Alle vor Aufregung, indem wir seiner warten, und doch klagt er, daß wir ihn vernachlässigen! An nichts findet er Gefallen, nichts befriedigt ihn! — Was meinen Sie, warum er Doktor G* entlassen hat? Weil dieser dabei verharrte, den jetzigen Krankheitsanfall Seiner Herrlichkeit dem unvorsichtigen Parlamentsbesuche zuzuschreiben!«

»Ihre Gnaden wissen, daß ich nur versuchen kann, meine Schuldigkeit zu thun,« erwiederte ich; als ein schmucker, wohlgenährter und gepuderter Bedienter eintrat, und mit gedämpfter Stimme die Gräfin benachrichtigte, daß Seine Herrlichkeit nach mir gefragt habe. »O, um Gottes Willen, gehen — gehen Sie augenblicklich,« sagte die Gräfin dringend: »oder wir werden eine Woche lang keinen Frieden haben! Ich werde Ihnen vielleicht in einigen Minuten nachfolgen! Doch ich bitte — keine Sylbe von Doktor G*'s Entlassung!« Ich folgte dem Bedienten die prachtvolle Treppe hinauf, auf deren sämmtlichen Absätzen Vasen und Statuen, von geschmackvollen Lampen beleuchtet, standen, und wurde sogleich in das Schlafgemach des Hausdespoten geführt. O, welch' ein kostbarer Schimmer mir von allen in diesem Zimmer befindlichen Gegenständen entgegenstrahlte! Geblümte, festonirte, damast'ne Fenster-Draperien, geblümte, damastne Bett-Behänge, von einem goldenen Adler oben zusammengehalten — geblümte, damastne Bettdecken! Schöne Teppiche auf dem Boden dämpften die Fußtritte, und köstlich verzierte Stuhle und Sopha's luden zu ruhen ein. Neuerst geschmackvolle und elegante Lampen glänzten mit mildem Licht von den schneeweißen Marmorständen in den Ecken. Mit einem Wort, Pracht und Eleganz in den Steffen, wie in der Anordnung von Allem um mich her schienen einander zu überbieten. Nie habe ich etwas vor oder nachher Aehnliches gesehen. Nie in meinem Leben saß ich in einem so weichen luxuriösen Lehnsessel, als derjenige war, in welchen ich auf einen Wink des Grafen mich neben seinem Bette niederließ. Alles war darauf berechnet, den Besitzer zu dem Glauben zu verführen, »daß er einer höhern Ordnung« als der warmen Menschheit angehöre.

Doch nun zum Lord. Da lag er, in Dunen gebettet, von schneeigem Leinen und prachtvoller Seide umhüllt. Nur sein kleines, bleiches, runzeliges, von Krankheit, Alter und Verdrießlichkeit abgenutztes Gesicht war zu erblicken, indem er aus der Tiefe seines Kissens nach mir heruberschaute — und seine linke Hand, in welcher er ein weißes gesticktes Tuch hielt, womit er zuweilen seine feuchte Stirn abwischte.

»Uff!« ächzte oder schnaubte er vielmehr, indem ein plötzlich zuckender Schmerz sein Gesicht dermaßen verdrehte und zusammenrunzelte, daß es keinem menschlichen mehr ähnlich sah, und mehr dem Antlitz eines erdrosselten Affen, als dem des hochgebornen Grafen von B* glich. »Sie haben — unten — verweilt — länger als — fünf Minuten — meine ich — Doktor —!« begann er in ärgerlichem Tone, indem er keuchend immer nach ein paar Worten abbrach, und die Verzerrungen seiner Züge noch nicht aufhörten. Ich verbeugte mich.

»Ich schmeichle mir doch — daß ich es war — welcher nach Ihnen — schickte, Doktor —, und — nicht meine Gemahlin,« fuhr er fort. Ich verbeugte mich abermals, und war im Begriffe, eine Erklärung zu geben, als er wieder begann.

»Ah! Ich merke! Die ganze Geschichte — von Doktor G*'s Entlassung — gehört — uff — wie? Haben Sie doch die Gure — mir mitzutheilen — wie Ihre Gnaden die Historie verrug?«

»Mylord, ich habe nichts vernommen, als die einfache Thatsache, daß Doktor G* aufgehört hat, Ihre Herrlichkeit zu behandeln —«

»Ah — aufgehört zu behandeln! Vortrefflich!« wiederholte er mit spitzigem Lächeln.

»Erlauben Ihre Herrlichkeit, daß ich frage, ob Sie eben jetzt viel Schmerz leiden?« sagte ich, da ich höchlich wünschte, den Ausbrüchen seiner Verdrießlichkeit ein Ende zu machen. Ich entdeckte bald, daß er in der grö-

Digitized by Google

fassen Gefahr schwebte: denn nach allen Symptomen war seine Gicht aus ihrem alten Sitze, den Extremitäten, in die Lebensorgane, den Magen und die Eingeweide getreten. Eines der bedenklichsten Symptome, die er mir beschrieb, bestand in einer Empfindung, als ob ihm sein Eisteller auf der Magengrube läge;« auch klagte er über zunehmende Uebelkeit. Obgleich ihm die ganze Ausdehnung der Gefahr, in welcher er sich befand, nicht mittheilen mochte, so suchte ich doch meine Fragen und Bemerkungen so zu stellen, daß er daraus entnehmen konnte, daß er sich in einem bedenklichen Zustande befinde. Indeß verstand er mich nicht, oder wollte mich nicht verstehen. Ich sagte ihm, daß die Arzeneien, welche ich empfehlen würde —

»Ah — beiläufig —« unterbrach er mich plötzlich: »es darf der verwünschte Kram nicht seyn, womit mich Doctor G* halb vergiftet hat! Bah, Sir — es hatte den teufelischsten Gestank — Knoblauch war wie Ananas dagegen — und ich war genöthigt, hier zu liegen, ersauft in kölnischem Wasser, und durch Moschus halb erstickt. Er that es absichtlich — um seine Tücke an mir auszulassen.« — Ich wünschte die Arzeneien, über welche er klagte, zu sehen. Der Kammerdiener brachte mir das halbgeleerte Fläschchen. Ich fand, daß mein Vorgänger Assafötida und Moschus angewendet hatte — und konnte nicht länger zweifeln, daß meine Ansicht mit der seinigen zusammentraf.

»Ich besorge, Mylord,« sagte ich stockend: »daß ich genöthigt seyn werde, mit dem Gebrauche der von Doktor — verschriebenen Arzneien fortzufahren —«

»Der T— soll mich holen, wenn Sie »fortfahren!« — wenn Sie das thun, so — dabei bleibt's —«, erwiederte der Graf, und setzte undeutlich murmelnd einige anzügliche Bemerkungen über meine »geringe Bekanntschaft mit der Pharmakopöe« hinzu. Ich nahm keine Notiz davon.

»Würden Ihre Herrlichkeit,« sagte ich nach einer Pause: »dem Gebrauche des Kamphers oder des Salmiaks abgeneigt seyn?«

»Ich werde dem Gebrauche all' und jeder Arzenei abgeneigt seyn — mit Ausnahme einer einzigen — und diese besteht in einem Stückchen von dem eingepöckelten wilden Schweinfleische, welches, wie ich höre, mein Neffe diesen Morgen von Auslande eingesandt hat.«

»Mylord, davon kann ganz und gar nicht die Rede seyn. Es ist meine Pflicht, Ihre Herrlichkeit zu unterrichten, daß Sie in gefährlichen Umständen sind —«

»Den Teufel bin ich so nicht!« rief er mit einem unglaublichen Lächeln aus. »Was, bah! So sprach Doktor — auch. Nach ihm müßte ich schon vor einer Woche das Zeitliche gesegnet haben! Ei — potztausend — welches Symptom von Gefahr ist denn jetzt vorhanden?« fragte er plötzlich.

»Nur eines, Mylord — und in der That das schlimmste — ist das Gefühl von Erstarrung in der Magengrube, dessen Ihre Herrlichkeit eben erst erwähnten.«

»Pah — ist vorüber! ein bloßes nervöses Gefühl, meine ich! ich bin gerade jetzt freier von Schmerz, als ich vom Anfang an gewesen.« Seine Gesichtszüge veränderten sich ein wenig. »Doktor —, darf ich eine Magenstärkung? Pierre, bringt mir etwas Rhum!« fügte er mit schwacher Stimme hinzu. Der Kammerdiener sah mich an — ich nickte, und er brachte dem Grafen sogleich ein Weinglas voll.

»Noch eins — noch eins — noch eins —« stöhnte der Graf, indem sich sein Gesicht plötzlich mit kalten Schweißperlen bedeckte. Ein seltsamer Zug schwebte einen Augenblick auf demselben; seine Augenlieder sanken herab; um den Mund zeigte sich ein leises Zucken.

»Pierre, Pierre, Pierre! rufen Sie die Gräfin!« sagte ich eiligst, während ich des Grafen Hemdkragen aufknöpfte, denn ich sah, daß er im Sterben lag. Doch ehe der Kammerdiener wiederkam, und während sich auf der Treppe näher und näher kommende dumpfe Fußtritte vernehmen ließen, war alles vorüber! Der stolze Graf von — war dahin gegangen, wo Rang und Reichthum ihm zu nichts mehr half — um allein zu stehen vor Gott!

(Der Beschluß folgt.)

III.

Dem Andenken

des

k. k. Lyceal-Bibliothekars in Laibach,

MATHIAS ZHÖP *).

(Aus dem Illyrischen Blatte.)

So hat ein früher Tod dich schnell dahingerissen,
Du, dessen edler Geist so schön am Leben hing;
Die Welt' im fernen Meer mocht ich zu finden wissen,
Die deinen letzten Hauch, Versunkener, empfing!

Doch rollt sie fort und fort wie jede and're Welle,
Und weiß nicht, was sie hat, und weiß nicht, was sie trägt.
Es wär' ein Thränenglas für sie die rechte Stelle;
So würde sie von mir, bekäm' ich sie, gepflegt.

Du warst ein selt'ner Baum: — Da hast dich selbst gepflanzet,
Im schönsten Sinne dein war alle deine Frucht;
Du warst kein Baum, um den ein teller Jubel tanzet,
Du warst ein Lebensbaum, d'ran man Erquickung sucht.

Und deine Zweige, reich mit edler Kost behangen,
Du senktest freundlich sie, und riefst: „O, langt nur zu!"
Wer fühlt' an deinem Schatz' ein ungestillt Verlangen!
Und wer schied unbeschenkt, du gütger Spender du!

*) Dieser durch gründliches und vielseitiges Wissen, das er nicht erwarb, sondern wo der Gewalt des unter ungünstigen Verhältnissen geborenen Talentes errang, nicht minder, als durch einen edlen Charakter ausgezeichnete Mann, wurde am 6. Juli, badend in der Save, vom Schlagflusse getödtet, und starb in einem Alter von 38 Jahren. Wenn ihn nur Krain, sein Vaterland, kennt, und nicht die gesammte literarische Welt, so kommt dieß nur daher, weil ihm rastlose, angestrengte Studien, Unterrichtgeben, und ein früher Tod, nicht Zeit ließen, sich der letztern, ihre Angelegenheiten fördernd, bekannt zu machen.

Digitized by Google

Nun liegt der edle Baum, von heim'scher Well' entnommen
Dem mütterlichen Grund, dem er zur Zierde stand;
An dem Entlaubten steht, von Wehmuth überkommen,
Wer erst noch süße Kost in seinem Schatten fand!

Doch mög' er frisch und jung in jedem Herzen wohnen,
Das unter seinem Dach nur einmal höher schlug,
Indeß er schöner blüht' in jenen mildern Zonen,
In die ein heil'ger Sturm den besten Samen trug.

Franz von Herrmannsthal.

IV.

Dreisylbige Charade.

Zum Ersten eilt der ruhmgelockte Sieger
Ihm pocht so laut die freudig kühne Brust,
Sank auf der Ersten mancher brave Krieger
Viel tausend zieht sie an mit neuer Lust.

Viel älter ist sie, als der Völker Reiche,
Auch steigt von ihr manch' Sänger hoch empor,
Es ruft ihr Kleid, das dunkle sammetgleiche
So gern das letzte Sylbenpaar hervor.

Wie ziert dieß Pärchen, Kirchen und Altäre,
Wie kündet's treu, was fest im Herzen steht;
Wie gibts dem Stolzen die gewalt'ge Lehre,
Daß alles Irdische so rasch vergeht.

Das Ganze wird zu wenig meist gepriesen,
Denn wahrlich es ist doch so wunderschön,
Wenn seine Kronen Perlen rings umfließen
So farbenreich, wie sie kein Fürst gesch'n.

So seht euch denn, ihr schmuckbelad'nen Thoren
Auf meiner Ersten oft die Letzten an,
Und sagt, ob nicht das Ganze, auserkoren
Des Schöpfers Macht dem Auge spiegeln kann.

Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der Homonyme im letzten Blatte:

Paris.

Altes und Neues.

— Se. Majestät der König von Preußen haben zum Andenken Ihres erhabenen, nun verewigten kais. Freundes und Bundesgenossen, Franz I., eine schöne Medaille schlagen lassen, von welcher Exemplare in Gold an die Mitglieder der kais. Gesandtschaft in Berlin wie an die kais. Sammlungen, in Silber an das Offizierkorps des Grenadier-Regiments Kaiser Franz, und in Bronce an die Mannschaft desselben vertheilt werden.

— Die augsburgische Zeitung berichtet: Der Müllerssohn Joseph Osterried aus Fronten, Landgerichts Füssen, hat durch eigenes Nachdenken eine Erfindung an Schießgewehren gemacht, welche in Erstaunen setzt. Er hat nämlich bereits drei Pistolen verfertigt, wovon die Eine zwei Läufe mit vier Hahnen hat; aus ihr können nacheinander 4 scharfe Schüsse gethan werden. Die zweite hat einen Lauf mit 6 Mündungen, man sieht von Außen keinen Hahn, sondern bloß den gewöhnlichen Drucker; aus dieser können nacheinander sechs scharfe Schüsse gethan werden. Die dritte und merkwürdigste aber besteht aus einem Laufe mit acht Mündungen, aus welchen unausgesetzt 16, sage sechzehn Schüsse, hintereinander gemacht werden können; sie ist im Baue der zweiten ähnlich. Der Erfinder, Herr Osterried, befindet sich gegenwärtig in München, um seine Erfindung kund zu thun, und sich zur Verfertigung solcher Gewehre ein Privilegium auszuwirken.

— Schon vor längerer Zeit hat Hr. Rentwich, Apotheker in Carlsbad, Anzeigen von der Gegenwart des Jod in der Mutterlauge des dortigen Mineralwassers erhalten. Hr. Professor Pleischl in Prag, dem vor Kurzem durch Hrn. Rentwich einige Krüge dieser Mutterlauge zugeschickt worden sind, hat nun den Jodgehalt des Carlsbader Wassers unwidersprechlich dargethan. Die Gegenwart dieses, auf den thierischen Organismus so mächtig wirkenden Stoffes in den berühmten Heilquellen wird wahrscheinlich manche bis jetzt unbegreiflich gebliebene Wirkung dieses Wassers unserer Einsicht näher bringen, und dem Arzte über den Gebrauch desselben neue Fingerzeige geben. Diejenigen aber, welche auf die bisherigen Analysen des Carlsbader Wassers gestützt, dasselbe künstlich zusammensetzen zu können glaubten, mögen hieraus neuerdings entnehmen, daß ihr Fabrikat kein vollkommenes Carlsbader Wasser war.

— „Die Nachrichten aus Jerusalem," sagt ein franz. Blatt: „lauten sehr betrübt. Seit mehreren Jahren hatte die Pest diese Gegenden nicht so gewaltig verheert, wie heuer. Auch das katholische Kloster blieb unbedacht aller angewandten Sicherheitsmaßregeln nicht davon befreit. Es ist üblich, daß beim Ausbruche der Pest ein Geistlicher dieses Klosters, nachdem er zuvor sich durch den Empfang der Sterbsakramente gestärkt hat, das Kloster verläßt, um sich dem geistlichen Beistande der Pestkranken seiner Religion zu widmen. Dieser läutet alle Tage zu einer bestimmten Stunde eine kleine, vor dem Kloster aufgehängte Glocke, um seinen Mitbrüdern anzuzeigen, daß er von der Pest noch nicht ergriffen worden sey. Verstummt die Glocke, so ist dieß ein Zeichen, daß er den Epidemie unterlegen ist. Alsdann setzt sich ein Anderer in Vereinschaft, aus bloßer christlicher Liebe, sein Leben als Pansalarios (Pestpriester) zu enden. Dieses Jahr sind 19 Franziskaner als Opfer ihres Eifers und mit jenem Heldenmuthe gestorben, welchen der Glaube den Christen einflößt.

— Aus München wird berichtet: In dem reichen Gebiet unserer Kunstwelt zieht jetzt der große Karton von Cornelius, „das jüngste Gericht" vorüber, den er im Italien ausgeführt, und hier in der Akademie ausgestellt hat, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Der Karton ist etwa 24 Fuß lang; das nach ihm zu arbeitende Gemälde, für die hintere Wand der Ludwigskirche bestimmt, wird 75 Fuß Länge haben. Allgemein bewundert man bei einem so oft und von so großen Meistern behandelten Gegenstande die Neuheit vieler Ideen, dazu die vortrefflichen Gruppirungen, den Wechsel, den Geist und die Bedeutsamkeit des Einzelnen wie des Ganzen, und die eben so große Richtigkeit als Strenge der Zeichnung. Der berühmte Meister hat dadurch gezeigt, daß die Allgewalt noch nicht das Aeußerste enthält, dessen sein künstlerischer Genius fähig war. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 1. August 1835. 31.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Unter dem blauen golddurchwirkten Teppich
Halb verhüllt von des Dunkels trautem Schleier
Standen und staunten wir, und schauten liebend
Auf zu den Sternen.

Rosegarten.

I.

An die Sterne.

Grüßet, gold'ne Abendsterne,
Meine stille Heimathflur,
Grüßet aus der blauen Ferne
Meiner lieben Freunde Spur.

Oft hab' ich mein Leid geklaget
Euch in lauer Mitternacht,
Ihr habt's jenen treu gesaget,
Deren Herz an mich gedacht.

Dürft' am fernem Himmelsbogen
Ich mit euch begleitend geh'n!
Ueber Berge, über Wogen
Auf die Theuren niederseh'n.

Schliefst ihr jüngst ihr gold'nen Sterne,
Als ich in die Heimath flog?
Hin in die beglückte Ferne,
Wo es mich mit Allmacht zog.

Alle Freuden, die das Leben
Oft in langen Jahren beut,
Hat mir Wiedersehn gegeben
Und der Freunde Herzlichkeit.

Seht, nun blick' ich ohne Thränen
Froh und fest in's Leben hin,
Nein doch — ohne Freudenthränen
Wäre kalt ja Herz und Sinn.

Spiegelt euch in meinem Blicke,
Tanzt in ihm mit gold'nem Spiel;
Und von meinem stummen Glücke
Sagt den Lieben oft und viel.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Reich und Arm.

(Von Dr. Harrison.)

(Beschluß.)

Als ich am späten Abend mit verdüsterter Seele von dem eben erlebten Auftritte bei dem Grafen von B* nach Hause kam, fand ich meine Emilie allein und in Thränen. Auf meine Frage, warum sie weine, sagte sie mir, daß eine an diesem Tage in unserm Hause mit Handarbeit beschäftigt gewesene Frau Johannen, dem Hausmädchen, eine der herzzerreißendsten Erzählungen mitgetheilt habe, eine Schilderung des höchsten Elends, wie es durch Armuth und Krankheit im Verein nur hervorgebracht werden kann. Die, wo es Gutthätigkeit galt, immer beredte Stimme meines theuern Weibes vermochte mich leicht, meine Wanderschaft noch einmal zu beginnen, und denselben Abend die von ihr geschilderte Scene des Jammers aufzusuchen. Die Taglöhnerin war vor einer halben Stunde fortgegangen, hatte aber den Namen und die Adresse der Familie, von welcher sie gesprochen, zurückgelassen. Nachdem ich darüber einige Erkundigung eingezogen hatte, brach ich auf. Die Kälte war so durchdringend geworden, daß ich zurückkehren mußte, um mich wärmer zu kleiden, und Emilie ergriff die Gelegenheit, um alles kleine Geld ihrer Börse in meine Hand zu schütten, wobei sie sagte: »Du wirst wissen, was Du damit anfangen sollst, Lieber!« Ihr wohlwollendes Herz im Stillen segnend, trat ich von Neuem meine Wallfahrt der Barmherzigkeit an. Nicht ohne Schwierigkeit gelangte ich durch ein Labyrinth von dunkeln Nebenstraßen und Winkelgäßchen nach dem »Petersplatze«, wo die Gegenstände meines Besuchs wohnen sollten. Ich begann um die Sicherheit meiner Personen und dessen, was ich bei mir trug, besorgt zu werden, als ich bemerkte, in was für Umgebungen ich gerathen war. »Könnt Ihr mir nicht sagen, wo ein gewisser O'Hurdle wohnt?« fragte ich den Nachtwächter, der, die Stunde abrufend, vorüberging.

»Ja, ich kenne zwei des Namens hier herum, welcher Hurdle soll es seyn, Sir?« fragte der rauhe Hüter der Nacht.

»Ich weiß es wahrlich nicht genau, die Leute, die ich suche, sind sehr arm.«

Digitized by Google

»O, o, o! ich meine, das sind sie Alle hier herum,« erwiederte er, seine Laterne niedersetzend, und sich mit den Händen die Seiten schlagend, um sich warm zu halten.

»Die Leute, welche ich suche, sind auch sehr krank, ich bin ein Doktor.«

»O, o! Sie müssen den meinen, dessen Sohn gestern transportirt ist? Sein Name war Tim O'Hurdle, Sir, obgleich ihn Einige Jimmy nannten, und ich war der Mann, der ihn einfing, Sir! Es war wegen einer Beraubung hier auf der Nachbarschaft —«

»Ja, ja, das werden die Leute seyn, mit denen ich zu thun habe. Wo ist ihr Haus?« fragte ich in Hast, durch den letzten noch mehr abschreckenden Theil seiner Nachrichten etwas beunruhigt.

»Ich will Ihnen den Weg zeigen, Sir,« sagte der Wächter, voranschreitend und mir leuchtend. Er führte mich zu dem letzten Hause des Platzes und durch ein elendes verfallenes Thor, sodann zwei enge, schmutzige, gebrechliche Treppen hinauf, bis wir uns im Giebel des Hauses befanden. Er klopfte mit dem Ende seines Stockes an, und rief: »Halloh, hoh, Ihr da drinnen! Es wird noch Euch gefragt!« schnell in leiserem Tone hinzufügend und an seinen Hut greifend: »S' ist eine bitterkalte Nacht, Sir — eine Kleinigkeit, Sir, zur Erwärmung — Ihre Gesundheit zu trinken, Sir.« Ich gab ihm etwas, schob ihn zur Seite, und stellte mich an seinen Platz vor der Thür.

»Danke, Ihr Gnaden. Nehmen Sie Uhr und Taschen in Acht, Sir!« murmelte er und ging. Ich empfand nicht geringe Bangigkeit, wie der Schall seiner Fußtritte unten immer mehr erstarb. Halb hatte ich Lust, ihm zu folgen.

»Wer ist da?« tragte eine weibliche Stimme durch die Thur, welche nur ein paar Finger breit geoffnet wurde.

»Ein Doktor. Ist Ihr Name O'Hurdle? Ist hier Jemand krank? Ich komme, Euch zu besuchen. Betty Jones, eine Taglohnerin, hat mir von Euch gesagt.«

»Sie gehen recht, Sir!« erwiederte dieselbe Stimme traurig. »Kommen Sie herein, Sir,« und die Thüre wurde so weit geoffnet, daß ich hineintreten konnte.

Glaube mir nun, Leser! der Du, während Du diese Skizzen durchlaufst, vielleicht im Schooße des Ueberflusses ruhst, wenn ich Dir sage, daß der Auftritt, dessen Bild ich Dir nunmehr vorzuführen habe, all' mein Darstellungsvermögen zu Schanden macht, und daß, was in meiner Schilderung Dir vielleicht übertrieben erscheint, noch weit hinter der furchtbaren Wirklichkeit zurückbleibt. Hätte ich es nicht mit eigenen Augen gesehen, ich würde kaum geglaubt haben, daß solches Elend wirklich vorhanden seyn könne.

»Warten Sie einen Augenblick, Sir! ich will Licht holen,« sagte die Frau mit starker irischer Betonung. Ich blieb draußen stehen, bis sie mit einem auf eine Flasche gesteckten Talglichte zurückkehrte. Ich hatte nur einen Blick auf das abgezehrte Gesicht und schmutzige, zerlumpte Aufsehen der Frau, welche ein Kind an der Brust trug, zu werfen, als der durch eine unverstorfte zerbrochene Fensterscheibe hereinwehende Zugwind das Licht auslöschte, so daß wir uns von neuem in dichter Finsterniß befanden, und ich nichts als das schwache Glimmen einiger Asche auf dem Herde erkennen konnte. »Bleiben Ihr Gnaden noch ein wenig still stehen, oder Sie werden auf die Kinder treten,« sagte die Frau, während sie versuchte, das Licht bei der Asche wieder anzuzünden. Ihre Mühe war aber vergeblich; denn das Licht schien ein nur zollanges Stumpfchen zu seyn, es schmolz durch die Hitze, und der Docht fiel heraus.

»Was sollen wir nun anfangen?« rief die Frau aus: »es war das letzte Stuckchen licht, das wir im Hause hatten, und ich habe keinen Heller, ein anderes zu kaufen.«

»Komm' Sie her, laß Sie ein anderes holen,« sagte ich, ihr einen Schilling hinreichend, obgleich ich genöthigt war, nach ihrer Hand herumzufühlen.

»O, dank' Ihr Gnaden,« sagte sie; »wir werden nun bald ein anderes sehen. Hier, Sarah, Sarah, — hier Du Creatur!«

»Nun, was wollt Ihr von mir?« ertönte unter Rasseln im Stroh eine murrische Stimme aus einem andern Theile des Zimmers.

»Du mußt auf, und gehen, ein Licht zu kaufen. Hier ist ein Schilling —«

»Sollter Ihr nicht lieber einen Laib Brot kaufen, Mutter?« brummte dieselbe Stimme.

»Vielleicht würde der Doktor nichts dagegen haben,« stotterte die Mutter: »wenn wir auch ein Brot anschaffen thäten.«

»Nein, nein! Geht in Gottes Namen, und holt, was Ihr wollt!« sagte ich, gerührt durch die Stimme und das Wesen der Frau.

»Nun, Sarah! Steh auf — Du kannst auch Brot kaufen —«

»Brot! Brot! Brot! — Wo ist der Schilling?« ließ sich dieselbe Stimme in lechzenden und begierigen Tönen vernehmen. Das Glimmen der Asche setzte mich eben in den Stand, eine dunkle Gestalt sich von dem Nachtlager erheben zu sehen, die, indem sie nach der Gegend hintappte, wie die Mutter stand, gegen mich stolperte, und beinahe mich umgeworfen hätte. Es war ein erwachsenes Madchen, welches, nachdem sie den Schilling in Empfang genommen und versprochen hatte, das Licht angezündet zu bringen, sogleich die Thür hinter sich zuschlug, und mit großer Schnelligkeit die Treppe hinunter rannte.

»Es thut mir leid, Sir! daß wir keinen schicklichen Sitz haben für Sie,« sagte die Frau, sich mir nähernd; »doch wenn ich so dreist seyn darf, Ihr Gnaden Hand zu nehmen, so will ich Sie zu dem einzigen Sitz führen, den wir noch haben, 's ist ein Kasten beim Heuer, und dort bleiben Sie wohl so lange, bis das Madchen mit Licht kommt.«

»Wo ist er meine gute Frau,« sagte ich: »doch ich hoffe, daß Ihre Tochter bald wieder kommen wird, denn ich kann mich nicht lange aufhalten.« Ich streckte darauf meine Hand nach ihr hin, sie führte mich zu einem breiteren Kasten, auf welchen ich mich niederließ; und sie selbst setzte sich auf den Fußboden zu meiner Seite. Ich war im Begriff, einige Fragen an sie zu richten, als das Wimseln eines kleinen Kindes mich unterbrach.

»Still! still! — Du kleiner Teufel — still! — Du wirst Deinen armen Vater aufwecken! still! — in den Schlaf mit Dir!« sagte die Frau leise und streng.

Digitized by Google

»Ach — ach — Mama! — 's ist ja so kalt! — Ich kann nicht schlafen,« erwiederte die zitternde Stimme eines sehr jungen Kindes, und als ich meine Augen dahin richtete, woher der Laut kam, war es mir, als wenn ich ein armes, schauerndes, halbnacktes, am Fenster kauerndes Geschöpf erblickte.

»Stillgelegen, Du kleiner Unglückisteufel, Du wirst sogleich etwas zu kauen bekommen. — Keins von uns hat heute einen Bissen gekostet, Doktor!« Das Kind, zu welchem sie gesprochen, hörte augenblicklich auf zu winseln, aber ich hörte es mit seinen kleinen Zähnen klappern, und einen Schall, als ob es seine Hände riebe und zusammenschlüge; wohl mochte es das, das unglückliche Wesen, denn ich betheuere, daß es in dem Gemach fast eben so kalt als in der freien Luft war. Während Feuer mangelte, blies der schneidende Wind durch die zerbrochenen Fensterscheiben.

»Wie viele seyd Ihr Eurer hier gute Frau!« sagte ich.

»Ach — da ist die einfältige Sarah, die nach Licht ausgegangen, und Robertle, der zu betteln aus ist, und Tim, den die alten Teufel von Newgate gestern fortgeschickt haben nach Botany Bay,« fuhr sie in Thränen ausbrechend, fort: »ach, und mich das nicht auch mein und des armen Vaters Tod seyn, und der Junge verdiente solch' ein Urtheil nicht, aber still, still!« fuhr sie leiser fort: »sein Vater wird aufwachen —«

»Ich höre, Ihr Mann ist krank!« sagte ich.

»Ja, Sir, so krank, als das Brustbild ihn machen kann — der Herr erbarme sich seiner! Aber er schläft, Gott Lob! schon seit einer Stunde, der arme Mensch, obgleich der kleine Balg, den er in seinen Armen hält, Lärmens genug gemacht hat — ein kleiner Teufel, der er ist — s'ist der jüngste ohne den, den ich an der Brust habe — und es sind noch nicht vierzehn Tage, seit dieser hier zum ersten Male seine Mutter erblickt hat!« fuhr sie schluchzend, und ihres Kleinen Hand küssend, fort. »O, daß das kleine Ding doch nie geboren worden wäre!«

Ich hörte Fußtritte sich langsam nähern. Bald schimmerten Lichtstrahlen durch die Risse und Spalten der Thür, welche in ein Paar Augenblicken geöffnet wurde. Sarah erschien, die Hand vor das brennende Licht haltend, und ein Brot unter dem Arme. Sie brachte nur ein elendes Binsenlicht, welches sie eilsast in den Hals einer Flasche steckte und dieselbe auf das Sims des Kamins stellte. Und nun — welch' eine Scene wurde sichtbar!

Das Gemach war eine Dachstube, deren schräg ablaufende Decke — wenn man sie so nennen konnte — es fast unmöglich machte, sich nach irgend einer Richtung aufrecht zu bewegen. In dem Scheinbilde eines Fensters war keine einzige unbeschädigte Glasscheibe vorhanden, und nur einige von den Lücken waren mit Stroh, Lumpen und dünnem Papiere verstopft oder verklebt! Nicht ein Stück Hausrath war zu sehen — weder Bett, noch Stuhl oder Tisch. Die letzten Ueberbleibsel waren für Miethe-Rückstände, achtzehn Pence wahrscheinlich, von der schändlichen Harpye, ihrer Hauswirthin, welche unten wohnte, weggenommen! Der Boden war spärlich mit schmutzigem Stroh, wie es wohl Schweine verachtet hätten, bedeckt; und doch war dieses die einzige Lagerstätte der zum Elend verurtheilten Familie! Vor dem trüben Schimmer des Binsenlichtes verschwand das matte Glimmen der wenigen Asche gänzlich, so, daß nicht einmal ein Anschein von Feuer da war! und dieses Alles in einer nach Norden liegenden Dachstube, und in einer der bitter-kältesten Nächte, die ich erlebt habe! Mein Herz verging fast in mir, als ich dieses entsetzliche Elend betrachtete und es einen Augenblick mit dem aristocratischen Glanze und den unendlichen Ueppigkeiten meines vorigen Patienten verglich. Lazarus und der Reiche!

Die Frau, mit welcher ich mich unterredet hatte, war ein bloßes Bund schmutziger Lumpen; ein unsauberes, schauderndes, ausgehungertes Geschöpf mit einem halb nackten Kinde an der Brust. Ihr verwirrtes Haar hing lang und lose über ihren Rücken und ihre Schultern herunter. Ihre Tochter Sarah war in gleichem Zustande — ein mürrisches, übel aussehendes Weibsbild von etwa achtzehn Jahren. Sie schien sich zu schämen, gesehen zu werden, und senkte ihren Kopf, als wenn sie etwas verbrechen hätte. Sie hatte ihren Platz auf einigem Stroh im äußersten Winkel des Gemaches wieder eingenommen, und dicht neben ihr hatte sich ein anderes kleines Geschöpf niedergekauert. Beide verschlangen gierig große Stücke des gekauften Brotes. Der unglückliche Familienvater saß auf der Erde an der andern Seite des Kamins, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, und schien, obgleich in tiefen Schlaf versunken, ein auf seinem Schooße befindliches Kind mit seinen Armen zu umschließen. Ach, welch ein elender Mensch! Er hatte eine garstige, ungestaltete Mütze von braunem Papier auf dem Kopfe, und eine zerlumpte Barchend-Jacke übergeworfen, welche wohl ein Bettler hätte am Wege liegen lassen!

Das Wesentliche der Mittheilungen, welche die Frau mir machte, bestand darin, daß ihr Mann ein Maurer seines Handwerks, wegen seines Asthma's schon seit langer Zeit außer Stande war, zu arbeiten; und daß alle ihre Subsistenz-Mittel sich auf eine elende Unterstützung aus der Kirchspielkasse, und auf den Verdienst der Frau als Wascherin beschränkten, welcher letztere jedoch durch ihre Entbindung unterbrochen worden war; Sarah und deren kleiner Bruder, »Robertlen« genannt, wurden auf's Allmosen-Betteln ausgeschickt. Der älteste Sohn, ein Bursche von sechszehn Jahren, war wegen einer Beraubung, woran er jedoch, wie seine Mutter mit Heftigkeit betheuerte, vollkommen unschuldig gewesen war, auf sieben Jahre transportirt worden. Dieser letzte Umstand hatte die Herzen seiner Eltern gänzlich gebrochen, die sich mit ihren Kindern fast todtzuhungern hatten, um das Salair für einen Rechtsbeistand zur Vertheidigung ihres Sohnes zusammen zu klauben! Der kranke Mann war einige Zeit von einem Hospitale als behandelt worden; und dieses arme kleine Herzle,« sagte die Frau, bitterlich weinend und ihr Kind enger in ihre Arme schließend: »hat die Masern gekriegt, fürcht' ich, und 's Robertle wird sie auch kriegen. Ach! Christ erbarme Dich unser, arme Sünder, die wir sind! O, was werden wir anfangen — was werden wir anfangen?« Sie erstickte fast, indem sie sich, aus Furcht, ihren Mann aufzuwecken, anstrengte, ihr Schluchzen zu unterdrücken.

Digitized by Google

»Und wie steht es mit dem Kinde, welches Ihr Mann in den Armen hat?« fragte ich auf dasselbe hinweisend, wie es an einem kleinen Stücke Brot gierig nagte, immerfort seines Vaters Wange streichelte, und ausrief, »Da — a — a! — Pa — pa! Pa — pa!«

»Ach! was dem Wurm fehlt? Nichts, als daß er halb verhungert und nackt ist — und ist das nicht genug — o! ich möchte, wir würden alle zu Tode gebracht, so viel Mutterkinder unsrer sind!« ächzte schluchzend das unglückliche Weib. In dem Augenblicke wurde von der Treppe her das klägliche Schreien eines Knaben, und das Tappen nackter Füsse gehört. »O Gott!« rief die Frau mit ängstlicher Miene aus! »was fehlt dem Robertle? Heult er nicht?« Sie stürzte nach der Thür, und ließ einen zerlumpten, schaudernden Buben von etwa zehn Jahren herein. Er hatte weder Schuhe, noch Strümpfe, noch Mütze; um ihn herum hingen Lumpen, welche er mit seiner rechten Hand festhalten mußte, während er mit der andern seine linke Wange bedeckte. Der unglückliche Kleine legte, nach einem augenblicklichen Stocken, da er einen fremden Herrn erblickte, einige wenige Kupfermünze in seiner Mutter Schooß, und erzählte ihr mit schmerzlichen Gebärden, daß ein Herr, dem er um ein Allmosen bittend einige Schritte auf der Straße gefolgt sey, sich unerwartet umgewendet, und ihm einen harten Schlag mit einem Rohre über das Gesicht und die Schultern versetzt habe.

»Laß mich Dein Gesicht sehen, Du armer kleiner Mensch,« sagte ich, ihn zu mir ziehend. Als ich seine Hand zurückgeschoben, erblickte ich eine lange, über seine ganze linke Wange laufende Strieme. Ich möchte, daß ich den Blick thränenlosen Schmerzes vergessen könnte, mit welchem die Mutter ihren Arm um seinen Nacken schlug, ihn an ihre Brust zog, und mit schwacher Stimme ausrief: »Robertle! — ach mein Robertle!« Nach einigen Augenblicken ließ sie den Knaben los, und wies nach der Stelle, wo seine Schwestern noch immer essend sassen. Sobald er dieses sah, sprang er hinzu, riß ein großes Stück von dem Brote, und fiel wie ein junger Wolf darüber her.

»Die Kinder werden mit dem Brote fertig seyn, meine gute Frau, ehe Sie es gekostet hat,« sagte ich.

»Ach, die armen Dinger! Lassen Sie — lassen Sie sie!« erwiederte das Weib eine Thräne abwischend. »Ich kann es länger entbehren, als sie — die Würmer!«

»Nun meine arme Frau,« sagte ich: »ich habe nicht viel Zeit mehr, da es spät wird. Ich kam hieher, um zu sehen, was ich für Euch als Doktor thun könnte. Wie viel von Euch sind krank?«

»Ach, wir sind alle elend! Ja, Ihr Gnaden! S'ist hier'n Krankenhaus ohne Arznei und Nahrung!«

»Wir müssen sehen, was für Euch gethan werden kann. Wie steht es mit Ihrem Manne da?« — Er schlief noch, trotz dem Kitzeln und Streicheln seines Kindes, das so eben, muthwillig und kichernd (wie Kinder sich zu gebärden pflegen, wenn sie Jemanden vor sich haben, der ihre Spielereien duldet) das eine Ende seiner Brotrinde in des Vaters Mund zu stecken bemühet war.

»Ach, der kleine Bube!« sagte die Mutter ungeduldig, als sie des Kindes Treiben bemerkte: »er wird seinen Vater noch aufwecken — st — st!«

»Lasse Sie mich ihn näher betrachten,« sagte ich: »ich muß ihn aufwecken, um ihm einige Fragen vorzulegen.«

Ich trat zu ihm. Sein Kopf hing schlaftrunken herunter. Seine Frau nahm das Licht vom Sims, und hielt es nahe über ihres Mannes Kopf, während ich gerade vor ihm mich auf ein Knie niederließ, um ihn zu befragen.

»Phelim! — Liebchen! — Schätzle! — Wach auf! Der Doktor ist da, nach Dir zu sehen!« sagte sie, ihn mit ihrem Knie anstoßend. Er regte sich jedoch nicht. Das Kind spielte, ohne auf uns zu achten, an seinem Gesichte herum. Ein Strahl der schrecklichen Wirklichkeit durchzuckte meine Seele.

»Gebe Sie mir das Licht einen Augenblick, gute Frau,« sagte ich etwas betroffen. —

Der Mann war todt! —

Er mußte schon vor beinahe einer Stunde gestorben seyn, denn sein Gesicht und seine Hände waren ganz kalt. Die Stellung, in welcher er sich befand, und die spärliche Beleuchtung hatten das Erkennen seines Zustandes gehindert. Entsetzlich war es, die gräuliche Blässe seines Gesichtes, die starren Augapfel, den gläsernen, abwärtsstarrenden Blick, die herabgesunkene Kinnlade zu sehen! — War es nicht ein Gegenstand für einen Maler? — Das lebende Kind in den Armen seines todten Vaters unwissend mit der Leiche spielend! —

Es würde ein vergeblicher und sogar ungereimter Versuch seyn, die weiteren Vorgänge beschreiben zu wollen. Kaum ist es möglich, sich im Geiste ein Bild davon zu entwerfen! Mit Einem Worte, die Haushgenossen wurden herbeigerufen, und thaten ihr Möglichstes, die unglückliche Witwe zu trösten, und die Kinder zu beruhigen. Sie bereiteten die Leiche schicklich zum Begräbniß. Ich ließ alles Geld, was ich bei mir hatte, zurück, damit sie das Allernothwendigste einkaufen konnten. Später gelang es mir, zwei von den Kindern in einer Armenschule unterzubringen, und durch meiner Frau Vermittlung erhielt die Witwe den wirksamen Beistand eines ausprucholosen, aber ganz unvergleichlichen Vereines, nämlich: »der Gesellschaft der Freunde der Fremden.« Mehr als Einmal habe ich jene Engel des Erbarmens, jene wechten Samariter, die sogenannten »Wisstatteren« der Gesellschaft, in der Ausübung ihres edlen Berufes getroffen, und gewünschet, daß ihre Zahl vervielfachet, und ihre Mittel unerschöpflich seyn möchten! —

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Feldblume.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 8. August 1835. 32.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Blaudunkler, als die Lüfte blüh'n,
Saß'n Nelken aus dem Saatengrün.
Den schönsten Farbengruß entbot
Durchsichtig, feuerpurpurroth
Der Ackermohn dem Sonnentag,

Und oben das Entzücken lag
Als Lerchensang in klarer Luft,
Berauscht von süßem Segensduft.
Da gab es viel zu steh'n, zu preisen,
Und langsam ging es mit dem Reisen.

Carl Mayer.

I.

Briefe eines vaterländischen Reisenden.

4. Eisgrub, Brünn und Adamsthal.

Du staunst, lieber Freund! mich plötzlich von den blühenden Gestaden des Isters, aus dem Zauberkreise unserer Residenz in das Herz des Marawetzenlandes versetzt zu sehen? Je nun, Du weißt, wie sehr ich mich jederzeit bestrebe, mein physisches Ich in gleichem Schritt mit meinem Ideenfluge zu bringen, und so magst Du Dir denn auch diese schnelle Reise erklären. Ich verließ Wien Morgens um 6 Uhr, noch einen Blick warf ich von der Anhöhe von Stammersdorf auf das paradiesische Thal, das im Hintergrunde der Kahlenberg, der ernste Wächter des Isters, begrenzt. Hundert Dörfer von Pomona's Hainen umgeben, ragten wie Inseln aus dem Meere fruchtbarer Felder. Lachende Wiesen, dunkle Wälder, wellenförmige Rebenhügel ziehen sich amphitheatralisch höher und höher hinan, und mitten in diesem schönen Eden schimmert majestätisch die Residenz mit ihren Freuden und Schmerzen, ihrer Thätigkeit und Trägheit, eine vollendete Welt in einem eng geschlossenen Raume. Lange weidete sich mein Auge an dem Anblicke der wahrhaft kaiserlichen Vindobona, mein Herz an der Erinnerung des dort Genossenen; mein Geist flog zurück in die sturmbewegten Tage der Vergangenheit. In diesem Thale kämpfte der große Marc Aurel gegen die Markomanen und Quaden, hier rangen die wackeren Babenberger gegen die Ungarn, hier befestigten sich die hohen Habsburger, hier brach sich zweimal der barbarische Stolz des Osmanen an den Mauern deutscher Bürgertreue. Wie lange ich in die Träume der Vergangenheit versunken blieb, vermag ich Dir nicht zu bestimmen, ziemlich spät und mithin desto eilfertiger setzte ich meine Wanderung fort. Das alte Herrschaftshaus in Wolfersdorf mit seinen zwei schwarzen viereckigten Thürmen war beinahe der einzige Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Am folgenden Tage Morgens um 8 Uhr kam ich an der Fürst Liechtensteinischen Stadt Feldsperg an. Ein kleines, nicht unfreundliches Städtchen; zum Theile mit alten Ringmauern und ein Paar Thürmen, durch die der Eingang führt, versehen. Die Kirche am Platze ist schön und reinlich. Ein wahrhaft königliches Ansehen gewährt das Schloß mit seinen auf dem Gipfel des Thiergartens stehenden Glorietts. Der Eingang in das Schloß führt durch ein hohes Thor und eine Acazien-Anlage in einen geräumigen auf beiden Seiten mit Stallungen und Wirthschaftsgebäuden umgebenen Hof. Das Schloß mit seinen Eckthürmen und Graben hat sehr viele Aehnlichkeit mit Eggenberg bei Gratz. Vor der Fronte stehen am Eingange zwei Sphinxe und die Statuen des Bachus, Hercules u. s. w. Auf dem Thurme liest man die Jahrzahl 1767. Das Schloß sammt Nebengebäuden enthält 240 Zimmer, wovon mehrere wahrhaft fürstlich eingerichtet sind. Durch eine Reihe von 6 Gemächern im ersten Stockwerke tritt man in den mit Marmor getäfelten Speisesaal, dann durch 8 Gemächer in die Wohnung des Fürsten Louis. Auf der Gallerie befindet sich der Wintergarten. Unter den zahlreichen Gemälden sind hier besonders eine »Maria Theresia« und der »heil. Petrus«, wie er von der Magd am Feuer erkannt wird, merkwürdig. Im zweiten Stockwerke sind alle Hallen und Vorzimmer mit Gemälden angefüllet, von denen, obschon viele nach Wien und Seventein kamen, noch immer einige recht ausgezeichnet sind. Hier befinden sich die »römischen Imperatoren«, mehrere »liechtensteinische Ahnen«, einige »Liechtensteiner« in Lebensgröße zu Pferde. »Die drei Grazien«, »Kaiser Nero neben dem geöffneten Leichname seiner Mutter« ꝛc. Letzteres Gemälde stellt in den Zügen des Tyrannen die höchste Grausamkeit und doch das gewisse Entsetzen der erwachenden Menschheit zugleich dar. Interessant ist auch das Gemälde, das die große liechtensteinische Jagd auf der Eisgruber-Wiese darstellt. Es ist in Hinsicht der prächtigen Costüme früherer Zeit merkwürdig. Noch sind viele Portraits, Darstellungen von Gastmählern, niederländische Stücke u. s. w. vorhanden. Sehr schön ist auch ein Plafondgemälde, »Dianen auf der Jagd von ihren Nymphen umgeben« vorstellend. Die meisten Gemächer im zweiten Stocke sind für Gäste bestimmt. Fast alle Tapeten in selben, so wie in der Capelle sind Niederländer Stickerei. Die Capelle selbst ist mit Marmor überlegt, das Chor und die Orgel sind prächtig, die Sitze und Kniescheminel im Chore herrlich gestickt. Die Meublirung im Schlosse

Digitized by Google

ist zum Theil alt aber geschmackvoll. Wie viele große Pläne für Oesterreich's Kriegsmacht mag hier der wackere Fürst Wenzel von Liechtenstein durchdacht und ausgebildet haben. Wie viele heilsame Ideen mögen hier ihre Geburtsstätte gehabt haben, Ideen, die erst beinahe ein Jahrhundert später ihre Reife fanden.

Ich verließ das Schloß und trat sogleich meine Wanderung in das nachbarliche Eisgrub an. Bald außer den Ringmauern des Städtchens ist ein Barmherzigen Kloster, dessen ich hier nur darum erwähne, weil es der Aufenthalt des jüngeren Schröders, des Bruders jenes Freiherrn Friedrich von Schröder war, dessen Leben Dir aus Meißners Skizzen ansehlbar bekannt seyn wird. Eine Fasanerie auf einer mäßigen Anhöhe zur Linken fesselte zuerst meine Aufmerksamkeit. Da hausen denn die gold- und silberstrahlenden Abkömmlinge aus Colchis, ein schönes Schaubild orientalischer Farbenpracht. Eine prächtige, mit einer uralten Allee besetzte Straße führet nach Eisgrub. Majestätische, weitausgedehnte Deiche ziehen sich gegen Osten und Westen bogenförmig hin. Inseln, Dämme und Kunstanlagen schmücken sie. Ihre Ufer sind zu einem Paradiese umgeschaffen. Im Westen des großen Deiches ragt das sogenannte Grenzschloß, das an Schönheit und Majestät manche vielgepriesene Villa des Comer-Sees übertrifft, herrlich hervor. Man gelangt über den ersten Damm zwischen den Seegewässern in den Park. Tempel, Gloriets, Ruinen, Schweizereien stellen sich auf blühenden Wiesenteppichen, im Waldedunkel, an dem blauen Gestade der Deiche dem überraschten Wanderer dar. Herrlich ist der Musentempel mit den trefflich gearbeiteten Statuen der Pieriden. Man könnte Tage verwenden und doch würde man den reichsten Umfang einer Schöpfung, wo Kunst und Natur sich so schwesterlich die Hände reichen, nur flüchtig besehen haben. Das Dorf Eisgrub, das sich so zu sagen in der Mitte dieses Zaubergartens befindet, ist ziemlich klein, und bietet außer dem Schlosse Eisgrub, der gewöhnlichen Sommerresidenz des Fürsten, wenig Merkwürdiges dar. Der Garten von Eisgrub ist reine Kunstschöpfung. Er besteht aus lauter Inseln, die man diesem anfangs gleichartigen Boden abgewann. Brücken und Bogengänge verbinden dieses Venedig Flora's zu einem schönen vollendeten Ganzen. Bunte Kähne rudern von Insel zu Insel. Ueberall duftet und blüht der bunteste Teppich, überall trifft der Wanderer Neues und Wunderbares. Uralte Fichten, zarte Trauerweiden, schlanke Pappeln, künstliche Wildnisse und naturscheinende Kunstschöpfungen überraschen, fesseln, bezaubern. Das chinesische Lusthaus, eine Cascade in Gestalt einer gebrochenen römischen Wasserleitung auf 4 Bogen, die große Grotte und hundert kleinere Gegenstände bereiten stufenweise auf den imposantesten Anblick, auf den Anblick des orientalischen Thurmes vor. Er steht so ziemlich in der Mitte des Gartens aber mehr gegen Nordwesten, rings von einer einfachen schönen Colonade umgeben, ganz aus Quaderstücken erbaut und 216 Fuß hoch. Die Treppe windet sich in seinem Innern schneckenförmig um einen hohlen Cylinder, so daß man vom Fußpunkt bis in die Kuppel sieht. Ihn umgibt eine Reihe von 8 im orientalischen Geschmack verzierten Zimmern. Drei Gallerien von Außen überraschen stufenweise mit immer erweitertem Gesichtskreise. Von der dritten Gallerie aus erblickt man 8 bis 10 bedeutende Ortschaften. Der Thurm gewährt zugleich auch eine allgemeine Uebersicht über das Blüthenparadies des weitläufigen Baumerk und über die benachbarten Wasser-Niederungen; die ihn umgebenden orientalischen Gemächer sind mit Kugeln und Halbmonden geziert. Dieses herrliche Bauwerk steht seit 39 Jahren. Vor demselben breiten sich duftende Blumen-Anlagen aus. Ein staunendes Gefühl über Menschengröße, die selbst der ungünstigsten Natur ein Paradies abzuzwingen weiß, bemächtigte sich meiner, als ich den Thurm verließ und mich in einem benachbarten Haine verlor.

Ich setzte mich in eine duftende Laube am Ufer eines friedlichen Deichspiegels. Die untergehende Sonne schimmerte purpurn durch die säuselnden Zweige und vergoldete den Regenbogen von Blüthen einer benachbarten Insel. Majestätisch zog der silberne Schwan seine Kreise durch die friedliche Fläche. So gleitet der Gedanke an das Große und Erhabene durch ein friedliches unbewegtes Gemüth. Wie wunderschön sind die Schöpfungen des Menschen, wie wunderschön, wenn Kunst und Natur sich vereinen. So schaffet der Mensch. Die gräßlichste Wüste ist dort, wo Leidenschaften sich mit der empörten Natur zur Vernichtung verbinden. So zerstört der Mensch.

Die Sterne flimmerten schon licht vom unumwölkten Himmel, als ich nach Hause zurückkehrte und voll von den schönen Bildern des Gesehenen eine herrliche Nacht davon träumte.

Erst ziemlich spät am Morgen setzte ich meine Wanderung durch das niedere Thal vor Feldsperg am Ufer eines großen Deiches fort und erreichte um 8 Uhr Nickolsburg, eine ziemliche Stadt mit einem Schlosse und philosophischen Studien. Der St. Johannesberg mit seiner Wahlfahrtskirche gibt ihr ein alterthümliches Ansehen. Die weitgedehnte Gegend ist wunderschön. Hier sah ich auch die erste Judenstadt. Du kannst Dir denken, wie überraschend es für mich seyn mußte, diese Abkömmlinge Kanaanitischen Bodens in größerer Menge durch die Bande des geselligen Lebens geknüpft beisammen zu sehen.

Der weitere Weg bis Brünn ist für einen Fußreisenden nicht besonders lohnend. Einige große Dörfer zur Rechten und hinten ein Paar Ruinen und endlich das Stift Raigern, rechts von der Chaussee, waren die einzigen Gegenstände, die meine Aufmerksamkeit fesselten. Es dunkelte schon mächtig, als ich den Spielberg und Franzensberg, die der Stadt ein festungsartiges Ausehen geben, entdeckte, und mich mithin in der Nähe von Brünn wußte.

Mein dreitägiger Aufenthalt in dieser Hauptstadt Mährens war ziemlich angenehm. Ein nicht übel besetztes Theater, hübsche Plätze und Spaziergänge und ein heiteres geselliges Leben machen das längere Verweilen angenehm. Alte Wälle und Thore, mehrere bedeutende Kirchen, einige schöne öffentliche Gebäude geben der Stadt ein bedeutendes Ansehen, der »Augarten« suchte an Ausdehnung und Geschmack seines Gleichen. Er verdankt dem Kaiser Joseph sein Entstehen. Noch merkwürdiger, wie er, ist aber der Franzensberg, der sich als eine der schönsten Gartenanlagen auf ehemaligen Festungstrümmern erhebt, und dem öffentlichen Vergnügen geweihet ist. Keine Reihe von Verbots und Warnungstafeln am Eingange verbittert

Digitized by Google

das Vergnügen des Besuchenden. Einladende Gänge ziehen sich durch freundliche und einsame Parthien dahin und überraschen fast auf jedem Punkte mit lockender Aussicht. Auf dem Plateau des ganzen Parkes von einem vergoldeten Gitter umgeben, erhebt sich ein bedeutender Obelisk mit der Inschrift: (Nördlich) »Des treuen Mährens und Schlesiens Dank,« (westlich) „Franz I. dem Befreier, dem Wiederhersteller, dem Vater des Vaterlandes,“ (südlich) „seinen beharrlichen Bundesgenossen,“ (östlich) „Oesterreich's tapferem Heere.“ Vier vergoldete Löwen sind nach den vier Weltgegenden sehr geschmackvoll angebracht. Doch ich sehe Dir die Frage an, ob ich, da ich den Franzensberg besuchte, nicht auch auf den vernünftigen Einfall gerieth, das gepriesene Franzensmuseum zu besehen? Wohl that ich es, und wurde, aufrichtig gesagt, von dieser auffeimenden Anstalt freundlich erbaut. Im Eintrittssaale befinden sich Gemälde und Modelle. Von ersteren die Habsburger, von Rudolph I. bis Maria Theresia, ein Turnier, worin Kaiser Max I. mit einem Grafen v. Dietrichstein eine Lanze bricht; das Porträt des Jesuiten, der die Brünner-Studenten gegen die Schweden aufrief; Prinz Eugen ꝛc. Noch befindet sich hier ein bei Brünn gefundener Mammuthszahn und auf dem Gange ein colossales Brustbild vom Grabmale eines Mönchs. Im zweiten Zimmer sind die Modelle von Spielberg und Franzensberg nebst einigen Pflanzen. Im dritten Zimmer die Elektrisirapparate, nämlich: zwei große Radmaschinen, ein Harzkuchen, vier Flaschen- oder Becher-Batterien, das Glockenspiel ꝛc. auch einige Magnete. Im vierten Zimmer eine alte Uhr und das Modell einer Dampfmaschine; das fünfte Zimmer war mir das merkwürdigste, dort sind die Waffen des Grafen Nicolaus von Salm, der in der ersten Belagerung Wien vertheidigte, der dem König Franz v. Frankreich bei Pavia die Sporen abnahm, und der auch in der Steiermark sich durch den Kampf und Sieg gegen die Aufrührer von Schladming verewigt hat. Ein einfacher blanker Panzer und ein sogenannter Panzerstecher (Degen) waren seine Waffen. Ferner ist hier das Bild Jaroslaw's von Sternberg, der Mähren so wacker gegen die Mongolen schirmte. Das Brustblatt eines französischen Küraſſirs sammt der darin noch steckenden Kanonenkugel. Einige türkische und tartarische Waffen. Einige Gemälde aus der altdeutschen Schule, unter diesen besonders Christus mit zwölf Jahren im Tempel. Vorzüglich ein Medusenhaupt von Rubens, ein Meisterstück des gräßlich Furchtbaren. An dieses Gemach schließt sich der große Saal, in dem sich mehrere Naturalien in schönster Ordnung befinden. Besonders merkwürdig sind hier das Lavoir des Königs Sabolesky von Polen aus emaillirten Kupfer, der Prunkdegen des berühmten Rebellen Graf Zirotin, ein großes Teleskop, die Gypsstatuen des Apollo Belvedere und der Venus von Medicis, einige Früchte von Wachs ꝛc. Besonders befriedigt verließ ich diesen Musentempel, dessen Priester ich wegen seiner besonderen Aufmerksamkeit und Ordnungsliebe loben kann, und rüstete mich für den Ausflug am nächsten Morgen nach Adamsthal zur berühmten Adamsgrotte. Ich zog die genauesten Erkundigungen über Entfernung und hinführende Wege ein.

Um 4 Uhr des nächsten Morgens verließ ich bei ziemlich dichtem Nebel die Stadt und ging zuerst nach Carthausen, von wo mich der Pfad an das Ufer eines höchst romantisch gelegenen Teiches führte, dessen Ausflußbach eine kleine Mühle treibt. Hierauf gelangte ich durch ein Paar Dörfer in eine schöne Pappelallee zu einem kleinen Schlosse, von wo sich der Pfad immer bergauf fortzieht; doch plötzlich schlängelt er sich durch einen Wald hinunter durch eine enge Thalschlucht fort. Ernste Fichtenwälder rauschen zu beiden Seiten, nur sie und das monotonische Murmeln eines kleinen mit Vergißmeinnicht umkränzten Baches unterbrachen die schaurige Stille, die in dieser Tiefe herrscht. Nach ungefähr einer halben Stunde erreichte ich Maria-Wranau, eine schöne am Gipfel eines Berges gelegene Wahlfahrtskirche, deren Plafond-Fresco-Malereien ausgezeichnet sind. Unter dieser Kirche modern auch die irdischen Ueberreste der Fürsten von Liechtenstein. Neben der Wohnung der Todten herrscht die größte Regsamkeit der Lebenden, denn um die Kirche herum und noch mehr im Hintergrunde ist ein großer Markt von Rosenkränzen, Bildern, Liedern, Lebkuchen, Zuckerwerk und Golatschen.

Am Jägerhause vorüber führte mich mein Weg durch einen anmuthigen Wald in das liechtensteinische Gloriet, das die Aussicht auf das höchst romantische Adamsthal gewährt. Ich setzte meine Wanderung am Ufer des Flußes Switowa bis zum liechtensteinischen Schlosse und den Eisenhammerwerken fort, wo ich eine Zeitlang verweilte und in der ernsten Stille dieses waldumnachteten Thales ausruhte. Die Straße führte mich am Ufer eines Baches bis in ein kleines Thal, wo sich eine Mühle befindet, und das gleichsam den Vorhof der Adamshöhle bildet. In den grottesken Formen steigen die Felsen gegen Himmel, ein einfaches Kreuz steht in schwindelnder Höhe auf der höchsten Klippe. Wie wohl wars mir hier. Tausend selige Erinnerungen an die Berge meines schönen Vaterlandes zauberte mir diese wild romantische Gegend vor. So ernst und düster sind ja auch die Waldthäler am Ufer der Lising und Kainach, so still und abgeschieden, als hätte in ihren lethaischen Gewässern der Genius des Lebens seine Fackel gelöscht. Ein schmaler Pfad führt rechts in die Eyhengrotte, die ich ohne Führer und Licht in einigen ihrer Schneckenwindungen durchstieg. Ein ungeheurer Eyhenstamm zur Rechten scheint ihr den Namen gegeben zu haben. Ich stieg wieder den Abhang hinunter, und kam in das schmale von drei Seiten begrenzte Thal, dessen westliche Wand die Höhle enthält. Ein lieblicher Teich, dessen krystallene Fluth der Stätte Spiegel des blauen Aethers ist, mit einer anmuthigen Insel in der Mitte, schmückt die kleine Ebene. Nicht weit von ihm entspringt ein ziemlich bedeutender Bach, dem die unterirdischen Wasser-Becken der Höhle das Daseyn geben. Er fließt nahe an dem kleinen Wirthshause dahin, aus dem man mir ein Weib mit ihren 5 Kindern als Führer in die Grotte mitgab. Bald standen wir am Eingange, die Felsengestalten an der Oeffnung versetzten meine Fantasie in die lebhafteste Thätigkeit. So dachte ich mir Maros Vorhalle der Unterwelt. Brennende Holzbündel in den Händen stiegen wir hinein. Die unverständliche abgemessene Sprache meiner Umgebung, die hohen schauerlichen Gewölbe, durch die wir traten, alles ließ mich in mir

Digitized by Google

Aeneas, in meiner Führerin die cumeische Sybille sehen. Aufwärts und abwärts zogen sich die Gänge, oft prallte das Licht vom niederen Plafonde zurück, oft vermochte kein Strahl nicht in die finstere Wölbung zu dringen, deren Kuppel das Auge vergebens zu erschauen strebte, tempelartige Hallen wölbten sich im nächtlichen Dunkel oder uns. Wir kamen auch auf einen geräumigen Platz, wo Fürst Liechtenstein einst einen Tanz veranstaltete. Die Kleinen meiner Führerin stellten sich mit ihren Lichtern in die äußersten Ecken und bewegten sich dann schnell gegen die Mitte, was einem Feentanze nicht unähnlich war. So mögen in mitternächtlichen Stunden die Gnomen aus ihren Klüften eilen, um sich zum Geistertanze zu vereinen. Bald kamen wir an das Ufer eines Gewässers, das sich an der Felsenwand hinzog, das magische Dunkel ließ seinen Anfang und sein Ende nicht wahrnehmen. So liegt verhüllt der Strom der Zeit vor uns. Unbekannt ist seine Quelle, umhüllt seine Mündung in das Meer der Ewigkeit. So dachte ich mir oft die stille Fluth des Lethe, nach einen Schiffer an das Gestade, und ich sah mich in die Welt versetzt, von der Schiller begeistert singt:

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig senkt ein Genius
Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
Und das ernste Schicksal blickte milder
Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit.

Bald umfing uns ein Tropfsteingewölbe, das durch seinen düstern Schauer einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth machte. Nahe dabei sind auch 2 Inschriften, eine alte vom Fürst Liechtenstein, und eine, welche den Besuch Sr. Majestät des Kaisers Franz im Jahre 1804 verkündet, sie lautet: In memoriam felicissimae praesentiae Francisci et Mariae Theresiae MDCCCIV. posuit Alois princeps Liechtenstein. Meine Führerin stieg nun eine überaus hohe, dem weichen Boden eingedrückte Treppe voran, ich folgte, und die Kleinen blieben mit ihren Fackeln in bedeutenden Zwischenräumen zurück. Es gab einen herrlichen Anblick, bald schien es, als wogte ein Feuermeer aus dem Schlunde eines Vulkans, bald war es, als bilde sich im Nebel eine tausendfarbige Treppe, bald schien ein aus der dunklen Höhle herabfahrender Blitz an dem Boden gefesselt zu seyn. Zuletzt gingen wir durch einen langen Gang abwärts, bis wir zu einem Wasser kamen, das sich in eine kleine bogenförmige Oeffnung am Felsen verlor. Meine Führerin bückte sich und rief tief am Wasserspiegel in die Höhle, ich wollte eben um den Grund ihres Rufens fragen, als hundert und wieder hundert Stimmen aus der Ferne zu antworten schienen, deren verworrene Töne immer sanfter verschmelzend sich nach oftmaliger Wiederholung in einen leisen Nachklang verloren. Ich hatte das herrliche Echo am Laudachsee, ich hatte das vielstimmige Echo am St. Wolfgangersee versucht, ich hatte die Simonetta bei Mailand bewandert; aber gegen die überraschende Gewalt dieser Naturstimme schienen sie mir alle schwach und unbedeutend. Unter Anführung meiner Elementargeister stieg ich aus den kühlen Hallen der Unterwelt, das Tageslicht schmerzte in die Augen; wie sanft und wohl dachte ich mir, mag es für jene seyn, die im kühlen Schooß der Erde den ewigen Schlummer des Todes schlummern, wie schmerzlich möchte für sie die Rückkehr in das grelle Licht des Lebens seyn, das scharf und schneidend die stilleren Empfindungen und Träume aus seinem Bereiche weist. Doch Du sehnst Dich vielleicht ebenfalls schon in das stille Reich nächtlicher Träume, darum lebe wohl und erinnere Dich an den verwandten Wanderer.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Todesnachricht.

Der »Wanderer« theilt Folgendes mit: In der Nacht vom 2. auf den 3. August ist der alte würdige Veteran deutscher Volksmusik, Kapellmeister Wenzel Müller, in Baden nächst Wien mit Tod abgegangen. Er war der letzte Repräsentant volksthümlicher Musik, in der sich ganz der Charakter österreichischen Gemüths, einfach und wahr aussprach. Seine Compositionen, welche alle den Stempel der Fantasie und des ächten Humors tragen und ferne stehen von jeder Gemeinheit, mit der die Gegenwart locale Musik benennt, sind übergegangen ins Volk und haben einen dauernden Eindruck in jedem unverdorbenen fühlenden Herzen hinterlassen. Wenn auch die Gegenwart nur die Leistungen der Gegenwart beurtheilt und würdigt, und leider auf die Vergangenheit und ihre Werke nur den trüben Blick der geistigen Lethargie wirft, so werden doch die Werke Wenzel Müller's noch lange im frischen blühenden Werthe bei uns bleiben. Seine »Schwestern von Prag,« »Neuseuntagskind,« »lustige Beilager« und namentlich die Musiken zu Raimund's genialen Geisterprodukten haben einen höhern Reiz den Freunden veredelter Volksmusik gewährt; noch lange wird das »So leb' denn wohl, du stilles Haus« in unserm Gedächtniß nachklingen, so lange die Wehmuthszähre elegischer Rührung eine Menschenbrust erfreuen wird. Als Kapellmeister beinahe durch ein halbes Jahrhundert dem Theater in der Leopoldstadt seine Kräfte weihend, durch Feuer, das manchen jungen Dirigenten beschämen würde, so wie durch Kraft in der Leitung ausgezeichnet; als Freund des jetzigen edlen Directors von Marinelli erwarb er sich die Liebe und Freundschaft seiner Umgebung im höchsten Grade; seine Musiker schätzten in ihm mehr einen Freund als Vorgesetzten, und mancher mag in ihm einen Vater im edelsten Sinne des Wortes bewinnen. Es sey dieß kein Necrolog, sondern nur der kleine ehrende Epilog, gegeben von einem Manne, der Wenzel Müller's schöne Eigenschaften als Mensch wie als Componisteur gekannt und geschätzt hat. Ihm folgt die Achtung aller Guten in's Grab, das hehrste Monument eines Menschen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 15. August 1835. 33.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Reichthum ist nicht Sängers Habe,
Reichthum, wie die Welt ihn gibt;
Lieder sind nur seine Gabe
Jenen, die er herzlich liebt.

Dr. R. S. Puff.

I.

Der Templer.

Um Manfüra nah den Wüsten,
Von des Samum's Hauch durchglüht,
Lagert sich das Heer der Christen,
Das zum Glaubenskampfe zieht.

Bleicher malt die Pyramiden
Heut des Mondes Silberglanz,
Ob dem Heer, dem kampfesmüden,
Hängt der Sterne Todtenkranz.

Schlummer streut die Samenkörner
Bunter Träume segnend aus,
Manchen ruft der Klang der Hörner
Morgen ja in Schlummers Haus.

Nachbarlich, nur Gräber trennen,
Was sich furchtbar tödtlich haßt,
Ruht das Heer der Saracenen
Von des Schlafes Band umfaßt.

Tausende in sanfter Stille
Träumen heut von Lust und Sieg,
Nur im Zelte, dumpf und schwüle,
Wacht der heil'ge Ludewig.

Denn vor seinem Auge spiegelt
Sich der Schlachten wandelnd Glück,
Sich die Zukunft ihm entsiegelt,
Und das drohende Geschick.

Muth beseelt zwar meine Krieger,
Spricht der König vor sich hin:
Aber zehnfach sind die Sieger,
Die uns hier entgegen zieh'n.

Hört mich, Sire, ruft mit Ihrer
Rasch, der Graf von Artois:
Was jetzt durch des Traumes Schleier
Siegesstolz mein Auge sah.

In der Nacht noch laßt beginnen
Mich den Kampf gen' jene Schaar,
Die jüngst auf Cairo's Zinnen
Feindlich uns entgegen war.

Denn es sind die Lieblingssöhne
Mächtiger Emire dort,
Wer gefangen die gewönne,
Stände fest im Siegesport.

Hört! Im Traume mir zur Seite
Sah ich einen deutschen Mann,
Der mich schirmte fest im Streite,
Wie ein Templer angethan.

Sein Gesicht, des Schmerzes Lager,
Röthet erst der Kampf mit Lust;
Auf den Zügen, bleich und hager,
Stand die Grabschrift seiner Brust.

Doch ein Engel, hehr und milde,
Stellte ihn mit Geisterhand
Vor mich hin, zum treuen Schilde,
Hob sich aufwärts, und verschwand.

Sire! Laßt den Mann mich finden,
Laßt mich hin zur Templerschaar,
Jubelnd werd' den Sieg ich binden
An des Heilands Festaltar.

Also spricht er froh ergriffen,
Eilt durch's Lager blitzesschnell,
Wo in weißen Mänteln schliefen
Tempelherren waffenhell.

Und er staunt; ein seltsam Bangen
Treibt fast wieder ihn zurück;
Den er suchet, voll Verlangen
Sieht er da, mit ernstem Blick.

Sein Gesicht, des Schmerzes Lager,
Röthete kein Zug von Lust,
Auf den Zügen, bleich und hager,
Stand die Grabschrift seiner Brust.

Lange blonde Locken drangen
Unterm Helme trotzig vor,
Um den weißen Mantel schlangen
Bänder sich, wie Todtenflor.

Auf des Grafen sanfte Bitte
Folgte er zum Königszelt,
Graufig klirrten seine Schritte
Durch das stille Schlummerfeld.

Als der Wunsch ihm ward verkündet,
Rasch, mit Artois vereint,
Eh der Morgen Nebel schwindet
Sich zu stürzen auf den Feind —

Lächelt er mit sanftem Blicke,
Röthet sich sein Antlitz fast:
„Dank dir himmlischem Geschicke!"
Ruft er aus in froher Hast.

„Dank Euch, Sire! für die Milde,
„Die dem Meister ist Gebot,
„Der mich fern't vom Schlachtgefilde
„Abhält vom ersehnten Tod.

„Ritter Althaus ist mein Name,
„Kärnten ist mein Heimathland,
„Berthold aus dem edlen Stamme,
„Dem das Schwert den Lorber wand.

„Dieses Herz, das Todgeweihte,
„Liebte einst und ward geliebt,
„Als es um Ludmilla freite,
„Die des Vaters Reim betrübt.

„Rasch im Kampf wollt' ich erringen
„Die so heiß geliebte Braut,
„Wollt des Vaters Stolz bezwingen,
„Der nur seinem Golde traut.

„Tief im Thurme eingeschlossen
„Hielt er meiner Liebe Ziel,
„Muthig stürmten die Genossen,
„Bis des Thurmes Wehre fiel.

„Muthig drang ich in die Tiefe,
„Aber weh! daß ewig mir
„Dieses Bild verschleiert schliefe,
„Das ich schaue für und für!

1835.

Digitized by Google

„Eiskalt lag sie hier als Leiche.
„Von des Hungers Qual zerstört;
„Doch das Antlitz noch das bleiche
„Von der Liebe Muth verklärt.

„Abgefargt sind meine Freuden
„Unter diesem Kreuze hier,
„Selbst den Tod bestehlt zu meiden
„Unser strenger Meister mir.

„Meinem Feinde konnt' vergeben
„Ich des Frevels Schauderthat,
„Aber nimmer keimt im Leben
„Mir der Hoffnung heil'ge Saat.

„Darum Dank für eure Milde,
„Die dem Meister ist Gebot,
„Freudig nun ins Blutgefilde
„Folg' ich euch in Kampf und Tod."

In der Nacht, der mondeshellen,
Greifen sie nun muthig an,
Durch die Saracenen-Scharen
Zeichnet Blut die Heldenbahn.

Roß und Reiter sanken nieder,
Von des Schwertes Kraft zerschellt,
Der Ergrimmten blut'ge Glieder
Deckten groß das Todtenfeld.

Nur auf ergrimschimmtem Rosse
Hält noch muthig Artois,
Neben ihm der hoffnungslose
Templer, seinem Ziele nah.

Rings umflammt die beiden Ritter
Hell der Damascenen Stahl;
Zeigt des Kampfes Ungewitter
Blut'ger Leichen hoher Wall.

Ob der Arm entkräftet zitternd,
Kämpft doch muthig Artois,
Ob ihm auch das Schwert zersplittert,
Ist ja noch der Templer nah.

Der ergreift mit Riesenarmen
Rechts und links die Lanzen all',
Mögt in meiner Brust erwarmen!
Ruft er jubelnd noch im Fall.

Und er zieht mit festem Blicke
Zehn der Feinde noch mit sich,
Ward des Prinzen Rettungsbrücke,
Ob sein Leben auch entwich.

Als des Grafen Wort und Bitten
Rüstig folgt Ludwig's Heer,
Hat der Templer ausgelitten,
Pocht das blut'ge Herz nicht mehr.

II.

Der Zirknitzersee in Krain,

im Jahre 1834 *).

Es ist seit anderthalb Jahrhunderten in fast allen Erdbeschreibungen, die von Krain handeln, als eine besondere Merkwürdigkeit angeführt worden, daß im Zirknitzersee jährlich gefäet, geerntet, gejagt und gefischt werden könne. Diese alte Sage wurde, wie es gar oft zu geschehen pflegt, von einem Schriftsteller dem andern nacherzählt, ohne sich zu bekümmern, ob sie wahr sey oder nicht. Schon Steinberg in seiner weitläuftigen, vor beiläufig hundert Jahren erschienenen Beschreibung dieses Sees, hat diese Sage widerlegt, und noch gründlicher nach ihm Tobias Gruber in seinen, für Innerkrain höchst interessanten, Briefen an den um die Naturwissenschaften und Mechanik in ihrer Anwendung auf den Bergbau des Kaiserstaates hochverdienten k. k. Hofrath, Ignaz E. v. Born. (Wien, 1781.) Es ist seither wieder ein halbes Jahrhundert verflossen, und auch in dessen Verlauf bis zum J. 1834 geschah, wie glaubwürdige Zeugen versichern, der Abfluß des Zirknitzersees nichts weniger als so regelmäßig, noch so frühzeitig, daß noch im Laufe desselben Jahres hätte gesäet und geerntet werden können. Im Gegentheile vergingen manche Jahre, in denen der See gar nicht, oder wenigstens nicht vollkommen ablief, wobei daher nicht nur von keiner Getreide-Aussaat und Ernte die Rede war, sondern nicht einmal das am Boden des Sees wachsende Schilfheu abgemäht werden konnte. Gruber führt mehrere Daten an, aus denen geschlossen werden kann, daß der Seespiegel in früheren Zeiten nicht so hoch stand, als zu seiner Zeit. Seit ungefähr 30 Jahren rechnete man, daß der See in 3 bis 4 Jahren einmal ablief. Seit 10 Jahren, als einige Insassen aus eigenem Antriebe die Ausflußlöcher in etwas gereinigt hatten, pflegte der See regelmäßig alle Jahre in der zweiten Hälfte des August abzulaufen, füllte sich jedoch in den nassen Jahren in wenigen Wochen wieder, und oft schneller, als man Zeit hatte, die Seewiesen zu mähen.

Im Jahre 1834 lief der See schon im Monate Jänner ab, einer Periode, in welcher die ältesten Leute sich nicht erinnern können, ihn ablaufen gesehen zu haben. Gegen Ende des eben gedachten Monates konnten die im Jahre 1833 unabgemähet gebliebenen Seewiesen bereits zur Einstreu abgemäht werden. Seit jener Zeit bis gegen Ende Hornungs des gegenwärtigen Jahres blieb der Zirknitzersee, was seit Jahrhunderten, als sich Notizen über diesen See aufgezeichnet finden, nie geschehen ist, vollkommen ausgetrocknet, so zwar, daß alles Wasser von der ganzen Fläche, und sogar bei Oberch zwischen Oberfeedorf und Laase am See, wo sonst, wenn auch der See abgelaufen war, doch immer etwas Wasser blieb, und sich die Brut der Fische aufzuhalten pflegte, vollkommen verschwunden war.

Dieser trockene Stand des See's wurde benützt, mehrere durch die Länge der Zeit mit Steinen, Schotter, Erde und Schilf ganz verstopft gewesene Abflußlöcher zu reinigen und wieder zu öffnen, zugleich wurden aus den zwei Haupt-Abflußgrotten velka und mala Karlouza viele der durch die Gewalt des Wassers hineingezogenen und in den Schlünden stecken gebliebenen Sägeklötze und Stücke von Fischerkähnen herausgezogen; es wurden vorstehende Felsenstücke gesprengt, und der Terrain vor den Mündungen etwas erniedrigt, um den Abfluß zu erleichtern.

Es ist zu erwarten, daß dadurch dem Wasser ein regelmäßigerer, schnellerer Abfluß verschafft und der Cultur ein nicht unbedeutender Terrain werde gewonnen werden, wozu die seugende Hitze des vorigen Jahres, die in so vielen niedern Gegenden meilenweit jede Vegetation zerstört hatte, wohlthätig einwirkte und Ersatz für ihre übrigen Verheerungen bot.

*) Aus dem „Illyrischen Blatte" vom 8. l. M.

Digitized by Google

III.

Miszellen aus dem Leben Rudolfs von Habsburg.

Allen Ehemännern nacherzählt, von Hyacinth von Schulheim.

1.

Als Rudolf im Lager vor Basel durch einen Straßburger Geschichtsschreiber ein Buch, dessen Inhalt die Kriege der Römer mit den Deutschen und die Eigenschaften eines Kriegsfürsten umfaßte, zugeeignet erhielt, verehrte er dem Verfasser für die Widmung dieses Buches seine goldene Kette, welche er unter der Rüstung zu tragen pflegte, nebst einem Stücke Goldes. Als Friedrich, Burggraf von Nürnberg, ihn deßhalb einen Verschwender schalt, entgegnete ihm Rudolf: »Mein, laß Dirs wohlgefallen, daß auch gelehrte Leute unser Thun loben, und dadurch uns zum Kriege muthiger machen. Und wollte Gott! daß ich nur mehr Zeit zum Lesen erübrigen, und etliche Unkosten, die ich auf manchen untüchtigen Kriegsmann wagen muß, auf gelehrte Leute verwenden könnte.«

2.

Als Rudolf von Habsburg, der Schutzherr der Stadt Zürich, erfahren hatte, daß Ulrich von Regensberg die Verräthe angezündet und geplündert habe, zog er ihr schnell mit 500 Reitern zu Hülfe, ließ jedoch sein Fußvolk folgen. Ulrich, der seine Ankunft vernommen, dachte ihn zu überrumpeln, und nachdem er zu diesem Zwecke alle seine Krieger zusammengezogen, redete er also zu ihnen: »Ich glaube, wir haben Leute genug, dem Habsburger seine Nase zu zerschlagen.« Der Hofnarr Ulrich's, ein gar drolliger Kauz, horchte bei diesen Worten hoch auf. Eil' dachte er sich, das muß eine gewaltige Nase seyn, zu deren Ueberwältigung man so viel Kriegsvolk braucht, und um seine Neugierde zu stillen, begab er sich eilends zu dem Habsburger gegen Kieburg. Dort angelangt, wurde er auf sein Begehren vor Rudolf geführt; lange Zeit staud er staunend; endlich aber brach er in helles Gelächter aus, und sprach: »Wie ich sehe, so ist die Nase eben so gewaltig nicht, daß mein Herr so viel Kriegsvolk braucht, selbe zu zerschlagen. Ich meine, ich allein würde so stark seyn, die Nase dermaßen zu zerdreschen, daß weder Stumpf noch Stiel übrig bleiben soll.« Rudolf lachte, merkte den Hinterhalt, versammelte all' sein Kriegsvolk und schlug seinen furchtbarsten Gegner Ulrich von Regensberg gänzlich.

3.

Das Jahr der Krönung Rudolf's, 1273, war ein Segensjahr im vollen Sinne des Wortes. Die Ernte gerieth so herrlich, daß ein Viertel Weitzen 22 Pfennige, ein Viertel Rocken jedoch nur 16 Pf. kosteten. Ein Huhn stand zu 2 Pf. im Preise, während man eine Mandel Eier oder 8 Häringe um 1 Pf. kaufte.

4.

Einem Bettler, welcher Rudolf seiner Blutsfreundschaft wegen, mit welcher er ihm von Adam aus zugethan, um ein Almosen anstehte, gab er einen großen Sack, warf einen Kreuzer hinein, und sprach: »Laß Dir von jedem, mit dem Du also verwandt, eben so viel geben, so wird der Sack bald voll seyn.«

5.

Als Ottokar, König von Böhmen, seiner Huldigung wegen vor Rudolf in prächtigen Kleidern erschien, wollte man Letzteren auch bewegen, seinen grauen einfachen Reiterrock gegen kaiserliche Prachtkleider umzutauschen, damit nicht der Lehensmann herrlicher als der Lehensherr erscheine. Rudolf aber erwiederte: »Ottokar hat oft meinen grauen Rock verspottet; nun ist es Zeit, daß der graue Rock wieder seiner spotte. Der Deutschen und ihres Kaisers Ruhm besteht in guter Rüstung und tapferem Gebrauch derselben, nicht in kostbarer Kleidertracht.«

6.

Als im Jahre 1278 Rudolf mit Ottokar in Krieg verwickelt gewesen, kam einer von des Königs Leuten in das Lager des Kaisers und versprach Rudolf gegen eine Belohnung, seinen Feind zu tödten. Rudolf aber wies ihn von sich, indem er sprach: »Obschon Ottokar mein Todfeind ist, so soll er doch nicht erleben, daß Rudolf seinetwegen Gerechtigkeit und Redlichkeit vergißt.«

IV.

Schutz der Ziegeldächer vor Feuersgefahr.

Bei dem in unserm Zeitungsblatte Nr. 60, vom 29. Juli l. J. bekannt gegebenen großen Brande am 6. Juli im Markte Obdach in der obern Steiermark hat sich (nach briefischen Berichten) abermals der große Vortheil eines guten Ziegeldaches beurkundet, indem das mit Ziegeln gedeckte Schaffer'sche Haus der Flamme Grenzen setzte, und so zur Rettung der oberhalb bis zum Thore befindlichen sechs Häuser wesentlich beitrug. Dasselbe Schreiben macht aber auch auf manche Gebrechen bei Ziegeldächern aufmerksam, wodurch sie den erwarteten Schutz nicht leisten. So hat das Pirner'sche Haus nicht nur allein kein Anderes geschützt, — es konnte selbst nur mit großer Mühe gerettet werden, weil bei der Aufrichtung des Ziegeldaches die Unvorsichtigkeit begangen wurde, die Hohlkehle mit Holz zu verschallen, anstatt zu mauern. Ein drittes mit Ziegeln gedecktes Haus, dem Hrn. Handelsmann Thunhart gehörig, wurde aber darum ein Opfer des Feuers, weil die Flamme durch einen hölzernen Gang in das Innere des Hauses kam, und von dort aus den Dachstuhl ergriff, und folglich die Ziegeln sprengte.

Die Redaktion glaubt, bei dem lobenswerthen Eifer, der sich besonders im laufenden Jahre in unserer

Provinzialhauptstadt regt, durch Ziegel- oder Eisenblech-Dächer die so feuergefährlichen Schindeldächer zu verdrängen, besonders darum auf die oben angeführten Gebrechen aufmerksam zu machen, weil die Häuser in Klagenfurt, besonders die älteren höhern Bauten in ihrem Innern so enge verbunden sind, daß bei zu errichtenden Ziegeldachungen leicht ähnliche Gebrechen könnten übersehen werden.

V.

Literarische Anzeige.

Gedichte des Doktors Rudolf Gustav Puff. Marburg, 1835. Gedruckt bei Joseph Carl Janschitz.

Wir fühlen uns verpflichtet, die Erscheinung obiger Gedichte um so mehr in diesem Blatte anzuzeigen, als der Herr Verfasser, der unserer nachbarlichen Steiermark angehört, seit einigen Jahren ein fleißiger und gern gelesener Mitarbeiter desselben ist. Im obigen Werkchen, das außer der poetischen Vorrede auf 203 Seiten 66 Gedichte enthält, finden wir seine bisher in den Zeitblättern zerstreuten Poesien das erste Mal gesammelt. Gemüth ist der vorherrschende Charakter derselben, und wenn auch die früheren nicht so genügen, so zeigt sich in den spätern ein rasches Fortschreiten des Hrn. Verfassers, besonders in der Ballade, wozu ihm meist heimische Sagen den Stoff lieferten. Gegenwärtig, wo der Sinn für die Tage der heimathlichen Vorzeit sich immer steigerte, spricht auch Alles mehr den Leser an, was sich dahin bezieht, und es ist auch eine festere und kräftigere Speise, als die Süßigkeiten und das Zuckerwerk von Liebes- und Mondscheinpoesien.

Da die Carinthia mehr als den fünften Theil dieser Geistesblüthen zuerst mittheilte, so bedürfen selbe wohl keiner neuern Empfehlung. — Wenn wir einen Tadel aussprechen dürfen, so wäre es dieser, daß uns das Format des Büchleins gar nicht zusagt, da es kleiner als bei den gewöhnlichen Almanachen ist. Bei einer zweiten sicher zahlreich vermehrten Auflage hoffen wir dieß geändert zu sehen. Das Gedicht: »Der Templer«, welches am Anfange dieses Blattes mitgetheilt ist, haben wir als Probe, und vorzüglich darum aus dieser poetischen Sammlung mitgetheilt, da der Hr. Verfasser den Held desselben aus einer kärntnerischen Ritterfamilie entsprießen läßt.

VI.

Scherz-Logogryph.

A. Ist jenes Mädchen Ihre 12345, oder 12345?
B. 12345. A. Harnisch.

Altes und Neues.

— Hr. Johann Schickh, Herausgeber der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode,“ ist am 2. August im Badeorte Gastein, welches er jährlich zu besuchen pflegte, um seine schon seit längerer Zeit zerrüttete Gesundheit zu stärken, mit Tode abgegangen.

— Unter den neuesten Erfindungen ist eine, welche die Aufmerksamkeit der Pferdeliebhaber erregen muß; es ist dieß ein neuer Zaum, Lycos genannt, dessen Erfinder ein ausgezeichneter Ingenieur, Herr Salman Duverger, ist. Der Lycos ist ein Zügel ohne Eisen, ohne Kopf- und Stirnband, ohne Nas- und Nasenriemen und ohne Kinnkette. Sicherer, ökonomischer, als alle jetzt bekannten Zaumarten, deren Vortheile er übrigens alle vereiniget, besteht er aus einem einzigen Stücke Metall. Das Pferd frißt, säuft und schläft in dem Lycos, ohne daß das Maul Hitze fängt, und an Gefühl verliere. Er ist sanfter als die Teense, und stärker als der Zügel. Er paßt allen Pferden. Sobald sie ihn gewohnt sind, fühlen sie die leiseste Bewegung der Hand, und irren sich niemals in der Absicht des Reiters.

— In Paris lebt ein merkwürdiger Künstler, Danton, der sich ausschließlich damit beschäftiget, die Thorheiten der Zeit zc, als echter Satyriker zu geißeln. Das Mittel, das er dazu wählt, ist freilich ungewöhnlich; es ist weder die Feder, noch der Pinsel, sondern er bildet Gyps-Figuren, und gibt ihnen eine karrikirte Form, in welcher die lächerliche Seite, die er vor Augen stellen will, mit seltener Treue und Fertigkeit hervorgehoben wird. Er ist ein zweiter Hogarth in seiner Sphäre, und wählt nach seiner Laune unter den verschiedenen Notabilitäten der Gesellschaft diejenigen aus, welche seinem Zwecke besonders dienen können. Im Individuum verspottet und geißelt er die ganze gegenwärtige Gesellschaft, und jedes Figürchen Dantons ist eine dreifache Schilderung der Geschichte der Gegenwart. Dabei weiß er trotz der Karrikatur die Person, welche er darstellet, so treu wiederzugeben, daß man sie auf den ersten Blick erkennt. Er besitzt ein ganzes Kabinett solcher Gypskarrikaturen, und unter ihnen dürfte kaum noch ein bekannter und berühmter Name fehlen, dem seine Laune schont Niemand.

— Im Departement Var (Frankreich) lebt ein gewisser Julian, der durch große Armuth in der Jugend genöthigt wurde, seinen Hunger mit Gras und Blättern zu stillen. Er aß sie roh und fand sie endlich so schmackhaft, daß er noch jetzt nichts als Blätter und Pflanzen ungekocht ißt, wie z. B. Luzerne, das Kraut der Kartoffeln, die Knospen der Eichen, die Maulbeerbaum-Kätzlen, Rosenblätter, diese schmecken ihm am bestens; dann folgen Disteln, Blätter der wilden Möhren, die zarten Sprößlinge des Getreides, Rosmarin, Buchsbaum, Fichtennadeln zc. s. w. Ein sanfter gefälliger Charakter zeichnet diesen Mann aus, sein Benehmen ist einfach und ruhig, und seine Geisteskräfte sind ziemlich entwickelt. Sein Schlaf ist leicht und ruhig, wie der der meisten graßfressenden Thiere, und das flüchtigste, leiseste und fernste Geräusch erweckt ihn. Die Empfindlichkeit seiner Haut ist wenig entwickelt, und die Veränderungen derselben verursachen ihm nicht den Schmerz wie andern, deßhalb fürchtet er auch die Kälte nicht, wenn sich alle Andern bei ihm lebhaft darüber beklagen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 22. August 1885. 34.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Des Gedankens Zwilling, das Wort scheint Hall nur,
Der in die Luft hinfließt: heiliges Band
Des Sterblichen ist es, erhebt
Die Vernunft ihm, und das Herz ihm. Klopstock.

I.

Die menschliche Stimme.

„Hörst du der Dromete Schmettern,
Der Posaune Heldenton?
Zu der Feldschlacht Donnerwettern,
Laden sie des Krieges Sohn."
Doch, was sanft zum Herzen spricht,
Diese Töne sind es nicht.

„Hörst du weiche Flöten klagen,
Der Guitarre Zauberklang?
Können sie vielleicht dir sagen,
Was die wunde Brust durchdrang?"
Ach, was sanft zum Herzen spricht,
Diese Töne sind es nicht.

„Hörst du doch der Orgeltöne
Majestät'sche Harmonie?
Stürzt dir nicht der Wehmuth Thräne
Bei des Waldhorns Melodie?"
Nein, was sanft zum Herzen spricht,
Diese Töne sind es nicht.

„Hörst du durch des Haines Blätter
Süßen Nachtigallenschlag?
Und die Lerch' im gold'nen Aether,
Wenn erwacht der junge Tag?"
O, was sanft zum Herzen spricht,
Diese Töne sind es nicht.

And're Töne mußt du wecken,
And're Laute ruf' hervor,
Willst du Schmerz und Lust erwecken,
Willst du fesseln Sinn und Ohr:
Denn was Horn und Flöte spricht,
Ach, das dringt zum Herzen nicht.

Nur des Menschen Stimme dringet
Wieder in ein Menschenherz,
Nur auf ihren Flügeln schwinget
Kühn der Geist sich himmelwärts.
Wenn die Menschenstimme spricht,
Horcht man andern Lauten nicht.

J. M. Schubitz.

1835.

II.

Die Herren von Himmelberg.

Vom Dr. und Professor Karlmann Tangel.

1. Die Herren von Himmelberg.

In den Cyclus der adelichen Geschlechter des Lavantthales, deren Monographien zu liefern ich mir vorgenommen habe, gehört auch das Geschlecht der Herren von Himmelberg, welches durch mehr als zwei Jahrhunderte die Herrschaft Himmelau in jenem Thale besessen hatte.

In der Carinthia Nr. 7 und 8 des Jahres 1821 erschien zwar eine Monographie desselben, aber sie hat Lücken und Irrthümer. Dieß sey keineswegs als Verwurf gegen den Verfasser gesagt; denn ich weiß zu gut, wie schwer es sey, aus einzelnen, ungusammenhängenden genealogischen und historischen Nachrichten ein probhältiges Ganzes zusammenzustellen, und bin überzeugt, daß ähnliche Mängel auch meinem Aufsatze ankleben werden, wiewohl ich manche Quellen benutzen konnte, die meinem Vorgänger nicht bekannt gewesen zu seyn scheinen, z. B. Collectanea genealogico-historica von Wurmbrand, germania topo-chrono-stemmatographica von Bucelini und andere, so wie insbesonders, die aus dem vormals bambergischen Archive zu Wolfsberg gezogenen Nachrichten des Herrn Appellations-Rathes Rauter.

Da Himmelau im Jahre 1581 von den Vormündern des minderjährigen Georg Christoph von Himmelberg durch den Verkauf vieler Zugehörungen verkleinert wurde, und bald darauf in den Besitz der Herren von Kronegg überging, so reicht mein Aufsatz in Betreff der Herren von Himmelberg auch nur bis zu dieser Zeit. Ohnedieß ist mir von den ferneren Schicksalen dieses Geschlechts nichts bekannt, nachdem es aufgehört hat, im Lavanthale aufässig zu seyn.

Der Stammsitz dieses Geschlechtes war die Burg Himmelberg in Oberkärnten unweit Feldkirchen.

Im nahen Benedictinerstifte Ossiach war die Grabstätte der älteren Himmelberger und hätte dieses Stift, wie St. Paul, statt eines annus mil-

Digitized by Google

Isarnus monasterii ossiacensis eine Sammlung seiner Urkunden veranstaltet, so würde es ein bleibenderes Andenken gesetzt haben, und wir würden auch von den Himmelbergern und anderen adelichen Geschlechtern in seiner Nähe mehr wissen, als es jetzt der Fall ist. Eben aus Mangel an solchen Nachrichten ist die älteste Geschichte der Himmelberger sehr mager und unsicher.

Mit Bestimmtheit finden wir erst im 13. Jahrhunderte einige Himmelberger und zwar 1218 Bernhard, Ulrich und Zachäus von Himmelberg. Diese stellten sich, als Ulrich von Lichtenstein 1218 zu Venedig als Venus gekleidet, aus dem Meere gestiegen, und von Italien her nach Oesterreich ziehend auch nach Kärnten gekommen war, nebst andern Rittern demselben zu Feldkirchen zum Turniere entgegen. Ulrich verstach seinen Speer gegen die übrigen, wollte aber mit Zachäus nicht kämpfen, da dieser über dem Harnische eine Mönchskutte, über dem Helme eine schwarze Kappe trug, die Haare hervorschauen ließ, denen die Platte geschoren war. Mönchsthum und Liebe, meinte wahrscheinlich jener, hätten nichts mit einander gemein. Abgewiesen kam der Himmelberger das zweite Mal, aber wieder umsonst. Erst als er das dritte Mal kam und die Ritter darum baten, kämpfte er, etwas erbittert mit ihm. Dieß erzählt Ulrich selbst, also: »Der Mönch kam in Mönchsweise wieder und wollte an mir Preis gewinnen. Da sagte ihm mein Diener von mir, so lange er Mönchskleider führte, würde ich nicht mit ihm stechen. Der »Mönch sprach aus hohem Muthe: So fahr ich ihr »der Göttin Venus, als welche Ulrich einherzog) doch immer nach, wohin sie immer fährt; sie muß mit mir »turnieren, das kann nichts hindern als der Tod. Da »eilten die Ritter alle zu mir und sprachen mit Züchten: Frau, ihr sollt uns das gewähren, um was wir euch bitten, daß ihr mit diesem Mönche hier einen »Speer versteckt, welche Kleider er auch trägt, da »sein Muth auf Ehre steht. Ich sprach, da ihr so züchtig es begehret, will ich es euch gewähren. Ich ließ »mir einen Speer geben und machte den Puneis, denn »ich war von Herzen gehaß (aufgebracht) ich hatte recht »den Willen, ihm seinen Helm zu treffen. Er verstach »seinen Speer ritterlich; auch traf ihn meine Hand so, »daß er hinter das Roß fiel und sinnlos da lag. Der »Fall that mir ein wenig leid, und der Biedere mußte »noch Spott leiden.« (Ulrich von Lichtenstein; v. Ludwig Tieck.)

So ward Zachäus für seine bizarre Grille hinlänglich und gebührend gestraft.

Eben diesen Zachäus, der zu Feldkirchen so hart zum Tranke gekommen, war Minnesänger, und hielt sich viel am Hofe Bernhard's, des kunstliebenden Herzogs von Kärnten, zu St. Veit auf, wo sich auch der berühmte Minnesänger Walther von der Vogelweide befand, dem der Herzog sehr gewogen war. Neid und Eifersucht, die den wahren Sängern völlig fremd bleiben sollten, stachelten den Himmelberger, und er wußte es durch Ränke dahin zu bringen, daß Walther — Bernhard's Hof und Kärnten verließ, und nach Wien zu Herzog Leopold zog, wo er freundliche und verdiente Aufnahme fand. Aber auch dafür wurde Zachäus bestraft. Seine Lieder verwehten im Hauche der Zeit und gingen mit ihm unter, während die seines angefeindeten Kunstgenossen noch fortleben, und noch in uns süße Gefühle hervorrufen, wie sie schon vor sechs Jahrhunderten den Kreis erstaunter Zuhörer entzückten. (Sieh Tieck's Minnesänger.)

1239 erscheint derselbe als Zeuge in einer Gösserurkunde. (Dipl. sac. Styr. I. 65.) 1234 erscheinen in der Urkunde, welche Bernhard, Herzog von Kärnten, über das von ihm gestiftete Kloster Landstraß in Krain ausfertigte, als Zeugen auch Conradus et Otto de Himmelberg. (Marian aust. sac. VII. 240.)

1256 am 4. April schließen zu Lichtenwald Ulrich, Herzog von Kärnten, und Philipp, sein Bruder, wegen Theilung der väterlichen Erbschaft einen zweiten Vertrag ab. Ulrich trat seinem Bruder ab: Himmelberg und Wartberg in Kärnten, Osterberg in Krain, und Winneck in der Mark. (Kärntnerische Zeitschrift V. B. 68.)

Somit war Himmelberg damals und schon zu den Zeiten des Herzogs Bernhard ein landesfürstliches Eigen, welches die Himmelberger selbst als Lehen in der Eigenschaft als Ministerialen besaßen.

1261 bestätigt Herzog Ulrich von Kärnten die Schenkung einiger Güter, welche die Herren und Ministerialen von Himmelberg an die Kirche zu Gurk zur Unterhaltung eines nächtlichen Lichtes (lumen nocturnum) machten. (Carinthia 1821. Nro. 7.)

1267 kommt in einer Viktringerurkunde auch als Zeuge vor: Mathias de Himmelberg (Marian aust. sac. VII. 366.)

1286 stellte Mainhard, Herzog von Kärnten und Graf von Tirol, im Schloße Himmelberg dem Bischof Hartwig von Gurk eine Urkunde aus, worin er ihm für das Leben Truchsen, den Zierberg, das Gut Spitalein und andere Besitzungen im Gurkthale überläßt. (Carinthia 1821, Nr. 7.)

1313, 1317 und 1319 kömmt Conrad v. Himmelberg vor, der im Kloster Ossiach begraben wurde. (Collectanea Wurmbrand p. 148.)

1325 erscheint Otto von Himmelberg als Zeuge in der Urkunde, worin die Ungnaden, bambergische Lehensleute auf Waldenstein im Lavanthale, sich dem Bischof von Bamberg ihrem Lehensherrn von neuem unterwerfen, und seine Verzeihung anflehen, nachdem sie es mit den Weiseneckern, welche als Besitzer von Hartneidstein und Twimberg im Lavanthale mit dem Bischofe eine lange Fehde geführt, gehalten hatten. Da diese Urkunde zu Wolfsberg ausgestellt wurde und größtentheils adeliche, aus jenem Thale und den benachbarten Gegenden als Zeugen darin aufgeführt sind, so kann man mit aller Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß Otto von Himmelberg damals schon im Lavanthale ansäßig war, und die, eine Stunde von Wolfsberg entfernte Herrschaft Himmelau besaß. Ob er der erste Besitzer war, oder ob schon seine Vorfahren sie besaßen, und wie sie an die Himmelberger kam, ist nicht bekannt. Aber das ist gewiß, daß sie dann bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts über 250 Jahre bei dieser Familie in ununterbrochenem Besitze blieb.

Uebrigens ist sehr wahrscheinlich, daß die Veste bei St. Michael früher anders geheißen, und ihren nachmaligen und noch gegenwärtig fortbestehenden Na-

Digitized by Google

men erst von ihren neuen Besitzern erhalten habe. Hier ihr Stammsitz Himmelberg, als von Himmel und Bergen umschlossen, so konnten sie ihren neuen Ansitz mit vollem Rechte Himmelau nennen, da rings um denselben liebliche Auen sich ausbreiten, auf welche freundlich der Himmel niederblickt. Nicht leicht hätte sich eine passendere Benennung dafür finden lassen. Daß übrigens schon einige Jahrhunderte vorher bei St. Michael, wahrscheinlich in der Veste, die nachmals Himmelau genannt wurde, ein adeliches Geschlecht saß, ersehen wir aus zwei St. Pauler-Urkunden. Vom Jahre 1105 oder etwas später besteht eine Urkunde, worin ein gewisser Ceizolf an das Stift St. Paul einige Güter schenkt, und worin folgende Zeugen vorkommen: Wolfram de Lavent, Liupolt et Eberhart de Wolsperch, Hainpolt de S. Michaele, Otacher de S. Andrea. (Trudp. Neug. cod. trad. mon. St. Pauli XI. p. 23.)

Ferner übergibt 1189 Chunrad de Michelsdorf, als er über das Meer (nach Palästina) reisen wollte, für das Heil seiner Seele an das Stift St. Paul einen mansus (Bauernhof) bei Wolfsberg. (Eodem loco.)

Diese beiden Urkunden setzen es außer allen Zweifel, daß zu St. Michael schon im zwölften Jahrhunderte ein adeliches Geschlecht saß, welches Anfangs den Namen »von St. Michael«, und dann »von Michelsdorf« führte. Auch bei J. Cäs. II. 460 findet man im Jahre 1197 einen Walther von Michelsdorf, als Cleriker der Kirche zu Salzburg. Wer es in der Folge unmittelbar vor den Himmelbergern besaß, ist nicht bekannt. Daß damals auch schon Neidau bestand, ersieht man aus einer bambergischen Aufschreibung, worin es unter Anderem heißt: In der Schubladen, darauf geschrieben: »Allerley Revers« sindt diese Briefe. Revers der Wiederlösung des Hoffs Naydow per 31 Mark Silbers anno 1347. Der Revers selbst aber ist nicht mehr vorhanden. Neidau ward in der Folge von den Himmelbergern einem Bauer, Namens Praunegger, abgekauft.

Otto von Himmelberg, der reich gewesen zu seyn scheint, lieh dem Bischofe vom Bamberg eine große Summe Geldes. Er zeugte mit seiner Gemahlin Kunigund, der Geschlechtsname ist unbekannt, zwei Söhne, Conrad und Heinrich. (Wurmbrand pag. 148.)

Diese forderten nach des Vaters Tode von Bamberg die Zurückbezahlung der geliehenen Summe. Diese Sache scheint Schwierigkeiten gefunden zu haben, da sie sogar vor Albrecht, Herzog von Oesterreich, Steiermark, Kärnten ꝛc., wahrscheinlich als von beiden Theilen erwählter Schiedsrichter gelangte, der endlich 1353 den Ausspruch that, daß die Himmelberger sich mit 300 Mark Aglaser Pfennige für ihre Ansprüche und Forderungen an Bamberg begnügen sollten. Die Himmelberger, mit dieser Entscheidung zufrieden, stellten 1354 über den richtigen Empfang jener Summe die Quittung aus. (Bamb. Urk.)

Daß im Jahre 1359 Conrad von Himmelberg bambergischer Hauptmann zu Villach war, und diese Stadt gegen Friedrich von Kellnitz, der sie auf Befehl des Erzherzogs Rudolph von Oesterreich deßwegen angegriffen haben soll, weil sie, obgleich nicht landesfürstlich sondern unter bambergischer Oberherrschaft stehend, dem Erzherzoge den Huldigungseid versagt hatte, vertheidigte, behauptet Megiser; doch wir finden ihn weder in der Reihe der Bamberger Hauptleute zu Villach, wie sie uns aus Urkunden gezogen, vorliegen, aufgeführt, noch ist über jene famöse Belagerung und Zerstörung Villachs in Chroniken oder Urkunden eine Spur vorhanden; das einzig Gewisse ist, daß Bischof Leopold von Bamberg sich mit dem Patriarchen von Aquileja Ludwig gegen Herzog Rudolf von Oesterreich verband, bei welcher Gelegenheit die Villacher ihrem Herrn getreu, sich ihm widersetzt haben mögen; indessen bereits den 15. März 1360 wurde nach unbedeutenden Gefechten zwischen beiden Partheien zu St. Veit ein Waffenstillstand geschlossen. (S. Kurz Rudolf IV. S. 55.)

1364 vermehrten diese beiden Brüder Conrad und Heinrich die von ihrem Vater Otto an das Kloster Ossiach gemachte Schenkung. (Megiser S. 1003.) Außer dieser Linie bestand damals noch eine zweite, denn man findet einen Nikolaus und Dominicus von Himmelberg, die auf ihrem Stammsitze geblieben zu seyn scheinen. Nikolaus, den Wurmbrand im Jahre 1346 anführt, verkaufte 1352 mit Dominik, der wahrscheinlich sein Bruder war, einige Güter an das Kloster Ossiach. (Carinthia 1821, Nro. 7.)

Wurmbrand führt ihn noch unter dem Jahre 1389 an.

Dominik verkaufte 1366 und 1392 dem Propste Marquard, seinen Nachfolgern und der Gemein der Chorherrn zu Gurk ein Gut am Wikus (Woifsch unweit Steuerberg und Feldkirchen am Berge gegen St. Paul) und zwei Huben zu St. Ruprecht am Zamlsberg, so freies Eigen, sammt Leuten. (Carinthia 1821, Nro. 7 und 8.)

Diese Nachricht ist etwas undeutlich gegeben, da nicht bestimmt gesagt wird, was er 1366 und was er 1392 verkauft habe. Er kömmt auch noch 1396 vor. (Wurmb.)

Um das Jahr 1370 war Dorothea von Himmelberg mit Bernhard III. von Dietrichstein vermählt, der 1373 starb. (Hüber und Lazius.)

Im Lavantthale finden wir 1382, 1385 und 1387 einen Conrad von Himmelberg zu Himmelau, den Wurmbrand von Otto's Sohn gleiches Namens, dem angeblichen Vertheidiger Villach's, unterscheidet, dessen Gemahlin Anna, Tochter Eberlin's von Peurl, am Abend des Pauli Bekehrungstages (25. Jänner) 1382 dem Minoritenkloster zu Wolfsberg 7 Pf. und 13 Pfennige verschrieb. (Carinthia 1820, Nr. 9.)

Er hatte zwei Söhne Friedrich und Otto, die 1406 lebten. (Wurmb. S. 148.)

Um diese Zeit findet man drei Himmelberger, von denen nichts angegeben werden kann, weder von wem sie abstammen, noch welche Nachkommerschaft sie hinterlassen haben, nämlich Conrad, Georg und Leonhard. Herr Appellations-Rath Rauter in seinen Auszügen sagt, daß Bamberg die Burggrafschaft über Mauteuberg (das heutige Hohenmauthen) 1403, dem Welf von Spangenstein so ertheilet habe, wie sie Conrad der Himmelberger innegehabt hat.«

Digitized by Google

Dieser Conrad von Himmelberg, Burggraf von Mautenberg scheint also am Anfange des 15. Jahrhundertes entweder gestorben zu seyn, oder seine Burggrafschaft aufgegeben zu haben, traf der erste Fall ein, so kann dieser Conrad wohl derselbe seyn, den wir unter den Jahren 1382, 1385 und 1387 aufgeführt haben. Geschah das zweite, so ist darunter wohl jener Conrad zu verstehen, von dem Wurmbrand sagt, daß er 1412 von Johann von Ehrenfels in einer von diesem ausgestellten Urkunde zum Zeugen erbeten worden sey, und den wir nach einer bambergischen Urkunde im Jahre 1424 im Leben finden.

Georg von Himmelberg wird vom Wurmbrand in den Jahren 1414, 1416 und 1421 angeführt, so wie Leonhard im Jahre 1418.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Aus Salzburg.

Die dortige Zeitung vom 12. August l. J. bringt folgen Aufruf: »Der Wunsch, große und berühmte Männer des Vaterlandes wie der Vaterstadt durch Errichtung eines Denkmals, wenn es auch nur ein einfacher Stein seyn sollte, zu ehren, und dadurch ihr segenvolles Wirken für das Wohl und Glück des Vaterlandes und der Menschheit, ihre ausgezeichneten Leistungen in was immer für einem Gebiete der Wissenschaft oder Kunst dankend anzuerkennen, wird mit den Fortschritten der wahren Bildung immer mehr und mehr rege, und schon wird im deutschen Gesammtvaterlande in dieser Beziehung vielfach und kräftig gewirkt. — Dem würdigsten und besten Vater seines Volkes, dem größten und geliebtesten Fürsten seiner Zeit, setzt sein erstgeborner kaiserlicher Sohn, unser letziger allergnädigster Herrscher mit kindlicher Liebe und Verehrung ein Monument, um auch den entferntesten Generationen die Gefühle kund zu geben, die das Herz eines jeden seiner Unterthanen durchglühten und durchglühen; der unserm erhabenen Kaiserhause nahe befreundete, für alles Große und Schöne begeisterte König Ludwig setzt seinem königlichen Herrn Vater, und in der Walhalla allen berühmten Deutschen ein wahrhaft kön. Denkmal und an den entferntesten Grenzen Deutschlands wie im Auslande findet der Verein zur irdischen Verherrlichung des Dichterfürsten Schiller Würdigung und warmen Anklang.

Darum dürfte es auch gerade gegenwärtig an der Zeit seyn, Salzburg selbst an eine derlei heilige Pflicht zu mahnen und ein Denkmal, wenn es für jetzt auch nur ein einfacher Stein an dem Hause seiner Geburt wäre, einem Manne zu weihen, der in der Weltsprache der Harmonie alle Völker der Erde begeisterte und dessen Tonwerke wie die Thaten seiner Herrscher und die Werke Schiller's jeder Deutsche mit Stolz und Begeisterung, jeder Fremde mit hoher Bewunderung nennt. — Denn Mozart, welcher Salzburger wird ihn nicht schon errathen haben, erblickte ja hier in unsern Mauern zuerst das Licht der schönen Erde, empfing ja hier von seinem Vater den ersten Unterricht in der Lehre der Töne, und eilte von hier aus, schon angestaunt als Wunderkind, rasch zu dem Gipfel seines Ruhmes, zu dem Ruhme, selbst in dem Lande der Harmonien der Ritter der Harmonie zu heißen.

Jeder Fremde verweilt mit Rührung an dem Denkmale Haydn's, des großen Vaters der wahrhaft erhabenen Kirchenmusik, jeder Fremde wird auch mit Freude und Rührung an dem Denkmale des großen Mozart verweilen, und der Ruhm seines Namens seine ihm ehrende Vaterstadt bis in die entferntesten Zeiten umstrahlen.«

Auflösung des Scherz-Logogryphs im letzten Blatte:

Nichte, nicht.

Altes und Neues.

In der Agramer-Zeitung vom 8. August liest man Folgendes: Auch dieses Jahr zeigt sich in Hinsicht der Feld-, Garten- und Reben-Erträgnisse, segenreich. Die Witterung war bis jetzt noch immer zum Beisatze einen benannter Fruchtgegenstände sehr günstig. Wärme, und dann wieder benöthigender Regen, stellten sich stets abwechselnd, erwünscht ein. Das Korn stand dieses Jahr so schön und vollkommen, als es seit mehreren Jahren nicht der Fall war. Die Ernten, in jeder Hinsicht, zeigen sich ersprießig. Gleichfalls ackerbürgerlich, ergiebig und besonders schmackhaft zeigt sich das Gemüse. Auch die Kartoffeln lassen gute Qualität und Quantität hoffen. In den mehresten Gattungen Obst herrscht Ueberfluß. Und was den Weinstock betrifft, so kann derselbe nicht schöner stehen. Gottes reichlichster Segen zeigt sich hierin. Vielbehangen und schwerbeladen steht der Stock, und großbeerig sind die Trauben. Der Fässermangel läßt sich jetzt schon durch das häufige Nachfragen nach leeren Weingeschirre deutlich erkennen, und somit ersteht den Faßbindern, in diesem Jahr, ein zweites goldnes Morgenroth. Wenn die weise Vorsehung noch ferners unsere Fluren, Felder, Gärten und Weingebirge vor Schaden gnädiglich bewahrt, so wie es bis jetzt noch immer der beglückende Fall war, so dürfen wir das Jahr 1835 als eines der fruchtbarsten erkennen, und dem ewigen Spender alles Guten, am Altar der Dankbarkeit, die innigsten Lob- und Preißgebete bringen.

Der berühmte siebenbürgische Reisende, Honigberger, wurde der Pariser Akademie der Wissenschaften in ihrer Sitzung am 27. Juli durch Hrn. Raoul Rochette vorgestellt, und überreichte bei dieser Veranlassung eine Flora des Himalayagebirges, deren Prüfung die französischen Botaniker sich unterziehen werden. Auch ist eine Commission ernannt worden, welche die von Hrn. Honigberger beobachtete Heilungsart der Cholera begutachten soll. Hr. Honigberger trägt fortwährend prachtvolle orientalische Kleidung; sein langer Bart und sein Gaschemirshawl passen sehr gut zu der ernsten und geistvollen Physiognomie. Der erwähnten Sitzung wohnte auch der große Chemiker Berzelius bei. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 29. August 1835. 35.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Das ist des Wassers innerste Gewalt,
Daß es kein Geist haßt, jedes Herz es fühlet,
Ob es als Tropfen aus dem Auge fällt,
Als Bach den Busen oder Fels umfühlet,
Ob es hervor stürzt aus der Berge Spalt',
Als Thau sich in den Kelch der Blume wühlet,
Ob es erschafft, zerstöret; fühlet, brennt;
Gefühlt hat's jeder, aber nicht genennt.

Weissenbach.

I.

An die Quelle.

Sey mir gegrüßt, du kühle Wunderquelle!
Du rieselst leise aus der Urne Schooß,
Und tränkst das Blümchen, das aus grüner Zelle
Für Sie zum zarten Busenschmuck entsproß;
Wie wohl wird mir, — ruh' ich an dieser Stelle,
Da wird mein Himmel rein und wolkenlos;
Hier saß Sie ja oft schweigend, still entzücket,
Sie, die das Leben mir zum Eden schmücket.

Hier saß Sie oft im ersten Morgenglanze
Vom Strauß gepflückt, den Sie sich selbst gepflückt! —
Die schönste Blüthe in dem Blüthenkranze,
Vom Rosenschlummer froher Lust erquickt;
Hier saß Sie oft, wenn hell zum Elfentanze
Der Mondenstrahl das Elfenland durchzückt, —
Und durch den Perlenthau der heißen Thränen
Sprach oft Ihr stummes, namenloses Sehnen.

Hier träumt' Sie oft von gold'nen Hoffnungsschimmer,
Den Ihr die Norne für die Zukunft beut;
Hier sah Ihr Blick im blassen Geisterflimmer
Die Tage seliger Vergangenheit;
Und kehrt Sie wieder auch im Leben nimmer,
So lebt in Ihr die frohe Kinderzeit;
Und schwand die Seligkeit in ferne Räume,
Es gönnt das Schicksal doch Ihr selge Träume.

Ein hoffnungsleeres Grab war mir das Leben,
Mein Sinn ein leckes sturmbewegter Kahn,
Mein Ringen war umsonst, umsonst mein Streben,
Verzweifelnd blickt' ich zu dem Ziel hinan;
Da war es Sie, die mich der Welt gegeben,
Da lenkte Sie mich auf der steilen Bahn;
Und wenn ich auch das Schwerste wollt' erringen,
Mußt' Sie es nur, es mußte mir gelingen.

Hier war es ja, wo Ihre Blicke baten,
Wo Duldung Sie mich lehrt' für mein Geschick,
Hier fühlte ich in diesem Elfenschatten,
O Seligkeit! der Liebe reinstes Glück!
D'rum denk' ich auch an euch, ihr Blumenmatten,
So oft aus weiter Ferne noch zurück!
Und bricht mein Kahn auf sturmempörter Welle,
Ich denk' an Sie und an die stille Quelle.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Die frühern Besitzer von Himmelau.

(Fortsetzung.)

Von allen den bisher angeführten Himmelbergern schweigt Bucelini in seiner germ. stemmatographica III. p. 83, und beginnt die Genealogie dieses Geschlechtes erst mit Anton von Himmelberg, dessen Nachkommenschaft in der Hauptlinie er bis zur fünften Generation angibt. Sein genealogisches Bruchstück ist dürftig, weil er bloß nur den Stammhalter, nirgends aber auch dessen Brüder angibt, mit Ausnahme der letzten Generation, wo er alle 3 Brüder anführt, aber es stimmt mit den übrigen Nachrichten überein, und ist daher ohne Bedenken bei weiten jenem vorzuziehen, was in dem Aufsatze über die Himmelberger (Carinthia 1821, Nro. 7 und 8) und ihre Abstammung ohne alle Beachtung der Chronologie, und selbst der zwischen den einzelnen Generationen allgemein angenommenen Zeitabstände gesagt worden ist.

Anton von Himmelberg (dessen Sohn er gewesen, wird nirgends angegeben, wahrscheinlich war er aber ein Sohn jenes Conrads, der in den Jahren 1412 und 1424 lebte) erscheint zuerst im Jahre 1419 in einem mandato procuratorio dioeceseos Salisburgensis als armiger (Knappe). (Jere. I. 21.)

1440 wurde er Landes-Vizedom in Kärnten, welches Amt er bis 1450 verwaltet zu haben scheint, da in diesem Jahre Veit Grabner in dieser Würde erscheint. (Mayer Stat. und Topogr. von Kärnten, S. 92.)

1446 erschien er mit dem übrigen inner-österreichischen Adel bei dem großen Aufgebote gegen die Ungarn,

Digitized by Google

und zeichnete sich bei dieser Gelegenheit und in dem nachfolgenden Kriege des K. Friedrich gegen die Witwe des letzten Grafen von Cilli wahrscheinlich vortheilhaft aus, denn 1454 verlieh der Kaiser ihm und seinem Sohne Heinrich zur Belohnung der treuen Dienste, die sie ihm und dem Reiche geleistet, für ihr zu Wolfsberg gelegenes Haus, nrecte Geschechsnet genannt,n das Jus asyli. d. i. das Recht einer Freistätte. (Rauter.)

(Dieses Haus liegt auf dem Schlossberge links am Wege in das Schloss, bevor man zur Stiege kömmt, und hat eine sehr schöne Lage. Man übersieht von dort aus das Lavantthal nach allen Seiten und zunächst unter sich die Stadt, und meines Erachtens ist dieß der schönste Punct in der ganzen Umgebung Wolfsberg's. Nachdem die Himmelberger Himmelau verkauft und aus dem Lavantthale weggezogen, kam dieses Haus an Bamberg, und war die Wohnung der bambergischen Kanzler. Am Anfange dieses Jahrhundertes besaß es Franz Pauer, von dessen Erben es Herr August von Rosthorn kaufte, der Haus und Garten aus ihrem verödeten Zustande wohnlich und schön herstellen ließ.)

Anton von Himmelberg scheint bald darauf gestorben zu seyn. Sein Grabstein, über 6 Fuß hoch, ist in der Stadtpfarrkirche zu Wolfsberg an der Ecke rechts, wenn man durch die Kirche zum Presbyterium hinaufgeht, und hat folgende Inschrift: Alhie leit begraben Anthoni Himmelberger von Himmelberg, dem Gott genad, und ist gestorben an sand Florian Tag, war nur LVII jar. (Jere. I. 21.)

Der Ausdruck: war nur LVII Jare scheint, so wie er dasteht, das Alter des Verstorbenen anzugeben. Aber ich bin fast versucht, darunter die Jahreszahl 1457 zu verstehen; denn es ist auf den Grabsteinen aus jenem Jahrhunderte sonst nirgends das Alter der Verstorbenen angegeben; und sollte man dieß unter der obigen Zahl 57 verstehen, so müsste das Wort nalt dabeistehen. Andererseits wird Jeder, der alte Urkunden zu sehen Gelegenheit hatte, oft gefunden haben, daß man das Jahrtausend mit den Jahrhunderten wegließ, und bloß die Zehner und Einheiten des eben laufenden Jahrhundertes setzte. Mir wenigstens ist dieß sehr oft vorgekommen, und ich glaube daher, daß man auch jenen Ausdruck so nehmen müsse, um so mehr, als das Datum des Sterbetages vorausgehte, und die Angabe des Sterbejahres ungleich wichtiger ist, als die des Alters.

An diesem Grabsteine befinden sich an den beiden oberen Ecken zwei Wappenschilder, und zwar rechts oben das Himmelbergische, links aber ein Schild mit drei horizontal über einander liegenden rechts schauenden Fischen, welches ich bisher fälschlich für das Wappen der Ehrenfelser im Oberlavantthale hielt, welches aber das Wappen der Familie Wuer ist, aus welcher Antons Gemahlin herstammte. In der Mitte auf dem großen Hauptschilde ist ebenfalls das Himmelbergische Wappen mit dem Helme, worauf ein spitzer Hut mit einem Knopfe oder einer Schelle sich befindet. Wie wichtig die Angabe der Wappen auf Grabsteinen sey, werden wir in der Folge besonders sehen.

Anton war vermählt mit Margareth Wuerin, die ihm (nach Bucelini) einen Sohn, Heinrich mit Namen gebar, was mit der Angabe in der Privilegiumsverleihung ganz übereinstimmt.

Heinrich von Himmelberg begleitete 1451 den Kaiser Friedrich zu dessen Vermählung und Krönung nach Rom, und von da nach Neapel, und befand sich bei dem feierlichen Einzuge daselbst unter denjenigen Rittern, die neben dem Kaiser zu Fuß gingen, jeder mit einem wehrlichen Knechte. Er wurde nach der Krönung vom Kaiser auf der Tiberbrücke zum Ritter geschlagen. In dem Programm, welches dießfalls die Ordnung bestimmte, wird er unter der Rubrik: Hofgesind und Gast, unter 110 Adelichen der 23. angeführt.

Daß das jus asyli (1451) nebst seinem Vater auch ihm verliehen wurde, haben wir bereits gehört.

1476 scheint er an seiner Veste Himmelau einen Bau vorgenommen zu haben, denn an dem jetzigen Mittelgebäude des Schlosses, welches vorher nur ein massiver Thurm war, steht auf der Mittagsseite die Jahreszahl 1476. Das Jahr vorher waren die Türken in Steiermark eingefallen, hatten die Christen vor Rann geschlagen, und drohten nun auch Kärnten zu verheeren. Wahrscheinlich suchte daher Heinrich von Himmelberg seine Burg zu befestigen, um vor diesen Gästen sicher zu seyn. Bei dem breiten, tiefen Graben und den hohen, festen Mauern, die damals den starken Thurm umgaben, konnte sie trotz ihrer Lage auf der Ebene sich dennoch einige Zeit gegen einen Feind halten.

1477, am Montag nach St. Barbaratag stiftete er einen Jahrtag in der Pfarrkirche zu Wolfsberg und die Ablesung von 30 heil. Messen. (Rauter.)

Er führte (nach Bucelini) das Prädicat ein Meidenstein; wie er aber in den Besitz dieses bei Völkermarkt an der Drau gelegenen Schlosses gekommen, konnte ich nicht auffinden.

Seine Gemahlin war Margareth, Tochter Tristans von Teuffenbach aus der Pisendachischen Linie, mit welcher er (nach Bucelini) einen Sohn Andreas, und vier Töchter Barbara, Anna, Margareth und N. erzeugte.

Bevor wir aber zu seiner Nachkommenschaft übergehen, müssen wir noch zwei anderer Himmelberger erwähnen, die mit Heinrich gleichzeitig lebten, von denen ich aber nicht angeben kann, in welchem Verwandtschaftsgrade sie zu ihm standen; sie heißen Georg und Andreas. Der Zeit nach, in welcher sie lebten, können sie Heinrichs Brüder und Antons Söhne gewesen seyn. Daß das Privilegium vom Jahre 1451 nur bloß des Heinrichs als eines Sohnes von Anton erwähnt, ist noch kein Grund gegen diese Vermuthung. Wegen ihrer Jugend als spättgeborne Söhne konnten sie in jenen Jahren vielleicht dem Kaiser noch keine wesentliche Dienste geleistet haben, oder dieses Recht wollte der Kaiser vielleicht bloß dem Vater und seinem ältesten Sohne verleihen.

Georg wurde 1475 auf dem Landtage zu Marburg, wo man sich wegen der Vertheidigung gegen die Türken berieth, nebst 3 andern Kärntnerischen Adelichen als Unteranführer dem Georg Schenk von Osterwitz, der das Heer befehligte, zugeordnet, eine Auszeichnung, die große Erfahrung im Kriegswesen und bereits erworbene Verdienste voraussetzte. Aber er musste diese Ehre theuer büßen. Im August desselben Jahres brachen die Türken in Steiermark ein; die Christen zogen ihnen entgegen, erlitten aber bei Rann eine große Niederlage, da die Feinde ihnen an Zahl weit überlegen waren. Der Feldherr selbst nebst sehr

Digitized by Google

vielen vom Adel wurden gefangen, darunter auch Georg von Himmelberg, für den als Auslösungssumme 2000 Gulden begehrt wurden. Er starb in der Gefangenschaft, sey es, daß man die Summe für ihn nicht aufbrachte, oder daß ihn vor der Auslösung der Tod hinwegraffte. (Megiser und Jul. Cäsar.)

Wahrscheinlich stiftete Heinrich das Jahr darauf den Jahrtag und die 30 Messen für Georg's Seelenheil.

Andreas von Himmelberg, von dem man sonst nichts weiß, starb 1500, und wurde in der Stadtpfarrkirche zu Wolfsberg vor dem heil. Kreuzaltare nahe an der auf das Chor führenden Stiege begraben. Der Grabstein, zum Theile unter einem Beichtstuhle auf dem Boden liegend, 6 Fuß lang, hat eine nur mehr theilweise lesbare Inschrift: anno Domini MCCCCC am ersten . . . Himmelfart . . . der Himmelberg Andre . . . (Jerc. I. 18.) Das Familienwappen ist deutlich kenntbar.

Wir kommen nun zu Heinrich's Nachkommenschaft zurück. Von seinen 4 Töchtern war Barbara an Balthasar Welzer, Anna an Georg von Strach, Margareth an Georg von Schaumburg, und die vierte Ungenannte an Sigmund v. Khainach vermählt.

Seinen Sohn Andreas findet man nur einmal mit Bestimmtheit angeführt, nämlich im Jahre 1515, wo er als Zeuge eine Urkunde unterschrieb, worüber welcher die Kirche zu Gurk von Erasmus Lembacher, Bürgers zu Villach, eine Hube an der Seiseser kaufte. (Carinthia 1821.)

Er hatte zur Gemahlin Margareth von Graben und zeugte mit ihr (nach Lucelini) einen Sohn Johann, und zwei Töchter, Anna, vermählt mit Wilhelm von Kaindorf, und Barbara, welche unvermählt starb. Margareth heirathete nach dem Tode ihres Gemahls Christoph von Sittenberg und nach dessen Tode Sigmund von Kaufgassel, der 1539 starb. (Jul. Caes. Aus. Styr. III. 707.)

Johann von Himmelberg focht 1525 mit andern vom kärntnerischen Adel gegen die aufrührerischen Bauern in Oberösterr und Salzburg. Megiser sagt zwar bloß, daß ein Himmelberger gegen sie mit ins Feld gezogen sey; ich vermuthe aber daher, daß es Johann gewesen sey, weil er 1532 schon als Oberst über die kärntnerischen Reiter erscheint, was bereits gelesteste Kriegsdienste voraussetzt.

Daß er um diese Zeit Besitzer von Himmelau gewesen, beweist eine Urkunde zu Wolfsberg, wornach er 1527 einen Anger, zunächst dem Brauneckerhofe gelegen, kaufte.

1528 wurde er von K. Ferdinand nebst Hanns von Jörnsberg und Hanns von Kainach zum Vormunde der Söhne Wilhelms von Graben aufgestellt, als einer der nächsten Agnaten.

Diese Thatsache versetzt der Verfasser des Aufsatzes über die Himmelberger (Carinthia 1821, 7 und 8) in das Jahr 1402, ohne den auffallenden Irrthum zu bemerken, der davon herkommt, weil Jul. Cäsar in seinen Annal. Duc. Styr. III. pag. 1819, diese Nachricht in dem Abschnitte ad annum 1402 ad Diploma 25. mittheilt, worin er von der Familie von Graben spricht.

1539, als die Türken durch Ungarn bis Wien und sogar bis Linz vorgedrungen waren, führte Johann unter dem Oberbefehle des Hanns Ungnad die kärntnerische Reiterei und focht in Oesterreich und Steiermark gegen die Türken. (Preyenhuber, S. 249.)

1535 finden wir ihn nach zwei Urkunden auf seinem Sitze zu Himmelau. Nach der ersten bevogadigt der Bischof Wigand von Bamberg während seines Aufenthaltes zu Wolfsberg einen gewissen Heinrich Fleckel, Unterthan des Hanns von Himmelberg zu Himmelau und Ritters zu Pulheim. — Ferner unterschrieb er den Revers, worin Franz von Königsfeld bekennt, daß er vom Bamberger Bischofe zum Pfleger auf Griffen ernannt worden sey. Königsfeld nennt ihn seinen freundlichen Bruder. Und das war er auch, da er mit Johann von Himmelberg die gleiche Mutter hatte.

Johann war vermählt mit Hemma von Pain und zeugte mit ihr 3 Söhne, Johann Sigmund, Johann Leonhard und Johann Christoph und 6 Töchter, Anna, welche Georg Zuckmantel, Felicitas, welche Matthäus Jöstl, Klara, welche Erasmus von Meshaim, Elisabeth, welche Andreas von Gleiach, Maria, welche Franz den Burggrafen von Lienz, den letzten seines Geschlechts, und Hemma, welche Bernhard Peuerl zum Gemahle hatte.

Auch Johann führte das Prädikat in Reidenstein.

Wann er gestorben, ist unbekannt; aber sein Grabstein, ohne Inschrift, ist von außen an der Mauer der Stadtpfarrkirche zu Wolfsberg bei der Sakristeithüre zu sehen, und stellt einen geharnischten Ritter mit einer Standarte in der Rechten vor.

Bei diesem Grabsteine, der, wohl bemerkt, keine Inschrift hat, ergibt sich die Wichtigkeit der Wappenkenntniß, denn man entnimmt aus den daran angebrachten Wappen nicht nur, daß es der Grabstein Johanns von Himmelberg sey, sondern auch seine ganze Abstammung. Oben rechts ist das Wappen des Versterbenen, in der Mitte dasselbe, vorstellend das Familienwappen, zum Zeichen, daß die Himmelberger mit allen jenen Familien, deren Wappen folgen werden, verschwägert seyen. Links davon ist ein Schild mit einer Schaufel, weiter herab gerade am linken Arme des Ritters das Painische Wappen, unten links ein Schild mit herzförmigen Querbalken, und rechts unten ein Schild mit 3 übereinander liegenden Fischen. Das Wappen mit der Schaufel zeigt an, daß Johanns Mutter aus der Familie Grabensen, welche die Schaufel in ihrem Wappen führte, (Siehe Gocher I. 44 und V. 197.) das Painische links am Arme gehört seiner Gemahlin an; das weiter unten befindliche mit den Querbalken gehört der Familie Teuffenbach (Linie Tiefenbach) an, aus welcher seine Großmutter stammte; und das zur Rechten mit den 3 Fischen der Familie Auer, aus der seine Urgroßmutter herstammte.

Bevor wir zu Johanns Söhnen übergehen, müssen wir noch zwei Himmelberger kennen lernen, nämlich Georg und Heinrich, die nur der Zeit nach Johanns Brüder gewesen zu seyn scheinen, obgleich ich keinen Beweis dafür liefern kann.

Digitized by Google

Georg machte im Jahre 1537 den unglücklichen Feldzug gegen die Türken mit, und blieb in der Schlacht bei Effek. (Megiser.)

Heinrich lebte um jene Zeit zu Wolfsberg, denn es geschieht in einem von Bamberg 1537 an Balthasar und Ulrich Zuckmantel ausgestellten Lehensbriefe seiner Erwähnung, worin er unser getreuer Heinrich Himmelbergerr genannt wird. (Bamb. Urk.)

(Der Beschluß folgt.)

III.

Gnomegryph.

Vier Worte.

Dem Lässigen ruft Du das Erste zu,
Um rasch ihn zur Thatkraft zu wecken,
Dem Schlummernden auch, der zur nächtlichen Ruh'
Die matteren Glieder wird strecken.

Und was auf den Fluren und Feldern prangt,
Die Du schaust, o Geliebter! hernieden,
Stets kümmerlich nur zur Reife gelangt,
Wenn ihm selten das Zweite beschieden.

Und wenn das Erste und Dritte spricht
Der Held an der Spitze der Treuen,
Dann, gilt es das Letzte — sie weichen nicht,
Und kämpften gleich zürnenden Leuen.

Und was auf den Fluren und Feldern prangt,
Die Du schaust, o Geliebter! hienieden,
Stets kümmerlich nur zur Reife gelangt,
Wenn ihm selten das Vierte beschieden.

Wenn stürmend das Zweite vorüberzeucht,
Und's Vierte die strahlet in Klarheit,
Dann rathest Du, Theurer, das Ganze leicht,
Ein Spruch ist's, gegründet auf Wahrheit.

A. Harnisch.

Altes und Neues.

— Die „Wiener-Theaterzeitung“ vom 20. August l. J. theilt ein an den Hrn. Redakteur derselben gesendetes Schreiben des auch uns bekannten und gern gehörten Naturmusikers, Franz Graßl aus Paris vom 7. Aug. l. J. mit, welches um so merkwürdiger ist, da es auch von dem Attentate am 28. Juli, daselbst Meldung macht. Das Schreiben lautet wörtlich:

„Hochschätzbarester Herr Redakteur!

Ich bitte Sie, indem Sie mich schon können, was ich vir ein dichtiger Schriftsteller bin; widerum mit einen Schreiben belestigen zu dörfen. Wir seind noch gott lob alle frisch und gesund, und seint von Italien, so wie ich Ihnen geschriben habe, geraden Weg nach München gereist; da mir aber in München von hohen Personen geraden wurde, nur nicht zu hauß, sondern fort. Reißen so lang die Kinder noch klein seind; so hab ich meine 2 kleinen Ithalienerinnen, nehmlich meine kleine Kinder die mir seind in Ithalien geboren worden, zu Hauß gebracht, und bin wider zurück auf München; Da produgiert sich mein kleiner Thomas, das erstemal mit dem Gugfug, indem er erst 18 Monath alt war, ich bekam alsdan wider von unserer Königin, Empfehlungs Schreiben, nach Frankreich, Engelland, und Holland. Dan seynd wir auf Augspurg, da spielten wir 4 mal in Theatter mit grösten beifall, in Ulm 3 mal, in Stugard 3 mal, in Karlsruh 2 mal, in Straßburg 4 mal, in Nanzi 5 mal, und itzt seind wir in Paris in Gymnase Musseal, (Es ist ein Neuer großer Saal,) wir seind auf 20 Vorstellungen angeschiert; es werden da bloß Konzerte gegeben; das Orchester besteht aus 75 Musiker, es sol der erste Platz auf Paris sein, das man von da aus noch in alle theatter spillen kan. Es seind uns mehrmal schon Pisp von den Löschnen zugeworfen worden, und alles hat geschrien: brafo, brafo — man sagte mir das die Zeithungen von hier von mir sehr rühmlich sprechen; ich weiß es nicht, ich kan kein Worth Lesen. Von König von Würtemberg und Großherzog von Baden wurden wir gut aufgenohmen, noch besser aber vom König von Frankreich; den 25. Juli um 8 Uhr abents hatten wir die gnade, uns vor den König, und seinem Hofe, in seinen Sommer Schloß, Nimilly, 2 Stund von Paris, zu produzieren. Der Konig und die Königin redeten mit mir und meinem Weib, als wan Sie auch Bauersleute wären, Sie sprechen alle zwai sehr gut Deutsch. Sie nahmen meine zwai kleinen Kinder auf Ihre Schos und küßten Sie öfters. — — — Welche herablaßung ist, das für einen Monarchen, — ein Prinz von 10 oder 12 Jahren war etwas unbeschih, die Königin nahm meine Nani und den Thomas an die Hand, sirte Sie zu den Prinzen, mein Weib mußte auch mit gehen, disser umarmte wider die Kinder und küßte sie ewenfalls; es ist fast unglaublich, aber es ist doch die reine Warheit. Den 28. aber bei den Großen Fest, welches Ihr schon in den Zeitungen werdet gelesen haben, während dem fast alle Bürger geschrien haben: Es lebe der König, und Tod seinen Feinden; den die Bürger sollen Ihm sehr lieb haben; worden 25 zusamen geschmidte Pischen oder Stutzen Läufe, ich habe Sie nicht gesehen, die mit zerhalten Blei und Eisen geladen waren, durch ein Lauffeier, auf den König los gelaßen, und man sagt es wehre kein Wunder gewesen, wan 100 oder noch mehr Menschen wehren erschoßen worden, das gilt war aber, es sind das 5 Rohr nicht seint los gegangen, zwaltend mußder Spihbub, sambt seine mit einverstandenen, doch nicht verstanden haben, daß, wan man nahent Schiest, und ein Gewehr stark ladet, es sil höher geht als man Zilt, den es hat zu hoch geschehen, das sicht man auch deutlich auf der andern Seiten in der Mauer. Vorgestern wahr die Begräbnus der Erschoßenen welches Ihr auch schon in Zeithungen wertet gelesen haben, und so traurig als es wahr, daß es fast ein Steineres Herz hete erwachen mißen, so hat man doch sehr wehnig Weinen sehen, worüber Ich habe noch mehr Meinen müssen.

Man nichts vorfalt, so Reis ich von hier nach London, da aber mein Weib wider die nehmliche Krankheit wie voriges Jahr hat, das, wan Sie über eine Stiegen Geht, so furchtbar schnaufen muß, — — und man hier sagt, das Es in London ihmer Neblich ist — so könt sie sich vielleicht noch herder Schnaufen — — und darum bin ich noch nicht ganz entschloßen. Zum Beschluß bitte ich Sie nochmal mit meiner ganzen Familie, um eine empfehlung an alle meine bekanden lieben Wiener, die mich und meine kleinen Kinder so gut aufgenohmen haben.

Ihr ergebenster Franz Graßl aus Berchtesgaden.
Der zeit Passage Brady Nr. 91 a Paris.“

Berichtigung.

In mehreren Exemplaren des letzten Blattes ist, wie es bei der im gegenwärtigen Blatte mitgetheilten Fortsetzung zu ersehen ist, die Aufschrift des zweiten Aufsatzes zu lesen, wie folgt:

III.

Die frühern Besitzer von Himmelau.

Von Dr. und Professor Carlmann Tangel.

1. Die Herren von Himmelberg.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 5. September 1835. 36.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge,
Das der Sterblichen viele verachten, und thörig des Goldes
Trügenden Glanz, den mehr verehren, und gieriger suchen,
Als dich, Eisen, und deine bescheid'nern Schimmer. Verkennt nicht,
Hermann's Enkel, verkennt nicht das Kleinod eurer Gebirge. Neudeck.

I.

Frischversuche

mit Anwendung erwärmter Luft bei der Ferdinand gräfl. Egger'schen Gewerkschaft Feistritz *).

Wie jedes Fach hat auch die Metallurgie allenthalben, folglich Kärnten nicht ausgenommen, wie man sage, ihr Steckenpferd.

Das Steckenferd unserer Metallurgen war im Jahre 1825 und 1826, das schwedische Eisen-Comptoir und die Gewerken-Vereine; die an und für sich schöne Idee aber scheiterte an der lokalen Unthunlichkeit der praktischen Ausführung.

Einige Jahre darauf versuchten es ergraute und sehr würdige Montanisiker, denen das Land vorzüglich in Verbesserung der Gebläse, dann des Hochofenbetriebes sehr viel zu danken hat, den steirischen Schwalprozeß bei uns einzuführen; allein so sicher und gewiß auch die Vortheile desselben in Obersteier sind, blieb es doch nur bei einigen Versuchen; man sagte am Ende, unsere Arbeiter seyen zu wenig geschickt, und das kärntnerische graue Roheisen passe für diese Manipulation nicht.

In neuerer Zeit ist eine große Gesellschaft in Kärnten durch ein mächtiges Steinkohlenlager aufgemuntert, mit aller Kraft auf die Frischarbeit im Flammofen (die Pudling-Frischarbeit) gefallen; ich verstehe diese Methode nicht, will auch daher jedes Urtheiles über selbe mich enthalten, ohne jedoch den Wunsch bergen zu können, seiner Zeit etwas Wichtiges über die Resultate dieses Frischprozesses zu erfahren.

Gegenwärtig hat die Anwendung der erwärmten Luft beim Hochofenbetriebe dann bei Frischfeuern die Aufmerksamkeit aller Hüttenleute im höchsten Grade auf sich gezogen.

Bei Hochöfen scheinen die Vortheile dieser Neuerung nach allen Erfahrungen in England, Frankreich, Deutschland, und selbst in dem benachbarten Krain entschieden, und man zählt diese Erfindung der Engländer unter die wichtigsten der neuern Zeit. Ueber die Wirkungen der erwärmten Luft beim Eisen-Verfrischen und die dießfälligen Modalitäten aber habe ich noch nichts gelesen, und selbst die briefliche Mittheilungen des k. k. Herrn Bergraths, Carl von Scheuchenstuel, der wie bekannt abgeordnet wurde, um diese Methode in Deutschland zu untersuchen, scheinen, wie man mir sagte, anzudeuten, daß er wegen Mangel sicherer Grundlagen, und der großen Verschiedenheit noch kein sicheres Urtheil fällen könne.

Wie es denn auch immer sey, das Verfrischen mit erwärmter Luft streitet nicht gegen die Theorie, und man sollte meinen, daß die auf einen hohen Grad erhitzte Luft die Verfrischung beschleunigen, und den Callo vorzüglich beim Schweißen vermindern müsse, da der warme Luftstrom weniger oxydirend auf das Eisen wirket.

Die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolges nun, vereint mit dem Wunsche, wenigstens der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen, beweg mich, mit Bewilligung und in Folge Auftrages des Hochgebornen Hrn. Ferdinand Grafen von Egger, k. k. Kämmerer, bei einem Frischfeuer in Feistritz Versuche anstellen zu lassen, deren Resultate ich hiermit zur Kenntniß einer löbl. k. k. Gesellschaft bringe, und dadurch dem so vielseitig ausgesprochenem Verlangen der Montanisiker und Nichtmontanisiker zu entsprechen glaube. Die Wahrheit der angeführten Daten kann ich übrigens verbürgen.

A. Vorrichtung zur Erwärmung der Gebläse-Luft.

In dem Feistritzer Wallashammer werden 3 Frisch- und ein Brattfeuer durch ein hinlänglich wirksames Kastengebläse bedienet, und es wurde zu dem Versuche das dritte, d. i. das letzte Feuer ausgewählt, theils um die Einwirkung der erwärmten Luft auf das Gebläse am sichersten kennen zu lernen, und weil gerade bei diesem die geschicktesten Arbeiter angestellt sind.

Der Apparat besteht aus einer Röhrentour von 46 Schuh Länge; sie wurde aus ziemlich dünnen Schwarzblech 3/4 Zoll im Durchmesser verfertiget, und durch halbrunde Knie in einander verbunden.

So schwierig die Arbeit auch vorzüglich durch letz-

*) Dieser Aufsatz wurde der k. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie in Kärnten von ihrem nachbenannten verehrten Mitgliede übergeben; dieselbe glaubte ihn zur Publizität bringen zu sollen, um damit einen weitern Ideenaustausch über den darin besprochenen wichtigen Gegenstand zu veranlassen, und Sachverständige zu ferneren Versuchen aufzumuntern.

Digitized by Google

tere war, leistete sie doch der Hr. Spengler Krois mit besonderer Geschicklichkeit.

Die kalte Luft wurde durch die erste Röhre aufgenommen, sodann durch die Mauer in den Apparat geleitet, den man, aufrecht stehend, in der Esse selbst etwas ob dem Frischherde befestigte, die Erwärmung der Luft erfolgte mittelst durch die aus letzterem entweichende Flamme.

Der Apparat wurde in der Höhe, dann an der rechten Seite durch einen Mantel von Schwarzblech geschlossen, um die Flamme aufzuhalten, so die Hitze zu concentriren, und die Lufterwärmung auf einen hohen Grad zu bringen.

Für die Röhren sammt Mantel waren 300 Pf. Schwarzblech erforderlich, die Spenglerarbeit kostete 45 fl. M. M., und zur Aufstellung des Apparats sind 2 Tage verwendet worden.

B. Resultat dieses Frischversuches.

Ich hielt es für zweckmäßig, den Hrn. Oberverweser Ferdinand Vigeter, von Lippitzbach, dann den Verweser Johann Kaus, von Freibach, an diesen Versuchen Theil nehmen zu lassen; das Ganze wurde von dem Hrn. Franz S. Rafalt, Verweser der Gewerkschaft Feistritz, geleitet.

Dieses Feuer erzeugte beim Betriebe mit kalter Luft ein vorzügliches Drahteisen; die Feuergrube blieb bei der gewöhnlichen Zustellung, sie hat nämlich in der inneren Lichte eine Länge von 24 und in der Breite 23 Zoll. Die Form wurde halbrund abgerichtet, sie hat am Boden seine Weite von 18 Linien, eine Vorlage von 3 Zoll 4 Linien, und wurde auf einen Fall von 12 Grad eingesetzt.

Nachdem auf diese Art alles in Ordnung war, und ich den Arbeitern im Falle eines besondern Fleißes eine Remuneration, sollten die Proben mißlingen, einen dem zweiten Feuer gleichen Verdienst zugesichert hatte, fingen die Versuche am 4. August d. J. Vormittags um 10 Uhr an, und endeten am 8. August Nachmittags um 2 Uhr. Das Roheisen, aus Treibacher Blatteln bestehend, wurde genau vorgewogen, eben so die Kohlen gemessen.

Während dieser Zeit wurden im Ganzen 20 Luppen Frischeisen gebildet, und es betrug das wirkliche Ausbringen an Wallaseisen 2632 Pf., welche Erzeugung eines Zeitaufwandes von 4 Tag, 4 Stunden bedurfte, während welcher Zeit das Frischfeuer ununterbrochen im Betriebe stand.

C. Roheisen-Verwendung und Callo.

	Gewicht. Pf.
An Abfällen und Hammerweich von den früheren Luppen wurden vorgewogen . . .	373
„ gewöhnlichem zur Verfrischung geeigneten Brattelsen	3155
Summe der Vorwage	3528
Hievon kommen die vorhandenen Abfälle und Hammerweich in Abzug pr.	151
somit verbleibt eine wirkliche Verarbeitung von	3377
Wird nun dieser Roheisenverwendung pr. 3377 Pf. die wirkliche Erzeugung mit 2632 Pf. entgegen gehalten, so berechnet sich auf 1 Meiler, oder 1000 Pf. Frischeisen eine wirkliche Roheisenverwendung von	1283

D. Kohlen-Verwendung.

	Schaff.
Auf dem freien Platze wurden in Kuppen genau vorgemessen	43
hievon die gereinigte Lösche und Praschen zum Zerrennfeuer	5
somit blieben zur Verwendung für das Frischfeuer hiezu wurden noch aus dem Kohlbahren an ganz gereinigten Kohlen genau vorgemessen .	38
so beträgt die wirkliche Verwendung an Kohlen	67
Wird nun dieser Kohlenverwendung pr. 67 Schaff die wirkliche Erzeugung mit 2632 Pf. entgegen gehalten, so berechnet sich auf 1 Meiler oder 1000 Pf. Frischeisen eine wirkliche Kohlenverwendung von	25 1/2

E. Gang der Verfrischung.

Monat.	Tag.	Anzahl der Luppen.	Beobachtete Zeit. Uhr.		Dauer der einzelner Luppe. St.	Anmerkung.
		Das Frischfeuer angeblasen	10	Vorm.		
Aug.	4.	1. Luppe ausgehoben	2	Nachm.	4	
		2. „ „	7	Abends	5	
		3. „ „	12	Nachts	5	
		4. „ „	5 1/2	Morg.	5 1/2	
	5.	5. „ „	10 1/2	Vorm.	5	
		6. „ „	3	Nachm.	4 1/2	
		7. „ „	8 1/2	Abends	5 1/2	
		8. „ „	1 1/2	Nachts	5	
		9. „ „	7	Morg.	5 1/2	
	6.	10. „ „	12 1/4	Mittags	5 1/4	
		11. „ „	5 3/4	Abends	5 1/2	
		12. „ „	11	Nachts	5 1/3	
		13. „ „	4	Morg.	5	
		14. „ „	9	Vorm.	5	
	7.	15. „ „	2 1/2	Nachm.	5 1/2	
		16. „ „	7 1/4	Abends	4 3/4	
		17. „ „	11 1/2	Nachts	4 1/4	
		18. „ „	4	Morg.	4 1/2	
	8.	19. „ „	8 3/4	„	4 3/4	Waren kleine schlechte Luppen.
		20. „ „	1 3/4	Nachm.	5	

Das Resultat der Arbeit geht aus diesem mit aller Genauigkeit geführten Journale deutlich genug hervor; das Feuer arbeitete noch unausgesetzt durch 8 Tage mit erhitzter Luft, ohne daß sich ersteres verbessert oder verschlechtert hätte.

Die weiteren Erfahrungen, die man von diesen Versuchen ableiten könnte, bestehen in Folgenden:

a) Die Erwärmung der Luft wurde auf 172 4/5 Grad Reaum. gebracht, was man aus dem Umstande abgenommen hat, weil Zinn durch eine kleine Oeffnung in der untersten Röhre zum Schmelzen gebracht wurde.

b) Fand sich die Theorie bestätiget, daß das Gebläse theils wegen der längeren Windleitung, theils ob Ausdehnung der Luft durch die Wärme eine größere Pressung zu überwinden hat; dieses Feuer ging um vieles langsamer, als die beiden übrigen mit dem gleichen Windquanto, eine stärkere Pressung aber, die das Gebläse allerdings zugelassen hätte, konnte der beiden übrigen Feuer wegen nicht eintreten. Sie während den Versuchen in Verfeirung zu setzen, war ebenfalls unthunlich.

Digitized by Google

Aus diesem Grunde wäre es um vieles besser, die Versuche bei einem Feuer vorzunehmen, welches ein eigenes Gebläse hat.

c) Zeigten sich die Röhren aus Schwarzblech vollkommen anwendbar, sie blieben luftdicht, wurden nicht im mindesten rothglühend, und haben durch den 14tägigen Gebrauch nichts gelitten.

Ich glaube, Röhren aus Schwarzblech, besonders wenn dieses dicker ausgewälzt, und die Knie aus Kupfer verfertiget würden, zu versuchen, Jedermann zu empfehlen, sie sind um vieles wohlfeiler, und werden auch schneller erhitzt, als das dicke Gußeisen.

d) Ist eine längere Röhren-Tour wegen des sehr schnellen Durchströmens der Luft zwar unerläßlich; allein doch nur in so weit nothwendig, als die Röhren durch die Flamme angeleckt werden; auch steht von liegenden Röhren statt den aufrechtstehenden, besonders wenn sie dem Feuer so nahe als möglich gebracht werden, noch ein höherer Wärme-Grad der Luft zu erwarten.

e) Das Feuer zeigte eine besondere Neigung zum Frischen, ja sogar zum Rohgange, und es gehörte eine besondere Aufmerksamkeit der Arbeiter dazu, um Letzterem vorzubeugen. Ein langsameres Verfrischen, ohnehin eine Folge des geschwächten Windes, häufige Abkühlung, und besonders weiche Zuschläge haben sich als wirksam bewiesen, die beiden ersteren Mittel aber erfolgten auf Kosten der Arbeitszeit, und so wirkte eines dem andern entgegen.

f) Das Eisen war mehr hart, gediegen, und würde die beste Streckbarkeit geben. — Ich ließ mehrere Stangen zu Versetira ziehen, daraus auf der Zange Cortina Draht ziehen, und letzteren auf der Maschine in Portus umwandeln; das Product war ganz rein, und mehr glänzend als aus dem sonstigen Drahteisen, welch Letzteres schon an und für sich die härtere Qualität andeutet. — Kein Stück ist auf der Maschine gesprungen.

g) Den Sinter zeigte sich besonders rein, und leicht, was zur Hoffnung eines geringen Callo berechtigte; die Schweißhitzen gingen vortrefflich.

h) Besonders auffallend war das langsame, ruhige Verbrennen der Kohlen, welcher Umstand beim geregelten Gange des Feuers eine Ersparung an Brennstoff erwarten läßt.

Nach allem diesen bin ich der Meinung, daß die erwärmte Luft bei Anwendung harter Kohlen, und des allerweichsten Roheisens aus Thoneisensteinen rc. eine vorzügliche Rolle spielen könnte; allein unerläßlich ist es, wie bei dem gewöhnlichen Frischen, dem Feuer den erforderlichen Wind zuzuführen, und dadurch den Frisch- und Schweißprozeß zu beschleunigen. Gelingt es nun dem Rohgange durch obige Mittel, oder durch eine andere Zustellung des Feuers entgegen zu wirken, so kann man einer Ersparung an Kohl- und Eisenverbrande, dann auch einer größern Erzeugung mit ziemlicher Gewißheit entgegen sehen.

Ich bin nicht gewohnt, einer Sache, bloß weil sie neu ist, das Wort zu reden, oder aus Ruhmsucht mit trügerischen Resultaten zu glänzen, habe daher diesen Aufsatz nach aller Wahrheit niedergeschrieben; die Ursache zu diesen Versuchen war der Wunsch nach Selbstbelehrung, und dadurch der guten Sache den ersten Impuls zu geben, ich besorge aber fast, daß der letzte Zweck gerade durch diese Darstellung unerreicht bleiben werde; denn manche, und vielleicht der größere Theil, der schnell zu urtheilen und abzusprechen gewohnt ist, wird nach Lesung derselben ausrufen, zu was soll ich mich mit einer Neuerung plagen, welche schon die ersten Versuche verdammen!

Wie schwierig der Eisenprozeß schon an und für sich sey, ist wohl Jedermann bekannt; wie vieles leiden wir durch ungeschickte und meist widerspenstige Arbeiter im Fortschreiten; von welchen Kleinigkeiten hängt selbst das Gelingen der alten Frischmethode ab; und wie vieler Beobachtungen bedarf es noch, um über die Frischarbeit mit erwärmter Luft mit Grund abzusprechen.

Ich für meinen Theil glaube, daß gerade das Resultat der kurzen Versuche zur Fortsetzung derselben ermuntern soll, und bin mit demselben als Anfang zufrieden, da man nunmehr weiß, welcher Apparat sich als der zweckmäßigste bewährt, und daß durch 14 Tage ununterbrochen wenigstens mit keinem schlechten Erfolge gearbeitet wurde. Man ist dadurch in einige Eigenthümlichkeiten des neuen Prozesses eingedrungen; weitere Proben und neue Erfahrungen werden und müssen das Fernere thun.

Das eigene Interesse der Gewerken, so wie das des Landes gebietet es aber fest zusammen zu halten, und die Geheimnißkrämmerei zu verbannen. Mache Jeder die wenigst kostenden Versuche, und theile sie der k. k. Gesellschaft für Landwirthschaft und Industrie als dem Central-Punkte mit; sie wird für Bekanntmachung derselben sorgen, und durch den Austausch der gegenseitigen Erfahrungen werden wir am sichersten, auch am schnellsten das Ziel erreichen, und so dem Wahlspruche nachkommen:

Prüfet alles, — nur das Gute behaltet!

Klagenfurt, am 25. August 1835.

Jacob Scholießnigg,
Ausschuß-Mitglied der k. k. Gesellschaft.

II.

Jesus am Tiberias-See.

Erzählt vom J. Uhlhorn.

(Aus dem amerikanisch-deutschen Hausfreund und Baltimore-Kalender für das Jahr 1832.)

Als aufgestanden war der Herr
Ging er an Tiberias Ufer einher.
Dort harrten die Jünger mit großem Verlangen
Die ganze Nacht um Fische zu fangen.
Bis dann heranbrach der schöne Morgen,
Der sie befreite von bangen Sorgen.
Sie ahneten nicht ihre Hülfe so nah',
Sie wußten es nicht der Herr sey da.
Der hatte jedoch nicht die Seinen vergessen,
Er fragte: Ihr Lieben! habt ihr nichts zu essen?
Weh' that es den Herzen der Jünger sein,

Digitized by Google

Erwiedern zu müssen: Wir haben nichts, nein.
So werfet das Netz in des Meeres Gründen,
Dann werdet ihr, was ihr suchet, finden.
Dieß sprach mit der Liebe holdseligem Ton
Der Todesbezwinger, Maria's Sohn.

Nachdem sie dem Wasser das Netz übergeben,
Ist's kaum vor der Menge der Fische zu heben.
Da sagte der Jünger der Liebe sogleich
Zu Simon: Der Herr ist's, der macht uns so reich.
Auch brauchten sie Feuer und Brod nicht zu holen,
Sie sahen schon Brod und ein Feuer von Kohlen.
Bringt von den gefangenen Fischen nun her,
Kommt Kinder! ehst! sprach der allmächtige Herr.
Dann trat er hinzu und blickte nach oben,
Dem Vater zu danken, ihn betend zu loben.
Dann nahm er und reichte die Wundergaben,
Die Seinen zu speisen, die Lieben zu laben.

Als dieses Ereigniß ein Landmann gelesen,
So ward er gerührt im innersten Wesen.
Es hörte den Frommen sein Nachbar laut beten:
Es möge der Heiland zu ihm doch auch treten.
Er möge aus Gnade sich seiner nicht schämen
Und Speise am Sabbath mit ihm nehmen.
Ich bin zwar ein Sünder, so sprach er, und nicht
Wirst du finden ein köstlich Gericht.
Nicht agest du immer bei Frommen und Großen
Und hast ja nie Arme und Sünder verstoßen.
Erbarme dich mein! komm' in meine Hütte,
Und genieße einmal in der Meinen Mitte. —
So oft sie erwachte die liebe Sonne
War dieß sein Gebet mit Seelenwonne.
Am Morgen vor Sabbaths Weihegeläut'
Spricht er liebreich zum Weibchen: Halt' dich bereit!
Wenn ich morgen des Himmels Trostwort gehört,
Wird unserer Hütte ein Heil beschert.
Ein vornehmer Gast wird sich uns'rer nicht schämen
Ein Plätzchen in unserer Mitte zu nehmen.
Bestelle das Tischlein und kleide die Kleinen,
Die sollen zur Freude sich mit uns vereinen.
Die Mutter und Kinder erfragen den Namen,
Doch darauf sie keine Antwort bekamen.

Die sorgliche Hausfrau stets pünktlich in allen,
Will ihrem Gefährten auch dießmal gefallen,
Der Sonntag kömmt, das Himmelsbrod
Hat ihn erbaut am heiligen Ort,
Dann eilt in des Gewissens Ruh,
Er seinem Hüttlein heiter zu.
Die Mittagsstunde hat geschlagen,
Da wird das Gastmahl aufgetragen.

Doch wartet man, und wartete lang.
Der guten Mutter wird's endlich bang,
Es möge der hohe Gast sich wohl schämen
Am ländlichen Mahle Theil zu nehmen.
Es läßt sich jedoch seinen frommen Glauben
Der Mann nicht durch Verzögerung rauben.
Dann spricht er: Kommt Kinder und lasset uns beten!
Gewiß wird der Gast bald in's Zimmerlein treten.

Er öffnet zu lautem Gebete den Mund —
Das kam ihm so recht aus des Herzens Grund:
Komm lieber Herr Jesu, und sey unser Gast,
Und segne was du uns beschert hast!

Des Gerechten Gebet der Himmel hört,
Der gerne des Frommen Flehen gewährt.
Der Heiland ist nahe dem, der nach ihm frägt,
Ihm seine Erscheinung er niemals versagt. —
Es wird an der Thüre ein Klopfen vernommen —
„O Wonne! Entzücken! jetzt wird er kommen!“
Am Stabe gebücket, mit wankendem Schritt,
Ein elegrauer Armer herein dann tritt.
„Mich hungert, mich dürstet, leid' Jammer und Noth,
Ach gebt mir um Jesu ein kleines Stück Brod!“
Willkommen! Willkommen! du lieber Gast,
Dein Plätzchen du lange schon bei uns hast.
Dort setz' dich, und labe dich, und freue dich sehr!
Dein Heiland, mein Heiland, der schicket dich her.

„Aber Mutter! einkuh ich Herrn Jesum Christ,
In dem armen Greise er bei uns ist.
Was der Geringsten Einem wir Gutes gethan,
Das sieht er als ihm geschehen an.“

Auflösung des Gnomogryphs im letzten Blatte:

Auf Regen folgt Sonnenschein.

Altes und Neues.

— Man schreibt aus Toulon unterm 2. August: „Der General Allard, ehemaliger Offizier des im Jahre 1815 aufgelösten Lanciers-Regimentes, der 20 Jahre lang von seinem Vaterlande abwesend gewesen, ist am 28. Juli nach seiner Vaterstadt, Saint-Tropez im Departement des Var, zurückgekehrt. Nachdem er eine große Menge von Ländern durchreist, wo seine Dienstanerbietungen zurückgewiesen worden waren, hatte ihn endlich der König von Lahore aufgenommen und ihn allmählig zu den höchsten militärischen Würden erhoben. Er ist jetzt von seinen Landsleuten mit großem Jubel empfangen worden. Man kann wohl sagen, daß sein Einzug in die Stadt einem Triumphzuge glich. Von den vornehmsten Bewohnern festlich begrüßt, wurde er mit Musik bis zu seiner Wohnung begleitet, und Abends brachte man ihm eine Serenade. Der General hat alle seine alten Freunde wieder erkannt, und ihnen mehr oder minder bedeutende Geschenke gemacht. Das Vermögen, das er sich erworben, wird auf mehrere Millionen Fr. geschätzt. Er hat sich gegen seine ganze Familie und sogar gegen seine entfernteren Verwandten sehr freigebig gezeigt, sein Bruder allein hat 200.000 Fr. erhalten. Der General hat seine Frau mit sich gebracht; es ist eine Mongolin, mit der er drei Kinder hat. Er trägt die polnische Nationaltracht. Unter den Merkwürdigkeiten, die er mitgebracht, befanden sich sehr seltene Pflanzen, alte Münzen und viele naturgeschichtliche Gegenstände.“ (Wien. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 12. September 1835. 37.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Wo Tugend wirkt, wirket eig'ne Kraft;
Die That, die aus dem Herzen keimet, reift
Entgegen der Unsterblichkeit!

v. Haugwitz.

I.

Zur Priester-Jubelfeier des Hochwürdigen, Hochgelehrten Herrn Herrn, Jacob Ortner,

infulirten Domprobsten zu Klagenfurt, Mitgliedes der k. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie in Kärnten, ꝛc. ꝛc.

Abgehalten zu Kötschach, am 8. September 1835.

Was künden uns der Glocken heil'ge Zungen?
Was deutet uns ihr feierlicher Schall,
Der in die fernsten Berge hingeklungen,
Daß Jung und Alt erfüllt das schöne Thal? —
Ein frommer Sohn aus unsrer Alpenkette
Begeht sein Jubelfest an heil'ger Stätte.

Was will der Greis, der an der Alterskrücke
So mühsam und doch freudig keucht einher —
Die Wonnezähre glänzt im matten Blicke,
Er drängt sich durch des Volkes wogend Heer? —
Den — siebzig Jahr' sind's — er sah auf der Bahre,
Will hochgeehrt er schau'n am Weihaltare.

Und tiefgerührt vernimmt die gläub'ge Menge,
Was nun der Greis erzählt aus früh'rer Zeit:
Es sind der Allmacht deutungsreiche Klänge,
Ein sprechend Merkmal ihrer Herrlichkeit —
Wie lieb- und segenvoll ihr dunkles Walten,
Da den Gefeierten sie uns erhalten.

Der, Knabe noch, mit Blumen reich bekränzet,
Des Todes Scheinbild lag am Leichenbrett',
Dankt nun, vom lichterhellen Dom' umglänzet,
Mit Stab und Insul wohlverdient erhöhe,
Als Jubelgreis, der Christenschaar zum Frommen,
Wo einst die heil'ge Fluth Ihn aufgenommen.

Wer weiß es nicht, wie all' Sein reges Streben
Als Mann, als Jüngling schon dahin geziellt,
Zu wirken für der Brüder geist'ges Leben,
Vom hohen Glaubenseifer ganz erfüllt —
Welch' Kinderfreund Er war und auch geblieben,
Daß, Männer sie, als Vater Ihn noch lieben.

D'rum bringet heut der Dank zum Herrn der Welten
Von Tausenden der Beter himmelan:
Der ob den Sternen wohnet, mög' vergelten,
Was sein Beschützter liebend uns gethan;
Er mög' noch lange seh'n der Saat Gedeihen,
Sich durch Jahrzehende des Lebens freuen.

M.

Digitized by Google

II.

Alphons Gabriel Fürst v. Porcia.

(Nekrolog.)

So hört' ich dein Lob:
Wie du stets warst, so fand ich dich geschildert;
Tiefen und geraden Sinn's, schuldloser
Sitten, stets hochherzig, standhaft, wahr,
Schön in anspruchloser Biederkeit.

Manzoni.

Die Fürsten und Grafen von Porcia gehören in mehr als einer Hinsicht Kärnten an. Seit dem Jahre 1662, wo sie die Grafschaft Ortenburg, die fast einzige, welche, abgerechnet die Provinzen der österreichischen Monarchie, sich seit bald acht Jahrhunderten in ihrer Begrenzung, eigenthümlichen Rechten und Einrichtungen erhalten hat, an sich brachten, haben sie größtentheils in Kärnten gewohnt, denselben zwei Landeshauptleute, der Monarchie hochverdiente Staatsmänner gegeben. Wenn die Geschichte ihres Stammes, in so ferne sie mit der jener Grafschaft eines ist, eigenen Blättern vorbehalten bleibt, so finden wir uns doch verpflichtet, das Lebensbild des jüngst verblichenen Fürsten Alphons von Porcia, mit jener frischen Farbengebung unseren Landsleuten vorzustellen, wie es von treuer Hand in der »Mailänder Zeitung« Nr. 114, vom 24. April 1835, entworfen wurde.

»Wenn es je einem Mann gab, von dem man sagen konnte, daß er jene Ehren-Bezeugungen und Lobeserhebungen verdient, die er zu seinen Lebzeiten von seinem Monarchen und der Nation, denen er mehr als 20 Jahre mit makelloser Treue in den ausgezeichnetsten und schwierigsten Staatsdiensten weihete, erhielt, so war es gewiß der hohe und verehrte Fürst, von dem ich mich glücklicher Weise von jener Fülle von Lobsprüchen enthoben erachte, womit man bei dergleichen Gelegenheit Bögen anzufüllen pflegt: sey es, entweder um jene Schätze von Verdiensten und Tugenden zu erhöhen oder Andern bekannt zu machen, was bei dieser Gelegenheit unnütze Mühe wäre zu wiederholen oder auszuschmücken, da sie sowohl der Nation als dem Throne genugsam bekannt sind. Die Nation erkannte sie, und zollte mit Bewunderung und Dank die angenehmste und schönste Vergeltung, welche der in öffentlichen Aemtern bestellte Mann von seinen Mitbürgern hoffen darf; es würdigte sie der Monarch, und belohnte seinen Getreuen mit jeder Art von Auszeichnungen und Ehren. Schön und herzerhebend ist diese Uebereinstimmung der Gefühle zwischen dem Landesfürsten und den Unterthanen. Diese einzig und allein ist es, welche die Erinnerung an die Obrigkeiten auch jenseits des Grabes ehrwürdig und segensreich erhält.«

»Alphons Gabriel Graf, dann Fürst von Porcia (und zwar nach seinem am 14. Hornung 1827 verstorbenen Vetter Franz Seraphin Fürst von Porcia), Erb-Großfalkmeister des Herzogthums Kärnten, Erb-Obersthofmeister für die Grafschaft Görz, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des k. k. Leopold-Ordens, Sr. k. k. apostolischen Majestät Kämmerer und geheimer Rath, wurde zu Görz am 19. Jänner 1761 geboren. Seine Eltern waren Alphons Anton Graf von Porcia, und Leopoldine Gräfin von Attems.«

»Eine vortreffliche Erziehung am Hofe des Churfürsten von Baiern, wo er Edelknabe und dann Kämmerer war, entwickelte frühzeitig jene schätzbaren Geistes- und Herzens-Anlagen, womit ihn der Himmel reichlich begabt hatte, und der unermüdete Eifer, womit er an deren Ausbildung und Vervollkommnung arbeitete, erregte bald die schöne Hoffnung eines großen Erfolges, so zwar, daß er, nach kaum beendigten juridischen Studien zu Kaiserslautern, zum Finanzrathe in Mannheim ernannt wurde.«

»Es lebte zu jener Zeit Kaiser Joseph II., unsterblichen Andenkens, welcher ungeachtet einer so kurzen Lebenszeit dennoch so viel für die Bildung seiner Völker gewirkt hatte, und welchem besonders die Lombardie so heilsame Verbesserungen und großmüthige menschenfreundliche Anstalten zu verdanken hat. Seinem forschenden Blicke blieb das wahre Verdienst nie verborgen; es brauchte sich nicht zu zeigen, denn er wußte es überall zu finden, wenn es auch noch so entfernt und zurückgezogen war. Er sind daher den damaligen Grafen von Porcia ein, seine nützlichen Dienste Oesterreich zu widmen, und begann damit, daß er ihn zum Kreiskommissär in Görz bestimmte, wo auch dessen Vater in der Eigenschaft eines Kreishauptmannes diente. Er war hierauf Prätor in Gradiska, und dann Gubernialrath in Görz.«

»Beim Erscheinen der französischen Heere in Italien veränderte er weder seine Grundsätze noch Gesinnungen, und zog sich aufs Land zurück, um dort jene Ruhe und jenes Glück zu suchen, die der gewissenhafte und redliche Mann überall leicht findet. Fern von schwierigen Amtsgeschäften öffnete sich sein Herz den süßen Einsläßerungen der Liebe, welche die Einsamkeit unwiderstehlicher und reizender macht, und verehelichte sich da mit Therese Gräfin von Porcia, einer Verwandten von väterlicher Seite.«

»Indessen wurden die venetianischen Provinzen durch den Frieden von Campo-Formio unter Oesterreich's Zepter gebracht; und Kaiser Franz I., welcher den Grafen von Porcia zu seinen Getreuesten zählte, ernannte ihn aus eigenem Antriebe zum königl. Delegaten von Udine. Besondere Familien-Verhältnisse erlaubten ihm jedoch nicht, dieß ehrenvolle Amt zu bekleiden, und sich der Erziehung seiner Kinder ganz widmend, fuhr er fort, die Freuden des häuslichen und zurückgezogenen Lebens zu genießen, indem er sich bald in Venedig, bald auf seinem Schlosse von Porcia aufhielt, wo Gastfreundschaft und Herzensgüte walteten. Hier sah er mit der Gleichgültigkeit desjenigen, der den engen Kreis häuslicher Vergnügungen nicht überschreiten mag, die lärmenden Begebenheiten einer 20jährigen Geschichte, der merkwürdigsten vielleicht, welche alle Jahrbücher der europäischen Völker auf die Nachkommenschaft überlieferten, vorbeieilen. Als endlich im Jahre 1814 die österreichische Herrschaft wieder anerkannt ward, wurde der Graf von Porcia zum Deputirten der Provinz Treviso erwählt, um in ihrem Namen Sr. Maj. dem Kaiser Franz I. die Huldigung darzubringen. Se. Maj. beehrten ihn in

Digitized by Google

Wien zurück, und ertheilten ihm den Auftrag, bei der Organisirungs-Commission Ihrer italienischen Provinzen mitzuarbeiten. Zur Belohnung seiner getreuen Dienste, während welcher ihm das Wohl seines Vaterlandes besonders am Herzen lag, ernannte ihn Se. Maj. ein Jahr später zum Vice-Präsidenten beim Gubernium von Venedig, welches ausgezeichnete Amt er weder erbeten noch gewünscht hatte, welches aber seine Verdienste und seine Treue ihm wohlverdientermaßen zugewendet hatten.«

»Im Jahre 1819 kam er nach Laibach, allwo er so lange blieb, bis durch den Tod des Freiherrn v. Spiegelfeld das Präsidium des küstenländischen Guberniums erledigt ward, wo ihn der Kaiser zu Anfange des Jahres 1822 als Amtsverweser hinsendete. Ein Jahr darauf wurde er daselbst zum Gouverneur ernannt. Es lebt noch immer, und erhält sich in den Gefühlen der Achtung und Verehrung in jenen Orten, das Andenken seiner vortrefflichen Eigenschaften, welche mehr als jeder sonstige Erbtitel ihm noch vor Kurzem von der kaiserlichen Huld die Ehre zu Theil werden ließen, sich mit dem edlen Orden des goldenen Vließes geziert zu sehen.«

»Allein wiederholte Gichtanfälle, genährt, um so zu sagen, von einer übermäßig sitzenden Lebensart, und gesteigert von schwierigen und sorgenvollen Amtsgeschäften, zwangen ihn im Jahre 1833 jene Ruhe anzusuchen, welche ihm Kaiser Franz nur mit neuen Beweisen seiner allerhöchsten Gnade und vollen Zufriedenheit gewährte. Der Fürst von Porcia verließ also die Zügel seines hohen Amtes, dekorirt mit dem Großkreuze des k. k. Leopold-Ordens; doch auch die Zurückgezogenheit von den Amtsgeschäften brachte seiner Krankheit wenig Linderung, welche vielmehr immer bedenklicher werdend, ihn endlich am 20. April d. J. Morgens, zu Mailand aus dem irdischen in den Aufenthalt der Gerechten versetzte.«

»Als Staatsmann spricht für den erlauchten Verblichenen hinlänglich seine glänzende Laufbahn, die ihm vom Throne zugeflossenen Ehrenbezeugungen, die Liebe und Hochachtung seiner Untergebenen. Als Privatmann dürfte ihm das Lob nicht minder gezollt werden, wenn man die seltenen und vortrefflichen Eigenschaften seines Herzens berücksichtiget, womit er allezeit der beste Staatsbürger, der liebevollste Sohn, Gatte und Vater — religiös und wohlthätig ohne Prahlerei war, und seiner liebenswürdigen und versöhnenden Güte wegen wurde er stets als Schiedsrichter in häuslichen und Privat-Streitigkeiten der Bürger gewählt.«

»Er hinterließ hier im tiefen Schmerze die achtungswürdige Gesellschafterin seines irdischen Daseyns, einen Sohn und eine Tochter, die bereits die süßen Bande einer glücklichen Ehe umschlingen, in welchen Beiden die Tugenden eines solch' würdigen Vaters glänzend aufleben, da sie in ihnen mit steter Sorgfalt gepflegt, und durch Unterweisung, Lehren und Beispiele mit unermüdeter Standhaftigkeit vervollkommnet worden sind.«

III.

Dank an die Dichtkunst.

Fortuna hielt mich schmeichelnd einst umfangen,
Wies mir ein Eden an voll gold'nem Ueberfluß;
Dem Phönix gleich im ewig stolzen Prangen
Bot mir der Ruhm den edlen Feuergruß;
Doch in des Schicksals sturmumpörtem Strome
Verschwanden bald die nichtigen Phantome.

So manches Bild vom Rosensaum umwunden,
So mancher schöne Traum, sie sind dahin!
Der Hoffnung Morgenglanz ist längst entschwunden
Verbannt vom kalten freudenleeren Sinn!
Ein Trost nur war mir fest und treu geblieben,
Dem Lied zu dienen und es ewig lieben.

Sein frommer Geist soll segnend mich begleiten!
Im Wogentanz und in der Heldenschlacht;
Soll mir zur Seite für die Tugend streiten,
Mich schirmend lenken in der Todes Nacht,
Daß glühend noch mein letzter Blick am Grabe
Zum Danke flamme für des Liedes Gabe.

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Anagramm.

Furchtbar mit den Schlangenlocken
Steig' ich aus der dunklen Nacht,
Alles Lebens Pulse stocken,
Zeig' ich mich in meiner Macht.
Denn die Welt in Mord zu tauchen,
Sendet mich des Schicksals Rath;
Rings von blut'gen Strömen rauchen
Felder, die mein Fuß betrat.

Rückwärts lesst meine Zeichen,
Ganz verändert bin ich nun;
Zorn und Rachgefühl entweichen,
Und des Hauptes Schlangen ruh'n.
Vor dem Sonnenglanz der Krone
Braucht die fromme Bitte mich;
Winkt Gewährung mir vom Throne,
Nahe dankend wieder ich.

J. M. S.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Andreas Hofer — oder wie er im Libretto der Herren Bayard und Duport heißt, Max Hofer — ist der Held einer französischen Opéra bussa geworden! Folgendermaßen ist das Sujet behandelt: Hofers Schaaren sind eben aufgerieben oder zersprengt; auf seinen eigenen Kopf ist ein Preis gesetzt. Der tapfere Tiroler würde wohl daran thun, auf seine Sicherheit zu denken; aber er liebt seine Frau Alda auf das Leidenschaftlichste, und will sie, eher er sich flüchtet, noch einmal sehen, selbst auf die Gefahr hin, gefangen und ohne weitern Prozeß erschossen zu werden. Er schleicht sich also in Alda's Schloß (sic!), und hält sich da, so gut er kann, verborgen. Beide Gatten leben in beständiger Angst; sie kommen nur verstohlen zusammen, und müssen tausend Vorsichtsmaßregeln ergreifen, um sich einmal eine Romanze vorzusingen oder ein zärtliches Duett zu intoniren. Dieser sentimentale Verkehr ist aber um so gefährlicher und schwieriger, als das Land von der französisch-bairischen Armee besetzt ist, und das Schloß die Ehre hat, einen bairischen General, und einen Obristen von Napoleons Garde als unwillkommene Gäste zu beherbergen. Beide machen der schönen Alda den Hof und suchen ihre Liebe zu gewinnen: neue Sorge, neue Pein! Max Hofer kann nichts thun, als durch die Fenster entschlüpfen, sich hinter die Thüren verstecken, sich in die Corridors und Cabinette flüchten, um dem Zusammentreffen mit den galanten Offizieren zu entgehen. Dazu kommt noch, daß der bairische General die Aussicht hat, Feldmarschall zu werden, wenn er den Rebellen Max Hofer entdeckt. Natürlich läßt er es nicht an Nachforschungen fehlen. Endlich verräth eine unvorsichtig gesungene Romanze den Geächteten. Man verfolgt, man verhaftet ihn; Alda fällt in Ohnmacht; Max Hofer ergibt sich wehrhaft in sein Schicksal. Der bairische General, weder von den Thränen der Gattin, noch von dem Muthe des Gatten gerührt, befiehlt seinen Gefangenen zu erschießen; denn was thut man nicht, um Feldmarschall zu werden? Aber da strahlt, der „brutalité bavaroise“ gegenüber, der französische Edelmuth in seiner ganzen Glorie. Der französische Obrist erkennt in Max Hofer den Bewaffneten, der ihm in irgend einer Schlacht das Leben gerettet, und erwirkt jetzt seinem Lebensretter Pardon. Max Hofer bleibt am Leben, und tritt wieder in den ruhigen Besitz seines Schlosses und seiner geliebten Alda. — So berichtet das Feuilleton des National, lobt dabei die in der Oper enthaltenen sentimens d'indulgence et d'humanité, und sagt von den „Dichtern“ des Textes, Herren Bayard und Duport, und von dem Komponisteur, Herrn Thys, daß sie alle drei recht hoffnungsvolle junge Leute seyen. Wir wollen mit dem Geschmacke der Franzosen nicht rechten, gestehen aber, daß wir den frivolen Sinn eines Volkes bemitleiden, dem das Trauerspiel in Tirol Stoff zu einer komischen Oper wird. Gott schütze Frankreich! (Ausland.)

— Als die Eigenschaften und Kräfte des Dampfes zuerst entdeckt wurden, glaubte man, der menschliche Geist könne nun keine ferneren Forschritte machen! seitdem jedoch hat man Häuser und Straßen mit Gas erleuchtet, — und jetzt sollen wir unsere Wohnungen erwärmt, unsere Speisen zubereitet erhalten, ohne Anwendung von „Feuer, Flamme, Rauch, Dampf, Gas, Oel, Weingeist, chemischem Präparate, oder irgend einer gefährlichen Substanz.“

— So unglaublich dieß klingen mag, so ist es nichts desto weniger wahr, indem ein sinnreicher Deutscher, Namens Wenn, eine Maschine erfunden hat, wodurch solches bewerkstelligt wird. Diese Maschine ist von Messing, 22 Zoll hoch, 12 Zoll breit und 6 Zoll tief, hat das Aussehen einer Miniatur-Schubladenkommode, und ist oben mit einer Höhlung als Wasserbehälter versehen. Sie hat die Benennung „Wenn's Sonnen-Ofen,“ und wird, nach den eigenen Worten des Erfinders, mit „Elementar-Hitze, erzeugt durch geschiedene und verbundene Elemente“ geheizt. Die Vorrichtung kann man mit völliger Sicherheit in Schiffen, Fabriken und Waarenlagern anwendenwo, in Folge der zündbaren Beschaffenheit der Vorräthe, Feuer gefährlich oder verboten ist. Die Prozedur der Heizung ist dabei so reinlich und einfach, daß eine Dame sie in weißen Handschuhen, ohne diese zu beschmutzen, oder ein dreijähriges Kind, ohne Schaden zu nehmen, verrichten kann. Die Wirkungen der Maschine sind in den westindischen Docks in Gegenwart des Dockmeisters, Capitän Parish, des Ingenieurs, Hrn. T. Scheldrake, und einer Menge anderer mit der Dock-Compagnie in Verbindung stehender Herren produzirt worden, welche sämmtlich das größte Erstaunen über Herrn Wenn's unschätzbare Entdeckung ausdrückten, die sie als von unberechenbarem Nutzen für die Marine ꝛc. anerkannten. — Hitze wurde, durch unsichtbare Mittel, in weniger als 2 Minuten erzeugt, und nach ferneren 3 Minuten kochte Wasser, das kalt in den Behälter gethan worden, mit solcher Macht, daß das Stubenfenster geöffnet werden mußte, um den Qualm hinauszulassen. Die Maschine hat eine Schublade, worin ein Gotelett oder Beefsteak im eigenen Saft gekocht werden kann, es war jedoch kein Fleisch zur Hand, um das Experiment zu machen. Drei Stunden nach der Heizung des Apparats, während welchem Zeitraume derselbe von den Docks nach der City getragen, sonst aber nichts damit vorgenommen worden war, hatte das Metall noch eine solche Glut, daß man es kaum mit der bloßen Hand berühren konnte. (B.a.d.G.)

— Eine der interessantesten Lufterscheinungen ist die Luftspiegelung (Fata Morgana). Sie besteht darin, daß man die Bilder von Häusern, Thürmen, Bäumen, ja, von ganzen Städten und Landschaften in der Luft über dem Horizonte schweben sieht. Sie stehen still oder bewegen sich und nehmen verzerrte Gestalten an. Auch erscheinen sie meistens doppelt, so daß sich das eine verkehrt unter dem andern abspiegelt. Dabei stellen sich oft Gegenstände dar, die gar nicht im Gesichtskreise des Beobachters liegen, oder Gegenstände scheinen in seinen Gesichtskreis näher gerückt zu seyn. So hat man z. B. im britischen Canale schon oft Landschaften der französischen Küste, auf Stellen, wo die Küste gar nicht zu sehen ist, in der Luft erblickt. An der Küste von Malta mahnt man einmal auf dem Meere, in der Richtung nach Sicilien hin, plötzlich etwas wahr, das einer neu entstandenen Insel ähnlich war. Mehrere Schiffe eilten, um von derselben Besitz zu nehmen; allein, je weiter sie kamen, desto undeutlicher wurde der Gegenstand, bis er endlich ganz verschwand. Inzwischen hatte ein Astronom in der Hauptstadt der Insel die Entdeckung gemacht, daß es das Bild des Aetna war. Nach einigen Tagen wiederholte sich die Erscheinung. Sie erregte um so mehr Verwunderung, da in Malta nicht einmal die südlichste Küste von Sicilien sichtbar ist. Am häufigsten kommt die Luftspiegelung in der Meerenge von Messina vor. Diese Erscheinung ist am vollkommensten, wenn man sich an der calabrischen Seite, in der Gegend von Reggio, befindet, und den Blick nach Sicilien kehrt. Man sieht nicht nur Häuser, Schlösser, Bäume u. s. w., sondern auch Menschen und Thiere, oft verzerrt und riesenhaft ausgedehnt, in der Luft schweben; nach einiger Zeit verschwinden die Gestalten und andere treten an ihre Stelle. — Auch in den nördlicheren Gegenden sind solche Lustbilder wahrgenommen worden. An der Küste von Grönland hat man Gebirge und Schiffe in der Luft erblickt. Auf dem offenen Meere ist es nichts seltenes, ein Schiff hoch über dem Horizonte zu sehen. — Die Ursache dieser Erscheinung scheint in der Strahlenbrechung zu liegen.

— Zu Paris ist eine Medaille zum Andenken des Attentats vom 28. Juli geschlagen worden. Auf einer Seite führt sie das Bildniß des Königs, auf der andern den Wahlspruch: Dieu protége la France, und auf dem Rande: Attentat vom 28. Juli 1835. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 19. September 1835. 38.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Du gabst frommen Christen Deinen Segen,
Wie er reich aus Deiner Seele quoll!
Segne auch auf Deinen Lebenswegen
Dich der Herr in Deinem Weh' und Wohl!

J. A. Suppantschitsch.

I.

Die Ankunft des Fürst-Erzbischofs

Franz Xavier Luschin,

zu Görz.

Görz, am 8. September 1835.

Die tiefe Schmerzenswunde zu heilen, welche der Verlust des so innig geliebten Erzbischofes Joseph Walland der verwaisten Herde von Görz geschlagen, war nichts so geeignet, als die frohe Kunde, daß Se. Majestät, weiland Kaiser Franz, den hochverehrten Fürst-Erzbischof von Lemberg und Primas von Galizien, Franz Xavier Luschin, für den erledigten erzbischöflichen Stuhl zu ernennen geruht hätten. — Es war nur ein Wunsch, den Ersehnten ja bald in der Mitte haben zu können.

Als am 22. August d. J. der gefeierte Oberhirt in der Erzdiözese über Triest ankommen sollte, gingen Hochdemselben die Hrn. Vorsteher der verschiedenen Behörden bis Duino entgegen. Sehr viele Honoratioren empfingen mit ihren Equipagen den hohen Reisenden an der ersten Station des Görzer Gebietes Merna, wo auch der Herr Inhaber von Ranciano, Graf Anton Strassoldo, Denselben mit größter Auszeichnung empfing.

Ungeachtet schwere Gewitterwolken von Süden herzogen, eilte doch eine große Zahl von Bewohnern jeder Klasse dem ersehnten Oberhirten entgegen. — Schon dämmerte es, als Pöllerschüsse und das Geläute aller Glocken der Stadt die Nähe des Hochverehrten den Harrenden verkündeten. — Eine bedeutende Strecke außer der Stadt war das Bürgercher mit klingendem Spiele in Parade aufgestellt, und begrüßte mit militärischen Ehren Se. Fürst Erzbischöfliche Gnaden, welche in dem Galla-Wagen des Hrn. Gubernialrathes und Kreishauptmannes Platz genommen hatten. Unter Donner, Blitz und strömenden Regengüssen — denn gerade im Augenblicke des Empfanges öffneten sich die Schleusen des Himmels — setzte sich der feierliche Zug in Bewegung. — Zwei Reihen von Wägen fuhren vor dem Wagen, worin sich Se. Fürsterzbischöflichen Gnaden befanden. Alle Gassen waren beleuchtet, besonders zeichnete sich das Gebäude des k. k. Kreisamtes aus. — Pöllerschüsse und leuchtende Raketten verkündeten auch der Ferne den für Görz so erfreulichen Abend. Immer heftiger fiel der Regen, doch immer lauter noch erscholl das fröhliche Viva! viva! der jubelnden Volksmenge. Schien es doch, als habe der hohe Ankommende auch den halbvertrockneten Fluren, die sich seit anderthalb Jahren keines so ergiebigen Regens zu erfreuen hatten, diesen Segen des Himmels gebracht.

Am großen Platze war das Militär vom Regimente Gyulay mit Musik in Parade aufgestellt. In der Residenz angekommen, wurden Se. Fürsterzbischöflichen Gnaden von dem hochwürdigsten Domkapitel, so wie von allen Civil- und Militär-Behörden ehrfurchtsvoll bewillkommt. — Festlich gekleidete Knaben und Mädchen machten, mit Blumen bekränzt, in der Fürsterzbischöflichen Residenz die Spaliere, und riefen ihrem nun angekommenen Vater freudig das Viva entgegen, wodurch der Erhabene bis zu Thränen gerührt wurde.

Am 8. September erfolgte die feierliche Besitznahme des erzbischöflichen Stuhles. — Eine so große Menge Volkes aus allen Ständen von allen Gegenden, selbst aus Triest und Udine, fand sich bereits am Vorabende ein, daß Viele keine Herberge mehr in der Stadt finden konnten.

Um 8 ½ Uhr Morgens versammelte sich in der Kirche des erzbischöflichen General-Seminars das hochwürdigste Domkapitel mit dem übrigen Diözesanklerus, und die Behörden der Stadt.

Bei dem Eintreffen des Fürsten wurde das Ecce Sacerdos magnus! angestimmt. Nach gehörter heil. Messe begann der feierliche Zug in folgender Ordnung:

Voran gingen die Waisenkinder mit der Schuljugend prozessionsweise, so wie die Zünfte mit ihren Fahnen. An diese schlossen sich die barmherzigen Brüder, die Franziskaner und Kapuziner und der übrige Clerus, welcher das feierliche Benedicite omnia opera Domini Domino sang. Dann folgte das hochwürdigste Domkapitel im vollen Ornate, hierauf Se. Hochfürstlich Gnaden in der Pontificalkleidung, endlich der Hr. Bürgermeister saumt dem Magistrats-Personale. Von obbesagter Kirche bis auf den großen Platz wurde vom k. k. Militär Spalier gemacht, auf welchem Platze zugleich das übrige Militär mit klingendem Spiel in Parade stand, und dem feierlichem Zuge die gebührenden Honneurs erwies. Vom Hauptplatze bis zur Metro-

Digitized by Google

politankirche machte das Bürgercorps die Spalier und empfing den Zug am Hauptthore mit klingendem Spiele.

Nach den gewöhnlichen Ceremonien am Hauptthore zog der Fürsterzbischof in die festlich geschmückte Metropolitankirche ein. Vom Chore wurde das Te Deum abgesungen. Nach der Verrichtung der Gebete bestieg der Herr Kanzler des Fürsterzbischofes die Kanzel, und verlas das Ernennungsschreiben weiland Sr. Majestät Franz I. sammt der Confirmations-Bulle Sr. Heiligkeit Gregor XVI. Darauf bestiegen Se. Fürsterzbischöflichen Gnaden den Thron, und der hochwürdige Herr Domprobst, Freiherr von Codelli, hielt an Hochdenselben eine anpassende Rede, welche vom Hochwürdigsten Fürsterzbischofe eben so gehaltvoll als rührend beantwortet wurde. Hiernach wurde das hochw. Domkapitel, die Herrn Dechante, Pfarrer und der übrige sehr zahlreich versammelte Secular- und Regular-Diözesan-Clerus zum Handkusse vorgelassen. Dann hielten Se. fürsterzbischöfliche Gnaden unter zahlreicher Assistenz das Hochamt, wobei von dem aufgestellten Bürgerchor die üblichen Salven gegeben wurden.

Zahllose Dankestränen flossen dem allgeliebten Herrscher, dem Görz seinen neuen hochgefeierten Oberhirten verdankt.

Se. Hochfürstlich Gnaden gaben Mittags große Tafel, wozu alle hohen Behörden der Stadt sammt der Geistlichkeit beigezogen wurden.

Die Grenadiere des Bürgerchors hielten in der Residenz die Ehrenwache und gaben zeitweise Freudensalven, wobei die Militär-Musikbande spielte.

Se. Fürsterzbischöflichen Gnaden gewannen sich durch die Hochdemselben besonders eigene Herablassung die Herzen aller Anwesenden. — So endete der für Görz erfreuliche Tag.

Mit Beziehung auf diese Feier theilen wir noch ein im illyrischen Blatte auf den Gefeierten, der Kärntens Boden seine Heimath nennt, erschienenes Gedicht mit:

Horch! Die Festposaunen klingen,
Und der Glocken Ruf erschallt,
Heilige Gesänge dringen
An das Herz mit Allgewalt.
Heil! wir haben unsern Hirten,
Wieder hat den Hort das Land,
Der dem Armen und Verirrten
Reicht die milde Vaterhand;
Und den reuerfüllten Sünder
Am Altar willkommen heißt,
Jedem seiner Glaubenskinder
Einen Weg zum Himmel weist.
Glanzumstrahlt, mit hoher Würde
Zieht Er ein in Gottes Dom,
Nimmt des Amtes schwere Bürde *)
Demuthsvoll auf sich und fromm;
Faßt mit festem Gottvertrauen
Nun den Patriarchenstab **),
Eine Brücke uns zu bauen
Ueber Raum und Zeit und Grab.
Segne, Gott! das fromme Walten
Unsers Hirten für und für,
Wollest lang Ihn uns erhalten,
Lohnen einstens dort bei dir.

O. v. T.

*) Schon der heilige Augustin sagt: Nihil est in hac vita — difficilius, laboriosius, et periculosius Episcopi aut presbyteri officio. Lib. de ver. dom.

**) Das, von weiland Sr. Majestät dem frommen Kaiser Franz I. wieder erneuerte Erzbisthum von Görz, ist das restaurirte Patriarchat von Aglarn (Aquileja).

II.

Vaterländische Literatur.

Kärntnerische Zeitschrift. Achtes Bändchen. In Verbindung mit seinen Freunden herausgegeben von Simon Martin Mayer. Klagenfurt, bei Johann Leon 1835, 8. 207 Seiten, im farbigen Umschlag broschirt, Preis: ein Gulden C. M.

Drei Jahre sind's, als das vorige Bändchen dieser Zeitschrift erschien. Wer die Schwierigkeit kennt, bei einem beschränkten Ziele, indem sich diese periodischen Blätter einzig das Vaterländische zur Aufgabe gemacht haben, immer mit gleicher Kraft fortzufahren, dem wird so eine Pause in Verhältniß anderer Zeitschriften, denen ungleich ein größeres Feld und vielfachere Hülfsmittel zu Gebote stehen, nicht befremden. Durch ein Viertel-Jahrhundert hat bereits das Wochenblatt »Carinthia« das heimathlich Merkwürdige aus der Vorzeit und Gegenwart besprochen, die »kärntnerische Zeitschrift« mit ihr durch größern Umfang und Gediegenheit des Gelieferten Schritt gehalten und wird es in Zukunft; denn Eines darf uns hienieden nie alt, nie gleichgültig werden: das Vaterland, wo die Sonne unserer Kindheit in immer sich verjüngenden Fluren uns noch freundlich scheint, wenn sich auch schon unser Scheitel bleicht; in dem der Sinn des Guten, der angeborne Trieb für Verbesserung und Belebung der edlen Kräfte täglich vorwärts schreitet, und uns mit immer neuen Erscheinungen und Erfahrungen umgibt. Diese Aufstufungen, die Erfolge menschlicher Bestrebungen, die Vergangenheit beobachtet die Geschichte, das Bild der Gegenwart entwirft uns die Topographie; hin über sie streuet die Poesie ihre Blüthen, und mischt mit dem Vergänglichen die Ahnung künftiger Vollendung.

Mit dieser Gemüthsstimmung wollen auch die gegenwärtigen Blätter vaterländischen Strebens angesehen seyn. Sie sind unserem, an der Drau wie an der Mur, dem Inn und der Etsch; in Galiziens Blachfeldern, wie an des Isonzo Rebenhügeln gleich verehrten Landsmanne, dem Hochwürdigsten Hochgebornen Herrn Franz Xavier Luschin, Fürsterzbischofe von Görz, Metropoliten von Illyrien, k. k. Gubernialrathe ꝛc. ꝛc. gewidmet, und sollen so, wie sie den Namen des Gefeierten an der Stirne tragen, dem Vaterlande kund thun, daß es seinem treuen

Digitized by Google

Sohne auch in der Ferne in jedem Verhältniße theuer geblieben iſt.

Den Hauptbeſtandtheil dieſes Bändchens bildet:

I. Das Mölltha l im Villacher-Kreiſe. Ein Beitrag zur Vaterlandskunde. Von L. F. Hohenauer, Probſt, Dechant und Stadtpfarrer zu Friesach. Das Mölltha l, und beſonders ſein Endpunkt der Glockner, ſind ſeit Jahren das Ziel der Reiſen von In- und Ausländern; vielen von letztern, welche das Verlangen, das Große und Schöne der Natur zu ſchauen, in die Fremde zieht, iſt unſer Heimathland hauptſächlich nur von dieſer Seite intereſſant, aber auch allgemein ausgeſprochen iſt der Wunſch, für ſolche Wanderung einen kundigen Geleitsmann zu beſitzen. Wenn das nachbarliche Gaſtein gewiß ein Dutzend von Beſchreibungen ſchon erhielt, Schultes mit ſeiner »Glocknerreiſe«, in der er von Kärnten ſo viel Schneeichelhaftes aber auch viel Grobes und Unwahres ſagte, vier Bände füllte, ſo können wir Hohenauer's Darſtellung des Mölltha les im Maße des überreichen Stoffes gedrängt heißen. Sie liefert zuerſt eine allgemeine Anſicht des Thales, behandelt dann die Lage, das Klima, die Hochgebirge und ihre Gletſcher, die Gewäſſer und Seitenthäler, und verbreitet ſich über alle drei Naturreiche, wie ſie ſich im Mölltha le in örtlicher Eigenthümlichkeit zeigen; gibt die Geſchichte des Thales, und ſeines ehemaligen Bergbaues, ſchildert die Bewohner und ihre Erwerbsquellen, läßt ſomit den Leſer erfahren, wie des Menſchen unermüdete Hand in dieſer wilden großartigen Natur ſich freundliche Wohnſtätten bereitete, wie des Bergbaues reicher Segen bald reges Leben dort bereitete, bald des Streites Schreckensruf auch hinauf zu den eiſigen Spitzen der Alpen drang. Nun wird Ortſchaft zu Ortſchaft, Thal aufwärts, durchgangen, bei ihren Merkwürdigkeiten und den noch intereſſanteren Punkten der Landſchaft: Bergeshöhen, Waſſerfällen und Gletſchern verweilt. Ohne daß wir uns hier auf ein Detail einlaſſen können, dürfte uns jeder Kenner jener Gegenden beiſtimmen, wenn wir behaupten, der Verfaſſer habe das Möglichſte geleiſtet, was Sammlerfleiß, rege Auffaſſungsgabe und unparteiiſche Wahrheitsliebe — eine Eigenſchaft, die wir beſonders bei Schultes vermiſſen — leiſten konnte. Ohne trocken wiſſenſchaftlich zu ſeyn, hat er alles aufgewendet, um die einzelnen Fächer der Geognoſie, Botanik, Geſchichte der Bewohner und des Bergweſens für Eingeweihte ſowohl als wie gewöhnliche Leſer genügend auszuſteuern, und es gereicht ihm zum Verdienſte, wenn er hierin die Bemühungen eines Scheuchenſtuel, Wölner, Blumfeld, Traunfellner, Schwab, Koch-Sternfeld, Muchar, Hermann, Partſch, Benedikt ꝛc. zu Hülfe nahm. Jedem alſo, welcher Kärnten in ſeinem ſchönſten merkwürdigſten Theile, und das iſt ja das Großartige, kennen lernen will, dem iſt dieſe Darſtellung ein ſicherer Wegweiſer, ein kundiger Cicerone; dem aber, welcher bisher nicht Zeit oder Luſt hatte, aufzuklimmen zu den Höhen, wo der Menſch wie die Luft rein, und kräftig wie die Natur, mag bei Durchleſung ihrer Schilderung ein thatkräftiger Wunſch erwachen, ſie zu ſehen.

Da die Redaktion dießmal den größten Theil des Raumes vorſtehendem Aufſatze widmete, war ihr die Aufnahme zweier anderer unthunlich, welche ſie ſonach für das nächſte Heft vorbehält. Als gemüthliche Zugabe folgt.

II. Kärntneriſcher Sagenkranz, und zwar:

1. Die Schlangenmeße zu Friedelaich. Metriſch bearbeitet von Johann Ritter von Gallenſtein.

2. Der Ring des Schärfenberg. Von Dr. C. A. Ullepitſch.

3. Der Teufelſtein. Von Dr. und Profeſſor Carlmann Tangel.

Erſtere Sage haben uns die Bewohner des Glantha les, die zweite die Chroniken des Mittelalters bewahrt; die letzte ſtreift an das Gebiet des Ueberirdiſchen, wie ſie die groteske Fantaſie des Alpenbewohners ſo gerne ausbildet.

Dann hat der ſo gemüthliche Sänger unſers Nachbarlandes Profeſſor Johann Gabriel Seidl in dieſes Heft drei gelungene Gedichte geliefert: 1. Der König und der Landmann (Romanze). 2. Der Ahorn am Teiche (Volksſage). 3. Geiſterrache (Ballade), welche, wenn ſie auch nicht unſer Kärnten betreffen, doch gewiß eine freundſchaftliche und treffliche Gabe ſind, die Jedermann mit Vergnügen leſen wird.

Den Beſchluß macht eine recht ſinnige Blume auf das Grab des Helden, Hauptmann Hermann, von unſerm vaterländiſchen Sänger Adolf R. v. Tſchabuſchnigg.

III.

Ueber den, auf der Eiſengießerei zu Hof in Krain abgeführten Hochofen-Betriebs-Verſuch mit erhitzter Luft.

Das illyriſche Blatt, Nr. 37 l. J., theilt Folgendes mit:

»Unter den Eiſengußwerken, die im Bereiche des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates im Betriebe ſtehen, nimmt das unweit Seiſenberg in Unterkrain liegende Gußwerk zu Hof einen höchſt ehrenvollen Platz ein. Die Arbeiten — beſonders Maſchinen jeder Gattung — die aus dieſer Fabrik hervorgehen, zeichnen ſich nicht nur durch Solidität und Geſchmack, ſondern ganz vorzüglich durch einen höhern Härtegrad des Materials aus, und haben den wohlbegründeten Ruf dieſes Etabliſſements auch in andern Provinzen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, ja ſogar in das Ausland und ſelbſt in andere Welttheile verbreitet.«

»Gegenwärtig hat der in allen Zweigen der Hüttenkunde wohl erfahrne Director, Ritter von Panz, einen neuen Apparat aufgeſtellt, wo der Hochofen mit erhitzter Gebläſeluft in Betrieb kommt, deſſen erſte Reſultate, — was auch immer Neid oder Scheelſucht behaupten mag — erzweckt durch das neue hydroſtatiſche Gebläſe mit erhitzter Luft, überaus günſtig wa-

Digitized by Google

ren*). Die erreichten Schmelzresultate können daher allerdings aneifernd und lohnend genannt werden, wenn man übrigens mit einem Kohlenersparniß von 34 Procent zufrieden seyn will, da die früheren hydrostatischen Gebläse höchstens eine Kohlenersparung von 26 Procent gewährten.«

*) Die Gebläse-Erhitzung konnte damals freilich nicht über 280° Fahrenheit, an der Düse gemessen, d. i. gesteigert werden; jetzt aber bläst das neue hydrostatische Patentgebläse mit allseitig überraschender Wirkung.

IV.

Concert-Anzeige.

Nächsten Mittwoch, am 23. September 1835, wird Hr. Anton Brager, Clavier-Concertgeber, Schüler des Conservatoriums der Musik in Prag, im hiesigen Redouten-Saale (im Posthause) eine musikalische Academie zu geben die Ehre haben. Das Nähere wird der Anschlag-Zettel enthalten.

Altes und Neues.

— Die Stadt Athen erhebt sich zusehends aus ihren Trümmern. Seit der Regierungsöfft hieher verlegt worden, bemerkt man über 30 neue Häuser; der Plan der neuen Residenz ist ausgesteckt, künftige Gassen und Plätze sind weit hinaus ins Feld mit Tafeln und Pfählen bezeichnet. Von den cyklopischen Mauern, hinter denen sich der Pisistratide Hyppias vertheidigte, ist so wenig eine Spur mehr vorhanden, als von der 20 Stadien langen Mauer, dem Werke des Themistokles. In diesem Arsenalen, wo einst die mit 20,000 Mann bewehrte Flotte der Athener lag, liegen jetzt griechische Kaiken neben russischen, französischen und englischen Kriegs- und Kauffahrteischiffen; allmählig wird auch unsere Marine sich verstärken. Nebst Baiern befinden sich auch einige Bedeuer in griechischem Solde. Oechsle aus Pforzheim ist als Münzmeister in Athen angestellt, wo auch der Oberlieutenant von Weller aus Mannheim garnisonirt. Oberlieutenant Ziegler, welcher früher in Freyburg studirte, steht in Aegina, auf gleichnamiger Insel, wo die Nachgrabungen emsig fortgesetzt werden, besonders im zertrümmerten Zeustempel, der drei Stunden von jener Hauptstadt entfernt ist. Noch steht man daselbst 25 dorische Säulen mit einem großen Theile des Architravs. Von diesem Tempel ging der Weg ins alte Aegina (jetzt Palaeochore, die Altstadt), durch ein Thal, das mit Mandelbäumen und Corinthischen Reben prangt. Diese ursprünglich auf dem Isthmus heimathliche Rebe hält Trauben, welche einen Schuh Länge und Beeren von Erbsengröße haben, die bekannten Corinthen. Die Anhöhe, worauf sich die Tempelruinen befinden, gewährt eine herrliche Aussicht von Isthmus bis zum Vorgebirge Sunium. Das Kadettenhaus in der Stadt Aegina dient nebenher zur Aufbewahrung für antike Denkmähler, die dort gefunden oder aus Delos und andern griechischen Inseln hierher gebracht werden; es sind meistens Urnen, Basreliefs, auch Arbeiten von Bronze und kleine Götterbilder. So fruchtbar Livadien an köstlichem Obste, so mangelhaft ist es an Waldungen. Zimmer- und Bauholz kommt als Schiffsladung, Brennholz ist sehr theuer. Holzkohlen werden pfundweise verkauft. Viel Gewinn hofft man für die Staatskasse von dem Braunkohlenlager, das man auf der Insel Negroponte (Euböa) bei Kumi entdeckt hat. Diese Braunkohlen sind von solcher Reinheit und Stärke, daß sie für den Gebrauch in Arsenalen, Schmelzöfen, Dampfmaschinen und Fabriken den Steinkohlen vollkommen gleich stehen. Die vorläufigen Messungen des Lagers lassen seine Mächtigkeit nach Abzug eines Drittheils auf 35 Millionen Zentner anschlagen, und schon sind die Anzeichen eines zweiten vorhanden, die Lager von Elis aber noch gar nicht berührt. Die Wichtigkeit dieses Fundes ist um so größer, da das Mittelmeer bis jetzt nur von England aus mit Kohlen versorgt wurde, und der Markt dafür nun zu uns übergehen kann; aber abgesehen von dem Handel mit ihnen verschaffen uns jene Kohlenlager erst die Möglichkeit der Einführung von Fabriken in unserem Land. Hr. Fiedler, Bergkommissär aus Sachsen, dem man diese wichtige Entdeckung verdankt, hat hiernächst seine oryktologischen Untersuchungen auch auf andere Puncte des Königreichs ausgedehnt, in den Inseln die unter dem Boden verborgenen Vorräthe an Kupfer, Blei, Schwefel und andern Mineralien constatirt, vorzüglich aber sehr reiche Eisenlager am Kap Sunium aufgefunden. Da die Kohlen von Kumi auf Kähnen nach Sunium gebracht werden können, so steht der Anlage von Schmelzöfen und der ausgebreitetsten Fabrikation von Eisen und Stahl, den dringendsten Bedürfnissen eines für den Ackerbau so wesentlich wie für den Handel bestimmten Reiches, nichts entgegen.

— In Zara ist bei Battara, von dem k. k. Major J. Cattalinich eine Geschichte von Dalmatien in zwei Bänden erschienen, die als das Vollständigste angesehen wird, was man bis jetzt über dieses Land hat. — Der König von Schweden hat sich als Mitglied der Mäßigkeitsgesellschaft in Stockholm aufnehmen lassen. Nach den Statuten derselben wird, wenn Jemand sich betrinkt, sein Name an die Kirchthüren angeschlagen, und der Geistliche ruft für seine Besserung die Fürbitten aller Anwesenden an.

— Ein Reisender, der Organist A. Hesse in Breslau, berichtet Folgendes über seine Anwesenheit in Salzburg. „Einen angenehmen Aufenthalt fand ich in Salzburg. Das Merkwürdigste für mich war der Besuch, den ich bei der ehrwürdigen Wittwe Mozart's, der jetzigen vermählten Etatsräthin von Nissen, in ihrem Sommerquartier, dem Dörfchen Frohheim, abstattete. Sie gedenkt ihres ersten Gatten jetzt noch mit 44 Jahren noch mit derselben Liebe und Achtung, welche sie ihm im Leben gezollt. Hier erhielt ich auch folgende Aufklärung über die bis jetzt so räthselhafte Entstehung des Requiems. Es wurde nämlich, so erzählte mir die Wittwe, von einem Gutsbesitzer bestellt, der eine Hauskapelle hielt und gern für einen Componisten gelten wollte. Schon früher hatte ihm Mozart Quartetten componirt; die er unter seinem eigenen Namen aufführte. Nun hatte derselbe bei dem Tode seiner Gemahlin ein Requiem in ähnlicher Art bestellt, und deßhalb dieß geheimnißvolle Dunkel.

— In Leipzig, welches gegenwärtig 44,800 Einwohner zählt, starben vom 8. bis 14. August nur fünf Menschen; seit 49 Jahren ist die Sterblichkeit nicht so gering gewesen. Am 18. August starb der durch seine kunstvollen Arbeiten bekannte Gold- und Silberarbeiter K. G. H. Westermann.

— Unter den zahlreichen Gästen, welche bereits zur Naturforscherversammlung in Bonn angemeldet sind, finden sich auch viele gefeierte Namen des Auslandes, z. B. aus England die Geologen Buckland und Lyell, aus Frankreich der Geolog Elie de Beaumont, die HH. Volz, Ad. Brogniart, Juſſieu und Dufresnoy, aus Schweden Berzelius u. s. w.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 26. September 1835. 39.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Ach! es ist dahin, es ist verschwunden
Manches hochbegünstigte Geschlecht. Schiller.

I.

Der Söhne des Churfürsten

Max Emanuel von Baiern

Aufenthalt in Kärnten.

Das in München erscheinende und in Oesterreich vielgelesene Volksblatt: Palmblätter, enthält im Jännerhefte 1834, Nr. 4, einen Auszug aus der in Druck erschienenen Schrift: Glänzende Züge aus der baierischen Geschichte; ein vaterländisches Lesebuch von G. K. Krämer, und zwar unter der Aufschrift: »Großer Aufstand des baierischen Volkes gegen die Besatzung durch Oesterreich.« In diesem befindet sich, S. 29, folgende sehr auffallende Stelle: »Maximilian Emanuel erfuhr auf seiner Flucht in den Niederlanden seines treuen Volkes unglückliches Loos, sein Herz zerriß der Schmerz. Doch sollte es noch heftiger bluten. Die vier ältesten seiner Söhne: Karl Albrecht, Philipp Moritz, Ferdinand Maria und Clemens August wurden unter starker Bedeckung als Geiseln nach Klagenfurt in Kärnten abgeführt. Hier wurden sie nicht als Fürsten, sondern als Grafen von Wittelsbach in strenger Gefangenschaft gehalten, und mit großer Härte behandelt. Niemand konnte ohne höherer Erlaubniß ihnen nahen. Jahre lang durften die unglücklichen Kleinen den theuren Namen der Eltern nicht aussprechen, und jedes Gespräch wurde ihnen untersagt, das auf ähnliche Gegenstände leitete ꝛc.«

Dieser Behauptung setzen wir Thatsachen, den Aufschreibungen von Augenzeugen entnommen, entgegen. Es war den 20. Juni 1706, wo die vier gefangenen baierischen Prinzen, Karl Albrecht, 9, Philipp 8, Ferdinand 6, und Clemens 5 Jahre alt, mit großem Gefolge über Tirol und Villach nach Klagenfurt kamen, und das Fürst von Porcia'sche und Freiherr von Kemeterische Haus bezogen. Als Sommer- und Herbst-Aufenthalt wurden ihnen die Schlösser Loretto und Tanzenberg angewiesen, in welchem erstern es sich traf, daß durch Unvorsichtigkeit der Köche, am 9. October 1708, Feuer auskam, welches das Schloß sammt Einrichtung verzehrte und nur die Rettung der Prinzen gestattete. Von nun an war Tanzenberg ihr gewöhnlicher Aufenthalt, von wo aus sie vielfache Landpartien machten, unter anderen, wie es die Inschrift am Porträte Margarethens, der Maulthasche, im Schloße Osterwitz besagt, diese damals wohleingerichtete Felsenburg drei Mal besuchten, bei welcher Gelegenheit sie mit 20 Kanonenschüssen und Lösung vieler Doppelhacken feierlich empfangen wurden.

Da indessen den heranwachsenden Prinzen der längere Aufenthalt in dem damals schwach bevölkerten noch mit keiner Schaubühne und sonstigen Vergnügungsanstalten versehenen Klagenfurt zu langweilig wurde, stellten sie an Kaiser Karl VI. die Bitte, nach Gratz übersiedeln zu dürfen, was ihnen auch gestattet wurde, und wohin sie auch am 2. Mai 1712 abgingen. In dem Maße als die Prinzen einer mehreren Ausbildung bedurften, wurden ihnen geschickte Lehrer, unter andern der gelehrte André Cäsar, nachheriger Stadtpfarrer zu Hartberg, als Hofmeister beigegeben, und der Graf Johann Maximilian von Fugger zu deren Oberststallmeister, der Graf von Thierheim aber zu ihrem Oberhofmeister ernennt; so wie der k. Staathalter in Baiern Fürst v. Löwenstein vom Kaiser den Befehl erhielt, für ihren standesmäßigen Unterhalt von den Einkommen jenes Landes die nöthigen Gelder zu übersenden. Unter solcher Obsorge erreichten die Prinzen jenen Grad von Kenntnissen, moralischer und Welt-Bildung, daß ihr Vater nachhin zu danken Veranlassung hatte, so wie denn der älteste von ihnen noch in der Gefangenschaft mit der Aussicht, die Hand einer kaiserlichen Prinzessin zu erhalten erfreuet, und mit dem Orden des goldenen Vließes geschmückt, nachmals als Karl VII. den kaiserlichen Thron bestieg. So weit die Worte der Zeitgenossen. In welch' grellen Widerspruche damit stehet die Angabe, als wären die gefangenen baierischen Prinzen in strenger Gefangenschaft hart behandelt worden. Wie gehäßig ist der Vorwurf, man habe den kleinen Prinzen die Erwähnung ihrer Eltern vorenthalten; in ihrer damaligen Lage wäre dieß gewiß nur Schonung des Zartgefühles gewesen, und selbst der Grafentitel konnte sie so wenig entehren, als er Monarchen entehrt, die incognito reisen. Wie schlecht ist so ein Buch zur Volkslektüre geeignet, welches auf Kosten der Wahrheit längst erloschene Leidenschaften in Deutschland anfacht, das doch nichts so sehr bedarf, als der Einigkeit und des Friedens, um stark zu seyn gegen äußere und innere Feinde. Möchten dieses darzustellen besonders jene Blätter sich zur Pflicht machen, welche die Palme zum Sinnbild ihres Strebens wählten. H.

II.

Die frühern Besitzer von Himmelau.

(Beschluß von Nr. 35.)

Wir kommen nun zu Johann's von Himmelberg Söhnen Hans Sigmund, Hans Leonhard und Hans Christoph.

1559 verkauften sie gemeinschaftlich dem Kolomann Holzmann am Glain eine Hube. (Jere I. 24.)

Hans Christoph blieb 1566 in einem Treffen gegen die Türken.

Die zwei übrigen Brüder theilten sich in die himmelbergischen Besitzungen, so daß Hans Sigmund Himmelau, und Hans Leonhard Neidau bekam.

Hans Leonhard vertauschte 1567 im Hornung die Dürrerhube am Forst an den Pfarrer zu Wolfsberg gegen die Wiese am Kopp bei St. Jakob. Er hatte wiederholt Streitigkeiten mit dem bambergischen Landsrichter zu Hartneidstein, und beschwerte sich über ihn bei dem Vicedom wegen der Beschuldigung, als habe er sich geäußert, den Landrichter und dessen Gerichtsdiener erschießen zu wollen. (Rauter.)

Er hatte zur ersten Gemahlin Anna Mager von Furstatt, und zur zweiten Concordia von Neuhaus; aber beide waren Kinderlos. Nach seinem Tode war Hans Sigmund der alleinige Besitzer von Himmelau und Neidau. Er war vermählt mit Katharina Freiin von Lamberg, deren Vater Jakob 1557 zuerst in den Freiherrnstand erhoben worden war, und zeugte mit ihr einen Sohn, Namens Georg Christoph. Nach dem Tode ihres Gemahls, der etwa 1580 erfolgt seyn mochte, heirathete sie Georg Neuschwerdt.

Hans Sigmund bestellte auf seinem Sterbebette zu Vormündern seines minderjährigen Sohnes, Christoph von Moshaim zu Landschach und Bernhard Kulmer zum Rosenpühel, und starb mit Hinterlassung großer Schulden. Zur Tilgung derselben verkauften die Vormünder mehrere himmelbergische Güter und Gülten an Bamberg, worüber sie ein eigenes Urbarium auf Pergament verfaßten und unterschrieben. Sie verkauften erstlich den Edelmannssitz Neidau sammt dem Schleinhof dabei, mit Behausung, Ställen, Städeln, Mühle, Baumgarten, Wiesen, Weiden, Beholzung, und aller Zugehörung und dem Teiche, den der himmelberger von dem Pfarrer zu Wolfsberg gekauft hatte.

Item den freien Sitz Geschächsnoth sammt dem dazu gehörigen Weingärtchen dabei. (Sieh Anmerkung zum J. 1454.)

Item den Garbenzehent um Klein-Edling und im Mareinerfeld; den Sackzehend am Forst; den halben Wald an der Rieding; den Wald am Kamp; den Hof zu St. Thomas mit Zugehör; die Fleischbank an der Brücke in Wolfsberg; eine Weide im Schoßbache.

Hierauf folgen die Urbarsgüter, ꝛc. Die Urbarsgüter und Gülten sind bei der kärntnerischen Landschaft im Gültenbuche mit 50 Pf. Geldes Herrengült vermög Anfandt in den Anschlag gekommen.

Alles dieses kaufte Bamberg um die Summe von 12,000 Gulden. Der Verkaufsbrief ist ausgestellt am 10. Juni 1584.

Außer den Vormündern haben unterschrieben und ihre Siegel angehängt: Paul Freiherr zu Tenhausen, Erbtruchseß zu Salzburg und Landesverweser in Kärnten und Viktor Welzer zu Eberstein.

Unter den Schulden war die stärkste Post die von 8000 fl. ad catastrum verbliebener Steuerrückstände.

Dieß ist die letzte Nachricht, die ich über das Vorhandenseyn der Himmelberger im Lavantthale auffinden konnte.

Daß dieses Geschlecht noch länger fortbestand, ersah ich aus Mayers Stat. und Topogr. Kärntens S. 99, wo Johann Andreas von Himmelberg im J. 1685 als ständischer Verordneter angeführt wird, und aus Valvasors Beschreibung Kärntens, wo er als Besitzer von Eppersdorf und Ottmanach vorkömmt. Das Wapen der Himmelberger besteht aus einem in 2 Felder abgetheilten Schilde. Im weißen Felde rechts ist die rechtseitige Hälfte des kaiserlichen Adlers schwarz, im schwarzen Felde links ein weißer von der Rechten zur Linken quer herabliegender Balken. Auf dem Helme ist rechts eine gekrönte Pyramide, links ein Flügel. Die Pyramide ist in zwei Theile getheilt, worin rechts der Querbalken, links die linke Seite des Adlers in den angegebenen Feldern ist. Der Flügel enthält den weißen Querbalken.

2. Die Herren von Kronegg.

Himmelau scheint ein Jahrzehent nach dem Tode Johann Sigmunds von Himmelberg an die Kronegg gekommen zu seyn, den 1594 findet man bereits Anton von Kronegg im Besitze desselben. Jahr und Art des Ausschbringens ist mir unbekannt. Die Kronegg waren ein altes adeliches Geschlecht im Lavantthale. Paul Kronegg, mit dem auch Bucelini die Genealogie dieser Familie beginnt, kömmt in den Bamberger-Akten schon 1429 vor. Er und seine Nachkommen besaßen bis 1630 den jetzt sogenannten Kaßelhof oder Wolfsberg.

Ihre Abstammung in gerader absteigender Linie ist folgende:

Paul Kronegg, 1429, erste Gemahlin Anna Schlinkenzeug, zweite Anastasia von Graben.

Pantaleon von Kronegg, 1470, Gemahlin Elisabeth von Widerhofen.

Georg von Kronegg, 1510, erste Gemahlin N. Lefferin aus Tirol, zweite N. Eggerin aus Baiern.

Christoph, geb. 1507, gest. 1587, Gemahlin Regina Hälin von Sumtheim.

Anton, geb. 1553, erste Gemahlin Barbara Steinweis. Zweite Sophie von Sigerstorf. Dritte Johanna von Spangenstein. Anton hatte drei Brüder, Paul, David und Karl und eine Schwester Anna, die mit Alexander Freiberger, Besitzer von Reideben vermählt war. Ueber den Thor dieses Schlosses liest man noch die Aufschrift: Alexander Freyberger und Anna, eine geborne Kronegg zu Himmelau etc.

Anton hatte mit seiner zweiten Gemahlin zwei

Digitized by Google

Söhne, Georg Andreas und Albert, und drei Töchter Eva, Susanna Elisabeth und Maria Magdalena erzeugt.

Georg Andreas und Albert findet man 1630 als Besitzer von Himmelau und den Katzelhof. Letztere verkauften sie dem Hans Sigmund Otto, bambergischen Kanzler zu Wolfsberg.

Georg Andreas findet man auch 1636 zu Himmelau. 1639 kaufte er Kollnitz und da in seinem Titel: Freiherr auf Greifenburg und Rottenstein, Herrn auf Gurnitz der Besitz von Himmelau nicht mehr angeführt wird, und da er zum Ankaufe von Kollnitz vielleicht Geld brauchte, so ist zu vermuthen, daß er 1639 oder schon vorher Himmelau an Wolf Gottfried Straßer zu Neideck bereits verkauft habe. Georg Andreas, geb. 1602, ward circa 1637 Landeshauptmann von Kärnten, in welcher Würde er bis 1649 blieb, und hatte zur ersten Gattin Mathilde von Trautmannsdorf und zur zweiten Regina Elisabeth von Dietrichstein.

Das Wapen der Krenegg besteht in einem viertheiligen Schilde. Im goldenen Felde rechts oben und links unten steht auf einem dreikuppigen grünen Berge ein gekrönter Rabe mit ausgebreiteten Flügeln; im rothen Felde links oben und rechts unten eine weiße springende Gemse mit schwarzen Hörnern. Im Mittelfelde ist eine goldene Krone. Ueber dem Schilde stehen zwei Helme, auf dem vorderen sind zwei Hörner und in ihrer Mitte der Rabe, auf dem hinteren steht die Gemse.

3. Die Herren Straßer von Neideck.

Die Straßer stammen höchst wahrscheinlich aus Oberkärnten her, wo 1399 ein Konrad Straßer vorkömmt. Der bambergische Vicedom erließ in jenem Jahre einen gewissen Niklas Reocker die Leibs- und Lebensstrafe, und in der hierüber vom Begnadigten ausgestellten Urkunde werden als seine Fürsprecher angeführt: Friedrich Graf von Ortenburg, Heinrich Abt von Arnoldstein, Heinrich Hemmel und Konrad Straßer (Rauter). Es scheint demnach, daß die Straßer schon damals vielleicht wegen ihres Reichthums in großem Ansehen gewesen seyen, denn ein unbedeutender Mann hätte doch wohl beim Vicedom und im Vereine mit den Obengenannten keine Fürsprache einlegen können.

Im 15. Jahrhunderte scheinen sie mit vielen andern aus verschiedenen Ländern in das Salzburgische und zwar in das Gasteinerthal eingewandert zu seyn, wo man seitdem bis in das 17. Jahrhundert Straßer findet, die theils durch Betrieb des Bergbaues zu großem Reichthum und Ansehen gelangt, theils in die Dienste des Erzbischofes getreten waren. Muchar in seinem Thal und Warmbad Gastein sagt S. 103 über die Straßer folgendes: »Eben so alt und berühmt als die Zotten (reiche und angesehene Gewerken in Gastein), ja wohl noch älter in Gastein und Rauris ist das auf den Tauern eingeborne Geschlecht der Straßer. Sie hatten ihre Hauptschmelzwerke an der Badbrücke und auf der Kötschau, daher die schon oben angeführte Wolfart von Kötschau 1400 und Kaspar von Kötschau zu Kötschach 1429 ohne Zweifel zu den Vorältern der Straßer gehören. Ein Johann Straßer in der Gastein wird schon 1422 gelesen, und ein anderer Sprosse dieses Stammes war wohl der Ritter Hans Straßer zu Niederalm 1453, Pfleger zu Halmberg.

Wilhelm Straßer war 1437 salzburgischer Pfleger auf Reisberg und hatte wegen des Burgfriedes Händel mit Bamberg, die Salzburg gütlich beizulegen suchte. (Rauter.)

1529 war Georg Straßer unter den Adelichen, welche der bedrängten Stadt Wien zu Hülfe eilten. (Megiser.)

Alle Straßer waren Herren und Landleute des salzburgischen Hochstiftes, und führten im blauen (manchmal auch weißen) Wapenschilde drei rothe Kugeln.

Zur Zeit des (salzburgischen) Bauernkrieges stand Martin Straßer, Hauptmann der Gasteiner, mit Erasmus Weitmoser und Martin Zott in gleicher Achtung; und diese drei erfahrenen, unternehmenden Gewerken, haben die salzburgischen Bergbauten in Norden und Süden der Tauernkette zur höchsten Blüthe emporgetrieben. Der Hauptschatz der Straßerischen Bergrechte in Gastein und Rauris lag auf dem Rathshausberge in den Stollen »der Ursprung« oder die »Fabelina«, neben welchen sie aber auch noch ein großes Haus zu Hofgastein, einen Hof zu Neideggam Mitterberg bei Heiligen, wovon sie sich Straßer von Neidegg schrieben, einträgliche Tafernen an der alten Wildbadstraße auf der Kötschau, an der Badbrücke und im Wildbade, Schmieden, Mühlen, Gülten und Güter, Fisch- und Jagdrechte besaßen. Martin Straßer zu Neideck, starb im Jahre 1560 und bald nachher der neben ihm begrabene Bruder Wolf Straßer von Neidegg, Bergherr in der Gastein.

Der Sohn (wahrscheinlich Martins) Martin Straßer, Oberstjägermeister des Erzstiftes und später Pfleger zu Mosheim (1601), bekam für sich nur einen Theil der väterlichen Besitzungen und schnell war der ganze Straßerische Vermögensstock zersplittert, dessen einzelne Theile an die Zotten, an den aus Tirol eingewanderten und mit einer Freiin von Spaur verehelichten Gewerken Adam Schott, an eine Frau von Forster und der Straßer- oder Frohnstätterhof im Markte Hofgastein mit den angehörigen Grundstücken 1615 an Karl Focher durch Kauf gekommen sind.

Um das Jahr 1611 kömmt ein Adam Straßer als Factor des Katzbeck'schen Lendnerhandels vor, und um das Jahr 1650 waren alle Straßerischen Erben im Erzstifte so sehr verarmt, daß sie die landschaftliche Decimation fortan schuldig blieben. Nachdem sie sich aus dem Lande entfernt und glaublich nach Kärnten gezogen hatten, wollte man sie aus der Landtafel streichen.

Den Grund dieser Auswanderung gibt er S. 95 an. Im Jahre 1607 mußte Katharina Stainerin, einst an Abraham Zott, später an Tobias Schmelzer verehelicht, wegen Anhänglichkeit an die lutherische Confession auswandern. Ein gleiches Loos traf zwischen den Jahren 1611 und 1615 die Nachkommen der alteingebürgerten reichen und ehemals so unternehmenden Straßer, die sich nach Kärnten flüchteten.«

Digitized by Google

So viel aus Muchar, der übrigens noch manches über dieß Geschlecht anführt. Es scheint aber, daß Martin Straßer schon früher die Gastein verlassen habe, denn 1603 kaufte er von Wilhelm Freiherrn von Windischgrätz das Schloß und die Herrschaft Kollnitz im Lavantthale.

Während seines Besitzes von Kollnitz hatte er mit Bamberg Streit wegen der höheren und niederen Jagd bei Griffen und Weißeneck, welcher durch einen Vertrag beigelegt wurde.

Im Jahre 1616 wurde er Burggraf in Kärnten und bekleidete diese Stelle bis zum Jahre 1627, wo ihm Paul Khevenhüller folgte. Es scheint daher, daß er 1627 gestorben sey.

Ihm folgte Wolf Gottfried Straßer von Neideck, wahrscheinlich sein Sohn, denn man als ständischen Verordneten und General-Einnehmer in Kärnten von 1641 bis 1643 liest, in welchem Jahre er starb. Dieser hat, wie ich vermuthe, obgleich ich das Jahr nicht angeben kann, von Georg Andreas von Kronegg Himmelau an sich gekauft. Sein Sohn Wolf Tobias Straßer von Neideck kömmt 1644 nach bambergischen Acten als Eigenthümer Himmelau's vor.

Bamberg nahm ihn 1646 zu seinem Rüstmeister in Kärnten mit 80 fl. Bestallung in seine Dienste, worin er 1659 noch erscheint. Seine Gemahlin war Maria Katharina, Tochter des Georg Andreas Weiß und dessen Gemahlin Elisabeth, gebornen Kulmer.

Im Jahre 1688 war er noch am Leben, aber 1690 findet man schon seinen Sohn Johann Wolf als Besitzer von Himmelau. Er blieb es aber nicht lange, denn nach wenig Jahren folgte ihm Wolf Jakob Straßer von Neideck, der, wie ich vermuthe, sein Bruder und nicht sein Sohn war, denn er kömmt schon 1703 als Generaleinnehmer in Kärnten und 1707 im Verzeichnisse der ständischen Verordneten Kärntens vor.

1715 verkaufte er die früher zu Himmelau gehörige Nikolaibauerhube am Kamp an die dortige Kirche und 1717 brachte er die Jagdbarkeit zu Himmelau an sich; aber er konnte sich des ihm zu Theil gewordenen Jagdvergnügens nicht mehr lange erfreuen, denn er starb das Jahr darauf.

Er liegt in der Pfarrkirche St. Michael in der Kapelle begraben, und der Stein, welcher seine Ueberreste deckt, enthält folgende Inschrift:

DarVnter rVhetVnD Ist begraben Der In gott seLiIg entsChLafene (1718) Wohlgeborne Herr Herr Wolf Jacob Strasser von Neydegg, Herr auf Kolnitz, Leonstein, Ehrnthal, und Himmelau, Einer löbl. Landsch. des Erzherzogthumes Kärnten gewesener General Einnehmer, Verordneter und Wirklicher Verordneter des grossen Ausschusses den 10. Junii, seines alters 72 Jahr.

DIs hat aVs eheLICh Vnd VnVergessener trähenDer LIebe die wohlgeborne Frau Frau Maria Christina Maximiliana von Strasserinn und Neydegg eine geborne Freyinn von Wurmb, Ehegemahlin des in Gott ruhenden machen lassen.

Nach dem ersten Chronographikon starb er 1718, und nach dem zweiten ließ ihm die Witwe 1723 den Grabstein setzen.

Das Wapenschild enthält vier Felder und einen Mittelschild. In diesem sind in diagonaler Richtung von der Linken zur Rechten die drei Kugeln, welche die Straßer ursprünglich in ihren Wapen führten. Von den vier Feldern enthält das rechtseitige obere und das linkseitige untere einen aufrechten, linkschauenden Löwen, und das linkseitige obere und das rechtseitige untere einen von der Rechten gegen die Linke liegenden Querbalken. Ueber dem Schilde stehen drei Helme, worvon der mittlere in der Krone einen spitzen Hut, der rechtseitige einen Löwen und jener zur Linken einen Querbalken hat.

1724 verkaufte die Witwe den Prophetenacker bei St. Stephan an die dortige Kirche.

Es scheint, daß Wolf Jacob ohne Nachkommenschaft gestorben und die Witwe Eigenthümerin von Himmelau geworden sey, und dieses einige Jahre darauf an Johann Leopold von Eggarten, ständischen Ober-Cassier, verkauft habe. Die Zeit wann, und der Preis, um den er verkauft worden, ist mir nicht bekannt. Schade, daß während der in der Folge eingetretenen Verpachtung Himmelau's die im dortigen Archive vorhanden gewesenen alten Urkunden verschleppt worden und verloren gegangen sind, so daß gegenwärtig nichts mehr als Briefe und unbedeutende Schriften aus der Zeit des Eggartischen Besitzes vorhanden sind.

4. Die Herren von Eggarten.

Im Jahre 1733 findet man zuerst einen aus diesem Geschlechte, nämlich Johann Leopold von Eggarten, im Besitz von Himmelau, wiewohl zu vermuthen ist, daß er es schon einige Jahre früher durch Kauf an sich gebracht habe, und seit dieser Zeit ist Himmelau bis auf unsere Tage also sicher durch mehr als ein Jahrhundert ein Eigenthum der Familie Eggarten geblieben. Möchte sie diesen herrlich gelegenen adelichen Ansitz in einer Gegend, die mit Recht Himmelau genannt zu werden verdienet, die zweite Heimath der Himmelberger, den Sitz der Kronegge, die Zufluchtsstätte der verfolgten Straßer und endlich gleichsam ihre eigene Stammburg noch durch Jahrhunderte besitzen.

Dr. Karlmann Tangl.

Auflösung des Anagramms im vorletzten Blatte der Carinthia:

Eris, die Göttin der Zwietracht.
Sire, französischer Titel an hohe Personen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 3. October 1835. 40.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Was künden uns der Glocken heil'ge Zungen?
Was deutet uns ihr feierlicher Schall,
Der in die fernsten Berge hingeklungen,
Daß Jung und Alt erfüllt das schöne Thal? —
Ein frommer Sohn aus uns'rer Alpenkette
Begeht sein Jubelfest an heil'ger Stätte.

S. M. Mayer.

I.

Die
Priester-Jubelfeier
des
Hochwürdigen, Hochgelehrten
Herrn Herrn,
Jakob Ortner,
infulirten Domprobsten zu Gurk, Mitgliedes der k. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landswirthschaft und Industrie in Kärnten, ꝛc. ꝛc.

Abgehalten zu Kötschach, am 8. September 1835.

Eine seltene Geist und Herz erhebende Feier hatte zu Kötschach im Obergailthale am 8. September d. J. Statt.

Der Hochwürdige Herr Jakob Ortner, infulirter Domprobst von Gurk und Mitglied der k.k. Ackerbaugesellschaft in Kärnten ꝛc. ꝛc., geboren zu Kötschach am 1. Jänner 1761, zum Priester geweiht am 25. Jänner 1785, wollte in Seiner geliebten Heimath, die Er schon seit beinahe 30 Jahren nicht mehr gesehen hatte, im Kreise zahlreicher Verwandten Sein Priester-Jubiläum feiern, und durch diese Feier den Bewohnern Seines Geburtsortes wie der ganzen Umgegend ein wahrhaft geistiges Freudenfest gewähren.

Der Hochverehrte verließ Klagenfurt am 4. Nachmittags, und übernachtete in Villach, schlug dann am 5. die Straße über Bleiberg in das Gailthal nach dem Markte St. Hermagor ein. Nachdem Er am 6. Früh in der dortigen Pfarrkirche das heil. Meßopfer unter der Assistenz des Hrn. Ortspfarrers Peter Freno entrichtet hatte, setzte Er Seine Reise nach Kirchbach fort, wo er unter Abfeuerung der Pöller neuerdings von dem ebengenannten Herrn Pfarrer, so wie von dem Ortspfarrer Herrn Urban Wiggiffer und einer großen Menge erfreuter Landsleute herzlich empfangen wurde. Bald darauf kamen der Bezirkskommissär von Kötschach, Herr Joseph Rosmann, und P. Prior, Carl Kreitbich, mit drei andern P. P. Serviten, an welche sich auch zwei Benediktiner aus dem Stifte St. Paul, dessen Novitz und Kleriker einst der Jubelgreis bis zur Aufhebung im Jahre 1786 war, angeschlossen hatten, um dem allverehrten Jubelpriester ihre Ehrfurcht zu bezeigen und ihre Glückwünsche darzubringen. Auch fand sich Hochdesselben Bruder ein, wodurch die Freude um so mehr erhöhet wurde.

Nach eingenommenem fröhlichen Mittagsmahle fuhren der Herr Bezirkskommissär und der Herr Prior sogleich zurück, um die gemeinschaftlich getroffenen Anstalten zum feierlichen Empfang bereit zu halten.

Eine Stunde später setzte sich nun der ganze Zug von mehreren Wägen in Bewegung. Unter dem Geläute aller Glocken und Abfeuern der Pöller näherte sich der Zug dem Orte Grafendorf, wo die ganze Pfarrgemeinde des Erfehnten freudig harrte. Der Herr Pfarrer Marcus Spitzer trat zum Wagen, bezeigte glückwünschend seine Ehrfurcht, und bat um den heiligen Segen für seine Gemeinde. Dem edlen Greise standen Thränen in den Augen — rührend war diese Szene! — Er erhob Seine Hände zum Himmel und segnete das Volk, das auf das vom Pfarrer gegebene Zeichen auf die Knie gesunken war. Von nun an versammelten sich immer mehrere Thalbewohner aus allen Orten an der Straße, und erwarteten kniend den heiligen Segen.

In einer Entfernung von etwa einer kleinen halben Stunde von Kötschach stand der erste grüne Ehrenbogen, — bald der zweite, an dem die ganze Pfarrgemeinde mit den Kirchenfahnen und dem Traghimmel versammelt war. Hier stieg der Greis sammt der Begleitung von den Wägen.

Der P. Prior der Serviten und Pfarrer des Ortes bewillkommte und bat Ihn, bei Ueberreichung des Aspergillum, die Volksmenge zu segnen. Die sanften Thränen, welche in diesem feierlichen Augenblicke über die Wangen des 75jährigen Mannes flossen, waren Zeuge der innern Gefühle, welche Sein Herz bewegten. Nun ging der feierliche Zug unter Voranstragung der großen und kleinen Kirchenfahnen und Vertretung des größten Theiles der Pfarrgemeinde in Prozessionsordnung, während der andere Theil Spaliere bildete, unter dem Geläute der Glocken — dem Donner der Pöller und unter frohen zugleich rührenden Musikklängen — durch mehrere errichtete mit Inschriften versehene Triumphbögen, welche die Liebe und Freude der Be-

Digitized by Google

wohner des Ortes kindlich und treuherzig ausdrückten, in die erst während des letzten Sommers durch die eifrigen Bemühungen des würdigen Pater Priors im Innern würdig hergestellte und mit einem neuen eben so einfachen als geschmackvollen Hochaltare *) gezierte Kirche des Dorfes. Beim Eintritte in die schöne Kirche ertönte vom Chore Pauken- und Trompetenschall.

Der hochverehrte Jubelgreis kniete nun auf den für Ihn bereiteten Betschemel und betete mit glühender Andacht zur Erbauung aller Anwesenden. Die Salve regina wurde gesungen, und hierauf der heilige Segen mit dem Hochwürdigsten gegeben.

Dann erhob sich der Zug aus der Kirche unter Musik, dem Geläute der Glocken und Böllerschüssen zur Klosterpforte. Mehrere weißgekleidete Mädchen mit Blumen und Kränzen machten Spalier, und schlossen den ehrwürdigen Kinder- und Jugendfreund in ihre Mitte, begleiteten Ihn über die Stiege bis zum Zimmer, das für Ihn bereitet war, und hier hielten zwei Mädchen an den Hochgefeierten kurze Anreden, durch welche der hohe Jubelgreis bis zu Thränen gerührt wurde, auch zu ihnen Worte väterlicher Liebe, Worte des Heils mit bewegter Stimme sprach.

In dem Zimmer empfing Er nun die Glückwünsche des gesammten Clerus; — nach einiger Ruhe äußerte Er den Wunsch, in sein väterliches Haus hinabzugehen, wohin Er auch von der Geistlichkeit unter dem wiederholten Abfeuern der Böller und freudigen Musikschall begleitet wurde.

Am Vorabende des festlichen Tages hielt der hochwürdige Jubelgreis um 5 Uhr die Abendandacht mit Inful und Stabe unter Assistirung zweier Benediktiner Ordenspriester und zweier des Serviten-Ordens. Zuerst war der heilige Segen mit Tantumergo, hierauf eine musikalische Litanei sammt den Kollekten, und dann der zweite Segen mit Genitori Genitoque, wobei jedes Mal alle Glocken geläutet und die Böller gelöset wurden.

Beim Einbruche der Abenddämmerung wurden die Bewohner des Ortes Kötschach, so wie der Umgebung durch ein Feuerwerk, welches auf einer Anhöhe abgebrannt wurde, überrascht; — eine für die meisten Landleute dieser Gegend ganz neue Erscheinung! — Raketten stiegen, Leuchtkugeln erhellten die ganze Gegend, feurige Räder sprühten, während freudige Musikaccorde dazwischen klangen, und der Donner der Böller das schlummernde Echo weckte.

Kaum graute der freudenreiche Tag, als vor, während und nach dem Frühgebete das Geläute der Glocken (dießmal schon nach 3 Uhr Morgens) und der Donner der Böller ertönte.

Von 4 Uhr Morgens an wurden zu jeder halben Stunde heilige Messen gelesen; um 6 Uhr war das Frühamt. Eine Menge Andächtiger füllte schon früh die schöne Kirche. Wer konnte aber die unübersehbare Menge des Volkes gegen 9 Uhr ohne Erstaunen betrachten? Ganz Kötschach war von Menschen aus dem Orte und der Umgegend angefüllt; denn schaarenweise strömten die Gläubigen herbei, sogar aus den entfernten Gails-, Lesach-, Drau- und Möllthälern, selbst aus dem nachbarlichen Tirol. Man schätzte die Zahl der Anwesenden gegen 7000.

Um 9 Uhr kam die Bürgergarde mit ihrer Fahne und klingendem Spiele von dem nahen Markte Mauten nach Kötschach, und nun begann der feierliche Zug unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Böller von dem Kloster der P. P. Serviten über den Platz, am väterlichen Hause des hochwürdigen Jubelgreises vorüber zur Kirche.

Voran ging ein Theil der Pfarrgemeinde mit den Kirchenfahnen, hierauf die Gäste der Jubel-Feier, alle festlich gekleidet, die Musikbande, der zahlreiche Clerus (20 Priester theils in Chorröcken und Stollen, theils im vollen feierlichen Ornate), ein 6jähriges Mädchen im rosenfarb'nem Kleide mit Blumen in den Haaren, den Ehrenkranz auf den Händen tragend, — mehrere weißgekleidete kleine Mädchen, die den Weg mit Blumen bestreuten, — und dann der Jubelpriester mit Inful und Stabe im Pontifical-Ornate unter dem Traghimmel, umgeben von der bürgerlichen Ehrenwache unter Anführung ihres Hauptmannes, Hrn. Oswald Rischelwitzer.

Während des Zuges stand der allverehrte Jubelgreis zwei Mal stille, und segnete die wogende Menge, die sich auf die Knie niederwarf. Innigst bewegt und gerührt, mit Thränen in den Augen, schritt der Silbergreis segnend einher; dieselbe Rührung ergriff alle Herzen der Anwesenden, und aus gar vielen Augen flossen Thränen der Freude.

Mit Trompeten und Paukenschall in der Kirche empfangen, stimmte der Jubelpriester am Altare das Veni sancte Spiritus an, worauf nach abgesungener Kollekte: Deus, qui corda fidelium Hochderselbe dem Prediger die Benediktion ertheilte.

Nach geendigter Predigt, welche von dem Benediktiner Ordenspriester und k. k. Prof. Hrn. Norbert Heilmann gehalten wurde, trat der hochwürdige Jubelgreis unter Assistirung des Hrn. Pfarrers von Mauten, Joseph Untertreiter und eines zahlreichen Clerus vom Weltpriester- und Ordensstande zum Altare, um als 50jähriger Priester eben jenes unblutige Opfer Gott dem Allerhöchsten mit aller Feierlichkeit darzubringen, welches Er vor 50 Jahren das erste Mal in eben dieser Kirche entrichtet hatte. Es war ein wahrhaft erhebendes Priester-Fest, indem nur Priester den Opfer-Altar umgaben, und selbst das sogenannte Lumen (oder von einem 72jährigen Seelsorger getragen wurde.

Joseph Widerhofers Messe wurde vom Musikchore unter Mitwirkung der braven Musikbande von Irschen hiebei ausgeführt.

Während dieser heiligen Handlung wurden mit den Böllern die gewöhnlichen Salven gegeben.

Nach dem so feierlichen Hochamte stimmte der hochverehrteste Jubelpriester voll heiliger Freude und mit innigst bewegter Stimme das Te Deum an, um Gott zu danken für alle Gnaden und Wohlthaten, die seine Vatergüte Ihm durch Seine ganze Lebenszeit und besonders durch das halbe Jahrhundert seines Priesterthums erwiesen. Das Geläute der Glocken und der Donner der Böller verkündeten dieses der Umgegend.

Hierauf bestieg Hochderselbe mit Inful und Stab die Kanzel, um der anwesenden Menge von dieser

*) Das Altarbild ist von dem Künstler Cesare Dufi, in Venedig, gemalt; die Bildhauerarbeit aber von Joseph Strauber zu Serfaus in Tirol verfertigt.

Digitized by Google

heil. Stätte Seinen Segen zu ertheilen, und einige Worte des Heils an sie zu sprechen.

So feierlich und rührend, wie der Hingang zur Kirche, war auch der Rückzug aus derselben zum Kloster, wo dann nach Ablegung der Pontifikal-Kleider der hohe Jubelgreis die freundlichen und freudigen Glückwünsche empfing und dankend wiedergab. Schon war 12 Uhr vorüber.

Merkwürdig ist, daß eben jene *), welche vor 50 Jahren bei der ersten Messe des Hochgefeierten die sogenannte geistliche Mutter vorstellte, auch bei Hochdessen Jubel-Feier sich als solche mit freudenvoller Heiterkeit wieder einfand.

Nach 1 Uhr setzte man sich zur prächtig besetzten und sehr geschmackvoll zubereiteten Tafel von 68 Gedecken im Speisesaale des Klosters, welche durch die liebenswürdige Heiterkeit des hochverehrten Jubelgreises doppelt angenehm wurde, und wobei die herzlichsten Toaste ausgebracht wurden. Der Donner der Böller ließ sich wieder hören, und zugleich wurden über 100 gedruckte Exemplare des in der Carinthia Nr. 37 erschienenen Gedichtes »Zur Priester-Jubelfeier ꝛc.« unter die Anwesenden vertheilt, welches mit besondern Wohlgefallen aufgenommen wurde.

So ward dieses religiöse Fest, das gewiß bei Keinem der Anwesenden ohne Eindruck geblieben ist, und den Bewohnern von Kötschach immer unvergeßlich bleiben wird, geschlossen. Kein Unfall bei einer so gedrängten Menschenmenge hat die Feier des Tages getrübt, — die beste Ordnung herrschte überall.

*) Die verwittwete Postmeisterin Therese Hamann von Greifenburg.

II.

Lieder.

Von Hyazinth von Schultheim.

1. Frühlingswirken.

Der Frühling kommet wieder
Die Thäler und Berge herauf,
Die duftenden Veilchen schlagen
Die blauen Augen auf.

Maiglöckchen klingen, und rufen
Den blonden Jüngling heran;
Die Bäume lauschen, und ziehen
Ihr grünes Röckchen an.

Und Alles, was da athmet,
Wird mit den Fluren jung,
Wo nicht in neuer Blüthe;
Doch in Erinnerung.

An mir geht auch der Frühling
Nicht wirkungslos vorbei,
Er macht die alten Schmerzen
Im Busen wieder neu.

2. An ihrem Grabe.

Sie ward zu Grabe getragen,
Die ich im Leben geliebt,
Und der es mit meinen Gefühlen
Nur Scherz zu treiben beliebt.

Ich stand an ihrer Grube,
Viel ihrer Verwandten um mich,
Die blickten gar traurig zur Erde,
Und weinten bitterlich.

Ich sollte wohl auch hier weinen? —
Ich liebte dich einst so sehr;
Doch gab ich die Thränen alle
Für dich im Leben schon her.

3. Rechtfertigung.

Verwunderung muß ich in deinen Blicken lesen,
Daß Thräne nicht auf Thräne mir im Auge steht;
Da sie, die doch mein Alles einst gewesen,
Nun kalt und feemd an mir vorüber geht.

Du thu'st mir weh', ich muß es hier erwähnen,
Durch den Gedanken weh', den deine Seele meint.
Les' meine Lieder erst! sind sie nicht Thränen,
Die eine tiefgekränkte Seele weint? —

Altes und Neues.

— Am 6. September war Hr. Maes, ein Mann von 72 Jahren und großem Vermögen, mit seiner Frau und zwei Dienstbothen von einer Reise nach Belgien zurück in Paris angekommen. Am Morgen darauf, gegen halb 9 Uhr, sah man aus dem von der Familie Maes bewohnten Hause einen dichten Rauch hervorringen. Die Pompiers eilten herbei. Sie kamen zeitig genug, das Feuer im Ausbrechen zu ersticken. Es war im Schlafzimmer angegangen. Als man eintrat, fiel der erste Blick auf den leblosen Körper der Frau Maes; sie war mit einem Hammer erschlagen; neben ihr lag der Mann, todtlich verletzt. Man brachte ihn ins Freie, aber er verschied, ehe die Wundärzte zur Hülfe herbeikommen konnten. Umstände, die bei diesem Doppelmord obwalten, erregen die allgemeine Aufmerksamkeit und Neugierde. Maes war in frühere Zeit Brennholz-Lieferant für die Armee und hatte sich dabei viel Geld gemacht. Man schlug ihn zu vier Millionen Franken an. Er bewohnte ein eigenes schönes Haus in der Straße bei den kleinen Stallgebäuden. Seit etwa 40 Jahren lebte er glücklich mit Victoire Logerot, die seine Köchin gewesen. Sie war 12 Jahre junger als er. Erst vor Kurzem hatte er sich mit ihr trauen lassen. Hr Maes hatte Grundstücke zu Boulogne und Gent. Seine Verwandten sind: Eine alte Schwester, die an legterem Orte wohnt, und fünf Neffen, die nicht gut mit ihm standen und nie zu ihm durften. Er hatte eine eigene Lebensweise, den Thee, welchen er Morgens und Abends trank, machte er immer selbst. Man weiß, daß er dieß noch am Morgen that, wo der Mord geschah. Sein Vergnügen war, ins Theater zu gehen, wohin ihn sein Diener jedes Mal begleitete. Auf den öfteren Reisen der Eheleute Maes hatten sie eben diesen Diener und eine Köchin bei sich.

Digitized by Google

Das Haus war dem Portier Logerot, einem Vetter der Madame Macé anvertraut, der eine alte Tante, Frau Labesse bei sich hatte. Sobald der Mord bei den Gerichten zur Anzeige kam, ward sogleich eine Local-Untersuchung vorgenommen. Aus schriftlichen Notizen, die sich unter den Papieren im Bureau fanden, ergab sich, daß viel baares Geld irgendwo im Hause versteckt seyn mußte. Sofort wurden Nachgrabungen im Keller angeordnet. Als man schon 5 Fuß tief gekommen war, gab der Portier Logerot an, er sey mit im Geheimniß und zugegen gewesen, als sein Herr das Geld versteckt habe. Er zeigte die Stelle; man grub noch tiefer und es kamen bleierne Büchsen zum Vorschein; sie wurden eröffnet und ausgeleert, es waren 300.000 Fr. in Gold. Dieser reiche Fund machte nun emsiger im Nachforschen. Man demolirte Kamine, riß Wände ein, und sah sich bald belohnt. Im oberen Theile des Hauses entdeckte man ein ausgemauertes Loch, worin weitere 300.000 Fr., ebenfalls in Gold ihrer Befreier harrten. Außer diesen Hauptsummen wurden in einem Pult 18.000 Fr. in Gold und viele kostbare Kleinodien gefunden. Der ganze Schatz, 618.000 Fr., in Stücken von 20 und 40 Franks, ist in der Desjagnotionskasse deponirt worden. Die Criminaluntersuchung ist im Gang. Vorläufig hat man alle Hausgenossen arretiet, und einen der Neffen des Ermordeten. — Später hat man in dem Hause der ermordeten Ehpleute abermals einen Fund gethan. Die untersuchenden Gerichtspersonen kamen an ein kleines Cabinett, dessen Eingang mit einer besonderen Vorrichtung verschlossen war. Als es erbrochen wurde, fand man nichts, als 12 Hüte auf einem Brete nebeneinander. Man fragt sich, warum wohl Herr Maes diese Hutkammer so vorsichtig verwahrt habe? Ein Gerichtsdiener greift aus Neugierde nach einem der Hüte, um ihn zu besehen, er findet Widerstand, zieht stärker, und plötzlich fällt ein Sack mit Geld herunter; man untersucht nun die andern Hüte, und richtig war unter jedem ein Schatz verborgen. Die 618.000 Fr. haben dadurch einen bedeutenden Zuwachs erhalten; es wird nicht gesagt, wie viel im Ganzen unter den Hüten versteckt war. (Wien.Z.)

— In dem Canton Wallis hat sich ein bedeutender Bergsturz ereignet. Am 26. August Morgens fiel, durch langen Regen abgelöst, von der nördlichen Seite des Dent du Midi eine ungeheure Felsmasse auf den Ausgang des Salanfé-Gletschers, dessen Ausfluß den berühmten Wasserfall Pissevache bildet, riß ein beträchtliches Stück desselben mit fort, und verformte gemeinschaftlich mit ihm den Wasser den Ausgang aus dem engen Thal, bis jenes endlich hoch und stark genug geworden war, um den Damm zu durchbrechen. Von diesem Augenblicke an, stürzten Schlammströme in das Rhonethal zwischen Martigni und St. Maurice herab, welche nach und nach die ganze Masse, die sich ihnen entgegengestellt hatte, verschleppten, zum Theile die Rhone erreichten und sie nöthigten, ihren Lauf zu verändern, so daß sie das jenseitige Ufer eine Strecke weit auf 30' breit wegriß. Jene Ströme, die sich bis zum Abende des 28. wiederholten, enthielten 1/6 Wasser und 5/6 Sand, Erde, Gerölle und Felsblocke, hatten eine Höhe von 6 bis 10' und eine Breite von 100 — 300', kamen bald langsam, bald mit reißender Schnelligkeit, und nahmen selbst ganze Stücke Wald mit fort, bedeckten auch die Häuser, Felder und Weinberge des Dorfes Nesse zur Hälfte. Die Landstraße war zerrissen, und so lange die Anfälle dauerten, konnte man nur mit vieler Mühe einen Pfad für Fußgänger erhalten, indem man leichte Stege über die zerstörten Stellen baute, und dieselben, jedes Mal wegnahm, so oft die ausgestellten Schildwachen die Ankunft eines neuen Stromes verkündigten. (Ostin.)

— Man kann sich von den ungeheuren Taxen in England durch folgende Thatsachen einen Begriff machen: Der Wein und Branntwein bilden eine Einnahme für die Regierung, welche den gesammten Revenuen der spanischen Monarchie gleich kömmt. Die Taxen vom Biere übersteigen die Einkünfte von Baiern. Man zahlt so viel für den Thee, als der König beider Sicilien von seinen 6 Millionen Unterthanen bezieht, und viel mehr für den Zucker, als alle Steuern von 12 Millionen Amerikanern betragen; auch mehr für den Tabak, als 4 Millionen Menschen dem Könige von Sardinien abgeben; mehr für die Seife, als der Papst für sich, für seine Cardinäle und Priester und für sein Militär bedarf. Für das Vorrecht, in seiner Wohnung Licht zu haben, so viel als der König von Hannover bezieht; endlich — wenn man nur die Taxen für den englischen Durst zusammen nimmt, — was an Branntwein, Rhum, Bier und Wein ausgetrunken wird, so übersteigen sie die Summe, welche 49 Millionen Russen ihrem Czaar steuern. (Abendzeitung.)

— Zu Ruvo in der Provinz gleichen Namens im Neapolitanischen, sind eine Menge Vasen von ausgezeichneter Schönheit ausgegraben worden. Eine derselben übertrifft an Schönheit alle bisher bekannten dieser Art. Sie mißt 6 Palmen Höhe, und 3 Palmen eine Unze im breitesten Durchmesser. Die auf derselben befindlichen Gemälde sind von herrlicher Composition, und enthalten an männlichen Figuren, Masken, Fischen, vierfüßigen Thieren und Vögeln, mehr als 150 Abbildungen. Das königliche burbonische Museum, das reichste an Vasen in der Welt, enthält kein Stück, das mit dem genannten nur annähernd werden könnte. Der König hat daher den Ankauf dieser merkwürdigen Vase, nebst noch eilf andern der zugleich aufgefundenen angeordnet. Sie werden im königl. Palast degli Studi aufgestellt. (Oest. Bürgerb.)

— Das Memorial von Lyon berichtet über den Gang eines feurigen Meteors, welches am 20. Juli in der Umgegend dieser Stadt erschienen ist. Gegen 6 Uhr Abends gewahrten die Einwohnern der Dörfer la Francaise und Lizac nach einem Gewittersturme eine Feuersäule von etwa 15 Fuß im Umfange. Sie war von mäßiger Höhe, was die Meinung veranlaßte, daß man einen Getreide- oder Strohschober angezündet habe. Der Sturm hatte sich kaum gelegt, der Donner rollte noch. Die Feuersäule schritt rasch zus Süden nach Nordwest vor. Sie senkte sich auf den Fluß Tarn herab, dessen Wasser sie sprudeln und zischen machte. Hierauf erhob sie sich wieder, und nahm, furchtbar und drohend anzuschauen, ihre Richtung auf das Dorf Lizac. Hier stieg die Bestürzung aufs höchste, die ganze Bevölkerung strömte zum Pfarrer, und bat ihn, zur Abwendung des Unglückes ein Gebet zu thun. Alles eilte in die Kirche, wo das Sakrament ausgestellt, und der Segen gegeben wurde. Unterdessen gelangte die Feuersäule auf Windesflügeln getragen, in das Dorf; sie fuhr an einem Hause vorbei, und riß von dem Dache einige Reihen Ziegel weg, von denen man keine Spur mehr finden konnte. Hierauf stürzte sie sich auf einen ungewöhnlich großen Wallnußbaum, zerbrach alle Zweige, und durchbohrte den gewaltigen Stamm. Jetzt erlosch die Flamme und bildete einen ungeheuren Rauchwirbel, der lange Zeit den Dunstkreis gleich einem dichten Winternebel verfinsterte. (Wand.)

— In dem Dorfe Ortakoi am Bosporus besindet sich eine Druckerei, dessen fleißiger Besitzer im J. 1831 bereits 24 Jahre alt war und mit Söhnen und Enkeln alle Arbeit darin verrichtet. Die Familie heißt Arabhegalu. Die Regierung nimmt keine Abgabrn von diesen Leuten und läßt sie ohne Aufsicht, obgleich sie ihre arabischen Lettern von ihnen bezieht; denn in der dazu gehörigen Schriftgießerei werden arabische, persische, armenische, griechische, lateinische, hebräische, rabbinische und russische Lettern gegossen. Der alte Besitzer hat fast vor fünf Jahren nach einem persischen Manuscripte neue Lettern gegossen, welche dem Sultan so gefielen, daß er der Familie das Vorrecht gab, gelbe Pantoffeln zu tragen. Drei Pressen sind in dieser Druckerei im Gang, mit welchen hebräische und armenische Bücher gedruckt werden. (Wand.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 10. October 1835. 41.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst. Schiller.

I.

Der Freimann*).

Der Freimann schärft sein stumpfes Schwert,
Daß Funk' auf Funk' dem Stein' entfähret.

„Schon manches böse Haupt vom Rumpf
Hast du getrennt, nun bist du stumpf.

War auch einst jung, bin jetzt ein Greis
Mit grauem Bart, die Locken weiß.

Schon bleicht am Himmel Stern an Stern,
Der lichte Tag ist nimmer fern.

Nur heute noch thu' deine Pflicht,
Mein treues Schwert, verlaß mich nicht."

So spricht der Henker, summt dabei
Ein Lied vom Schwert, das immer treu. —

Doch plötzlich wird die Stube hell,
Die Thür springt aus den Angeln schnell;

Und Geist auf Geist, daß Gott erbarm!
Trat still herein, den Kopf im Arm.

Sie treten vor den Henker hin;
Er kennt sie wohl, sie kennen ihn. —

„Komm mit, komm mit zu uns herab!
Versuch den Schlaf im kühlen Grab.

Denn kömmst du nicht zu uns dazu,
So wird uns nimmer Schlaf und Ruh." —

So murmeln sie im wilden Chor,
Dem Henker steigt das Haar empor. —

Vom Berge blickt das Morgenroth,
In Zimmer liegt der Freimann todt.

*) Aus der, noch im Laufe dieses Jahres erscheinenden Sammlung von Gedichten des Hrn. Hyacinth von Schultheim.

II.

Notizen aus Klagenfurt.

Erfreuliches Fortschreiten zur Vermehrung der Feuersicherheit durch verbesserte Bauten.

Mit dieser Aufschrift lesen wir in dem, der Grazer-Zeitung beiliegenden »Aufmerksamen« vom 3. d. Folgendes: »Der Brand von Wiener-Neustadt im Jahre 1834 hat hoffentlich allen feuergefährlich gebauten Städten und Märkten eine Leuchte angezündet, bei dessen traurigem Scheine die Bewohner derselben die eigene Gefahr, und das zu erwartende Elend erst recht deutlich erblickten, und durch dieses Unglück wurde in manchem vermöglichen Hauseigenthümer der Gedanke von Verantwortlichkeit rege gemacht, die er auf sich lade, wenn er bei der Möglichkeit, seinem Hause eine Feuersicherheit zu geben, die Ausführung deinoch unterlasse, und dadurch bei einem allfälligen Unglücke das allgemeine Elend vergrößern helfe, während oft ein einziges feuersicheres Haus, welches er herzustellen im Stande gewesen wäre, zehn Nachbars-Häusern Rettung gegeben hätte, während es sonst wie die übrigen ein Raub der Flammen geworden, und ihre Wuth nur vermehren würde.«

»Klugeren Hauseigenthümern mag wohl auch die Berechnung nicht entgangen seyn, welchen hohen Preis das Baumaterials bei einem großen Unglücke, wie bei Neustadt angenblicklich erlange, daher um wie viel kostspieliger, mit welchem Schaden bringenden Verzögerungen man in solchen Zwangs-Verhältnissen ein Haus wieder in den gehörigen Stand herstelle, und verbrannte Geräthschaften wieder ersetze.«

»Edlere Hauseigenthümer mögen endlich auch erwogen haben, daß, wenn nicht der Vermöglichere, Verständigere beiträgt und mitwirkt, Feuerschaden durch feuersichere Gebäude zu vermindern, die Wohlthätigkeit einer Feuer-Vorsicherungs-Anstalt entweder wieder ganz erlöschen müsse, oder wenigstens noch lange nicht den höchsten Grad ihrer menschenfreundlichen Einrichtung, nämlich niedere Beiträge, und allmählige Verminderung des Feuerschadens, erreichen könne.«

»Verstand und Vermögen haben daher in den Jahren 1834 und 1835 in Kärntens feuergefährlicher Hauptstadt, mehr als früher in 20 Jahren geschah, Börsen geöffnet, und manche Haltpunete einem um sich greifenden Feuer entgegen gestellt, und somit die Gefahr bedeutend vermindert.«

Digitized by Google

»Vor Allem nennen wir das ganz freistehende Ritter von Dickmann'sche Haus auf dem neuen Platze. Es wurde in diesem Jahre mit Eisenblech gedeckt und dergestalt verschönert, daß es gegenwärtig unstreitig eine Zierde der Stadt ist. Selbes ist, da es von allen vier Seiten frei steht, ein wahres Bollwerk gegen die Verbreitung der Flamme, somit von großer Wichtigkeit. Mehrere Besitzer bauten ein zweites Stockwerk auf ihre Wohnhäuser, und bedeckten sie mit Ziegeln oder Eisenblech. Die fürstbischöfliche Residenz ist eben im Begriffe, die Ziegeleindeckung zu vollenden. Die große Militär-Kaserne in der Stadt wird noch in diesem Jahre mit zwei Drittel ihrer Ziegeldachung fertig, und schützt dann von Nordwest und Westen die Domkirche vor den Flammen. Die Handelshäuser: Witwe Magistris, Umfahrer und Guggitz auf den gefährlichsten Feuerpuncten des alten Platzes sind mit Ziegeln oder Eisenblech seit Kurzem eingedeckt. Drei Häuser in der St. Veiter-Vorstadt, erst in diesem Winter abgebrannt, ein viertes allhier, dann ein Gasthaus in der Villacher-Vorstadt, zwei Häuser in der nördlichen Fronte des alten Platzes, zwei Häuser auf dem Obstmarkte sind entweder schon mit Ziegeln oder Eisenblech in diesem Jahre gedeckt, oder werden in wenigen Wochen vollendet seyn. Kleinerer Bauten nicht zu erwähnen, welche die Summe von mehr als dreißig feuersicheren Häusern, in dem einzigen Jahre 1835 als Trophäe der Menschlichkeit und des Verstandes in Klagenfurt vollzählig machen, und nebstbei zur Verschönerung der Stadt mächtig beitragen.«

»Wohlthätig wirkt die löbliche Behörde durch den Auftrag und die thätige Ueberwachung, noch in diesem Jahre alle feuergefährlichen hölzernen Scheidewände durch Feuermauern ersetzen zu machen, und so viele feuergefährliche Gänge in dem Innern der Häuser zu vernichten.«

»Im Jahre 1834 wurden durch Blechbedachung die städtische Burg, und die schöne Haupt-Stadtpfarrkirche mit ihrem 48 Klafter hohen Thurme, zu welch' letzterem Kirchengebäude die Munificenz des Hrn. Grafen Ferd. Egger, k.k. Kämmerer und Herrschaften-Inhaber, das nöthige Blech lediglich gegen Ersatz der Gestehungskosten lieferte, und sich dafür großen Dank der Stadt erwarb; die Ritter von Moro'schen Wohngebäude, dann 14 abgebrannte Baustellen durch Ziegelbedachung und Feuermauern feuersicher hergestellt, nachdem schon früher im Jahre 1833 das ganze Benedictiner-Gebäude sammt Kirche, das gräflich Thurn'sche Haus, die Häuser von Fabris, Edelmann, Traunfelsner, und mehrere ganz neue Häuser mit Ziegeln, das k.k. Oberbergamts-Gebäude mit Eisenblech eingedeckt, und somit in drei Jahren durch mehr als 70 Gebäude mit Ziegel- und Eisenblechdachungen bei einem künftigen Brande weniger Angriffspuncte und um so viel mehr Haltpuncte dagegen erwirkt wurden.«

»Möge dieses als Beispiel überall dienen, wo eine solche Nachahmung Noth thut.«

III.

Trost.

Terzine.

Trüb ist der Himmel wohl, doch trüber noch die Seele
Und tief im Busen toben wilde Schmerzen,
Die ich beim Saitenspiel der stillen Nacht erzähle.

Doch tröstend dringet hin zum liebetrübten Herzen
Des trauten Liedes süßes, süßes Klingen,
Und säuselt um die Seele mir mit sanften Scherzen.

Bringt in den Busen mir mit Zephirs Schwingen
Das alte Glück, die alte Ruhe wieder;
D'rum laßt mich in betrübten Stunden singen.
Die Wolken treibt hinweg der Klang der Lieder.

e...r.

IV.

Grundsteinlegung

des von Sr. Majestät dem Kaiser errichteten

Monuments bei Culm.

Die Prager-Zeitung vom 2. d. meldet in einer Extrabeilage hierüber Folgendes aus Teplitz:

»Am 29. September wurde der Grundstein des Denkmals gelegt, welches Se. Majestät der Kaiser in Erfüllung des von Weiland Sr. Majestät dem Kaiser Franz ausgesprochenen Willens, der Erinnerung an jenes glorreiche Gefecht zu widmen beschlossen hat, in welchem eine Abtheilung der kais. russischen Garde am 29. August 1813 bei Priesten einem an Zahl mehr als viermal überlegenen Feinde tapfern Widerstand leistete, und durch diese Waffenthat die am folgenden Tage von den alliirten Truppen siegreich bestandene Schlacht bei Culm vorbereitete.

Für die Aufstellung dieses von dem Hofbaurathe und Director der Architektur-Schule an der Wiener-Akademie der bildenden Künste, Nobile, entworfenen Monumentes ward ein nahe an der Straße liegender Punkt des Höhenzuges gewählt, auf dem die russischen Garden an jenem Tage ihre letzte Position mit dem Dorfe Priesten vor der Fronte genommen und behauptet hatten. Es ist die nach dem herrlichen Kunstwerke des Alterthums, welches vor einigen Jahren in Brescia aufgefunden worden, bis zu einem Maßstabe von 9 Fuß vergrößerte Victoria, welche auf einen pyramidalischen Unterbau, bewacht von vier Löwen, den Sinnbildern der Tapferkeit und Wehrerhaftigkeit, geschwebt, geschmückt mit allegorischen Hindeutungen auf das Band, welches die drei Hohen zu dieser Feierlichkeit versammelten Monarchen umschließt.

Veteranen der russischen Garde, die an jener Waffenthat theilgenommen, bewachten den bereits vollendeten Unterbau des Monumentes. Ein getreues Modell zeigte den Zuschauern das Bild desselben in seiner vollständigen Ausführung, und gerade gegenüber war ein nach allen Seiten offener Pavillon zur Aufnahme der hohen Herrschaften aufgeschlagen. Vor diesem waren vier Maste aufgepflanzt; auf drei derselben wehten die Flaggen Oesterreichs, Rußlands und Preußens, auf dem vierten ein Wimpel, der die Farben dieser drei Mächte vereinigte.

Digitized by Google

Der ganze Platz war mit einem aus vier Grenadier-Kompagnien des Regimentes Trapp und Prinz Emil von Hessen, vier Kompagnien Latour Infanterie, und zwei Escadrons Coburg-Uhlanen gebildeten Quarree eingeschlossen, außerhalb welchem 6 Geschütze aufgestellt waren. Eigens errichtete Tribunen und die nächstgelegenen Höhen waren von Zuschauern bedeckt.

Nach 9 Uhr früh begaben sich sämmtliche hier anwesende hohe Herrschaften mit Ihren Hofstaaten, dann die hier versammelten kais. kön. und fremden Minister, der Oberstburggraf mit den Civil-Autoritäten, der kommandirende General mit einem zahlreichen Offizier-Corps, dann viele Personen von hiesigen Adel nach dem Schauplatze der Feierlichkeit. Um 10 Uhr trafen die drei Monarchen mit den beiden Kaiserinnen daselbst ein, beim Aussteigen aus den Wagen wurden Allerhöchstdieselben von den Staatswarden-Trägern empfangen und nach dem Pavillon geleitet, worauf die Feierlichkeit begann.

Der k. k. Hofbaurath Nobile legte den Hohen Monarchen die Pläne und Zeichnungen des Denkmals vor; und der k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürst von Metternich verlas hierauf die Urkunde der Grundsteinlegung, welche von den hohen Monarchen eigenhändig unterzeichnet war, und deren Text wir hier wörtlich folgen lassen.

An dieser Stelle,
wo
die ausgezeichnete Tapferkeit
und heldenmüthigste Ausdauer
einer Abtheilung der kaiserlich Russischen Garden
unter dem Befehle
des Generals Grafen von Ostermann-Tolstoy,
dem Eindringen eines französischen Armee-Corps
unter Anführung
des Generals Vandamme,
der Vorhut des großen französischen Heeres,
am 29. August des Jahres 1813
ein Ziel setzte,
und
durch diese Waffenthat den glorreichen Sieg
der verbündeten Heere
bei Culm
am 30. August 1813, vorbereitete,
errichtet,
nach der Absicht des verewigten Vaters
Kaisers Franz I.,
glorreichen Andenkens,
der Sohn
Kaiser Ferdinand I.
dieses Denkmal.

Den Grundstein haben gelegt und gegenwärtige Urkunde eigenhändig unterfertiget
Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich,
Kaiser Nikolaus I. von Rußland,
König Friedrich Wilhelm III. von Preußen
am 29. September
1835.

Hierauf begaben sich die drei Monarchen unter Vortretung des Fürsten Staatskanzlers auf die bereits gegrauerte Grundlage des künftig zu errichtenden Monuments, und man begann das Gebet, welches der Probst von Osseg mit zahlreicher Assistenz auf der Höhe der Plattform sprach.

Nach der Einsegnung legte der Fürst Staatskanzler die Urkunde sammt Zeichnungen und Plänen und eigens geprägte Denkmünzen in die Höhlung des Grundsteins, über welcher die Hohen Monarchen Selbst die Schlußplatte mit Mörtel und Hammerschlägen befestigten. Dann wurde der Grundstein in das Fundament des Denkmals versenkt und das Schlußgebet gesprochen. Ein dreimaliges Lauffeuer der Infanterie und des Geschützes bezeichnete die Momente der Einsegnung, der Grundsteinlegung und des Schlußes der Feier. Jede Geschütz-Salve wurde von den Batterien Schuß für Schuß erwidert, die bei den österreichischen und preußischen Denkmalen nächst Arbesau aufgefahrt waren. In dem Augenblicke der Versenkung des Grundsteins umarmten sich die Drei Monarchen, und stiegen hierauf von der Plattform herab, um, gefolgt von sämmtlichen Hohen Herrschaften das Modell des Monuments in Augenschein zu nehmen.

Auf diesem Modelle befinden sich folgende Inschriften.

Auf der Vorderseite:

Vexillariis
Praetoriae Cohortium.
Russicarum.
Interitis. Fortissimis.
Quod.
Fide. Virtute. Constantia.
Ferventibus. Gallor. Copiis.
Impares. Numero.
IV. Kal. Sept. An. MDCCCXIII
Strenue in receptu obstitere.
Foederatique Principes
Acie instructa hostibus captis
Victoriam inclytam naeti sunt

Auf der Rückseite:

Monumentum
Ab Imp. Francisco P. F. Augusto
Victoria Parta.
III. Kal. Sept. An. MDCCCXIII
Constitutum
Ferdinandus Aug. Fil. Augustus
A Solo exstruxit
XXIX. Sept. An. MDCCCXXXV
Lapidem Auspicalem
Ferdinando Aug. Imper. Austr.
Nicolao Aug. Imp. Russ.
Friderico Gulielmo Rege Boruss.

Auf die Nebenseiten des wirklichen Monumentes werden die Namen der am 29. August 1813 gefallenen Krieger eingegraben werden.

Nach beendeter Feierlichkeit verfügten Sich JJ. MM. mit den übrigen hohen Gästen nach Arbesau, um die dortigen Monumente zu besuchen. Hier sowohl, als auf dem Hinwege bei Culm verweilte die erlauchte Gesellschaft an denjenigen Punkten, welche den besten Ueberblick des Schlachtfeldes gewähren, und ließen Sich von dem Obristlieutenant von Reiche, Chef der Generalstabs-Abtheilung in Böhmen, die Hauptmomente jener denkwürdigen Schlacht auf dem dafür vorberichteten Plane erklären.

Von Arbesau kehrten sämmtliche Hohe Herrschaften nach Töplitz zurück.

Se. Majestät der Kaiser Ferdinand haben sich bewogen gefunden, jenen Veteranen der kais. russischen Garde, welche bei der Statt gehabten Feierlichkeit zur Wache bei dem Unterbau des Monuments aufgestellt waren, eine ehrenvolle Auszeichnung angedeihen zu lassen, indem Allerhöchstdieselben dem Commandanten des Detachements, Obersten Baumentsief, das Ritterkreuz des Leopold-Ordens zu verleihen, dem Fähnrich Generaleff aber eine goldene, und jedem der fünf Unteroffiziere eine der silbernen Medaillen erfolgen zu lassen geruhten, welche auf die Feierlichkeit der Grundsteinlegung geprägt worden sind. Auch Se. Majestät der Kaiser von Rußland haben dem Obersilieutenant und Grenadier-Bataillons-Commandanten, von Matauschek, welcher die bei der Feierlichkeit zur Bildung des Quarrées um das Monument ausgerückten Truppen commandirte, den St. Annen-Orden zweiter Classe verliehen, zu dessen Annahme und Tragung dem gedachten Obersilieutenant die allergnädigste Erlaubniß Sr. Majestät des Kaisers ertheilt worden ist. Auch haben Se. Majestät der Kaiser von Rußland dem als Wächter bei dem Monument des F. Z. M. Graf Colloredo nächst Arbesau angestellten Invaliden-Corporal, Joseph Berrau, den St. Annen-Orden fünfter Classe, und ein namhaftes Geschenk in Gold zustellen lassen.

Ferners haben Se. k. k. Maj. dem Hofbaurath und Director der Architekturschule bei der Wiener-Akademie der bildenden Künste, Rohle, die Annahme und Tragung des St. Wladimir-Ordens vierter Classe, welchen Se. Majestät der Kaiser von Rußland demselben verliehen haben, zu erlauben geruhet.

IV.

Charade.

Der Jäger schießt durch Wald und Moor,
Die flüchtigen Ersten zu jagen;
Da setzt ein Räuber die Dritte vor,
Mein Jäger da schnell den Muth verlor —
Mag's sicher ihm denn das Ganze sagen!

J. M. S.

Altes und Neues.

— Die neue, so eben in der Loos'schen Medaillenmünze in Berlin erschienene Medaille auf Se. Maj. den höchstseligen Kaiser von Oesterreich, Franz I., ist vielleicht eine der gelungensten, welche aus dieser Münzstätte hervorgegangen sind. Die großartige Porträt-Aehnlichkeit des Kopfes und die vortreffliche, zierliche und doch nicht kleinliche Behandlung des Eichenkranzes auf dem Haar, machen den Avers sehr bedeutsam, während die künstreiche Ausführung der Gemälde der sieben Provinzen-Figuren mit der Gruppirung derselben auf dem Revers, die Bewunderung der Kenner verdient. Das wohlgewählte Horazische Motto: „vita redit bonis post mortem principibus," ist der geeignetste Ausdruck für die wohlthätige Wirkung, welche für alle seine Staaten die Milde und väterliche Güte des verewigten Monarchen hatte, dessen Andenken immer in Segen bleiben wird.

— Samuel William Reynolds ist zu London gestorben. Dieser ausgezeichnete Kupferstecher, dessen Werke ganz Europa bewunderte, hinterläßt, wie es heißt, eine große Menge unvollendeter Arbeiten. (Wand.)

— Vincenzo Bellini, der jüngste unter den italienischen Tonsetzern, ein Lieblingscomponist des Tages, ist (wie wir bereits in Nr. 80 unserer Zeitung meldeten) zu Puteaux in der Nähe unserer Hauptstadt, 29 Jahre alt, am 23. September an einer bösartigen Ruhr gestorben. In einem Alter, in welchem die andern Componisten kaum ihre Laufbahn betreten, hatte Bellini schon Lorbern gesammelt. Seine „Unbekannte," „Nachtwandlerin," „Seeräuberin," „Norma" und zuletzt „die Puritaner" begründeten seinen Ruf unter den Landsleuten, den Italienern, und verschafften im Auslande seinem Talente Anerkennung. Die „Puritaner" hatte er für Paris geschrieben, war, um die Oper dort in die Scene zu setzen, im vorigen Jahr dahin gereist, und hatte nach dem äußerst glänzenden Erfolg vom König das Kreuz der Ehrenlegion erhalten. Er schrieb noch einige andere, weniger gelungene Werke, darunter „die Capuletti und Montechi." Bellini wird nicht jenen großen Meistern zugezählt werden, die durch eigenthümlichen Zug des Genies und durch Classicität ihrer Schöpfungen eine unvergängliche Stelle in der Kunstgeschichte einnehmen. Als Componist von achtbaren und glücklichen Talent, der sich häufig, besonders in Erfassung lyrischer Momente, eine neue Bahn brach, gehört ihm nichts desto weniger Anerkennung, und sein Hinscheiden in einem Alter, in welchem noch zahlreiche und gediegenere Schöpfungen von ihm erwartet werden konnten, ist allerdings in einer Zeit, die an begabten Tondichtern eben nicht Ueberfluß hat, als ein bedeutender Verlust zu betrachten. (C. v. u. f. D.)

— Aus Innsbruck meldet der Bote von Tirol: „Am 3. October spielte Hr. Ernst Schmidt aus Heiligenstadt im Eichsfelde das von ihm erfundene und Apollo-Lyra benannte, sehr sinnreiche Blasinstrument. Seine Töne ähneln im Zusammenklange (denn es zeichnet sich vor andern Blasinstrumenten auch dadurch aus, daß mehrstimmige Akkorde darauf angespielt werden können) denen der Violine, Clarinette, Oboe, des Fagotts und der Hörner. Besonders anziehend sind die letztern, welche auch durch besondere Vorrichtung, ohne angeblasen zu werden, bloß vermittelst besonderer Griffe, wie ein immerleiser werdendes Echo erklingen. Der Umfang des Instrumentes ist bedeutend, er reicht vom tiefen F bis zum dreigestrichenen F, die ganze chromatisch-diatonische Tonleiter hindurch, es können vier- bis sechsstimmige Harmonien, jedoch nur in gewisser Beschränkung, darauf ausgeführt werden.

— Aus Amsterdam schreibt ein Correspondent, daß sich gegenwärtig der Sohn des Kaisers (oder Stuhlbuna) von Sidoarcata daselbst befinde, um die Buchdruckerkunst zu erlernen, indem die Regierung auf Java beschlossen habe, eine Buchdruckerei in dem Gebiete dieses Fürsten anzulegen, in welcher Schriften in malayischer Sprache gedruckt werden sollen. Man will die Eingeborenen, besonders die Jugend dazu anhalten, lesen und schreiben zu lernen. Auch der Vetter dieses Prinzen, ein Knabe von 11—12 Jahren, ist mit ihm nach Europa gekommen. (Mrag. Z.)

— In Waltendorf bei Gratz wurde in dem Lehmlager beim Ziegelofen des Hrn. Muschitznegg ein Knochengerippe von einem enormen großen, Elephanten ähnlichen Thiere (Mastodon) aufgefunden, wovon wegen des größtentheil schon morschen Zustandes nur einzelne Knochenstücke zu erhalten waren, welche im Joanneum in der Versteinerung-Sammlung aufgestellt zu ersehen sind. — Dieses Thier, welches der Verwelt und den bereits ausgestorbenen Thierarten angehört, dürfte durch die letzte allgemeine große Ueberschwemmung (Diluvial-Fluth) über unsere Erde an diesen Ort hingeschwemmt worden seyn. (Aufm.)

Berichtigung. Im letzten Blatte Nro. 40, auf der ersten Seite, Spalte 2, Zeile 2 von oben muß es heißen: im Jahre 1782 ꝛc.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 17. October 1835. 42.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Wohl knie't der Sohn an seines Vaters Grab,
Und Thrän' auf Thräne rollt vom Aug' herab;
Doch nun seht ihr des Nordens edlen Czaar
Still betend dort an Franzens Gruftaltar —
Ein hehres Beispiel, fruchtbar für den Erdenrund,
D'rum werd' es allen — allen Völkern kund. S. M. Mayer.

I.

Franz und Nikolaus.

Zu Münchengrätz im Schloße, im hohen Marmorsaal',
In hundert gold'ner Lampen verhundertfachtem Strahl',
Im diamant'nen Schmucke, in seines Hofes Glanz
Steht Oest'reichs gütiger Kaiser, der väterliche Franz,
Und Herzöge und Fürsten umstehn im weiten Kreis'
Den edlen Enkel Habsburg's, den allgeliebten Greis.
Sein Azurauge leuchtet so heiter und so klar,
Denn — seht — an seiner Seite steht Rußland's hoher Czaar;
Er faßet Franzens Rechte, und also Hand in Hand,
Bekräft'gen die Monarchen der Freundschaft heil'ges Band,
Auf daß es fortbestehe, beglückend, segensvoll,
Und immer fester werde zu ihrer Völker Wohl.

Im stillen Gruftgewölbe, entfernt vom Thronesglanz,
Da liegt der edle Kaiser, der gute Vater Franz;
Da schläft er bei den Ahnen in dunkler Grabesnacht,
Von seinen Oesterreichern mit treuer Lieb' bewacht.
Und an dem Sarge kniet, vom schlichten Kleid umhüllt,
Ein Mann, deß edles Antlitz ein tiefer Schmerz erfüllt;
Und Thrän' an Thräne perlet aus seinem Aug' herab,
Und netzt mit heil'gem Thaue des guten Kaisers Grab.
Er faltet seine Hände zu innigem Gebet,
Sein Blick hängt an dem Sarge, der prunklos vor ihm steht. —
Wer ist's, der Franzens Mauen dieß zarte Opfer bringt,
Der in die Gruft der Kaiser unaufgehalten dringt?
Die Freundesliebe öffnet des Todes stilles Haus,
An Franzens Grabe weinet der edle Nikolaus.
Treu hält er an dem Bunde, der Oest'reich ihm verband,
Und pflanzet seine Liebe von Franz auf Ferdinand:
Und diese Schmerzesthräne, die seinem Aug' entfällt,
Sie ist die schönste Perle, die Oest'reich's Kron' enthält.

Ant. v. Gallenstein.

Digitized by Google

II.

Feldmarschall

Christoph Freiherr v. Lattermann.

(Nekrolog.)

Das zu Klagenfurt garnisonirende k. k. 7. Linien-Infanterie-Regiment, durch den am 5. October zu Wien erfolgten Tod seines höchstverehrten Inhabers, k. k. Herrn Generalen-Feldmarschalls, und wirklichen geheimen Rathes, Christoph Freiherrn v. Lattermann, in die tiefste Trauer versetzt, findet sich dankverpflichtet, den Manen dieses ruhmgekrönten Veteranen durch die nachfolgende gedrungte Beschreibung seines thatenreichen Lebens, so wie seiner während einer 70jährigen Militär-Dienstleistung um den Monarchen und den Staat sich erworbenen hohen Verdienste eine öffentliche Huldigung darzubringen.

Christoph Freiherr von Lattermann, im Jahre 1752 zu Olmütz in Mähren geboren, wurde schon in seinem 13. Lebensjahre unterm 1. November 1765 zu dem damaligen Marquis von Botta, nun Baron Rothkirch Linien-Inf.-Regimente als k. k. Cadet eingereiht, wo er am 1. Hornung 1768 zum Unterlieutenant, am 31. Mai 1770 zum Oberlieutenant, am 12. April 1773 zum Capitaine-Lieutenant, endlich unterm 12. April 1776 zum wirklichen Hauptmann emporstieg.

Von diesem Regimente wurde er dann am 10. Jänner 1786 als Major zu dem k. k. Pontonier-Bataillon befördert, avancirte dort am 31. December 1789 zum Oberstlieutenant, und wurde in der Folge am 12. December 1792 qua talis zu dem k. k. Erzherzog Carl Linien-Infanterie-Regimente Nro. 3 transferirt, welches er dann seit dem 6. Juni 1794 als Oberst bestehligte.

Nach seiner am 6. April 1797 erfolgten Beförderung zum General-Major wurde er als Brigadier bei der in Italien gegen Frankreich operirenden Armee angestellt, in welcher Eigenschaft er sich durch persönliche Tapferkeit und durch Umsicht in der Anführung der seinem Commando untergeordneten Truppen, so auszeichnete, daß er am 7. Jänner 1799 mit dem Kleinkreuze des k. k. Militär-Maria-Theresien-Ordens betheilt wurde.

Unterm 8. September 1800 wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, und sohin am 1. Jänner 1802 zum zweiten Inhaber des damals bestandenen, im J. 1809 aufgelösten k. k. Groß-Herzog Toscana Linien-Infanterie-Regiments Nro. 23 ernannt.

Wegen einer in der Schlacht bei Marengo erhaltenen schweren Fußwunde wurde er unterm 25. Juni 1805 zeitlich in den Pensionsstand übersetzt, nach erfolgter Herstellung seiner Gesundheit aber am 28. Juli 1807 wieder in die Activität zurückberufen, und als Divisionair in Peterwardein angestellt.

Hierauf erhielt er am 4. März 1809 die Bestimmung als Interims-Commandirender im k. k. vereinigten Carlstädter-Warasdiner Generalate, und wurde später im Monate Dezember desselben Jahres nach Reducirung des früher erwähnten Linien-Infanterie-Regimentes Nro. 23 zum zweiten Inhaber des gleichzeitig an Seine k. k. Hoheit den Großherzog von Toscana, als ersten Provietär, verliehenen k. k. 7. Linien-Infanterie-Regimentes ernannt, welch' letzterem er seit dem ein gütiger Vater war.

In lohnender Anerkennung seiner ausgebreiteten Kenntnisse im Militär-Wesen, und seines rastlosen Bestrebens um Befördern des Gemeinwohles ernannte ihn der Monarch unterm 5. Jänner 1810 zum k. k. Hofkriegsrathe, und verlieh ihm überdieß unterm 10. März desselben Jahres die Würde eines wirklichen geheimen Rathes.

Nach seiner am 26. Juli 1813 Statt gefundenen Vorrückung zum Feldzeugmeister wurde er als provisorischer Gouverneur in Illyrien angestellt, welches hohe Amt er vom 3. September 1813 bis zum 31. Dezember 1814 bekleidete, während welcher kurzen Periode er sich um diese Provinz insbesondere aber um die Hauptstadt Laibach so verdient machte, daß der gefeierte Name »Lattermann« dort für immer im dankbaren Andenken verbleiben wird.

Welche erfolgreiche Thätigkeit er in dem Zeitraume vom 1. Jänner 1814 bis zum 26. October 1818 als Commandirender im Venetianischen an den Tag legte, davon sind das silberne Civil-Ehrenkreuz, und der Orden der österreich'schen eisernen Krone erster Classe, mit denen ihn der Monarch am 15. Juni 1815, dann unterm 16. Hornung 1816 schmückte, die sprechendsten Zeugen.

Unterm 26. October 1818 zur Uebernahme des schon am 19. August 1814 mit Vorbehalt des Antrittes ihm verliehenen Präsidiums bei dem k. k. allgemeinen Militär-, Appellations- und Criminal-Obergerichte nach Wien berufen, gab er sich ganz der Erfüllung der heiligen Pflichten seines neuen Amtes hin, und erwarb sich auch auf dem Felde der Themis so hohe Verdienste, daß ihn der Monarch am 3. August 1826 zum Capitaine-Lieutenant der k. k. ersten Arcieren-Leib-Garde ernannte, und sohin am 2. Juli 1833, als er auf sein eigenes Ansuchen des Vorsitzes bei dem k. k. Militär-Obergerichte enthunden wurde, zu der höchsten Militär-Würde eines General-Feldmarschalls erhob.

Diese ihm zu Theil gewordene seltene Auszeichnung, das unbegrenzte, ehrende Vertrauen, dessen ihn der Monarch stets würdige, endlich das trostreiche Bewußtseyn, seine Berufspflichten immer treu erfüllt, und durch sein edles Wirken Zahllose beglückt zu haben, erheiterten den Abend seines Lebens, von welchem er endlich am 5. October im 83. Altersjahre, einem untergehenden Glanzsterne gleich, allgemein betrauert schied.

An dem theuren Hingeschiedenen verloren Kaiser und Staat einen ihrer ausgezeichnetsten, treuesten Diener, die Armee eine ihrer schönsten Zierden, das Regiment aber, welches seit dem 27. Juli 1824 nach dem Ableben Seiner k. k. Hoheit des Groß-Herzogs von Toscana seinen gefeierten Namen zu führen die Ehre hatte, seinen gütigen, sorgsamsten Vater, den es für immer im dankbaren Andenken erhalten wird.

Ruhe der Asche dieses Helden!

L. J. R. Nro. 7.

Digitized by Google

III.

Bellini.

Die allgemeine Zeitung vom 8. Okt. l. J. bringt uns von diesem Lieblings-Componisten folgende biographische Skizze: »Bellini war zu Catania in Sizilien geboren. Sein Vater und Großvater waren Tonkünstler (sein Vater Kapellmeister). Der Sohn hatte seine musikalischen Studien im Conservatorium von Neapel gemacht, und sein Lehrer war Zingarelli. Sein Beruf zum Künstler äußerte sich früh. Noch nicht zwanzig Jahre alt, schrieb er für das San-Carlo-Theater: Bianca e Fernando, — einen so glücklichen Versuch, daß er sich noch bis heute auf den Repertorien der italienischen Bühnen erhielt. Jedoch erst ein Jahr darauf gründete er jenen ehrenvollen Ruf — einen Ruf, der seit jener Zeit nur immer wuchs und sich verbreitete — als sein Werk: Il Pirata, auf dem Theater de la Scala in Mailand aufgeführt wurde. Von da an schuf sich Bellini einen eigenen Styl. Die Nachahmer Rossini's übertrieben, wie alle Nachäffer der Welt, die Manier ihres vorbildlichen Meisters, und fielen in den Mißbrauch der Fiorituren. Bellini versuchte es, einen entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Er vereinfachte die musikalische Phrase, entband sie von jeder Verzierung, machte sie, so zu sagen, zur buchstäblichen Uebersetzung des geschriebenen Gedankens, der ihr als Thema diente, und — allzusehr von dem Wunsche befangen, einen einfachen, ausdrucksvollen Gesang zu schaffen, der nur sich allein seine Wirkungen verdanke — verfiel er in den Fehler, seinem Orchester eine zu untergeordnete Rolle zuzuweisen. In dieser letztern Hinsicht war die Neuerung vielleicht ein rückgängiger Schritt. Allein in einer Zeit, wo die Wissenschaft der Harmonie, der Begleitung, eine so außerordentliche Wichtigkeit in den Partituren erhalten hatte, konnte die Idee einer aus eigener Kraft hervorgehenden Selbstständigkeit des Gesangs nur durch Tiefe, Originalität und Empfindung athmende Melodien gerechtfertigt werden. Dieß war das Gebiet, auf welchem sich Bellini der Stärke seines schöpferischen Geistes bewußt war; und in der That athmen alle seine Werke die zartesten Accente der Schwärmerei, der Melancholie und leidenschaftlichen Gefühle überhaupt. In diesem Charakter schrieb er zuerst seinen Piraten. Dieses Werk machte Furore, und von diesem Moment an wurde Bellini der Abgott Mailands. Als er die Straniera (in Deutschland unter dem Titel »die Unbekannte« oder »die Fremden bekannt) für das nämliche Theater schrieb, ging Bellini noch weiter in diesem System. Das Recitativ der Straniera ist ein Muster prachtvoller und pathetischer musikalischer Deklamation. — Bellini komponirte den Piraten eigens für Rubini, und es macht einen Theil des Ruhms dieses Kompositeurs aus, hierdurch die ausdrucksvolle Kraft des dramatischen Vortrags dieses unvergleichlichen Sängers geweckt zu haben. Der dem Auftreten in dem Piraten kannte Rubini nur die leichte Koloratur seiner Stimme und den Parlandogesang der komischen Oper. Bellini öffnete ihm den tiefern Schacht seiner Seele, aus welchen ihm bis dahin unbekannte Schätze hervorgingen. Seine »Zaira« ließ Bellini hierauf zu Parma aufführen. Dieß ist das einzige seiner Werke, welches sich nicht auf dem Repertoir erhalten hat. Unmittelbar nach der Zaira schrieb er die Sonnambula für Neapel, die Capuleti für Venedig, die Norma für Mailand, Beatrice Tenda für Venedig, und endlich I Puritani für das italienische Theater zu Paris. Alle diese Werke haben in Italien einen eben so außerordentlichen als dauerhaften Beifall gefunden; eine gleiche Aufnahme fanden sie zu Paris, zuletzt die allerschmeichelhaftesten, die oft wiederholte Aufführung der Puritaner. Mit den dieser Oper sollte die nun beginnende Saison der italienischen Oper in Paris eröffnet, und auch die in Paris noch nicht gesehene, für sein Meisterwerk geltende Norma aufgeführt werden. Der unglückliche Tondichter sollte die neuen Triumphe nicht erleben, und der unausbleibliche Beifall wird daher nur seinem Andenken gelten.«

»Bellini war von einer angenehmen körperlichen Gestalt; die Schwermuth seiner Musik spiegelte sich auf seinen Gesichtszügen; er war ein Mann von Welt- und Menschenkenntniß, von eleganten Sitten, von zarten, ja etwas süßlichen Formen. Seine interessanten gesellschaftlichen Talente erhoben noch seinen theatralischen Erfolg. Er war Ritter des heiligen Franziskus von Neapel und trug das Kreuz der Ehrenlegion. Alle Künstler, Gelehrten und Freunde der Kunst in Paris haben durch Begleitung seiner Leiche dem der Kunst zu früh entrissenen Todten die letzte Ehre erwiesen. Bellini starb zu Puteaux auf dem nämlichen Landsitze, wo er die Partitur der Puritaner komponirte. Seine Krankheit entsprang aus einem Unwohlseyn, welches er gegen den Rath seiner Freunde vernachlässigte, bis dasselbe in eine bösartige Ruhr überging. Indessen ahnete er die Lebensgefahr nicht, und blieb bis zum letzten Augenblick ruhig. Einige Stunden vor seinem Tode hatte er einen kurzen Anfall von Delirium, sprang aus dem Bette, und glaubte seine Familie zu sehen. Bald darauf legte er sich nieder, und verschied.«

Theater-Notizen.

Am 19. September wurde das hiesige Theater mit dem Schauspiele: „Wahn und Wahnsinn“ (frei nach Mesleswilles von Lembert bearbeitet) eröffnet. Vor Beginnen desselben führte der Theater-Direktor Herr Funk seine Gesellschaft (größten Theils aus neu engagirten Mitgliedern bestehend) vor, die er in folgendem Prologe der Nachsicht und Huld des Publikums empfahl:

Sechs Jahre sind's, daß diesen Musentempel
Sie meiner Leitung huldvoll anvertraut.
Mit frohem Muthe folgt' ich diesem Rufe.
Der mir so schwer, als ehrenvoll erschien,
Denn unerschüttert lebt' in mir die Hoffnung,
Daß Sie bei jedem Ihrer Urtheilssprüche
Der Nachsicht stets die erste Stimme gönnen.

Digitized by Google

— Und so mit diesem festen, stärkenden
Vertrau'n auf Ihre Huld erschienen wir
Auch heut' in dieses heitern Tempels Hallen;
O nehmen Sie uns freundlich, gütig auf!

Schwer ist der Weg der Kunst, und weitgestellt
Das Ziel, nach dem sie ringt, — doch wird der Muth
Und uns're Kraft lebendig sich entfalten,
Wenn auf der Bahn, die wir anjetzt betreten,
Voran die Sonne Ihrer Huld uns leuchtet.

Unsicher, schwankend bleibt oft der Erfolg
Von jedem Streben, wär's das höchste auch,
Doch eines wollen, können wir versprechen,
Daß wir durch Fleiß und redliches Bemühen
Die Achtung zu bewähren trachten werden,
Die wir für Sie, und Ihr Vergnügen hegen.

Der Zweck des Theaterbesuches ist jetzt ein ganz anderer, als er es in früherer Zeit war. Man besucht das Schauspiel nicht mehr blos, um einige Stunden der Erholung auf eine leicht ergötzliche Weise auszufüllen, sondern man erwartet und fordert eine tiefer eingehende Beschäftigung für Geist und Gemüth, einen Genuß durch Gedanken und Empfindung, man will, was die Fantasie des Dichters schuf, nicht nur ganz im Sinn und Geist desselben wiedergegeben sehen, sondern man meint sogar vom Schauspieler verlangen zu können, daß er den Dichter zuweilen verbessere, und seine Dichtung, wo sie mangelhaft erscheint, vollende und erkläre. Daß dazu ein bedeutender Grad von Bildung des Geistes sowohl, als von Bildung der Sitten, zugleich aber auch mannigfache Kenntnisse und Geschicklichkeiten erfordert werden, die sich nicht, wie die Kränze, die Antonio im Tasso meint, bequem mit Spazierengehen verdienen lassen, leuchtet wohl Jedem ein; denn wie will der Schauspieler sich in Zeiten versetzen, die er nicht durch die Geschichte kennt, wie sich das Seyn und Wesen von Personen auch nur auf Augenblicke aneignen können, deren inneres Leben dem seinigen auf keine Weise entspricht. Mit Recht genießt also der Schauspieler, der dem Muster sich nähert oder nachstrebt, das so eben angeführte Mittel, einer ehrenden Achtung. Ehe ist Lekenbrog bloß ein dienendes Werkzeug eines höheren Genius (des Dichters), sondern selbstschaffender Geist, und in gewissen Schranken unabhängiger Bildner.

Daß diese geistigen Vorzüge in den Schauspielern der Provinzbühnen nur selten vereinigt sind, ist wahr; — aber wer würde nach dem Maßstabe für ein Theater der Residenz die Leistungen eines Provinztheaters beurtheilen? — und doch geschieht dieses so oft! — Aber selbst, wenn das letztere wirklich Ausgezeichnetes leistet, wird es blos darum nicht immer die verdiente Anerkennung finden, weil es nur ein Provinz-Theater ist. — Dieses klingt freilich eben so lächerlich, als die Aeußerung des Parisers, der bei dem Anblicke der breiten Loire in der Nähe von Nantes sehr ernsthaft ausrief: Ma parole! voilà une belle rivière pour une rivière de province!

Anerkennung seines Verdienstes soll aber überall dem Schauspieler zu Theil werden, denn sie, und nur sie, beseelt ihn mit freudigem Muthe, vorwärts zu schreiten. Der Trieb des Ruhmes ist ein lebendiges Gefühl in dem Menschen. — Schon die Philosophen der alten Welt schrieben ihre Namen selbst denjenigen Werken vor, welche sie über die Verachtung des Ruhmes schrieben.

— Doch hüllet sie nicht in Wolken von Weihrauch,
Denn schwer kennet der Mensch das Lob bescheiden zu tragen.

Also: verdientes Lob und gerechter Tadel! — Dieses sey die Devise auf dem Schilde eines Kunstrichters.

Die neue Gesellschaft, die uns die Theater-Direction in diesen Jahre vorführte, besteht großen Theils aus tüchtigen Individuen, die ihre schätzbaren Fähigkeiten gleich in der ersten Vorstellung beurkundeten. Unter diesen — nämlich den neuengagirten — verdient Hr. Stockum den ersten Platz. Er zeigte sich uns bis jetzt als ein Schauspieler, der der vielseitigen Richtungen der scenischen Kunst, im Trauischen und Heitern, im Erhabenen und Rührenden, vollkommen mächtig, den Geist des Dichters so wahr und lebendig aufzufassen als darzustellen weiß. Ein sonores Organ, korrecte Recitation, edle Haltung und eine ausdrucksvolle Gesichtsbildung zeichnen ihn im Allgemeinen aus. Als Jaromir (in Grillparzer's Ahnfrau) konnte er mit seiner physischen Kraft nicht ausreichen. — Diese Rolle wird übrigens nur von den Auserwählten der dramatischen Künstler mit glücklichem Erfolge durchgeführt, da sie besonders in den Scenen, wo die Scele des erkannten Räubers von den widersprechendsten Empfindungen hestürmt wird, nebst der Zeichnung der Gemüthszerrüttung, und des plötzlich erwachten Gefühls seines Unglücks zugleich eine Aufgabe für herkulische Lungen ist. Das Publikum nähere übrigens keine großen Erwartungen; denn das Theater war so leer, daß man sich in eine Gasse zu Herrenhut versetzt glaubte, wo Einer auf einen Tag kommt, der durch sie geht. Desto schöner zeigte sich sein Darstellungstalent in Lembert's Schauspiele: „Wahn und Wahnsinn.“ Das Stück gehört unstreitig zu den besseren Erzeugnissen der neueren französischen Dramaturgie, und hat durch Lembert's deutsche Bearbeitung gewonnen. Leider ist das deutsche Theater an Originalprodukten gegenwärtig so arm, daß es sich einige Lecker bissen — und zwar nicht immer die geschmackvollsten, von der dramatischen table d'hôte der Franzosen borgen muß. Dafür sind sie aber im Gefühl ihres eingebildeten Uebergewichtes anmaßend und absprechend genug, unser Theater sertirlen zu Autoren nebuleux zu nennen, und einer ihrer neueren Dichter, Bernet, hatte sogar die Keckheit — ich möchte sagen, Frechheit — in seiner Epitre aux Muses, von unserm unsterblichen Dichter, Schiller, zu schreiben: S'il n'agit sur les coeurs, il agit sur les nerfs. (!!) Man höre doch: Schiller wirkt auf die Nerven, nicht auf das Herz! Ich aber hätte alle Lust, diesem wirklichen Nebuleux mit Voltaire zu antworten: Ah que les gens d'esprit sont bêtes! — Doch ich gerathe auf einen Umweg. — Ich weiß es — aber dieses hat mir lange gedauert. Das Herz gebraucht, es muß heraus. Ich war zwar nicht zwei Jahre in Paris, kenne aber so ziemlich die dramatische Literatur der Franzosen. — Nach diesem kleinen hors d'oeuvre also wieder zu Hrn. Stockum, den wir zum ersten Male in der Rolle des Lord Harleigh in den genannten Schauspiele sahen. Diese Rolle hat mehrere feine, tiefer liegende psychische Uebergänge, die erst durch das Spiel des Schauspielers volle Deutlichkeit und Bedeutung erhalten. Hr. Stockum löste seine Aufgabe zur vollen Befriedigung, und zeigte durch eine richtige Berechnung des Gedankens mit dem Gefühle, daß er seine Rolle nicht nur einlernte, sondern den Charakter desselben studirte, daß er selbst in den Momenten des steigenden Affektes nicht zur rohen Darlegung desselben durch Sturm und Drang, Wüthen und Toben auf den Brettern seine Zuflucht nahm, verdient besonders gerühmt zu werden; nur eines will ich bei dieser Gelegenheit, nicht tadelnd sondern wohlmeinend bemerken. Wenn Hr. Stockum meint (und es gibt gute Gründe für diese Meinung), daß das Charakteristische des Affekts zum Theil auch in dem schnelleren Sprechen liege, so möge er sich genau prüfen, ob er auch in diesem Falle einen reinen, wohllautenden, und was die Hauptsache ist, dem Publikum vollkommen verständlichen Rede mächtig ist? — Hr. Stockum wird diese Frage gewiß nicht unbedachtet lassen. — Mehr noch als das ernste Drama zieht seine Neigung offenbar das Komische an, wozu er in seiner leicht beweglichen Fantasie, seiner individualisirenden Gestaltungsgabe und seiner Körperbildung hinreichende Hülfsmittel findet. Wir haben bereits mehrere Rollen dieser Art von ihm spielen gesehen, die er mit humoristischer Laune zu beleben wußte.

Budik.

(Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 24. October 1835. 43.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter. Schiller.

I.

Poetische Wanderungen in Kärnten *).

Von A. F. Draxler.

2.

Am See.

Sanfte zerschmilzt die Felsenkette
In des Abends dunkler Gluth,
Purpurn wallt im Kieselbette
Werder's blaue Spiegelfluth.

Lieblich, wie mit Zauberpinsel
Eden sich die Dichtung malt,
Ruht Marien's grüne Insel [1]),
Mild vom Abendlicht umstrahlt.

Tannenlabyrinthe heben
Sich an dem umschilften See;
Silberglockenhalle beben
Durch die Wipfel der Allee.

Auf dem klaren Elemente
Wiegt der Fischer sich im Kahn,
Emsig zieht die grüne Ente [2]),
Furchen durch die Wellenbahn.

Näher plätschern braune Täucher [3])
Von bewegter Fluth umspielt,
Wo durch dunkle Ufersträucher
Sanft das Abendroth sich stiehlt.

In den Lüften segeln Schwäne,
Halcyone lockt im Flug [4]);
Wehmuth, gleich der Frostphaläne [5])
Folgt dem Nachtigallenzug.

Wandelt durch die Wunderthale,
Wo die Goldorangen blüh'n,
Lächelt, wo im Purpurstrahle
Rosa's blaue Kuppen glüh'n [6]).

Schaut in sommerlicher Stille
Bella's reizendes Asyl [7]),
Staunt am Prachtportal der Ville
Buonaparotti's hohen Styl [8]).

Opfert vor den Ur-Grotesken
Rosa's wildem Kraftgenie [9]),
Auf des Frühlings bunten Fresken
Claude's holderer Magie [10]).

Herrlich sind sie, die Gebilde,
Wo die Kunst, ein Seraph, schwebt,
Herrlicher die Lichtgefilde,
Wo Natur in Blumen lebt.

3.

Leonstein *).

In den Hainen stirbt das Leben,
An den Bergen sinkt den Strahl,
Bleiche Dämmerschatten schweben
Wie Giganten in das Thal.

Carniens rothe Kuppen löschen
Trüb im grauen Wolkenflor;
Dumpfig tönt ein Chor von Fröschen
Aus dem Uferschilf empor.

Heimlich bebt die Zitterespe
Im bewegten Zug der Luft,

*) Sieh' als erstes Bild: Carinthia, 1832. Nro. 42. 1) Maria Werd. Sieh das Gedicht: „Die Insel.“ Jahrgang 1832, Nr. 42. 2) Die wilde Ente (anas boschas fera). 3) Colymbus obscurus. 4) Der Eisvogel (alcedo ispida). 5) Der Frostkündende Nachtfalter. 6) Der Monte Rosa. 7) Isola bella im Lago maggiore, die schönste der borromäischen Inseln. 8) Michael Angelo. 9) Salvator Rosa. 10) Claude Lorrain, der Matthisson in der Landschaftsmalerei.

*) Schloßruinen auf einem bewaldeten Hügel bei Pörtschach; mit malerischen Ansichten auf den See.

Digitized by Google

Irr' umsums't die Mauerwespe
Trümmer der bemoos'ten Kluft.

An des Waldes ödem Pfade
Zirpt im hohen Farrenkraut
Der prophetischen Cicade
Monotönig schriller Laut.

Träumerische Sphinxe flattern,
Wo die Nessel üppig wankt,
Knäuel junger Ringelnattern
Zischen, von Gestripp umrankt.

Still, den braunen Leib geringelt,
Liegt die Mutter im Gestrick,
Tückisch, von Gedörn umzingelt,
Rollt ihr Basiliskenblick.

Horch! aus hohlen Mauerklüften
Kreischt ein Laut — der Uhu krächzt,
Dumpf, wie über Modergrüften
Ein Gespenst der Trauer ächzt. —

Aus dem Himmel der Betrachtung
Stillbewegter Fantasie
Sinkt die Wolke der Umnachtung
Schweigender Melancholie.

Bleiern schlägt ihr dunkler Flügel,
Wie verirrt in Geisterschein,
Hier auf ödem Felsenhügel
An verfallenes Gestein.

Hier, wo jeder Blick die Dauer
Stolzer Erdengröße weis't,
An der Stätte dumpfer Trauer,
Weilt mein ahnungsvoller Geist.

Ach! kein Tropfen bebt im Blicke;
Nur ein Seufzerlispel weht
Vor dem eisernen Geschicke,
Dessen Fuß auf Trümmern steht.

II.

Briefe eines vaterländischen Reisenden.

Von Dr. Rudolf Puff.

---

5. Die Gefängnißthürme zu Prag *).

So gerne ich in der Regel jedem deiner Wünsche zuvorkomme, so mußt du mir doch verzeihen, wenn ich deine Bitte, dir eine allgemeine Beschreibung von Prag zu liefern, unerfüllt lasse. Aus den vielen merkwürdigen Gegenständen und besonders gothischen Denkmälern, die ich hier sah, will ich dir nur vorerst flüchtig die Kreuzherrengruft und die alten Gefängnißthürme schildern. Unter der Kirche der Kreuzherren in der Altstadt, die eines der schönsten Gotteshäuser ist, befindet sich noch ein zweiter Tempel an Größe und Ausdehnung dem Oberirdischen gleich. Er wurde von der Tochter König Ottokar's erbaut und gewährt manche schauerliche Ueberraschung. Seine Wände sind mit Gyps überkleidet, aber seine Altäre kahl und verödet. Zur Rechten kommt man zur unterirdischen Sakristei und zum Begräbnißorte eines Großmeisters, der sammt seinen zwei Brüdern in einem steinernen Sarcophage ruht. Gleich im Eingange dieses Gewölbes ist ein anderer Sarcophag, in welchen Menschenknochen vom riesigsten Bau sich befinden. Zur Linken ist die eigentliche Gruft, in welcher sich 42 Särge mit noch wohl erhaltenen Skeletten befinden. Schauerlich flimmerte das Licht meines Führers in diesem Hause der Verwesung, in dunstigen Farben prallte sein Strahl von den feuchten Wänden zurück. — Aus diesen Hallen der Vergänglichkeit begab ich mich in noch ernstere, nemlich in die Gefängnißthürme an der Burg. Dicht am Hirschengraben gewahrt man an der alten Stadtmauer in mäßigen Zwischenräumen 3 Thürme, den schwarzen, den weißen und den Dalyborka. Ein unheimliches Entsetzen sträubt dem geschichtskundigen Wanderer die Haare, wenn er Abends von dem Kaisergarten in das Schloß zurückkehrt, und einen Blick auf diese verhängnißvollen Plätze wirft. Wie viele, unzählige Grausamkeiten mögen im nächtlich dunklen Schooße dieser Mauern verübt worden seyn. Wie viele nennen uns Geschichte und Sagen, die hier ihren stolzen Trotz oder verübten Frevel in grauser Strafe büßten. Die Thürme hingen sämmtlich durch einen verdeckten Gang mit dem königlichen Schloße zusammen, die Opfer des Gesetzes oder der Laune konnten also aus diesem sogleich in jene geschafft werden, von wo aus sie nicht leicht wieder das Tageslicht erblickten. Ich betrat zuerst den weißen Thurm, in welchem sich die eiserne Jungfrau, ein im Mittelalter wohlbekanntes Hinrichtungsinstrument, befand. Ein Paar Gewölbe, durch eiserne Thüren verwahrt, und ein ziemlich tiefes Verließ ist Alles, was sich dem Zahne der Zeit entzogen hat. Oestlicher ist der schwarze Thurm, wo ich mit Laternen und Fackel mich in die Tiefe hinabließ. Inschriften mit Steinen und Blut an der Mauer angebracht, enthalten die letzten Ausbrüche der Verzweiflung manches Rettungslosen. Die Treppen, die in die noch tieferen Verließe führten, sind weg, und man kann sich nur mit Stricken weiter hinab laßen. Doch sind diese Gewölbe größtentheils verschüttet. Am meisten sehenswerth ist der Dalyborka, am äußersten Winkel der Stadtmauer. An den Thurm schließt sich ein altes Gerichtsgebäude, wo sich im Saale Salomon's Urtheil als Deckengemälde befindet. Mehrere öde Gemächer befinden sich im ersten und zweiten Stockwerke. Eine steile Treppe mit mehreren Absätzen führt in den Schooß der Erde, wo sich ein schmales Gewölbe, unter dem Namen »die Gruft« bekannt, zeigt. Es öffnet sich bis ganz hinauf ins letzte Stockwerk, wo man die Verurtheilten oft lebendig hinunterwarf, um sie an dem Felsenboden zu zerschmettern. Auch der Thurm enthält sein Burgverließ, und einige alte Gefängnißgewölbe. Er hat seinen Namen von Dalyborka, einem böhmischen Edelmanne, der hier eingekerkert war, und auch

*) Besucht im Jahre 1828.

Digitized by Google

hier enthauptet wurde. Seine Umgebung ist der unheimlichste und düsterste Winkel der Stadt. Wie viel mögen in dieser Gegend den letzten Blick auf Gottes freie Erde, den letzten zu Gottes freiem Himmel gesendet haben, um ihn für eine Welt zu schließen, die sie aus ihren verhängnißvollen Handeln und Treiben für immer ausstieß. In den verschiedenen Epochen der Religions-Stürme, der streitigen Königswahlen, in der traurigen Periode Wenzel des Faulen, und Sigmunds mögen die meisten Opfer in diese nächtliche Schlachtbank geliefert worden seyn. Doch hinweg von diesen traurigen Erinnerungen an die Grausamkeiten der Vorzeit, nächstens bei heiterer Stimmung sollst du von fröhlicheren Gegenständen vernehmen. Lebe wohl.

III.

Literarische Notiz.

Eine empfehlenswerthe Spende zum bevorstehenden Neujahre bietet wieder der, auch mit ansprechenden Beiträgen kärntnerischer Schriftsteller (P. Renn, Rohr von Rohrau, A. Harnisch) versehene Cyklus der Almanache, welche unser Mitarbeiter, Professor Johann Gabriel Seidl, bei H. Buchholz in Wien seit einer Reihe von acht Jahren herausgibt.

Besonders elegant ausgestattet, mit trefflichen Kupfern geziert und einem überaus geschmackvollen Congreve-Druck-Umschlage geschmückt, ist das, mit vier interessanten Erzählungen und werthvollen metrischen Blüten, nebst einem sinnreichen Räthselkranze, versehene, Taschenbuch »Aurora«, dessen Widmung Ihre Excellenz die Gemahlin des Gouverneurs von Triest, Franziska Freiin von Weingarten, angenommen haben.

Kleiner am Umfange, aber für passende Festgeschenke allerliebst eingerichtet sind die Almanache: »das Veilchen« und »der Freund des schönen Geschlechtes«, welche, so wie sie an Eleganz alle ähnlichen Erscheinungen unbedingt übertreffen, auch hinsichtlich des Inhaltes keine Concurrenz zu scheuen haben.

Sämmtliche drei Almanache sind in der Buchhandlung des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr in Klagenfurt stets vorräthig. — b —

IV.

Aphorismen.

Von A. F. Draxler.

1. Gesunder Menschenverstand.

Die verschrobensten Schwindelköpfe verachten am meisten den gemeinen gesunden Menschenverstand — in unseren Tagen wirklich eines der raren Phänomene, — ganz gegen die Regel, die uns das Seltene schätzen heißt; besonders, wenn wir es selbst nicht besitzen.

2. Geistige Digestion.

Der Geistreiche findet in der Materie einer geistreichen Lektüre, dem profanen Geschmack unzugänglich, jene Association der Ideen, welche die formlosen seiner eigenen Seele in analogen Metamorphosen verkörpert. Das Genie nährt sich zwar auch von den Stoffen fremder Geistesprodukte; aber nur, um sie als vegetabilische Substanzen in fettes Erdlager zu verwandeln, aus welchem seine eigenen Blumen und Kräuter um so üppiger emporschießen. Der Geistlose allein kramt das mühsam Eingekäute unverdaut wieder aus seinem Gedächtnißkasten.

3. Weisheit und Klugheit.

Das Licht des Weisen ist der ungeschwächte Strahl der ewigen Sonne; dem Klugen leuchtet er nur gebrochen durch das Objektiv des speculativen Seelenblickes.

4. Erste Liebe.

Schüchtern keimt der Liebe zarte Blume aus dem befruchteten Boden des Herzensfeldes. Freudig öffnet sie die junge Knospe, bestrahlt von der Gegengunst ermunterndem Sonnenblick; in reizenderer Fülle entfaltet sie die Blüthenkrone, bethaut vom Sommerregen versöhnten Zürnens. Wohl blüht ihr Antlitz so schön, wohl duftet ihr Odem so süß; aber wie selten findet der Lebenswinter die zarte — eine unverwelkliche Immortelle! Entwurzelt vom Sturm der Leidenschaft, zernagt vom Wurm der Eifersucht, entblättert vom Samum der Begierden, schließt sie ein verkümmertes Ephemerenleben. Entzückt spiegelt sich Aurora in der Farbenpracht ihres Blüthenkelches, melancholisch blinkt Hesperus im Thränenthau seiner verdorrten Blätter. Zwar wuchert manche Schmarotzerpflanze aus ihrer Asche; aber sie welkt auch eben so schnell, wie — unsere Generation.

5. Ueberspannung.

Auch in der Liebe gibt es eine Ueberschraubung des Gefühles, die den Menschen über seine Natur zu erheben, das heißt, den Menschen dem Menschen zu entrücken scheint. Aber eben dieser supermenschliche Platonism wird am Ende zum subtermenschlichen Erotism, die geistige, Seele an Seele fesselnde Sympathie zum thierischen, Körper zu Körper ziehenden Magnetismus.

V.

Stammbuch-Räthsel.

Ich weiß ein Wort, die erste Sylbe nennt es,
Und nur die fleckenlose Seele kennt es;
Sanft, wie der Mond im Teichkrystalle lacht,
Taucht es empor aus uns'res Lebens Nacht.
In Stündchen, wo die Seel' im Auge sitzet,
Nicht nach der Mode, sey die Wahl vollbracht! —
Ein Theil der Säule, die den Tempel stützet,
Ragt, schlank, die zweite, die wohl auch am Speer,
In Feindeshand, zum blut'gen Werke nützet. —
Treu, wie ein Stern auf sturmbewegtem Meer,
Tritt aus Gewölk das himmlisch-schöne Ganze,
Ein Schwesterbild der Liebe, leuchtend, her,
Rein, wie ein Diamant vom hellsten Glanze.

Joh. Gabr. Seidl.

Digitized by Google

VI.

Ausweis

über den Stand der k. k. priv. inneröster. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt für die Provinzen Steiermark, Kärnten und Krain mit Ende September 1835.

Post-Nro.	Provinzen.	Beitrittserklärungen.	Angahl der Gebäude.	Versicherungs-Klassen. Werth Gulden.		Geleistete Vergütungen an Brandschäden im Jahre 1835		
						an Mitglieder	für Haupt- und Nebengebäude	im Betrage Gulden.
						Anzahl.		
1	Steiermark	22431	47077	14255125	20300000	92	162	54068
2	Kärnten	9867	21317	6613325	9932515	27	42	14980
3	Krain	6113	12297	2901125	4675875	43	62	22234
	Zusammen .	38411	80691	23768575	34808400	162	266	91282

Von der Direktion der k. k. priv. inneröster. wechselseitigen Brandschaden-Versicherung-Anstalt.
Graz, am 30. September 1835.

Joh. Carl Quadri,
Buchhalter.

Altes und Neues.

— Die russische Bergwerksbehörde hat voriges Jahr acht Expeditionen veranstaltet, um in den Bezirken der Kolywano Woskresenskischen Werke goldhaltige Lager und Silbergänge aufzusuchen. Vom 1. Mai bis Ende Octobers haben diese Expeditionen 15 goldhaltige Lager entdeckt. Vier dieser Lager werden bereits ausgebeutet. Das wichtigste sowohl der Ausdehnung als dem Gehalte nach scheint das an der nordöstlichen Krümmung des Flusses Srednoi Tersa. Eine früher von einem Krasnojarsker Kaufmann gemachte Entdeckung eines Goldsandlagers ist besonders interessant, weil sie die Annahme zu widerlegen geeignet ist, daß Goldsandlager an den Ufern von Flüssen längeren Laufs nicht gefunden werden. Er hat nämlich in den sayanischen Bergen in der Nähe der Quellen des Kamasflusses, längs der Panga, einem Nebenflusse der Kama, ein Goldsandlager gefunden. Die Panga hat einen sehr schnellen Lauf zwischen schroffen Bergen, die nirgends ein erhebliches Plateau haben, dagegen hat sich da, wo die Panga in die Kama einmündet, ein ziemlich bedeutendes Plateau gebildet, und auf diesem findet man überall Gold. (Allg. Z.)

— Man liest in der Mailänder-Zeitung vom 21. September Folgendes: Wenn man die Sonne mit einem Fernrohre betrachtet, bemerkt man gegenwärtig an dem nördlichen Theile derselben einen sehr großen, mit grauem Rande begrenzten schwarzen Fleck, welcher nach den seit einigen Tagen gemachten Beobachtungen den Durchmesser von etwa dreitausend Meilen enthält, und in der Richtung von Osten nach Westen schreitet. Diese Erscheinung dürfte in Kurzem mit freiem Auge sichtbar werden.

— In Nitra-Poveissa, einem Dorfe am Fuße der Karpathen gelegen, fiel in der Nacht vom 23. auf den 24. September so bedeutender Schnee, daß die Leute aus ihren Hütten nur mit Mühe herauskommen konnten, und die Fenster ganz überdeckt waren.

— Ehe Neilsons Patent-Schmelzöfen (mit warmer Luft) eingeführt waren, wurden alljährlich 6000 Tonnen Eisenerz in den Eisenwerken an der Clyde in England geschmolzen. Zur Bereitung jeder Tonne (2000 Pf.) Eisen wurden acht Tonnen Kohlen und 15 Tonnen Kalk erfordert. Im Jahre 1833, wo die Schmelzung mit warmer Luft eingeführt wurde, machte dieselbe Dampfmaschine 12.000 Tonnen Eisen, wobei eine jede Tonne nur 3 Tonnen Kohlen und 3 Tonnen Kalk erforderte. Durch die Anwendung dieser Erfindung werden also 5/7 des, sonst bei der Schmelzung mit kalter Luft erforderlichen Brennmaterials erspart, und ein Drittheil mehr Eisen und von vorzüglicher Beschaffenheit geliefert. In Großbritannien werden jährlich ungefähr 700.000 Tonnen Eisen geschmolzen, und wenn die neue Methode allgemein angenommen seyn wird, was hoffentlich in Kurzem der Fall seyn dürfte, so wird die Ersparniß an Kohlen allein, nicht weniger als 1 Million 320.000 Tonnen, in einem Geldwerthe von wenigstens einer halben Million Pf. Sterling betragen! Auf die 55.000 Tonnen Eisen, die in Schottland allein gemacht werden (die indeß in jene obige 700.000 mit eingerechnet sind), würde die Ersparniß 220.000 Tonnen betragen. Die Vortheile dieses bewunderungswürdigen Verfahrens beschränken sich indeß nicht allein auf die Eisengewinnung; der Gießer kann seine Eisengußwaaren in viel geringerer Zeit und mit einer Ersparniß von beinahe der Hälfte des Brennmaterials, das er zum kalten Guß brauchte, liefern, und der Grobschmied in derselben Zeit ein Drittheil mehr Arbeit liefern und mit weit weniger Brennmaterial als früher. Es ist hier zu bemerken, daß bei Neilson's ersten Versuchen nach einem größern Maßstabe, die Luft nur bis zu 250° Fahrenh. (80° Reaumur) erhitzt wurde, und dieß dennoch schon eine Ersparniß von 3/7 auf jede Tonne Roheisen betrug; als er aber späterhin den Erhitzungs-Apparat so erweitert hatte, daß er die Temperatur bis auf 300° Fahrenh. (105° R.) und noch höher steigern konnte, war auch die Ersparniß an Brennmaterial im Verhältnisse noch größer, wozu noch der große Gewinn kommt, den man dadurch bewirkt, daß man, statt der Cokes, Rohkohlen nimmt, und gegenwärtig der ganze Verlust, der früher durch das Abbrennen und Abschwefeln der Kohlen zu Cokes entstand, gänzlich vermieden wird. (Berl. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 31. October 1835. 44.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

O, laß beim Klange süßer Lieder
Uns lächelnd durch das Leben geh'n,
Und, sinkt die lange Nacht hernieder,
Mit diesem Lächeln stille steh'n.

Jakobi.

I.

Der Vogel und der Dichter.

Vogel in dem Bauer, mußt du singen,
Wie man es dir vorpfiff manchen Tag?
Mußt die Töne kunstgerecht verschlingen,
Statt zu schlagen deinen muntern Schlag?

Mußt den Triller wälscher Meister wechseln,
Statt des Trillers, den dich Gott gelehrt;
Mußt den Lauf in einen Walzer drechseln,
Der, als Waldlied, Gott so fromm geehrt?

Mußt der Kehle süßen Schmerz vergessen
Und den heil'gen Jubel deiner Brust,
Mußt im Takte dein Adagio messen,
Und nach Vierteln mäß'gen deine Lust?

Mußt den unerschöpften Schwall der Lieder,
Ihres Wechsels ew'gen Ueberschwang,
Kargend, schnüren in das Alltagsmieder,
Bis die Freiheit fast erlahmt im Zwang?!

Aber nicht wahr, wenn die Sterne blinken,
Wenn das Leben einschlief, weit und breit,
Wenn auf's Ohr die müden Quäler sinken,
Nicht wahr, dann vergissest du dein Leid?

Dann entfaltest du der Seele Flügel,
Füllst in dein Naturlied freudig ein,
Schwebst im Traum hin über Thal und Hügel,
Singst für lang dich aus bei'm Sternenschein! —

Vogel in dem Bauer, sieh! dir gleichet
Hier der Dichter oft mit seinem Leid,
Wenn die Sorge, lauernd, ihn umschleichet,
Wenn Gemeinheit ihn zum Opfer weih't!

Ach, wie rüttelt er auch an den Stäben
Seines Käfig's, darbend, manchen Tag;
Nicht mehr gebend von dem innern Leben,
Als was Flachheit eben dulden mag.

Nur die Nacht, die stille Zeit der Thränen,
Läßt er sich nicht nehmen, die ist sein;
Während seine Quäler satt sich dehnen,
Singt er, rüstig, in die Nacht hinein.

Da ist seine Werkstund' ihm erschienen,
Seine Freiheit, sein ambrosisch' Mahl; —
Muß er's hart durch Qual sich gleich verdienen,
Dieß Gefühl ersetzt ein Jahr der Qual!

Joh. Gabr. Seidl.

II.

Der Probsthof zu Sagritz bei Kirchheim im Möllthale, einst das Eigenthum des Stiftes Admont.

Im nordwestlichsten Theile Kärntens, in dem seiner ausgezeichneten Naturschönheiten, und herrlichen Wasserfälle wegen viel zu wenig bekannten Möllthale, das nur zu oft der grause Schauplatz schrecklicher, durch tobende Gebirgsbäche und furchtbare Erdlavinen verrufener Naturscenen geworden, gegen Osten an einen hohen Bergrücken gelehnt, an sonniger Höhe, im Angesichte des ewig beeisten Glockners, dessen Riesenfuß in drei Provinzen ruht, dessen Stirne aus düstern Nebeln die stürmische Adria, aus blauer Ferne den Plättensee erspäht; liegt die Pfarre Sagritz mit der Probstei, oder dem sogenannten Probsthofe, ehedem ein Eigenthum der Benedictiner-Abtei Admont, einst zu Kärnten, nun der heutigen Obersteiermark angehörig, von ihrem Stifter Adalbero, Markgrafen in Steier, aus dem mächtigen Hause der Grafen von Eppenstein zu Anfang des eilften Jahrhunderts mit reicher Schenkung ausgestattet.

Zur Aufklärung, wie ein so fernes Stift im entlegensten Winkel Kärntens, sowohl als in andern Gegenden dieser vom alten Carantanerreiche sei nem Umfange nach nun weit verschiedenen Provinz, so bedeutendes Besitzthum erwarb, theile ich einige, aus den Saalbüchern der gedachten Abtei mir zugekommene Urkunden, so wie die in Schmutz's Lexicon, Artikel Admont, und Hohenauer's Möllthal enthaltene Beiträge im Auszuge mit.

(41)

Digitized by Google

Den ersten Grund zu den dortigen Besitzungen des Stifes legten wahrscheinlich die Grafen von Görz, sonnenim mit den schon im zehnten Jahrhunderte in Oberkärnten mächtigen Grafen von Lüru und Pustertha l.

In den Jahren 1137 bis 1150 vertauschte Reginher ein Freier von Tovernik (vielleicht Dobritsch ob Friesach, wo er reiches Besitzthum hatte, oder der Ortslage nach noch wahrscheinlicher Tabernik, nun ein grosses Bauerngut zwischen Sagritz und Heiligenblut), Ministerial- und Lehensmann des Markgrafen Ottokar I. von Steier, Brüder Swikers von Hollenburg, mit Einwilligung seiner Gattin Petrissa und seines Sohnes Luitold sein frei eigenthümliches Gut bei Kirchheim dem Stifte Admont, dem auch Gebhard, Reginher's Bruder, seinen Antheil am genannten Gute zu seiner und seiner Eltern Seelenruhe schenkte. Ebenso übergab Reinher von Tovernik unmittelbar vor seiner Reise nach Palästina den Zehendhof bei Tovernik, 10 Huben in Zammelsberg, — und bei Glödnitz, wo das Stift früher schon 2 Huben besaß, 8 Huben, und vermehrte diese Schenkung in der Folge mit einer Wiese zu Chronke bei St. Georgen in Kärnten gelegen. Zum Besitze der ganzen Herrschaft in Sagritz und Kirchheim aber gelangte Admont erst durch Grafen Engelbert III. von Görz (kamb 1220), der dem Stifte den Lehenhof das, selbst, mit den dazu gehörigen Alpen, Schwaigen, ꝛc. gegen 40 Mark an das Stift übergab.

Reiche Spenden, Güterwechsel und Käufe von den Grafen von Görz, ihren Castellanen, den Burggrafen zu Lienz, dann den Lehenvasallen, den Rittern von Falkenstein, Flaschberg, Feistritz und Ernberg vergrößerten die Stiftsgüter im Zeitraume von 1232 bis 1272. So z. B. überließ Luitold, ein freier Mann und Vogt der Kirche St. Dionysen, für 3 Mark seine Hube bei Kirchheim dem Stifte, und die Brüder Cholo und Volker von Flaschberg verglichen sich 1232 über eine Alpenwiese in der wenigen (kleinern) Fleiß und Viehweiden in Kirchheim zu Gunsten desselben, mit geringem Vorbehalte. 1250 bestätigte Graf Meinhard IV. von Tirol und Görz nicht nur die Schenkung seines Castellans Heinrich von Lienz über dessen Alpenantheil in der grossen Fleiß bei Kirchheim sammt allen Rechten und Zugehör, und jene Bertholds von Flaschberg über eine Hube bei Stadl (Stall) an den Stift-Admontischen Probsten Eberhard in Sagritz, sondern schenkte später auch jenen Theil des Waldes sammt Grund und Boden, der nach seiner Länge durch den Lauf des Malnitzbaches, bis dahin, wo bei Porovitz die Brücke über denselben zum steinernen Malzeichen führt, in der Breite aber durch die bekannten Steine begrenzt wird, dem Stifte zu Handen des Verwalters Heinrich zu Kirchheim. Den 5. Sept. 1254 stellte Graf Meinhard IV. von Görz dem Probst Ulrich in Kirchheim über eine von Otto und Cholo Gebrüdern von Falkenstein dem Stifte verkaufte Wiese in Stadel eine Bestätigungsurkunde aus, und genehmigte zu Lienz mit Ausgang Octobers den Kauf einer Hube in Mörtschach für 16 Mark von Heinrich von Goldburg.

Friedrich und Wilhelm die Burggrafen zu Lienz und zum Lueg entsagten den 17. März 1268 dem Eigenthumsrechte auf eine Alpe in der grossen Fleiß um 60 Pfund kleiner Veroneser Pfennige an den Stifts-Probsten Berthold in Kirchheim.

Im Jahre darauf ratifizirten Graf Meinhard V. und Graf Albert II. von Görz und Tirol den Kaufsabschluß einer Schwaig in Pach sammt Freileuten und Zugehör um 17 Mark von Ritter Ernst von Lienz. Im Jahre 1271 stellte Otto von Falkenstein, vom Grafen Albert zu Görz in Sachen bestellter Obmann eine Urkunde aus, daß Berthold Probst in Sagritz und Offpensator des Stifts und der Kirche Admont sein Eigenthumsrecht auf einige streitige Neubrüche in Stadel jenigens hargethan habe; und Kuno von Ernberg entsagte (den 20. Oktober 1271) auf immer dem Eigenthumsrechte einiger Güter und Grundstücke in der Fleiß, worüber gen er mit dem Stifte in langem Hader gestanden. — Eben so verkaufte Heinrich von Goldburg, Ministerial und Lehensmann Graf Meinhard's V. zu Görz und Tirol, nachmaligen Herzogs in Kärnten, seine Lehensgüter in Stadel bei Kirchheim um 60 Pfund Veroneser Pfennige, welchem Verkauf sein Lehensherr den 7. Mai 1272 auf dem Hauptschlosse zu Görz seine Einwilligung ertheilte.

Um die Stiftslente zu Kirchheim mit genügsamen Weine zu versehen, brachte Friedrich Ebbon Stift-Admontischer Güterverwalter in Sagritz (1361) mit Vertrag des Niklas von Weinstein, das ganze Gut Radisto gegen die Verbindlichkeit, denselben jährlich vier Fuder guten Landweins zu reichen, an Admont.

Es wäre überflüssig, noch mehrere Urkunden anzuführen, um das Wachsthum der Admontischen Besitzungen darzuthun, da der gegenwärtige Aufsatz nur beweisen soll, daß zu Sagritz eine zu dem Stifte Admont gehörige Gült, die aber eine eigentliche Probstei oder geistliche Pfründe bestand, wie mancher durch den Ausdruck irre geleitet vielleicht glauben mag, denn die meisten Herrschaften geistlicher Körper hießen vordem praepositurae, Probsteien, die Verwalter derselben aber Pröbste (praepositi, dispensatores, provisores, tutores bonorum).

Auf gleiche Weise nun ließ auch Admont seine Herrschaft Sagritz in Kirchheim durch einen solchen Probsten, der zugleich gewöhnlich ein Stiftspriester desselben war, zu seinen Handen verwalten, und stellte diese fernen, ifolirten, durch 3 Jahrhunderte sich erwerbenen Stiftsgüter klug und weise in den kräftigen Schutz der im Drau- und Möllthale gewaltigen Grafen von Görz und Tirol, deren eine Linie Kärnten durch ein halbes Jahrhundert beherrschte, bis sie mit Heinrich V. 1335, die andere aber, die die Erbpfalzgrafenwürde in Kärnten begleitete, im Jahre 1500 mit Grafen Leonhard erlosch.

Die Unterthanen dieser Herrschaft Sagritz lagen in 17 Gemeinden mit 122 mit Rücken ansässigen Gütern und 19 Zulehen, welche, wie gesagt, theils unmittelbar durch einen Stiftsprobsten verwalten, im 15.

Digitized by Google

und 16. Jahrhunderte aber gewöhnlich in Bestand verlassen wurden; so besaß sie z. B. im J. 1414 Franz Bischof v. Gallipoli. Die Pfarre Sagritz jedoch stand nie unter dem Stifte Admont.

Der Probst- (oder jetzt von einem nachgefolgten Besitzer sogenannte Lizl-) Hof nebst dazu gehörigem Oratorium befindet sich nächst dem Pfarrhofe.

Als der vierte Theil der Güter geistlicher Korporationen mit päpstlicher Bewilligung von K. Ferdinand zur Türkenhülfe eingezogen wurde, veräußerte Christoph Rauber, Bischof von Laibach und Commendatarabt zu Admont, dieses obenhin zu jenen gelegene Besitzthum im Jahre 1524, um 2640 fl. an Sigmund Freiherrn von Dietrichstein.

Wie sehr dieser Verkauf zum Nachtheile des Stiftes geschah, beweist die im Jahre 1601 vorgenommene Schätzung dieser Herrschaft, wornach sie auf 40,699 fl. betheuert wurde.

Später fiel auch den andern Stiftsgütern in der Reichenau, jenen im Pongau, (auch Probstei in der Fritz genannt) und in Mautern dasselbe Loos; sie wurden tief unter ihrem Werthe verkauft, ja verschleudert.

Vom Freiherrn von Dietrichstein gelangte der Probsthof zu Sagritz sammt Zugehör durch Kauf an Christoph Weirmofer, den reichen Gastein-Gewerken, von diesem im Jahre 1590 an Ludwig von Putz zu Pilstersee und Kirchsteinek. Unter seinem Sohne und Besitznachfolger Melchior von Putz, von dem sich die meisten Unterthanen eigen kauften, verfielen die Grundstücke und Meierschaftsrealitäten wegen ausständiger Steuern bei der Kärntnerischen Landschaft in die Spannung, und wurden im Jahre 1620 im Executionswege von Martin Strasser zu Neideck auf Kolnitz, hochfürstl. salzb. Rathe und Burggrafen zu Klagenfurt, erstanden. Nach dessen Tode theilten sich dessen Witwe und Tochter dergestalt in den Nachlaß, daß erstere die meisten noch zum gedachten Ansitz gehörigen Unterthanen sammt Grundstücken ihrem Gatten zweiter Ehe, Wilhelm von Lilzhofen, die Tochter aber den Probsthof selbst sammt einigem Zugehör ihrem Gatten Bernhard Himmelberger, Ortenburgischem Pfleger auf St. Paternion zubrachte.

Noch im Jahre 1769 besaßen den Probsthof die Franz von und zu Lilzhofschen Erben, dann Joseph Georg Granitzer, Pfarrer zu Weissenstein; nach diesem Frau Ursula von Lind. Diese verkaufte solchen im Jahre 1776 an Johann Nepomuk von und zu Lilzhofen; dieser im J. 1789 an Joseph von Aichenegg, der ihn bald darauf an die Cäcilia Katharina von Pacher, und diese an Joseph Georg Anton von Aichenegg im J. 1793 verkaufte. Nun ist Joseph Anton von Aichenegg seit 1820 Besitzer desselben.

Was die übrigen, noch dem Stifte Admont gehörigen Güter in Kärnten betrifft, bemerke ich, daß selbes (1128 — 1137) durch Schenkung Erzb. Conrad I. von Salzburg unter Abt Wolfhold (an dem sich Markgraf Günther von Hohenwart für die strenge Behandlung seiner Anverwandtin im Nonnenkloster St. Georgen am Längsee, welches der Abt seiner verfallenen Zucht wegen auf erzbischöflichen Befehl reformiren mußte, schwere Rache mit dem bekannten Eselstritte nahm) zum Besitze des Hospitals in Friesach sammt der Magdalenenkirche und der ganzen Fundation, ferner unter Abt Luitold, dem Sohne des obgedachten Reinher von Tovernit, (der sogar, nachdem er all sein reiches Besitzthum dem Stifte geschenkt, mit seiner Gattin Petrissa und ihren beiden Schwestern Wendelburg und Kunigund von Feistritz (Wetriz) den geistlichen Stand inner den Mauern dieses Klosters wählte,) zu Besitzungen und Zehendrechten am Werdsee gelangte.

Unter Abt Rudolf (1190 — 1199) löste das Erzstift das Hospital zu Friesach mit aller Dotation für die Pfarre an der Liesing und ihre 6 zugehörigen Filialen sammt derselben Stiftung von Admont wieder zurück.

Wie und durch wen Admont seine im Jahre 1524 veräußerten Besitzungen in der Reichenau erwarb, ist aus Mangel genügender Quellen ein noch zu lösendes Problem glücklicher Forschungen.

A. v. B.

III.

Freithofsage.

(Aus der „Wiener Zeitschrift“ vom 10. Oct. l. J.)

Schlechte Arbeit, Meister Küster!
Baut ihr so der Todten Haus?
Aus dem Grab' dort hebt sich düster
Eine Todtenhand heraus.“

„Um manch Jahr ist doch vergangen,
Seit ich bett' der Todten Schrein,
Aber die herauszubringen,
Wahrlich, fiel noch keinem ein!“

„Aber warte, toller Junge!
Ist die Hülle dir zu leicht?
Spaten hilft im raschen Schwunge,
Daß kein Lichtstrahl dich erreicht.“

Und er gräbt und schanselt wieder
Zwanzig Spannen niederwärts,
Legt dann Rasen auf die Glieder,
Einen schweren Stein aufs Herz.

— Abend ist's, in trauter Runde
Drängt sich's froh um Tisches Rand,
Niemand denkt im heitern Bunde
Mehr des Herzens, das entschwand.

Einsam liegen und verwesen,
Die des Hauses Lust und Zier! —
Neues Leben! — Was gewesen,
Trübt kein Auge mehr hinfür.

Vollmond schimmert; — hal und leise
Langt's dort aus dem Grab' empor.
Reckt und streckt sich, — eine weiße,
Schöne Hand wächst weit hervor.

Digitized by Google

„Ach! hier ist sie, dir versprochen,
Nimm sie, und vergiß es nur,
Wie ich einmal dir gebrochen,
Einmal Treu' und heil'gen Schwur!"

Aber still bleibt's, und im Laube
Tönt kein Wort gewährend nach,
Längst zerfiel ihr Herz zu Staube,
Seit er ihr die Treue brach.

Blumen blühen, fromme Gabe
Um ihr Mal, — doch jede Nacht
Wächst die Hand auf aus dem Grabe,
Die einst falschen Schwur gebracht.

Tschabuschnigg.

IV.

Scherz-Homonyme.

Nenn' mir das Wort, bestehend aus drei Zeichen!
Von Fern' her wird's von jenen oft verschrieben,
Die ihren Mund mehr als den Beutel lieben,
Und große Jahresgehalte gerne reichen.

Man mält die Worte stets mit runden Bäuchen,
Die Wangen roth, die Backen aufgetrieben,
Denn nicht gewohnt im Fasten sich zu üben,
Verzehren sie oft ihre eignen Leichen.

Ist heiß der Schnee, feindustend in die Nasen,
Ist's leicht und süß, hochfahrend, aufgeblasen,
Dann eilt die Frau mit Stolz es aufzutischen.

Doch ist's solid, bleibt es bescheiden stehen,
Dann lacht der Gast, sieht er die Hausfrau blühen,
Und aus dem Aug' des Aergers Thräne wischen.

L . . . x.

Auflösung der Charade in Nr. 41 der Carinthia.

Hasenfuß.

Altes und Neues.

— Einer der höchsten Gottes-Aecker in der Welt ist der Gottesacker am Radstädter-Tauern im salzburgischen Pongau. Er ist die höchste Kuppe davon, und erhebt sich ungefähr 5500 Fuß, oder noch bestimmter 916 58/100 Wiener Klafter über das Meer. Auf diesem Gottesacker ruhen die Gebeine manches fremden Pilgers, welchen bei voller Gesundheit und Stärke auf dieser Felsen-Region unerwartet der Tod überfiel. So angenehm nämlich die Fahrt über den Tauern an heiteren Sommertagen ist, eben so gefahrvoll ist sie hier im Herbste, im Winter und im Frühlinge. Da starret die Kälte, da stöbert der Schnee, da raset der Sturm. Vergebens sind, um den Reisenden bei tiefen Schnee den Weg zu bezeichnen, wie auf dem Furka und anderen Hochgebirgen, von Strecke zu Strecke hohe Stangen aufgesteckt. Der Tauern liegt dessen ungeachtet oft 8 bis 14 Tage zu (wo man also gar nicht darüber kann). Auch vergehen nur wenige Jahre, daß sich nicht traurige Zufälle ereignen. Viele Menschen erfrieren; viele werden durch plötzlich herabstürzende Schnee-Lawinen lebendig mit Roß und Wagen begraben. Traurig schritten wir (so schreibt Pierthaler in seinen Wanderungen) auf den Gräbern herum, streuten anstatt der Blumen eine Hand voll Moos über dieselben, und dachten sogleich mit dem Dichter Matthisson:

„Ruhet sanft, o Ihr Todten, im Wolkenrevier!
Der Athem des Guten wehet auch hier,
Empfanget statt Cypreß und Rose,
Dieß Opfer vom Moose!"

— Am 23. August machte Hr. Villeroy in der Bucht von St. Onen, unweit Paris, Probeversuche mit seinem neuerfundenen Taucherboote, in Gestalt eines Wallfisches, dessen Schwanz und Flossen einen Apparat bilden, wodurch die Bewegungen geleitet werden. Es scheint, daß das Boot, nach einem besonderen Verfahren mit dem Ballast, jeden Augenblick und für jede beliebige Zeit untertauchen kann. Nachdem Hr. Villeroy mit zwei Matrosen nach jeder Richtung auf der Oberfläche gefahren war, verschwand er wiederholt und blieb einige Zeit unter dem Wasser, ohne daß er davon die geringste Unbequemlichkeit zu verspüren schien. Auf einige Minuten nahm Graf Lancourt den Platz des einen Matrosen ein. Das Experiment dauerte zwei Stunden. Admiral Bergeret, Sir Sidney Smith, und andere Sachkundige waren zugegen.

— Kapitän Back, der zur Aufsuchung des Kapitän Roß nach dem Nordpol abgesendet wurde, ist wieder in London eingetroffen. Er ist der erste Europäer, der den großen Fischfluß und seinen Lauf bis zu dem Polarmeere besichtigt hat. Mehrere Geographen zweifelten an dem Daseyn dieses Flusses. Er soll breit und gefährlich, und die Schiffahrt durch Eisschollen gehemmt seyn. Kapitän Back wird interessante Aufschlüsse über die Abweichung der Magnetnadel geben können. Er soll eine Kälte von 70 Graden ausgestanden haben; auch hat seine Expedition großen Mangel an Lebensmitteln gelitten. (B. a. d. S.)

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 6. November wird der kärntnerische Musik-Verein das vierzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschlüssend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 30. Oct. 1835.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 7. November 1835. 45.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Das, was die Zeit verschlungen,
Geht morgenröthlich auf,
Und aus Erinnerungen
Blüht helles Leben auf. Tiedge.

I.

Das Wappen der Dietrichsteine.

Gold'ner Segen ziert den Süden,
Schmuck von Eis des Nordens Rand;
Doch was beiden ward beschieden,
Führt in sich mein Vaterland.
Und noch mehr als beide bringen
Darf das Land der Mur durchdringen,
Froher Muth beim Saft der Traube,
Deutsche Treu und alter Glaube.

Wo auf Felsen Trümmer ragen
Alter Burgen schroff und kühn,
Bannt das Wunderwort der Sagen
Edler Thaten Denkmal hin.
Manche Wappenschilder künden
Wie sich Muth und Ruhm verbinden,
Wie nicht bloß des Armes Kraft,
Wie die Tugend Adel schafft.

Alte Vesten sieht man schimmern
An der Mur im schönen Thal:
Rabenstein schon fast in Trümmern,
Stübing stolz noch im Verfall.
Ober'm Thor in Marmor fein
Hell der Schild von Dietrichstein,
Wo zwei krumme Messer stehen,
Fast wie Hippen anzusehen.

Und es geht davon die Mähre:
Daß schon seit dem Kreuzeszug,
Dieß der Schild der Herren wäre,
Die zum Ost der Glaube trug,
Daß Herr Otto kühn im Kriege
Fort aus Kärnten zog zum Siege,
Daß er bald in Salems Stätte
Manchem Turban blutig bette.

Ruhm und Beute folgt dem Kühnen
Als er gen Ikonien zog,
Mancher Moslim liegt im Grünen,
Den sein deutsches Schwert durchflog.

Doch die Saracenen fingen
Ihn durch List, — den Helden bringen
Sie in ihres Sultans Zelt,
Der zum Gärtner ihn erwählt.

Ach, die Hand, die Schwert-gewohnte,
Führt das krumme Messer nun,
Und das Aug', das Kraft-besonnte,
Muß auf schwachen Blumen ruh'n.
Aber eifrig, treu und recht
Dient der edle Herr als Knecht,
Nur sein Blick flammt oft nach Oben,
Wenn der Freiheit Wünsche toben.

Denn in sieben langen Jahren,
Sah er manche Blumen blüh'n,
Die von ihm gepfleget waren;
Aber ach kein Freiheitsgrün.
Schon zwei Messer fast verschnitten
Zeigten wie er still gelitten;
Diese Zeugen seiner Sorgen
Hält im Garten er verborgen.

Einst im gold'nen Abendschimmer
Wandelt er im Palmenhain,
Denkt an Freiheit so wie immer,
Wiegt sich sanft in Träume ein;
Da erweckt der Zweige Knistern,
Da ein Rauschen, Gehen, Flüstern,
Ihn aus seinem gold'nem Traum.
Was er hört, das faßt er kaum —

Denn die Sclaven all' verschworen
Sich zu ihres Sultans Mord.
Freiheit! tönt's in Otto's Ohren,
Freiheit! lang vermißtes Wort!
Aber, wie, ein Dietrichstein
Sollt' im Bund der Feigen seyn?
Müßt mein Herz mich nicht verfluchen, —
Fort! den Sultan aufzusuchen.

Sieh! der wandelt ohne Ahnen
Still, ein würdevoller Greis,
Stolz und schlank, wie deutsche Tannen
Mit dem Barte silberweiß

Digitized by Google

Hin zur unheilvollen Stunde.
Da ertönt des Freiheits Glaube
Der Verschwornen blanke Eisen
Droh'n mit blutigen Beweisen.

Rasch, dem Blitz gleich, doch zur Stunde,
Eilt der Dietrichstein heraus,
In der Hand zwei Messer blinken
Rings um spendend Tod und Grauß.
Seines Armes kräft'gen Streichen
Mußten bald die Mörder weichen,
Und der Sultan solche Treu
Lohnend, gibt den Ritter frei.

In Carinthia's Gefilde
Kehrt er mit dem Messerpaar,
Und sein Stamm führt es im Schilde
Als ihm Styria Heimath war.
Noch in späten, späten Tagen
Soll es seinen Enkeln sagen,
Wie sich edler Sinn bewährt,
Den selbst jeder Feind verehrt.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Gebläse mit heißer Luft für Schmiede ꝛc.

(Aus der Wiener Zeitung.)

Nichts kann verdienstlicher seyn, als wenn neue Entdeckungen im großen Felde der Naturwissenschaft, aus denen für den Gewerbsbetrieb bisher ungekannte Vortheile hervorgehen, auch den einzelnen Gewerbtreibenden zugänglich gemacht, und in die Werkstatt des Handwerkers eingeführt werden. Dieß geschieht gegenwärtig in Ansehung der Gebläse mit heißer Luft, die seit einiger Zeit bei großen Schmelz- und Hüttenwerken mit Vortheil gebraucht werden, durch den Lehrschmid Groß an der Thierarzneischule zu Stuttgart, welcher den Schmiden ꝛc. diese neue Entdeckung durch eine zweckmäßige Vorrichtung zugänglich macht. Das Württembergische »Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel« enthält darüber in Nr. 39 Folgendes:

»Die Vorrichtung, deren sich Groß bedient, hat zwei Hauptheile, wovon der eine zur Erwärmung der Luft, der andere zur Entwicklung der Wasserdämpfe, die dem Feuer zugleich zugeführt werden sollen, dient. Der erste dieser zwei Theile besteht aus einem gußeisernen viereckigen Kasten von 2' Höhe, 1 ½' Breite und 6" Tiefe, und wird so aufgestellt, daß er die Wand bildet, an welche das Feuer anschlägt, so daß die Kohlen an dem unteren Theile anliegen. Diesenige Seite, welche mit dem Feuer unmittelbar in Berührung kommt, ist mehrere Zoll dick und zwar unten noch dicker als oben, so daß dadurch für eine nachhaltige Erwärmung der durch den Kasten strömenden Luft gesorgt wird. Im Innern ist der Kasten durch mehrere Zwischenwände von starkem Sturz in Abtheilungen getheilt und dadurch der Luft eine größere Berührungsfläche gegeben, damit die Erwärmung gleichmäßiger im ganzen Raume geschieht. Diese Zwischenwände mit ihren Oeffnungen ꝛc. ꝛc. sind übrigens von der Art, daß die Geschwindigkeit der Luft dadurch nicht vermindert wird, oder, was dasselbe ist, der nöthige Kraftaufwand zur Bewegung des Blasebalges dadurch nicht vermehrt wird.

Unmittelbar unter diesem Luftkasten befindet sich, gleichfalls von Gußeisen, der Wasserkessel, welcher eine Tiefe von 8" hat. Auf der hintern Seite desselben befindet sich eine Oeffnung, durch welche er mit Wasser gefüllt werden kann, und unten eine Röhre mit einem Hahn, zum Ablassen desselben. Dieser Kessel wird so eingemauert, daß ein Theil der brennenden Kohlen den obern Theil desselben noch berührt, wodurch sich der Kessel erwärmt und Wasserdämpfe in ihm entwickelt werden, welche durch eine kleine Oeffnung oben ausströmen können, und so zugleich mit dem warmen Winde dem Feuer zugeführt werden.

Die oben angegebenen Maße sind für Vorrichtungen von mittlerer Größe, welche ein Gewicht von 250 Pfd. haben. Groß hat übrigens für die verschiedenen Feuerwerkstätten die Vorrichtungen in drei verschiedenen Größen fertigen lassen. Bei größeren Vorrichtungen ist der Luftverhitzungskasten 2 ½' hoch, 2' breit und 9' tief, und das Gewicht 550 Pfd.; bei der kleinern Sorte ist dieser Kasten nur 12 ½" hoch, 10" breit und 5" tief, und der ganze Apparat wiegt nur 95 Pfd. Die Wasserbehälter fassen 8, 4 und 1 ½ Maß Wasser. Die Preise, um welche diese auf dem königl. Württembergischen Eisenwerke in Wasseralfingen gegossenen Feuereffe-Apparate beim Kaufmanne G. Lachenmayer in Stuttgart abgegeben werden, sind für die erste Sorte 50 bis 55 fl., für die zweite 20 bis 25 fl., für die dritte 10 bis 11 fl. Außerdem kann man auch doppelte Apparate bestellen, wo zwei Kästen eine gemeinschaftliche Rückwand haben, und bei welchen durch eine Klappe die Vorrichtung angebracht ist, daß man entweder jedes Feuer einzeln durch seinen Blasebalg schüren, oder aber auch, wenn man nur Ein Feuer braucht, nöthigen Falls diesem einen durch beide Blasebälge zugleich die Luft zuführen kann.

Der Vortheil, welchen diese Vorrichtung gewähret, ist nach bereits bewährter Erfahrung*) ein doppelter, indem dadurch nicht nur eine Ersparung von 30 bis 40 pCt. an Kohlen, sondern auch von 20 bis 30 pCt. an Zeit erzielt wird. Ueberdieß hat diese Feuerungsweise auch auf das Eisen selbst einen guten Einfluß, indem dabei weniger Abgang Statt findet, als bei der gewöhnlichen Feuerung mit kalter Luft.

In Vergleich mit andern Apparaten für denselben Zweck empfiehlt sich der von Groß besonders 1) durch seine Dauerhaftigkeit und leichte Anwendbarkeit bei jeder Feuereffe, indem er statt einer sogenannten Explatte, welche dadurch erspart wird, in die Feuerwand eingemauert wird; 2) dadurch, daß er keinen Raum wegnimmt und dem Arbeiter in seinen Verrichtungen nicht

*) Es sind bereits 50 solcher Vorrichtungen in verschiedenen Feuerwerkstätten im Gange.

Digitized by Google

im Geringsten hinderlich ist; 3) dadurch, daß die Luft in ihm nicht nur schnell, sondern auch auf einen sehr hohen Grad erhitzt wird, indem nach angestellten Versuchen ein Stückchen Blei, in den Kasten gebracht, darin schmolz, was eine Hitze von 210° R. anzeigt; 4) daß er den zur Bewegung des Blasebalges erforderlichen Kraftaufwand nicht bedeutend vermehrt, welche Vermehrung immer Statt haben muß, wenn die Luft durch vielfach gebogene Röhren ꝛc. ꝛc. getrieben wird. Endlich ist ihm noch ganz eigenthümlich 5) die Anwendung von Wasserdämpfen. Der vortheilhafte Einfluß der Wasserdämpfe bei diesem Apparate wurde durch mehrere Versuche außer Zweifel gestellt, indem durch dieselben eine weitere Ersparniß von ungefähr 10 pCt. Kohlen und fast eben so viel an Zeit, auch weniger Abgang und besseres Eisen erzielt wird, und es fanden mehrere aufmerksame Feuerarbeiter die Anwendung der Wasserdämpfe nicht nur sehr nützlich, sondern sogar unentbehrlich, wodurch sich Groß veranlaßt sah, bei den neuern Apparaten den Wasserbehälter um ein Drittel größer machen zu lassen.

III.

Literatur.

Wenn die Carinthia seit einer Reihe von Jahren auf jene Geistesprodukte des Inlandes aufmerksam zu machen es nicht unterließ, welche entweder mit Kärnten in unmittelbarer Berührung standen oder durch ihre Autoren eine nähere Beziehung auf das Vaterland hatten, so glaubten wir unsern Lesern die Anzeige eines Werkes nicht vorenthalten zu dürfen, welches sowohl durch Inhalt als in Bezug seines gegenwärtigen Herausgebers uns sich empfiehlt, wir meinen die in Commission bei Joseph Wendikt in Wien erscheinende Topographie des Erzherzogthums Oesterreich. Dieses Unternehmen verdankt seinen Ursprung dem sel. k. k. Hofkäsiane Darnaut, welcher die ersten Bände dieses nun bis zu dreizehn derselben gediegenen Werkes herausgab, wo dann die Redaktion, von dem ehemaligen Professer der Physik am Lyzeum zu Klagenfurt, nunmehrigen Domherrn in Wien und Direktor des k. k. physikalischen Kabinetes Abbé Stelzhammer übernommen und von diesem noch jugendlich lebhaften Greise mit ungeschwächter Thätigkeit fortgeführet wird. Das Werk zerfällt in drei Theile, in das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns, in 9 Bänden; in Oesterreich ob der Enns, jenseits der Donau, 2 Bände und in Oesterreich ob der Enns dießseits der Donau mit Salzburg in 3 Bänden. Die Darstellung übrigens mit Abbildungen und Karten ausgestattet, enthält die Entstehung der Städte, Märkte und merkwürdigen Dörfer, ihre Schicksale, dann der Ruinen, Schlösser und Edelsitze und der noch möglichen Reihenfolge ihrer Besitzer; der Lage und Erwerbszweige der Ortschaften, des Ursprunges der Stifte, Klöster, Pfarren, Locatien, Benefizien und Spitäler, der Denk- und Grabmäler, der merkwürdigen Inschriften, Volkssagen und Urkunden. Da insbesonders Wien und seine Umgebungen, nicht minder das herrliche Salzkammergut und das schöne Salzburg für jeden gebildeten Bewohner des Kaiserthums höchst merkwürdige Punkte sind, so findet hier Wißbegierde und Forschungsgeist volle Befriedigung, indem das Ganze nicht die, meistens nur einseitige, Arbeit eines Einzelnen sondern das Resultat vereinter Bemühungen jener ist, welche unmittelbar an den Quellen schöpften.

Der eigentliche Ladenpreis eines Bandes ist 2 fl. C. M.; indessen erhält jener, welcher auch die bereits früher erschienenen 12 Bände zusammen abnimmt, sie um 18 fl. C. M. — Bestellungen darauf werden sicher von jeder Buchhandlung übernommen.

IV.

Lieder, von Constant.

1. Die Eiche.

An A. G.

In meiner lieben Heimath
Da steht ein Eichenbaum,
Stolz sproßt sein grüner Wipfel
Empor zum blauen Raum.

Die Eiche wollt' ich fragen
Aus alter grauer Zeit,
Sie wüßte wohl auf manches
Geschehene Bescheid.

Sie rauscht so wunderbarlich,
S'ist wie ein Riesenlied,
Wenn durch die grünen Blätter
Der Sturmwind sausend zieht.

Sie blickt im nächt'gem Dunkel,
So wie ein Riese kühn,
Aus alten grauen Zeiten
Zur Himmelskuppel hin.

Zur Eiche wall' ich gerne;
Kann ich nicht selbst zu ihr,
So wallen die Gedanken
Im raschen Flug zu ihr.

In ihrem kühlen Schatten
Hab' ich schon süß geträumt,
Bis mir des Lichtes Samen
In eig'ner Brust gekeimt.

Und wenn die Eiche rauschte,
So sang in's heil'ge Lied,
Das so wie Geistersäuseln,
Ich meine Lieder mit.

Und hier sind nun die Lieder,
Die aus der Eich' ich sog,

Digitized by Google

Sie gleichen falschen Blüthen,
Die erst ein Frühling sog.

D'rum Eiche stolz und kräftig
An dich schmieg ich mich warm,
Du reichest mir ja liebend
Den felsenfesten Arm.

Singst du wie Sturmesgrollen,
Du kräftig stolzer Baum,
Weht Aeolsharfenklängen
Gleich, mein Lied durch den Raum.

Und wenn vor deinem Rauschen
All' ringsherum erbebt,
So freut's mich, wenn mein Säuseln
Ein einzig Herz erhebt.

Auflösung des Stammbuch-Räthsels in Nr. 43 der Carinthia:

Freundschaft.

Altes und Neues.

— Man schreibt aus Carlsruhe vom 16. Oktober: Seit einigen Tagen hat Herr J. Faber von Riegel hier eine Sprechmaschine aufgestellt. Vieljähriges Studium der Sprach-Organe und ihrer besondern Verrichtungen hat den Herrn Faber zu der Ueberzeugung geführt, daß die menschliche Sprache künstlich nachgeahmt werden könne, wenn man die Organe derselben so nachbilde, daß sie die entsprechenden Verrichtungen erfüllen. Es ist ihm gelungen, eine Vorrichtung zu konstruiren, welche jeden der Laute hervorbringt, deren Combinationen die Sprache der Menschen bilden. Da er nun durch seinen Mechanismus auch diese Combination möglich gemacht hat, so ist er im Stande, jedes beliebige Wort klar und deutlich auszusprechen. Die innere Einrichtung der Maschine behält Faber als Geheimniß; die äußere Vorrichtung hat die willkührliche Bewegung der innern Organe zum Zweck und besteht aus einem einfachen System von Hebeln, welche durch sechzehn Tasten in Thätigkeit gesetzt werden.
— Wer den Gebrauch und die Wirkung der Maschine beobachtet, überzeugt sich, daß die Bildung der artikulirten Laute kaum einer wesentlichen Verbesserung fähig sey, daß aber durch die Vervollkommnung der Bewegungs-Organe die Maschine in den Stand gesetzt werden könne, dem schnellen Gespräche zu folgen, und wird es natürlich finden, daß der Erfinder seine Aufmerksamkeit vorerst auf die Haupt-Aufgabe und weniger auf untergeordnete Dinge gerichtet hat, welche jedes anordnen kann, dem die Verwendung mechanischer Hülfsmittel geläufig ist.
— Im Jahre 1833 ließ sich in Udine ein Mann sehen, der unter die seltesten Erscheinungen der menschlichen Gesellschaft gehört, und in Paris, London und in den vorzüglichsten Städten Italiens großes Aufsehen erregte, und die berühmtesten Aerzte und Physiologen in Erstaunen setzte. Er hieß Claudius Ambros Seurat, war am 20. April 1798 zu Trois in der Champagne von armen Eltern geboren, wuchs bis zur Höhe von 5 Schuh 3 Zoll, war aber von seinem vierten Lebensjahe angefangen so mager geworden, daß er vollkommen ausgewachsen und im Mannes-Alter nur 45 Pfund wog, welches Gewicht alleinig der Knochenbau betragen mochte. Seine Arme hatten drittehalb Zoll im Umfange, und seine Schenkelknochen einen Zoll im Durchmesser. Sein Puls war schwach, und hatte ohngefähr 50 Schläge in einer Minute. Man nannte ihn den uomo anatomico, lo scheletro vivo. Man konnte ihn ohne Scheu sehen, da seine Magerkeit keine Folge einer Krankheit, sondern ein natürlicher Zustand war. Er war lebhaften Geistes, konnte lesen und schreiben, liebte die Musik und spielte die Violine. Seine Stimme war voll und männlich. Er erzählte von seinen Reisen, und erklärte den Zustand seines Körpers selbst. Er lebte sehr mäßig, aß leicht verdauliche Speisen, Geflügel, Fische u. s. w. seine tägliche Nahrung betrug kaum 12 Unzen an Gewicht. Er konnte die Reisen zu Wasser und zu Lande wohl vertragen. Er las sehr gerne und erfreute sich des Schönen und Guten in der sittlichen und artistischen Welt. Er kannte die Liebe nicht, und hielt sie auch die Schilderungen der Romane für eine höchst gefährliche Leidenschaft. Als er nach London kam, verkündigten die Zeitungen seine Ankunft. Er wurde der königl. Familie, den Gesandten und den vorzüglichsten des Adels vorgestellt. Die Herren Williams und Manning boten ihm im Namen der Universität eine ansehnliche Summe auf das Vermächtniß seines Körpers nach seinem Tode. Er schlug sie aus, und wollte seiner Heimath angehören. Er führte eine Menge der Zeugnisse von Universitäten, Collegien, Akademien, von berühmten Aerzten und Künstlern mit sich, welche die außerordentliche Seltenheit der Erscheinung bekräftigten, und einstimmig versicherten, daß sein Anblick nicht abschreckend sey, ja selbst bei zarten Damen keine Scheu erwecke.
— Auf der Ausstellung in Brüssel befinden sich auch ein Paar Beinkleider aus Baumwollenzeug, von einem 26jährigen jungen Manne L. Florence aus Verviers, die ganz ohne Nähnadel und Nath vollständig gewebt sind. Sogar die Knöpfe sind sogleich angewebt.

Theater-Notiz.

Am 12. l. M. hat Herr Stockum seine Einnahme. Er wählte zu diesem Ende das Schauspiel der Johanna Franul von Weissenthurn: „Die Bestürmung von Smolenst", ein Stück, das durch seine effectvolle Situationen, würdige Charakteristik und gefällige Diction auf den meisten deutschen Hauptbühnen gefiel, und auf ihrem Repertoire sich noch jetzt ehrenvoll erhält. Da dieses Schauspiel auf der hiesigen Bühne schon seit mehreren Jahren nicht zur Darstellung kam, so war die Wahl desselben allerdings sehr zweckmäßig, und das Publikum kann einem genußreichen Abend mit Zuversicht entgegen sehen. Wenn daher schon das gewählte Stück dem Benefiziaten einen zahlreichen Besuch des Theaters zu verbürgen scheint, so dürfte er sich dessen noch um so gewisser erfreuen, als er zugleich zu den ausgezeichneten Mitgliedern unserer Bühne gehört, die sowohl durch ihre Fähigkeiten als ihren beharrlichen Fleiß sich vollgültige Ansprüche auf unsere Anerkennung erworben haben.

— u —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 14. November 1835. 46.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Den Kranz, den wir der Tugend winden,
Wird einst ein schönes Erbtheil seyn,
Das wir in ihrem Schooße finden,
In irgend einem Friedenshain. Tiedge.

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüße, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Mai bis letzten October 1835.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate Mai 1835.				
An Casse-Rest zu Folge der letzten Rechnung	3	24	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	583	41	—	—
Durch Büchsensammlungen	53	45	—	—
An Licitations-Pereenten	27	17½	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	155	—	—	—
Zwei Quartals-Beiträge der ständischen Thorsperr-Relution	120	—	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadtmagistrat	62	30	—	—
Außerordentlicher Beitrag zur Bekleidung eines Blödsinnigen	12	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern, welches in Natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführet wird	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 314 Arme	—	—	993	—
An besonderer Aushülfe	—	—	530	45
Auf Arzeneien für Arme	—	—	144	23½
Im Monate Juni.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	815	41	—	—
Durch Büchsensammlungen	54	42	—	—
Bei dem am 30. May am Kreuzberge Statt gehabten Maifeste eingegangene freiwillige Gaben zum Besten der Armen	28	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	25	—	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken der Pfarre St. Peter und Paul	1	1	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 321 Arme	—	—	1005	—
An besonderer Aushülfe	—	—	232	33
Im Monate Juli.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1141	56	—	—
Durch Büchsensammlungen	78	52	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	53	—	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Relution	60	—	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	206	—	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken der Pfarre St. Egiden	31	3	—	—
Durch das Entree zu dem am Kreuzberge gegebenen Volksfeste	112	50	—	—
Durch Einlösung von 378 Stück Billets für Namens- und Wiegenfests-Gratulationen	285	20	—	—
Durch das Entree des auf der Zigguln abgehaltenen Erntefestes	258	47½	—	—
Zutrag	4093	20	2930	41½

Digitized by Google

	Empfang in W. W.		Ausgabe in W. W.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Übertrag	4093	20	2930	41½
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 326 Arme	—	—	1031	—
An besonderer Aushülfe	—	—	463	18
An Arzeneien für Arme	—	—	138	15½
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	40	—
Im Monate August.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	689	46	—	—
Durch Büchsensammlungen	49	43	—	—
An magistratlichen Strafgeldern	10	—	—	—
An Interessen von alten Stiftungs-Kapitalien	32	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 318 Arme	—	—	1011	—
An besonderer Aushülfe	—	—	292	36
An Arzeneien für Arme	—	—	107	46½
Im Monate September.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	923	51	—	—
Durch Büchsensammlungen	62	8	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	20	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	25	—	—	—
Durch besondere Aushülfe	31	—	—	—
Aushülfe aus der städtischen Commun-Casse	702	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 320 Arme	—	—	1012	—
An besonderer Aushülfe	—	—	540	35
Im Monate October.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	864	16	—	—
Durch Büchsensammlungen	56	56	—	—
Quartals-Beitrag der städtischen Thorsperr-Reluition	60	—	—	—
An Lizitations-Percenten	45	28	—	—
Aushülfe aus der städtischen Commun-Casse	407	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 318 Arme	—	—	1004	—
An besonderer Aushülfe	—	—	284	37
Summa	8111	58	8905	49½
Zieht man die Einnahme von den Ausgaben ab mit	—	—	8111	58
So zeigt sich ein Saldo-Rest von			793	51½

Klagenfurt, am 1. November 1835.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken.

II.

Poetische Wanderungen in Kärnten.

Von A. F. Draxler.

4.

Osterwitz.

Grauenschwanger, wetterträchtig
Lagert's sich auf das Gestein.
Sturmgewölke hüllen mächtig
Wüstes Burggemäuer ein.
Hoch im Grau'n des Wolkenschleiers
Lastet Schweigen auf dem Forst;
Nur die Brut des Lämmergeiers
Kreischt auf hohem Felsenhorst.
Schauerlich, wie Todtenheulen
Krächzt es vom bemoos'ten Thurm,
Dumpfig in den Chor der Eulen
Stöhnt der aufgewachte Sturm.

Digitized by Google

Hauseten hier in den eisigen
Hallen die ehernen Mannen,
Ritter, umrottet von Reisigen,
Blutige Fehden zu bannen?
Walteten hier die sittigen,
Edelherzigen Frauen,
Wo nun auf Rabensittigen
Schauert nächtiges Grauen?
Liefen hier gefügelte
Diener auf den Stufen,
Stampften goldgezügelte
Rosse mit den Hufen? —

Wo — wo seyd ihr hingezogen,
Ihr, die oft zu kühnem Streit,
Falken gleich im Sturm, geflogen,
Kraftheroen alter Zeit!
Horcht ihr noch dem Kampf der Wogen
Der am Stromgestade braus't,
Wenn der Sturm im hohlen Bogen
Wankender Gewölbe saus't? —
Aus dem Schooß der alten Nächte
Taucht kein Heldenschemen auf,
Der verscholl'ne Kunde brächte
Von verscholl'nem Thatenlauf?

Läutete hier nach verklungenem
Kampfe der schäumende Becher,
Jubelten hier von errungenem
Siege begeisterte Zecher?
Flötete hier in sinnigen,
Seelenfesselnden Tönen
Zarterer Sang von minnigen
Lippen züchtiger Schönen?
Tönte hier das gellende
Horn von der Altane,
Lärmte hier die bellende
Meute nach dem Plane?

Hoch, auf schauerndem Gefieder,
Floh der Nachtorkan von hier,
Todtenschweigen brütet wieder
Auf dem öden Burgrevier.
Düster, wie auf Leichengrüfte,
Blickt der Mond auf den Ruin;
Schwermuthsvolle Moderlüfte
Streichen durch die Trümmer hin.
Geisterstimmen flüstern schaurig
Durch den Säulengang hinab,
Und die Sterne flimmern traurig
Auf ein weites, wüstes Grab.

Moder fraß die Faust, die edel
Einst im Sold der Unschuld focht,
Moder fraß den Heldenschedel,
Dem der Sieg den Lorber flocht.
Gierig malmte sich der Rabe
D'raus ein grausenvolles Mahl;
Denn zum alten Ahnengrabe
Selbst in Felsen dringt ein Strahl.

So vermorscht die Königeiche
Tief im altergrauen Forst,
Die, gefällt vom Flammenstreiche
Eines Ungewitters borst.
Deutsche Heldenstärke modert,
Schwacher Zeiten schnöder Raub,
Und kein Strahl des Ruhmes lodert
Aus der Nacht um ihren Staub.

Eulen nisten, wo die Nessel
Nun im Prunkgemache schwirrt,
Uhuken rufen, wo die Fessel
Einst im Burgverließ geklirrt.
Schlangen zischen, wo die Minne
Unter Kußgelispel schied;
Um des Söllers moos'ge Zinne
Heult der Sturm sein hohles Lied.

Horch! gespenst'ge Laute dringen
Aus der finstern Kerkergruft;
Plötzlich rauscht auf Rabenschwingen
Nachtgeflügel aus der Kluft.
Kreischend durch die Mauerscharte
Stäubt der wilde Schwarm hinaus;
Hoch von seiner Felsenwarte
Stiert der Uhu in den Graus.

III.

Logogryphische Füllungen.

1.

Obgleich wir Dich oft auferbau'n, ergötzen —
Verwirft man uns doch oft, und zwar mit Rechten.
Ein I sollst Du in's erste Drittheil setzen,
Dann siehst du uns bei Leipzig tapfer fechten.

2.

Erhab'nes werd' ich Dir nur künden
Getreuer Leser, allzumal;
Und wird sich links ein M noch finden,
Dann bist vielleicht Du mein Vasall.

A. Harnisch.

Auflösung der Scherz-Homonyme in Nr. 44 der Carinthia:

Koch.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Um das Andenken an Weiland Se. Majestät Kaiser Franz I. auf würdige Weise zu verewigen, wurde in dem Rathsaale des Magistrats der königl. Stadt Mährisch-Neustadt, in lichtheller Nische, ein Monument errichtet, welches in Lapidarschrift das Worte trägt: „Unserem lieben unvergeßlichen Kaiser Franz dem Ersten.“ An dem bronzierten Brustbilde des hohen Verewigten finden sich folgende Inschriften, und zwar rechts: „Dem Gerechten, dem großen Landesvater, Friedensstifter, Völkerbeglücker, Schirmer heiliger Religion, vortrefflichen Monarchen aller Zeiten, ein hocherhabener Spiegel in Muth, in Wort und That und Liebe“ — links: „Auszüge aus Allerhöchstdesselbem Testamente: 1. Meine Liebe vermache Ich Meinen Unterthanen. 2. Ich hoffe, daß Ich für sie bei Gott werde beten können.“ — An dem Bilde des Höchstseligen, zwei Stunden nach Seinem Hinscheiden, sind die ferneren Testamentsauszüge befindlich und zwar rechts: „3. Ich sage Meiner treuen Armee Meinen herzlichen Dank für die Dienste, die sie Mir erwiesen“ — links: „4. Allen Staatsdienern, die Mir gut dienten, bezeige Ich Meinen Dank.“ — Unten am Piedestal befinden sich die Worte: „Geweiht von dem Magistrate und der Bürgerschaft der königl. Stadt Mährisch-Neustadt, als letzte äußerliche Huldigung des tiefen innigsten Dankes für Seine landesväterlichen Wohlthaten, aus Liebe, in Liebe, durch Liebe, für Liebe, mit Liebe. Am Ehrisfi Himmelfahrtstage 28. Mai 1835.“ (Brün. Z.)

— Die Akademie der Wissenschaften zu Paris, war in ihren beiden letzten Sitzungen mit der Entdeckung des Hrn. Thilorier beschäftigt, welchem es gelungen ist, das kohlensaure Gas, eine in der ganzen Natur viel verbreitete Luftart, in eine tropfbare Flüssigkeit und sogar in einen festen Körper zu verwandeln. Die Commission, welche die Akademie der Wissenschaften darüber niedergesetzt hatte, und unter deren Mitglieder sich der berühmteste Chemiker Frankreichs, Hr. Thenard, befand, hat die Richtigkeit dieser Entdeckung anerkannt. Die Mitglieder der Commission überzeugten sich selbst von der merkwürdigen Thatsache, daß ein Stück Kohlensäure, fest wie ein Stück Eis, in ihrer Hand verschwand, und sich in kohlensaure Luft verwandelte. Die Entdeckung, an deren Richtigkeit man nach diesen Prüfungen nicht mehr zweifeln darf, ist von unberechbarer Wichtigkeit. Es ist durch die Auflösung der festen Kohlensäure in Kohlensaures Gas eine Expansions-Kraft gegeben, gegen welche die Wirkungen unseres Pulvers und unserer Dämpfe ganz unbedeutend sind. Es ist ferner die Möglichkeit gegeben, durch diese Verwandlung einen außerordentlichen Grad von Hitze und Kälte zu erzeugen. Es ist zuletzt dadurch ein großer Schritt zur Verfertigung von Diamanten gethan, da der Diamant bekanntlich weiter nichts ist, als kohlensaures Gas in festem Zustande.

— Man schreibt aus Oporto vom 29. September: Eine für die Geschichte des Alterthums höchst wichtige Entdeckung ist in unserer Landschaft gemacht worden. In dem Kloster Santa Maria de Merinhao, in der Provinz Entre Duero y Minho, wurden die neun Bücher Phönizischer Geschichten des Philo von Byblos, welche derselbe aus dem Phönizischen des Sanchuniathon ins Griechische übersetzt hat, jetzt vollständig aufgefunden, während bisher nur das erste Buch dieses Werkes in des Eusebius praeparatio evangelica und zwar sehr verdorben bekannt war. Herr Oberst Pereiro, welchem wir diese Nachricht verdanken, wird den Druck des Werkes in Kurzem in Deutschland veranstalten lassen. (Allg. Z.)

— Im Pinzgau des Herzogthums Salzburg wird eine Gegend „die Hochfilzen“ genannt.

„Hier ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Thau und Regen nicht naß,
Da wehen die Lüfte so schaurig.“

In jenen Tagen, da physische Kraft für die höchste Ehre des Mannes galt, war hier ein berühmter Kampfplatz. — Die Kampflustigen von Pinzgau und Pongau traten jährlich am Tage des heil. Laurenz zusammen, um die Händel zu schlichten, welche Leichtsinn, Uebermuth, Zorn und Rachegefühl während des Jahres unter ihnen erregt hatten. Am Jacobstage war der Hundsstein, und 14 Tage vor St. Michael die Schläberstätte im Brixenthale das gewöhnliche Schlachtfeld. Greise, Jünglinge und Mädchen machten, wie einst bei den Turnieren, die Zuschauer und Kampfrichter, und selten sank die Sonne, daß nicht blutige Thaten sich ereignet hatten. Noch erzählt man sich Schreckensgeschichten, die da vorfielen; Mädchen von eisernen Burden, die da stürzten, und dann als Spukgeister, Hirten und Wanderer schreckten. (Bürgerbl.)

Theater-Notiz.

Am künftigen Donnerstage, den 19. November, hat Dlle. Regine Stoll ihre Einnahme. Sie konnte ihre Achtung gegen das kunstliebende Publikum unserer Stadt nicht deutlicher an den Tag legen, als durch die Wahl eines hier noch nie gesehenen, von echt poetischem Geiste durchdrungenen dramatischen Gedichtes von dem allenthalben, besonders bei uns gefeierten Dichter Franz Grillparzer: „Des Meeres und der Liebe Wellen.“ — Schiller's Ballade: „Hero und Leander“ ist bei dieser Bearbeitung zu Grunde gelegt; und wahr ist es, was ein Wiener-Schriftsteller nach der auf der Hofbühne gegebenen Darstellung darüber sagt: „An Feuer und Virtuosität der Diktion, an lyrischer Anmuth dürfte diese Dichtung größten Theils alles überragen, was Grillparzer je Schönes hervorgebracht. Die Worte Naukleros im 2. Akte, der Dialog zwischen dem Oberpriester und Hero im 3. Akte, so wie die plastische Schilderung vom nächtlichen Abenteurer im Thurme im Munde des begeisterten Tempelwächters, gehören zu dem Schönsten, was jegend die Poesie eines Volkes älterer oder neuerer Zeit hervorgebracht. Daß es noch Akkorde gibt, in dem melodienreichen Leben der menschlichen Seele, die nur vom geweihten Sängergenius belauscht, seine Leier nachzutönen vermag, hat unser Dichter auf das Eindringlichste bewiesen.“

—9—

Bekanntmachung.

Am Sonntage, den 22. November l. J., wird zur Feier des Cäcilien-Festes, in der Kirche der P. P. Benediktiner, und zwar Vormittags um 10 Uhr, ein Hochamt Statt finden, wobei von dem hiesigen Musikvereine Cherubini's grosse Messe in D dur wird exequirt werden.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt, am 13. November 1835.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 21. November 1835. 47.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Liebe zu dem Boden, dem wir entkeimt, zu der Sprache und Sitte, die wir reden und üben, seit wir athmen, Liebe und Verehrung endlich zu einem edlen, erhabenen Herrscher sind mehr als aller Zauber den ihr erfinden könnt: Diese Liebe ist die Mutter der Fantasie!

Aus v. Braunthals „Shakspeare".

I.

An mein Vaterland Kärnten.

Geliebtes Land, wo echte Treue sprießet,
Wo ohne Falsch manch Biederherz noch schlägt,
Vernimm wie dich dein ferner Sänger grüßet,
Wie er sein Wort an's warme Herz die legt!
Für solch ein Land, wo reicher Segen fließet,
Das off'nen Sinn für alles Heil'ge hegt,
Wer sollt' in Liebe nicht dafür entbrennen,
Könnt er sein Vaterland es auch nicht nennen!

Ich aber liebe dich mit jenem Glühen,
Mit dem der Jüngling seine Braut umfängt,
Wie an der Schönheit ewig jungem Blühen
Das klare Auge fest gezaubert hängt,
Sehnsüchtig, wie sich nach des Tages Mühen
Der Schnitter Chor zum Heimathherde drängt,
Wie man die Tugend liebt und seine Ehre,
Wie man sich sehnt nach einer lichtern Sphäre!

Was mir die Himmlischen gegönnt, die Gabe
Des Liedes und der That sey dir geweiht,
Geweiht mein Herz — des Sängers ganze Habe,
Und liegt auch selbst die greise Mutter Zeit
Mit ihrem Sohn', an ihrer beidem Grabe,
Im unnatürlich wild empörten Streit:
Ich bleib' doch dir im Tode noch ergeben,
Die Liebe währt ja über's kurze Leben.

Und wenn zum Kampf sich deine Schaaren einen,
Da zweifle nicht an deines Sohnes Muth,
Nicht weibisch werd' ich da zur Leier weinen,
Des Liedes Silberquelle färbt mein Blut.
Und fall' ich auch, seh' ich nur erst das Scheinen
Von eines schönern Tages Morgengluth,
Kann auch das stolze Siegslied ich nicht singen,
Aus schönerm Munde wird es doch erklingen.

Vinzenz Rizzi.

II.

Landes-Museum in Linz.

Die in Wien, in der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung erscheinende »Oesterreichische National-Encyclopädie« (Heft 10, Seite 338 ꝛc.) liefert unter obiger Aufschrift einen einfachen treuen Bericht von dem Entstehen dieses Museums, welchen die Redaction der Carinthia, als Anregung zu einer baldigen Nachfolgung in unserm, an Denkmalen der Vorzeit wie an seltneren Natur- und Kunstprodukten reichen, Kärnten hier mitzutheilen zweckmäßig erachtet. Der nie erkaltende Sinn für alles Gute und Nützliche, der sich bei allen Gelegenheiten in unserm Vaterlande, oft als Muster für andere Provinzen, schmucklos zeigte, wird hoffentlich diesen schon so lange gehegten allgemeinen Wunsch bald verwirklichen, um so mehr, da wir der regsten Theilnahme der hohen Herren Stände des Landes in einer, das Land so sehr ehrenden, nützlichen Sache gewiß sind.

»Wer sein Vaterland nicht kennt, hat keinen Maßstab für andere Länder.« Die tiefe Wahrheit dieser Worte eines großen Dichters fühlend, erwachte vorzüglich seit dem Befreiungskriege eine allgemeine Begeisterung für vaterländische Geschichte, für Rettung und Sammlung der Denkmale der Vorzeit. So entstanden, dem »Joannäum«, diesem seit 1811 freudig aufblühenden Vorbilde nacheifernd, fast in allen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates die Landes-Museen: Die Museen zu Pesth, Prag und Laibach, das Ferdinandeum zu Innsbruck, das Franciscoeum zu Brünn; nur Oesterreich ob der Enns, diese an Umfang zwar kleine, aber durch seine Naturschätze reiche, und durch seine Schicksale in allen Perioden der Welt- und Menschengeschichte merkwürdige Provinz entbehrte noch immer einer ähnlichen Anstalt. Das Bedürfniß aber war zu fühlbar, der Segen, der solchen Instituten anderer Provinzial-Hauptstädte mit jedem Jahre reichlicher entpreß, zu offen sich darbietend, als daß nicht gleich der erste Versuch, das Beispiel der Schwesterprovinzen in dieser Beziehung nachzuahmen, warme, freudige Theilnahme finden sollte. Der kaiserl. königl. Landrath, Anton Ritter von Spaun, der seit Jahren die wenigen Mußestunden

Digitized by Google

dazu benützt hatte, die noch vorhandenen Denkmale der Vorzeit aufzusuchen, zu sammeln, und zu zeichnen, und dabei Gelegenheit fand, die Verhältnisse, und die einem ähnlichen Plane zusagenden Gesinnungen kennen zu lernen, wendete sich im Hornung 1833 an den damaligen eh der ennsischen Regierungs-Präsidenten, Grafen Aloys von Ugarte (jetzt Gouverneur von Mähren und Schlesien), um ihm den vielseitig ausgesprochenen Wunsch, zur Bildung eines Vereines für die Rettung, Sammlung und Beschreibung der Quellen und Denkmale vaterländischer Geschichte vorzutragen. Der Vortrag fand gerechte Würdigung und Anerkennung; nur wollte man einen solchen Verein mit Recht auch auf die naturhistorischen und industriellen Interessen der Provinz ausgedehnt wissen. — Kaum waren diese ersten Schritte bekannt, erklärten sich schon gegen 300 Theilnehmer freiwillig zum Beitritte; die Theilnahme wurde größer, als Kaiser Franz bei seiner Anwesenheit in Linz im Oktober 1833 die Ausstellung der Erstlinge des Museums in Augenschein nahm, und Worte des Beifalls und der Ermunterung aussprach, und auch wenige Wochen darnach auf die Bitte, auch hier, nach dem Vorbilde ähnlicher Anstalten in anderen Staaten, eine unter dem Namen: »Verein eines vaterländischen Museums für Oesterreich ob der Enns und das Herzogthum Salzburg« gründen zu dürfen, die Genehmigung ertheilte. — Sofort bildete der Regierungs-Präsident, Graf Ugarte, einen Gesellschafts-Ausschuß, und zur gewöhnlichen Geschäftsführung eine Comité von 6 Mitgliedern desselben. Jemehr jetzt der Gegenstand bekannt und besprochen wurde, desto günstiger zeigte sich die Stimmung, deste hoffnungsvoller die Aussichten, und schon auf die erste öffentliche Aufforderung zur Abgabe der Beitritts-Erklärungen unterm 10. Hornung 1834 meldeten sich in kurzer Zeit an 800 Mitglieder als Theilnehmer dieses Institutes; darunter nicht nur Söhne des Landes, oder solche, deren Wirksamkeit diesem Lande angehört, sondern auch viele, die an entfernten Orten und weit entlegenen Ländern wohnend, eine so gemeinnützige Anstalt nicht ohne Unterstützung lassen mochten. Unter so günstigen Auspicien erließ der Regierungs-Präsident eine Einladung zur ersten allgemeinen Versammlung der Vereinsglieder, die auch am 14. Juli 1834 Statt fand. Hier schilderte Graf v. Ugarte in einer allgemein ansprechenden Eröffnungsrede mit richtigem Tacte die Eigenthümlichkeiten dieses Landes, seinen Naturreichthum, wie seine industriellen Bestrebungen; dann auf den Zweck dieser Versammlung übergehend, äußerte er gegründete Hoffnungen für das Gedeihen der neuen Anstalt. Der Regierungsrath, Freiherr v. Stiebar, drückte dann im Namen des provisorischen Ausschusses die Gesinnungen des Dankes, und die frohen Aussichten des Vereins aus, erwähnte mit Worten der Weihe der ausgezeichnetsen Männer dieser Provinz durch alle Perioden unserer Geschichte, vom ersten Wiederaufdämmern wissenschaftlicher Bildung in Deutschland bis auf unsere Tage herab. Nach Vorlegung und Berathung der Statuten, nach Aufzählung der gemachten Beiträge wurde die Wahl der Ausschuß-Mitglieder und der Rechnungs-Revisoren vorgenommen. Während von jetzt an die Theilnahme für diese vaterländische Anstalt fortdauernd in immer weitere Kreise drang, und die Beiträge jeder Art über alle Erwartung reichlich einflossen, schritt der Ausschuß zur Wahl eines Präses in der Person des Grafen Joh. v. Weißenwolff, dann der Fach-Direktoren, des Secretärs und Cassiers der Gesellschaft *). Nach Hinwegräumung mancher Hindernisse, hielt der Ausschuß am 31. Dezember 1834 seine erste ordentliche Sitzung, und ist seit diesem Zeitpunkte unabläßig bemüht, das Institut mehr und mehr zu vervollkommnen, und alle jene Vorkehrungen zu treffen, welche das Beste desselben zu fordern scheint; und er findet in der That unter allen Classen der Bewohner dieser Provinz thätige Hülfe und zuvorkommende Unterstützung **). Wenn gleich der um das Entstehen dies-

*) Das Museum hat einen Präses, und vier Referenten: für Kunst und Alterthum, für das historische Fach, für die Naturgeschichte, und für die Technologie; ferner einen Kanzlei-Direktor, einen Sekretär, einen Cassier, einen Custos und einen Vereinsdiener. Der Verwaltungs-Ausschuß besteht aus 25 Mitgliedern, aus fünf Ersatzmännern derselben und aus drei Ehrenden. —

**) In dem ersten, im September d. J. erschienenen Museumsberichte werden in geschichtlicher und topographischer Hinsicht an vaterländischen Büchern, an gedruckten Werken und Karten (ausser Werken geringeren Umfangs) namentlich 78 aufgezählt; an Manuscripten namentlich 20 (die geringeren ebenfalls angezählt); an Urkunden 189; an Münzen über 2500 Stücke, worunter römische, Bracteaten, Denkmünzen und Medaillen, viele davon äußerst selten und vom hohem Werthe; Siegel und Wapen über 1800. — In Hinsicht der Kunst und des Alterthums sind a) die vorhandenen römischen Ausgrabungen, b) Waffen und Geräthe aus dem Mittelalter, c) Gemälde und Schnitzwerke, d) die Handzeichnungen namhaft gemacht, und kurz beschrieben. — In naturhistorischer und technologischer Beziehung ist das Vorhandene aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche, nebst den verschiedenen Modellen und plastischen Arbeiten &c. bezeichnet. — Die Einnahmen betragen 3653 fl. 30 kr. — Das neueste „Oesterreichische Bürgerblatt“ vom 13. d. M., bringt die Kunde von dem zweiten Quartalsberichte des Museums (vom 31. Juli bis 31. Okt.) über die eingegangenen Geschenke großmüthiger Geber und sagt: „Ein Blick auf den gegenwärtigen Quartals-Bericht zeigt, daß unter allen Sammlungen des Museums die Bibliothek verhältnißmäßig am großmüthigsten bedacht wurde; sie erhielt, die Manuscripte und einige Gelegenheitsschriften nicht eingerechnet, vier und fünfzig Werke von verschiedener Bändezahl; darunter einige, wie; Hormayr's österr. Archiv. Jahrgang 1818 bis 1830; Hohenech's Genealogie; Hortleder's Reichsgeschichte, in der geschätzesten Ausgabe u. s. w. — Von dem, als literarischen Unternehmungen thätig fördernden Buchhändler zu Salzburg, Franz Xaver Duple, wurde unaufgefordert die größte Bereitwilligkeit geäußert: „dem Museum von allen seinen eigenen Verlags-Artikeln Exemplare gratis übermachen zu wollen“ — wie denn auch die hiesigen Buchhändler in Bereicherung der Museal-Bibliothek, oder in unentgeldlichen Arbeiten für dieselbe wetteiferten. — Außer der Bibliothek erwarb die Münzensammlung die meisten Geschenke; darunter 245 Bracteaten (Hohlmünzen), theils Bairn, theils Oesterreich betreffend; dann gegen 50 Silber- und viele Bronze-Münzen, worunter mehrere römische sind, die bei Enns, im Urfahr und in Linz beim Canalbaue in der Klammgasse aufgefunden wurden. Auch das Fach der Wapen und Siegel, der Handschriften und Urkunden erfreute sich vieler neuen Ankömmlinge;

Digitized by Google

ser Anstalt hoch verdiente Graf v. Ugarte durch seinen Uebertritt zum Gouvernement von Mähren und Schlesien dieser neuen Schöpfung entzogen wurde, so fand sie auch bei dem Anschuß-Mitgliede, dem k. k. Hofrathe, Johann Kriczka Ritter v. Jaden, als Verweser des k. k. Regierungs-Präsidiums, gleich warme Theilnahme und Hulfe; dieselbe fand sie auch bei dem Linzer Bischofe, Gregor Thomas Ziegler, der gleich bei der Entstehung der Anstalt seinen Beitritt durch namhafte Gaben bezeichnete; dieselbe wird sie nun bei dem neu ernannten Regierungs-Präsidenten, dem für Wissenschaft und Kunst, für alles Edle und Große glühenden Rud. Fürsten v. Kinsky finden. Mit wahrhaft väterlicher Liebe aber kamen die hohen Stände des Landes ob der Enns dem neu aufblühenden Institute entgegen; sie waren es, die gleich bei dem Entstehen desselben die ersten Einleitungen trafen, die nothwendigen Localitäten zur Aufstellung der vorhandenen Gegenstände unentgeldlich einräumten, ihre Bibliothek dem Museum zur Aufbewahrung und Benützung anzuvertrauen verhießen, und zur zweckmäßigen Bereicherung derselben einen jährlichen Geldbeitrag zusicherten. Unter so freundlichen Conjuncturen ist die neue Anstalt, deren Statuten Kaiser Ferdinand I. unterm 18. März 1835 genehmigt, in jeder Beziehung im Fortschreiten begriffen. Was an Beiträgen aus den Reichen der Natur, aus dem weitem Gebiete der Literatur, Kunst und Industrie von allen Seiten her einging, gewährt in der That einen freudig überraschenden Anblick, und man darf nicht ohne Grund die Besorgniß hegen, es möchte das gegenwärtige Locale bald nicht mehr im Stande seyn, den Reichthum der Sammlungen so zu fassen, daß nicht leichte, schnelle Uebersicht und Symmetrie gefährdet sind. Allein auch hier werden die Väter des Landes, die hohen Stände, in ihrer patriotischen Gesinnung und bei ihrem von jeher und unter allen Fällen bethätigten Eifer für heimische Lehr- und Unterrichts-Anstalten die geeigneten Mittel und besten Wege finden, um schirmend und großmüthig unterstützend einzutreten.«

von jenen wuchsen 100. von diesen 39 zu. — Die Gabrn an das Fach der Künste und Alterthümer sind zwar nicht an Zahl, wohl aber am Gehalte bedeutend; besonders: Ein Geschenk des Herrn Grafen von Weißenwolff — ein Graphiarium (Tintengefäß mit Siegel), das höchst wahrscheinlich der karolingischen Periode angehörend, durch seine Gestalt und Aufschrift zu den interessantesten, antiquarischen und philologischen Forschungen und Muthmaßungen Veranlassung gibt, und gegeben wird; ferner eine Gabe des Hrn. Ritt. v. Laveran-Hinzberg, sämmtliche Porträts der römischen und griechischen Kaiser von Julius Cäsar bis Kaiser Franz II., nach Antiken und Münzen in Kupfer gestochen, von Guirin Mark. Wien 1814. ein eigentliches Prachtwerk; ꝛc. Die Zweige der Naturgeschichte blieben eben so wenig ohne thätige Unterstützung. Die Pflanzensammlung erhielt einen sehr schönen Zuwachs — zwei Centurien der Flora Salzburgs so frisch erhalten, und von dem Geber, Herrn Jacob Gries, Capitularen des Stiftes St. Peter, so meisterhaft eingelegt, daß die Gewächse eben der Erde entnommen zu seyn scheinen. — In mineralogischer Beziehung erhielt das Museum außer mehreren Petrefacten, einem Quecksilbererze aus Idria u. s. w. von einem rühmlich bekannten Gegnosten, Herrn Joseph Russegger, Werksverwalter zu Böckstein, nicht nur 56 Stücke Felsarten vom nördlichen Abhange der Central-Alpenkette im Herzogthume Salzburg, sondern auch die tröstendsten Zusicherungen größerer Schätze. — In zoologischer Hinsicht verdient vorzügliche Beachtung: Eine Sammlung von 600 Species Koleopteren, musterhaft zusammengestellt und geordnet, von dem, dem Museum freundlich gesinnten Geber, Herrn Jos. Knörlein, k. k. Kunstpractikanten; dann ein Komoran und ein Murmelthier, zwei in unseren Gegenden seltene Erscheinungen, ꝛc.«

III.

Lieder, von Constant.

2. Lieder.

Lieder gleichen gold'nen Sternen,
Die Nachts eben aufgefacht,
Sie erhellen gar so linde
Auch des Dichters Herzensnacht.

Niemand weiß doch, was im Tiefen
Jedes dieser Lichtlein trägt,
Ob nicht Welten! schön're Welten!
Jeder Stern im Innern hegt?

Also ist's auch mit den Liedern,
Jedes wahrt verborg'nen Sinn,
Wie in Sternen schön're Welten
Sind in Liedern Tiefen d'rin.

3. Die heimatlichen Berge.

In meiner Heimath die Berge,
Sind wie ein Königshaupt
Mit einer güld'nen Krone
Mit Eichenkranz umlaubt.

Wenn Morgens und Abends die Sonne
Um ihre Gipfel wallt,
Ist's: wie vom Königshaupte,
Die güld'ne Krone strahlt.

Und rings die Eichenwälder,
In ihrem Blüthenglanz
Ist's: wie zur Königskrone
Der felsche Eichenkranz.

IV.

Vierfylbige Charade.

In des Hirten stillem Hause
Traten meine Ersten ein;
Denn es birgt des Grabes Klause
Sein geliebtes Töchterlein.
Führe auf die letzten Beiden,

Digitized by Google

Spricht er trüb zu seinem Sohn
Nun die Schafe, denn mein Leiden
Hemmt mir alle Kräfte schon.
Doch der wirft im Abendglanze
Hut von sich und Hirtenstab,
Daß er sehe rasch das Ganze
Auf der Schwester frisches Grab.
Hängt darauf im nächsten Lenze,
Der des Vaters Auge schloß,

Seiner Liebe Doppelkränze
Einsam still und hoffnungslos.
Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der logogryphischen Füllungen in Nr. 46 der Carinthia:

1. Bücher, Blücher. — 2. Ode, Mode.

Altes und Neues.

— Aus Regensburg vom 25. October meldet die „allgemeine Zeitung“ Folgendes: An dem Bau von Walhalla in dem zwei Stunden von hier entfernten Donaulauf wird angeachtet der vorgerückten Jahreszeit jetzt noch rüstig gearbeitet. Der Bau wurde vor vier Jahren begonnen, und dürfte vielleicht noch eben so lange dauern, bis jenes deutsche Nationalgebäude vollendet seyn wird. In den bisherigen vier Sommern waren dabei unausgesetzt 3 bis 400 Arbeiter beschäftigt, an welche wöchentlich 3 bis 4000 fl. ausbezahlt wurden. Natürlich haben zu dem großen Bau noch viele andere Handwerker, als Maurer und Zimmerleute, die Arbeiten zu liefern, und so verschafft denn das großartige Unternehmen des Königs der arbeitenden Klasse der ganzen Umgegend einen reichlichen Verdienst. Ist die Walhalla erst vollendet, so wird der Zufluß von Fremden, deren jetzt schon sehr viele hier ankommen, um den begonnenen Bau zu sehen, nur noch größer seyn. Der Ruf davon hat uns diesen Sommer über namentlich viele Engländer zugeführt. Auch Se. Majestät der König pflegt sehr häufig inkognito hieher zu reisen, um die Fortschritte des Baues zu fördern, und manches zweckmäßige persönlich anzuordnen. Der rohe Bau ist nunmehr vollendet, und ungeachtet der holzernen Verhüllung treten schon die imponirenden Formen ins Auge. Der Dachstuhl ist noch nicht gesetzt, was zuverlässig im nächsten Frühjahre geschehen wird. Dagegen stehen schon 32 kolossale Säulen, deren die Walhalla an der Außenseite ringsum wohl hundert bekommen wird. Man versichert, daß bei Stauf über die Donau eine Brücke gebaut, die von Regensburg auf dem rechten Ufer nach Straubing führende Landstraße aufgehoben und auf das linke Ufer verlegt werden soll, damit die Reisenden Gelegenheit bekämen, den Bau in Augenschein zu nehmen. Für das Innere der Walhalla arbeiten, wie man vernimmt; zur Zeit schon viele berühmte Künstler Deutschlands und des Auslandes. Die Gegend um Regensburg und bei Stauf ist wunderschön. Der Berg, auf dem die Walhalla steht, ist dafür wie geschaffen. — Auch die Wiederherstellung des im Jahre 1182 erbauten Doms unserer alten Stadt wurde nach dem Willen des Königs bereits angefangen. Der Dom wurde nämlich in den zwei letzt vergangenen Jahrhunderten durch die darin dem altdeutschen Styl und aller Kunst zuwider angebrachten Grabmale und Nebenaltäre sehr verunstaltet. Der König wies nun die Mittel an, um dem Dom durch Entfernung alles Unpassenden seine frühere erhabene Einfachheit wieder zu geben. Man hatte Anfangs beabsichtigt, aus dem Dom, wie es in den italienischen Domkirchen der Fall ist, alle Bänke zu entfernen; man ist jedoch von diesem Gedanken wieder zurückgekommen, und begnügt sich damit, daß man die zwei Hauptseitengänge von Bänken befreit. Von der Münchener Kunstausstellung erwartet man hier für den Dom die noch fehlenden gemalten Fenster, welche Alles übertreffen sollen, was die alte Glasmalerei an Zeichnung und Farbeneindruck je gelestet hat. Noch schmelchelt man sich hier mit der Hoffnung, daß die Domthürme werden ausgebaut werden, so wie die Pläne gefunden wurden. Se. Majestät soll geäußert haben, er wolle diesen Bau unternehmen, sobald andere Bauten, die er begonnen, vollendet seyn würden.

— In London erregt eine merkwürdige Stufe natürlichen gediegenen Goldes, die in einer Mine bei Pacz in Bolivia gefunden wurde, die Aufmerksamkeit der Mineralogen. Sie enthält drei verschiedene Qualitäten Gold, von 22, 23 und 24 Karat, ohne die geringste Beimischung von Mineral, und wiegt beinahe 2 Pfund. Der Block natürlichen Goldes, den das Museum in Madrid besitzt, wiegt zwar 40 Pfund, besteht aber zur Hälfte aus Mineral, und kann also keine reine, gediegene Stufe genannt werden, als solche ist die oben erwähnte Stufe aus Bolivia noch einzig in ihrer Art.

— Man meldet aus Oporto vom 29. September: Die neun Bücher der Phönizischen Geschichte des Philo Byblius, welche derselbe aus dem Phönizischen des Sanchuniathon in das Griechische übersetzt hat, sind von einem jungen deutschen Militär-Arzte vollständig aufgefunden worden. Es ist eigentlich eine Chronik der Stadt Byblos. Weil aber diese mit Sidon im Bunde stand und später zu Tyrus in Abhängigkeit gerieth, so wird ebenfalls die Geschichte dieser Städte sehr ausführlich erzählt. Auch die benachbarten Städte, Völker und Dynastien sind nicht vernachlässigt, eben so wenig die Begebenheiten auf den von Phönizischen Colonien besetzten Inseln. Besonders wichtig ist das achte Buch, ein Catalog der sämmtlichen streitbaren Mannschaft, der Kriegswaffen und Schiffe einer jeden Stadt und einer jeden der vielen abhängigen Colonien. Nur die Colonien in Spanien waren unabhängig und gestatteten Keinem aus dem Mutterlande den Eintritt in ihre Häfen, außer den Kaufleuten aus Tyrus. (A. Z.)

Theater-Notiz.

Am künftigen Donnerstage, den 26. November, wird endlich die mit gespanntem Interesse erwartete Darstellung der dramatischen Dichtung des A. Pannasch: „Alboin“ zur Vorstellung auf unserer Bühne kommen. Hr. Rosenschön wählte dieses auf den größten deutschen Theatern mit dem lebhaftesten Beifalle gegebene Kunstwerk zu seiner Einnahme, und konnte seine innige Achtung für das Vergnügen des Kunstliebenden Publikums nicht sprechender und würdiger beurkunden als durch die Wahl dieses sowohl an poetischen Schönheiten als ergreifenden Situationen reichen Gedichtes. — Wenn daher schon das Stück selbst seines anerkannten Werthes wegen dem Hrn. Benefizianten einen sehr zahlreichen Besuch des Theatees sichern dürfte, um wie gerechter erscheinen seine Ansprüche auf die allgemeine Theilnahme und Unterstützung des Publikums, wenn es berücksichtigt, daß die Einnahme für ein Mitglied unseres Theaters bestimmt ist, das durch seinen besondern Fleiß, sein ausgezeichnetes Talent und den schönen Kunstgenuß, den er uns bereits in so vielen Rollen bereitet hat, sich des ungetheilten Wohlwollens von Seite des Theater-Publikums in ausgezeichnetem Grade würdig gemacht hat. — u —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 28. November 1835. 48.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Hinfällig
Wie alles Glück, ist dieses Menschenleben.
Selbst in der Stunde der Geburt
Sind wir gleich nah' der Wiege — wie dem Grab!
Sein Tod war schön, er starb für seinen König!
Aus Budik's „Mathias Corvinus".

I.

Mathias Corvinus.

Dramatisches Gedicht in einem Akte, von P. A. Budik, Bibliothekar am hiesigen k. k. Lyceum.

Diese Dichtung wurde am 17. November l. J. auf der hiesigen landständischen Schaubühne zum ersten Male zur Darstellung gebracht, und wurde von dem Publikum mit Beifall aufgenommen.

Der Inhalt des Stückes, den wir mit einigen Proben hier mittheilen, möge selbst den Werth desselben und die darin herrschende Sprache künden.

Es war das Jahr 1471, in welchem die ungarischen Landstände von 70 Comitaten, bis auf den Palatin und 9 Comitate, von dem König Mathias Corvinus abfielen, und den jagellonischen Prinzen Kasimir auf den Thron setzen wollten. Auch Janus Pannonius, ein glücklicher Dichter, Lehrer und Liebling des Königs, soll nach der urkundlichen Anschuldigung an dieser Verschwörung Theil genommen haben. Aber Mathias Geistesgegenwart und löwenkühne Heldenkraft vernichtete mit Blitzesschnelle die verbrecherischen Hoffnungen dieses Attentats, und nie zeigte sich der König erhabener, als im Augenblicke dieses persönlichen Unfalls. Durch königliches Mandat aus dem Königreiche verwiesen, flüchtete sich Janus zu seinem alten Freunde, dem berühmten Historiographen Ungarns, Johann Turocz. Hier fand er die gesuchte Zuflucht, und hatte bis zu seinem Tode sich der wärmsten Theilnahme und gastfreundlichen Pflege seines Freundes zu erfreuen.

Auf einem Feldzuge gegen den gefürchteten Anführer der Türken, Ali Beg, besuchte Mathias im strengsten Incognito, als Offizier verkleidet, das Schloß, in welchem Turocz wohnte. Und damit beginnt das Stück. Turocz und seine Tochter Hilda empfangen den Unbekannten mit herzlicher Gastfreundlichkeit. Mit freudevollem Erstaunen erfährt Mathias, daß Turocz selbst es ist, den er noch von Person nicht kannte, der ihn bewirthet, denn der Name dieses Mannes stand bei ihm, wie bei allen seinen Zeitgenossen, in hoher Achtung. Er berichtet dem Turocz den glücklichen Ausgang der Schlacht, in welcher einer seiner Offiziere, Sarno (Hilda's Bräutigam) sich mit Ruhm bedeckte, und von dem König selbst auf dem Schlachtfelde zum Ritter geschlagen wurde.

Das steht dem König gleich!
Schnell lohnt er das Verdienst, und königlich.
Nie hatte Ungarn einen solchen König,
So voll von fürstlicher Begier des Ruhms,
So sicher fest und löwenkühnen Sinnes.
Selbst auf dem Prager-Schloß, wo er als Jüngling
Gefangen saß, und manches Unrecht litt,
Blieb er — er selbst —

ruft Turocz aus. Auch seine Tochter Hilda hatte sich im Geiste ein schönes Bild von dem König entworfen, das den von ihr nie gesehenen König freudigst überrascht:

Urtheilt selbst, ob es der König ist. —
Ein Mann von edlem Wuchs und Gliederbau,
Die Stirne hoch, der Blick voll Majestät,
Dem Kriegsgott gleich in silberheller Rüstung.
In heißer Schlacht ist Alles Glut an ihm,
Und Donner hört man rollen, wenn er spricht.
Doch in des Friedens segensreicher Zeit,
Wenn er von sich den schweren Panzer legt,
Ist er auch sanft, wie nur der Friede ist,
Und Anmuth spielt um seine Rederippe.

Da tritt des Turocz Frau, Agnes, mit der Nachricht herein, der König sey gefangen. Mathias beredet sie, solchem Gerüchte nicht zu trauen, indem der König sich bereits oft, als gemeiner Kriegsmann verkleidet, aus dem Lager entfernte, um die Stellung seines Feindes auszuspähen. Er ersucht nun den Turocz, ihm ein Zimmer anzuweisen, wo er ungestört das ihm, wie er sagt, von seinem König anvertraute Geschäft besorgen könnte. Als er in das ihm von Turocz gewiesene Zimmer tritt, fällt ihm ein an der Wand hängendes Bild in die Augen; — es war das Porträt seines unglücklichen Lieblings Janus Pannonius. Heftig ergreift ihn dieser Anblick und er ersucht den Turocz, ihm das Lebensende des Unglücklichen zu berichten.

Digitized by Google

Doch Referent will diese Schlußscene des Stückes mit des Dichters eigenen Worten geben, da sie dem Leser nicht nur wegen des Inhalts sondern auch wegen der blühenden Diktion anziehendes Interesse gewähren dürfte. Die Handlung spielt im Arbeitszimmer des Turocz. Er ist eben im Begriffe, mehrere Thatsachen in sein Geschichtenbuch einzutragen, und beginnt mit folgenden inhaltsvollen Worten:

Wie doch die Zeiten kreisen! — Thaten drängen
An Thaten sich. Ereigniß an Ereigniß.
Nichts will genügen, selbst das Neue nicht,
Wär es auch wirklich besser, als das Alte.
Und was ist neu? — Was noch nicht war? — Was war
Noch nicht? — Das größte Laster, wie die Tugend,
Die riesigen Entwürfe des Genies,
Sie alle kennet die Geschichte schon.
In seinen Werken lebt der Mensch allein
Für künft'ge Zeit, wenn ihn das Grab auch deckt.
Des Meeres Flut kann Marathon verschlingen,
Doch die Erinn'rung an die Thaten nicht,
Die Hellas Helden kämpfend dort verübt.

Mathias (tritt ein).

Schon wieder bei der Arbeit? — Ja, der Geist
Will seine Nahrung, wie der Leib.

Turocz.

So ist's.
Wenn ich so mit dem Griffel in der Hand
Am Tische sitz', da flieh'n vor meiner Seele
Mit schnellem Flug' Jahrhunderte vorüber,
Vergang'ne Tage kehren mir zurück,
Und selbst, was dunkel noch die Zukunft hüllt,
Erschließet sich dem ahnungsvollen Geiste.

Mathias.

Ich neid euch d'rum: — Der Künstler, der Gelehrte
Erbanget vor des Schicksals Wechseln nicht,
Denn nimmer kann der Sturm, wie er auch wüthe,
Ihm der Gedanken schöne Welt zerstören.

Turocz.

Ihr ehrt die Wissenschaft, und, wie es scheint,
Seyd ihr kein Fremdling in dem Dienst der Musen?

Mathias.

Ja, ich gesteh' euch's, die Natur verlieh
Der Gaben manche mir von selt'nem Werth,
Doch diese Kraft zu üben, zu erweitern
Erlaubte mir der ernste Kriegsgott nicht,
Dem ich von früher Jugend auf gedient.
Allein davon ein ander Mal. —
Was, Turocz,
Ist euch bekannt aus jenes Mannes Leben,
Deß Bild ich sah? —

Turocz.

Euch ist der Name Janus
Pannonius bekannt?

Mathias.

Wie könnt ihr zweifeln? —
Oft stärkte mich der Wohllaut seiner Lieder,
Und selbst im Lager, im Gerüstch der Waffen,
Las ich sie gern.

Turocz.

Geehrt, wie er, war Keiner,
Der König selber nannt' ihn seinen Freund.
Er stand der nächste seinem Herrscherthrone,
Wie seinem Herzen. — Oft, wenn düst're Sorgen
Des Königs Stirn' umwölkten, war nur er
Der Arzt dem leidenden Gemüth.

Mathias.

Doch irrte
Mathias sich in ihm.

Turocz.

O, nimmer, Herr,
Hat er's verdient, was er erdulden mußte.
Die gift'ge Lästerung der falschen Kläger,
Der Neid, der jeden Glücklichen umlauert,
Nur sie — sie raubten ihm des Königs Huld.
Ihr habt, wie ich, den unheilvollen Zwist erlebt,
Der blutig sich entspann, als Böhmens Georg,
Der Polen Kasimir, und Oestreichs Friedrich
Um Ungarns Krone zu den Waffen griffen.
Wer denket ohne Schaudern jener Zeit? —
Da stellt des großen Huniad Sohn, Mathias,
Sich an die Spitze seines tapfern Volkes,
Und schnell entschied sein sieggekröntes Schwert
Sein Recht auf Ungarns neidenswerthen Thron.
Des Friedens Zeit schien herrlich aufzublühen.
Besorgt für alles Gute, Schöne, Große,
Ließ er aus dem gesegneten Italien
An seinen Hof die größten Meister laden,
Denn mit dem heil'gen Oel der Königskrönung
Empfing Mathias auch der Musen Weihe.
Sie kamen, fanden fürstliche Bewirthung,
Und sah'n erstaunt ihr altberühmtes Rom
In Ofen neu entstehen. — Unter diesen
Erfreute sich, Guarino's Schüler, Janus
Pannonius, der Freundschaft seines Königs
Im vollsten Maß, wie Keiner sich noch rühmte, —
Doch Herr, auch er erfuhr die alte Warnung,
Nichts sey hinfäll'ger — als der Fürsten Gunst!

Mathias.

Ich weiß es, Turocz! — Den geheimsten Kummer
Wie seine schönste Lebensfreude legte
Mathias auch in seines Janus Herz; —
Doch fand er schmerzlich sich in ihm getäuscht.

Turocz.

Der Schein war wider ihn, sein Herz war rein.
Den schlauen Neidern schien sein Glück zu groß,
D'rum mußt' er fallen! —
Entworfen ward ein Plan, wie ihn die Hölle
Noch nie ersann, den königlichen Günstling
Von seiner Bahn der Achtung und des Ruhmes
Zu stürzen. — Polens König, Kasimir,
Der Wissenschaft ergeben, wie Mathias,
Bemühte sich, mit kostbaren Geschenken
Den Janus seinem Hofe zu gewinnen.
Mehr braucht' es nicht, verdächtig ihn zu machen,
Er wolle Kasimirs bestritt'nes Recht
Auf Ungarns Thron verfechtend unterstützen.

Mathias.

So war es auch, bei meinem Schwert! — Man wies
Dem König Briefe vor, die es bezeugten.

Turocz.

O ja, ich weiß es, Herr! Mit selt'ner Schlauheit
Hat man des Janus Handschrift nachgemacht,
So teuflisch künstlich, daß der Angeklagte,
Verstummte, und kein rettend Mittel fand,
Aus dem Gewebe sich heraus zu finden.
Er blieb der Schuldige — weil er es schien!
Der König selbst — und dieses schmerzt' ihn nur,
Verbannt' ihn aus dem Lande! — Sein Mandat
Gegehet drohend, bei Verlust des Lebens,
Den heimathlosen Flüchtling zu bewirthen.

Digitized by Google

Und so, belastet mit dem Fluch der Acht,
Kam er zu mir — zu seinem alten Freund.

(Pause.)

Ich hab' euch viel vertraut, doch wisset alles.
Ihr werdet nicht um schnöden Lohn des Goldes
Dem König mich verrathen.

Mathias.

Jahret fort?
Was ihr auch immer mir vertrauen mögt,

(auf sein Herz deutend)

Es ruhet hier.

Turocz.

Ich nahm ihn auf, in sanften Thränen löste
Sein Schmerz sich auf an meinem treuen Busen.
Aus seinem Mund' vernahm ich sein Geschick,
Und zweifelte an seiner Unschuld nicht.
Wie konnt' ich zweifeln auch? — dem Schuldigen
Läßt Ruhe — keine Ruh', ihm ward es wohl,
Wenn einsam er sein Schicksal überdachte.
So lebte er drei Jahre, nicht gequält
Von des Gewissens richtender Gewalt,
Bis ihm nach manchem Sturm die Stunde kam,
Wo kein Verfolger, und kein Bannfluch ihn
Aus seinem süßen — tiefen Schlummer weckt.
Er ist nun frei —
(Er öffnet eine Flügelthüre — man sieht den Sarg, in welchem die Leiche des Janus ruht.)
und seine Wohnung hier!

Mathias.

Was muß ich seh'n? — Gerechter Gott!

Turocz.

Sein letztes
Gebet — es war für seines Königs Wohl!
Auch ein Vermächtniß ließ er ihm zurück,
— Sein Liederbuch.
(Er zeigt dem Mathias einen kostbar gebundenen Codex, den er aus dem Pulte herausnimmt.)

Mathias.

Ein köstliches Legat!

Turocz.

Noch wagt' ich's nicht, dem König es zu senden,
Aus Furcht, dadurch mich selber zu verrathen.
Ich ließ die theure Leiche balsamiren,
Denn kommen wird der Augenblick gewiß,
Wo seine Unschuld auch dem König klar. —
Dann wird die Welt mir danken, was ich that. —
Nun wißt ihr alles.

Mathias

(wie aus einem Nachsinnen erwachend, die Hand des Turocz ergreifend).

Turocz, edler Mann!
Ihr sehet mich gerührt. — Ich hab' in Schlachten
Gekämpfet, wo das Blut in Purpurströmen
Um mich her floß, und Leichen hoch sich thürmten.
Doch stärker noch, als dieses Grause Bild,
Hat eu're Rede mein Gemüth ergriffen.
Ich gehe nun, und daß ich dankbar scheide,
Will ich in euer Denkbuch eine kurze
Geschichte niederlegen. —
Wollt ihr schreiben?
Sie ist für wahr der leichten Mühe werth.

Turocz.

Recht gern, mein Herr!

Mathias.

So schreibt!

(Turocz nimmt die Feder, und hält sich zum Schreiben bereit.)

Im Jahr' Ein Tausend
Vier Hundert Achtig, an Sankt Jacob's Tage
Ernennt Mathias, Ungarns König, zum
Protonotar des Reichs — — den Johann Turocz.

Turocz (erstaunt — die Feder niederlegend).

Das kann nicht seyn! — Ihr scherzet nur mein Herr!

Mathias.

Es ist kein Scherz; — Schreibt, guter Turocz, schreibt!
Ihr sollt es seh'n, daß ich die Vollmacht habe,
Euch dieses kleine Gastgeschenk zu machen.
Und daß kein Mensch es künftig euch bestreite,
Will ich es selbst mit eig'ner Hand besiegeln.
Drum schreibet.

(Turocz schreibt.)

Ist's gethan?

(Nachdem Turocz geschrieben hat.)

So recht!
(Er nimmt die Feder, und schreibt seinen Namen darunter, und sagt, indem er lächelnd die Unterschrift dem Turocz zeigt:)
Seyd Ihr
Mit dieses Namens Bürgschaft wohl zufrieden?

Turocz (im höchsten Erstaunen).

Barmherz'ger Himmel! — wie? Ihr wär't — —

Mathias (einfallend.)

Derselbe,
Der diesen Namen schrieb — und ihn auch führt.
(Er öffnet sein Oberkleid.)

Turocz (auf sein Knie fallend).

Ich träume nicht? — Mein König Ihr? —

Mathias.

Steht auf!
Nicht einem Turocz ziemet diese Stellung.
So nur, so will ich meine Feinde seh'n.

Agnes und Hilda (eintretend)

Was ist das? —

Turocz (auf sie zueilend).

Nieder! nieder! — hört Ihr's? — nieder!
Der Königs ist's — der König selbst. — O Gott!
Ich möchte weinen, wie ein Kind vor Freude.

Mathias (lächelnd zu Hilda).

Nun, gutes Mädchen, magst du seh'n, was du
An deinem Bild zu ändern hast, das du
Von deinem König dir entwarfst.
(Man hört eine kriegerische Musik — bald darauf einzelne ferne Kanonenschüsse.)
Sie rufen mich!

Sarno (eilig eintretend).

Der Feind rückt an!

Mathias.

Ich bin
Bereit!
(Zu Sarno.)
Nun ist mein Rang hier kein Geheimniß.

Digitized by Google

Hilda (zu Sarno).

Soll ich denn, Arme, wieder für dich zittern? —
Und doch, Geliebter, kann ich dich nicht halten,
Denn dein Beruf steht klar vor meiner Seele.
(Nach schmerzlichem Kampfe.)
Geh' hin, und nimm mein Herz mit dir.

Sarno.

O Hilda!
Wie schön erscheinst du mir in solcher Kraft!

Mathias.

Die Zeit wird kommen, hoff' es, gutes Mädchen,
Wo ich des schönen Glücks mich werde freu'n,
Die Sterne mit dem Brautkranz dir zu schmücken, —
Bis dahin duld' und hoffe.
Lebt nun wohl!
(Der Vorhang fällt.)

Ueber die geschehene Darstellung urtheilte der Herr Verfasser dieser gelungenen dramatisirten Anekdote selbst, wie folgt. V.

* * *

Unter den Mitspielenden zeichnete sich nur Hr. Rosenschön (als Turoczy) durch sein besonnenes, klares, gemüthliches Spiel aus. Er faßte den Charakter ganz so auf, wie ich mir ihn dachte, und ich bin ihm das ehrenvolle Zeugniß schuldig, daß diese Rolle durch seine Darstellung bedeutend gewann. Hr. Stockum (Mathias) leistete zwar Verdienstliches, doch kein gelungenes Ganzes. Hr. Treumann Gustav (Sarno) entsprach nur theilweise meinen Erwartungen. Daß er sich öfter aus den Fesseln der gebundenen Rede loswand, würde ich gern übersehen, wenn er nur nicht zuweilen den Sinn meiner Rede corrumpirt hätte. Der Erzählung der Schlacht, die nach meinem Erachten dem Darstellungs-Talent eine willkommene Gelegenheit zur Auszeichnung darbietet, fehlte die nöthige declamatorische Coloratur. Dlle. Stoll (Hilda) hatte in ihrem Spiele recht gelungene Momente. Ob sie aber meinen Text:

In dessen Armen mir die Welt verschwindet,
Und ein Gedanke nur den Busen hebt,
Von ihm geliebt zu seyn —

durch die Worte nin dessen Armen mir die Liebe blühte glücklich verbesserte, mögen Andere entscheiden. Die kleine Rolle der Agnes war durch Dlle. Bernardi sehr gut besetzt. Budik.

II.

Roggen-Kaffeh.

Das „Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel“ (bei Cotta in Stuttgart) theilt in seiner 34. Numer l. J. über obiges Surrogat einen Aufsatz mit, welchen wir hier, nachdem auch in Klagenfurt entsprechende Versuche damit gemacht wurden, den Lesern unsern Blattes vollständig mittheilen. Dort heißt es:

»Unter den mancherlei Kaffehsurrogaten, welche theils dem Sinn für Sparsamkeit, theils dem Wunsche vieler Frauen, ein dem Kaffeh ähnlich schmeckendes Getränk ohne dessen Nerven aufregende Wirkungen zu erhalten, ihre Entstehung verdanken, wird in neuerer Zeit besonders auch der Roggen-Kaffeh gerühmt. Nach dem Urtheil von Vielen soll dieses angenehme Getränk den echten Kaffeh durch seinen Wohlgeschmack völlig ersetzen, und zugleich ein viel gesünderes Nahrungsmittel darbieten. In manchen Ländern, z. B. im Hannöverschen, bestehen bereits größere Fabriken von Roggen-Kaffeh, welche mehr Absatz finden, als die Cichorienfabriken, und er verdient daher wohl auch bei uns bekannt zu werden. Die Bereitung, wie sie uns mitgetheilt wurde, geschieht auf folgende Weise.«

»Man weicht den Roggen über Nacht in kaltem Wasser ein, bringt ihn dann in frisches Wasser, setzt ihn an's Feuer und läßt das Wasser bis an's Sieden kommen. Wenn nun die Körner aufgesprungen sind, werden sie in einen Seiher gethan und dreimal ganz siedendes Wasser darüber gegossen. Nachdem das Wasser gehörig abgelaufen ist, müssen die Körner auf einer heißen Platte oder in der Sonne schnell getrocknet werden. Dann werden sie wie Kaffeh (nur recht hell) geröstet, gemahlen, in einen Steintopf fest eingepackt und mit einem Deckel beschwert.«

»Bei dem Gebrauch nimmt man von diesem Mehl 1 ¼ Loth zu drei Tassen, läßt es ¼ Stunde sieden, und thut zu dieser Portion 1 bis 2 Körner Salz. Zu viel Salz darf man nicht nehmen, da es durchaus nicht nach Salz schmecken darf. Mit etwas Kaffeh vermischt ist das Getränk noch besser.«

Auflösung der Charade im letzten Blatte der Carinthia:

Trauerweide.

Theater-Notiz.

Am nächsten Donnerstage, den 3. Dezember laufenden Jahres, wird zum Vortheile der Dlle. Guttenhofer „die Tochter des Geizigen“, Schauspiel in 3 Akten, nach dem Französischen von Kurländer, gegeben werden. Das Stück wurde bereits nicht nur auf dem Wiener-Burgtheater, sondern auch auf mehreren Provinzbühnen aufgeführt, und hatte sich eines entschiedenen Beifalls zu erfreuen. Dlle. Guttenhofer hat sich durch mehrere Leistungen — besonders aber durch ihre treffliche Darstellung der Kaiserin Katharina „in den Günstlingen“ gerechte Ansprüche auf die wohlwollende Theilnahme und Anerkennung des Publikums erworben, und dürfte daher einem zahlreichen Besuche des Theaters an einem Abende, der ihren rühmlichen Fleiß belohnen soll, nicht vergeblich entgegen sehen. — u —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 5. Dezember 1835. 49.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Tief in dem Heiligthum von unſ'rer Seele liegt
Der Liebe Quell', der Zug zum Guten und zum Schönen,
Und in der Harmonie, die unſ're Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach ſich unſ're Herzen ſehnen.

Wieland.

I.

Ständchen.

(Der Melodie des franzöſiſchen Liedchens: C'est l'amour ꝛc. ꝛc. untergelegt.)

Wenn, ſo hold und rein,
Der Sterne Schein
Mir winket,
Und die ſtille Nacht
Die Lauſcher müde macht;
Und, wo Liebchen wohnt,
Der Mond
Am Fenſter blinket,
Und ſie, lächelnd, ſteht,
Und ſtill das Pförtchen geht:
Ach, dann ringt in meinem Herzen
Luſt mit Bangen, Freud' mit Leid!
Sind es Wonne, ſind es Schmerzen? —
Mit mir ſelbſt bin ich entzweit!
Alles Müh'n iſt vergebens,
Alles ſtürmt, wie im Tanz;
Liebe, Räthſel des Lebens,
Sprich, wer löſet dich ganz?

Wenn wir Wort und Gruß
Und Druck und Luſt
Dann tauſchen,
Wie ein Traum zerfällt
Vor uns die ganze Welt;
Mag, verſteckt und ſtill,
Wer will,
Uns dann belauſchen; —
Ach für uns iſt ja
Das eig'ne Glück nur da!
Dann iſt Alles rings verſchwunden,
Nur die Liebe winkt und webt;
Nur gefühlt wird, nur empfunden,
Nur geliebt wird, nur gelebt.
Alles Müh'n iſt vergebens.
Alles ſtürmt, wie im Tanz;
Liebe, Räthſel des Lebens,
Sprich, wer löſet dich ganz?

Und Gemüth und Herz
Geneſ't von Schmerz
Und Trauer,
Und mit neuer Glut
Beſeelt ſich unſer Muth;
Und es pocht die Bruſt
Vor Luſt
Und ſüßem Schauer,
Und der Mond ſo klar
Beſcheint ein glücklich Paar.'
Mag für lang mit Wolken wieder
Dann mein Himmel ſich umzieh'n,
Wie ein Stern aus Nebeln nieder
Wird dieß Ständchen hell mir glüh'n!
Aller Sturm iſt vergebens,
Winkt ſein lieblicher Glanz:
Liebe, Räthſel des Lebens,
Sprich! wer löſet dich ganz!

Joh. Gabr. Seidl.

II.

Briefe eines vaterländiſchen Reiſenden.

Von Dr. Rudolf Puff.

6. Der ſchwarze See am Bachern.

Oft wenn ich zu Gratz vom Schloßberge hinunter blickte gegen Süden, wo der Bachern als lange nebelblaue Grenze den Horizont ſchließt, ergriff mich eine wunderbare Sehnſucht nach dem Lande der Wenden, ein unbekanntes Ahnen, das ein freundliches Geſchick zur Wirklichkeit geſtaltete, indem es mir meinen Wirkungskreis im rebenumgürteten Marburg anwies. Die fernen Umgebungen der netten Kreisſtadt, auf welche die Natur das Füllhorn des Segens und der

Digitized by Google

Schönheit goß, wurden bald zum Ziele meiner Wanderungen. So besuchte ich die gesundheitsspendenden Quellen von Straden, St. Georgen und Rohitsch, so besties ich den seruchauenden St. Donatsberg, den Beherrscher seiner Nachbarn, so den buchenbewaldeten Wotsch, so an vielen Punkten die Holz- und rebenreichen Gneishöhen des Bachern, und endlich im Mai 1834 trat ich meine Wanderung zum schwarzen See (Czerna Mlaka) auf dem westlichen Gipfel des Bachern an. Die Glut des Tages war der mildern Abendluft gewichen, als ich den Mauern des Städtchens entelte. Mir zur Linken die schiffbelastete Drau, zur Rechten herrliche Rebengelände, erreichte ich in einer halben Stunde das Pfarrdorf Gams. Tiefe Schluchten beweisen die oftmaligen Verheerungen der Waldbäche, die dem Mittelgebirge enteilen. Virgil's »Georgica« in der Hand, immerfort zur Rechten freundliche Weingartenhäuser, zur Linken den schönen Strom, gelangte ich bald zum reizenden Schloße Wildhaus, einer freundlichen Villa des gefeierten Freiherrn von Lanoy, das mit seinen Gärten, mit Kirche und Weiher recht malerisch am Fuße des Berges liegt, dessen Zinne die Trümmer der gleichnamigen Burg krönen. Nur wenige Ueberreste von diesem einst so rüstigen Bollwerke, aus dessen Rittern schon im 12. Jahrhunderte ein Heinrich, später ein Ulrich Bischof von Gurk, vorkommen, zeigen die einstige Stärke. Ihr Stamm erlosch mit Margaretha, der Tochter Erasmus und Gattin Kaspars von Rogendorf im 15. Jahrhunderte. Sie besaßen auch die Burgen Eibiswald und Gonowitz. — Ein Kreuz im Walde erinnert an die Ermordung eines jungen Mädchens.

Das Dorf Zellnitz (Seunce) eine halbe Stunde später bietet wenig Merkwürdiges. Auf dem Scheidewege, wo sich die Straße nach Fall von der nach Kärnten trennt, erwartete mich bereits mein Freund Ritter von A**, dessen Begleitung zur Alpe mir schöne genußreiche Stunden versprach. Das Liebmannische Schloß Fall, einst ein Eigenthum des Stiftes St. Paul, mit seiner leichten im edelsten Style gebauten Draubrücke, hat eine so äußerst melancholische Lage, daß es in dieser Beziehung kaum von einem zweiten in Steiermark übertroffen wird. Auf einem Hügel hart am Flusse erbaut, rings von hohen bewaldeten Bergen umgeben, neben sich den finstern Berg, dessen Kuppe einst die alte Burg krönte, stand es mit seinen weitläufigen weißen Mauern, wie der Geist eines abgeschiedenen Templers vor uns. Gewaltig mochten einst die Gebieter jenes steilen Hügels gewesen seyn, die Hartung und Hugo von Gerelle oder Fall, welche Güter in Oesterreich und Einfluß am böhmischen Hofe hatten, als die unglückliche Margaretha Königin wurde (1266). Noch im vierzehnten Jahrhunderte erscheint ein Albrecht von der Fall, als Verweser in Gratz.

Nachdem ein ziemlicher Berg überstiegen war, stellte sich unsern Blicken die herrliche Kirche Mariahülf in der Wüste, eine der interessantesten im Lande dar. Von drei Seiten umrauscht den merkwürdigen Bau der tosende Waldbach. Die geschnitzten Statuen und die Gruft der St. Pauler-Prälaten sind sehenswerth. Bald lag im magischen Mondlichte das liebliche Thal von St. Lorenzen im freundlichen hauserbesäten Wiesenteppich, vom Silberbande des Baches durchschnitten, ein unerwarteter Garten zwischen hohen Bergen vor uns. Seine drei Gotteshäuser, die Pfarre, die Filialkirche heil. Kreuz und die Radegund's Kapelle; die beginnende Glasfabrik des Hrn. Andre hatte ich kurz vorher Gelegenheit zu besichtigen. Von den Einwohnern des wohlhabenden 116 Häusern zählenden Marktes sind die meisten Holzhändler, die mit ihren Waaren weite Fahrten, bis Pancsowa und Belgrad unternehmen. Etwa um Mitternacht erreichten wir ein Jägerhaus, wo wir uns auf einige Stunden dem Schlummer überließen, demselben aber schon um halb drei Uhr entsagten, und rüstig unsere Wanderung bergan unternahmen. Durch rauhe Wälder, von Holztrifften unterbrochen, gelangten wir bald nach Sonnenaufgang an eine freie Stelle, wo man das rauchende Thal von Reifnigg, das gegenüberliegende Gebirge bis St. Ignaz und einige tiefgelegene Waldschluchten überschaut. Nach einem eben so herrlichen als lohnenden Wege erreichten wir gegen 6 Uhr Früh die Glashütte des kunstsinnigen und thätigen Hrn. Vivat, die wie ein kleines gewerbsfleißiges Städtchen aus tiefer Kluft sich den Berg hinanzieht. Die kunstvollen Produkte dieses unternehmenden Mannes kennt vielleicht Italien besser als die Heimath. Nachdem wir uns hier zur weitern Reise gestärkt, stiegen wir in Begleitung des jüngern Herrn Vivat den steilen aber gut erhaltenen Weg zur Bergkuppe (Planina) hinan, sahen aus der Tiefe rechts über dem enulmenden Rauche der Langerihen Glasfabrik, die fernen Berge immer rascher emportauchen, die Reifnigger-Alpe mit ihren kahlen Haupte, die gewaltige Chor- oder Schwammberger-Alpe, endlich, als wir nach zweistündiger Wanderung auf der Kuppe standen, ein unermeßliches Panorama der herrlichsten Gebirgsfinnen. Uns gegenüber, von schmalen Thälern durchbrochen, die konischen, vulcanähnlichen Gebirge des Cillierkreises, die kahlen Gipfel bei Oberburg; dort im felsdurchschnittenen Kärnten die Petze und den St. Ursulaberg. Riesige Bannschlämme, die von der Windsbraut gestürzten Söhne des Urwaldes, lagen rings um uns, und streckten schaurig die modernden Aeste und die mit dem colossalen Wurzeln empor gerissenen Wände von Fels- Erde und Moos empor. Alte Föhren vom Blitzstrahl versengt, standen moosbewachsen wie entrarte Bardenleiber um uns. Todtenstille umgab uns, nur das hie und da aufflatternde Auerhuhn und der kreisende Adler belebten das tiefe Schweigen der feierlichen Gegend.

Jene Ruhe, die in den Mittagsstunden, in denen alles in der Tiefe des Thales sich regt und bewegt, auf hohen Bergen herrscht, ist unbeschreiblich, und taugt so herrlich zur Stimmung, in die das Gemüth, fast allen Leidenschaften, die da unten sich quälen und treiben, entsagend, sich versetzt findet. Man fühlt sich unstreitig dem Himmel näher und dieser Nähe würdiger, als da unten im Gewühle des tollen Egoismus und des kalt berechnenden Eigennutzes. Diese himmlische Ruhe, dieser Fernblick auf Alpen und Fluren, dieser reinere Lufthauch, durch den Duft von tau-

Digitized by Google

send würzigen Blüthen versüßt, diese friedenvolle Stimmung, in der selbst die sonst wenig beachtete Gegenwart durch alle Traume der Vergangenheit, durch tausend Hoffnungen der Zukunft einen reizenden Anstrich erhält, wahrlich dieß alles gibt einen Genuß, der mit einem treuen Freunde getheilt, nichts Reineres zu wünschen übrig läßt.

Nachdem wir lustig über das Krummholz hinweggestiegen, erreichten wir den — eigentlich richtiger die schwarzen See'ne, denn auf der sehr weit ausgedehnten Kuppe des Berges, die, nach dem überall unter dem Moos mit Wasser geschwängerten Boden zu urtheilen, einst nur eine einzige Seefläche bildete, dehnen sich ungefähr zwölf solche separtige Wasserbehälter vom mittleren Umfange an, durch einzelne mit Krummholz bewachsene Moosstriche unterbrochen. Das Wasser ist durchaus rein und kalt, vom dunklen Grunde, schwarz scheinend; wir fanden weder Fische noch Gewürm in demselben, nur eine weiße Eidechsenart kam häufig zum Vorschein. Der mittere dieser See'n hat eine bedeutende Tiefe, seine dunkle Fluth, die feierliche Stille, die ihn umgibt, die himmelanstarrenden alten Fichten in der Ferne, all dies gibt ihm ein unheimliches Ansehen. Es mag einst ein imposanter Einbruck gewesen seyn, das Rauschen der gewaltigen Wassermassen, das Wogen der dunklen Fluthen in dieser Hochebene, das Brausen der ihnen entstürzenden Bäche zu bestaunen, zur Zeit, als die ganze Fläche noch ein einziger, von keiner bewachsenen Stelle unterbrochener See war. Jahrhunderte heben das Moos zum dichteren Boden, die Windsbraut streute befruchtenden Samen auf die weiche Fläche, und Zwergkiefern wucherten üppig auf dem schaukelnden Boden empor, der die Nebel an sich zieht und zahlreichen Bachen Nahrung gewährt.

Ziemlich mühsam arbeiteten wir uns auf einem bei jedem Schritte schwankenden Boden zwischen den See'n und dem Krummholze bis zu den Mißlingers-Holzschlägen fort. Solche See'n, Vorrathskammern für hunderte von herrlichen Quellen und Bächen, zählt der Bachern an verschiedenen Stellen sehr viele, die zum Theil durch die grettelte Lage (wie die in der Gomella, wo der reißende Lobnitzbach entspringt) den höchsten malerischen Reiz an sich haben. Ein ungeheurer Kohlenmeiler zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die berußten, aber herrlich gewachsenen Burschen mit den blendend weißen Zähnen, die ihn umgaben, der wirbelnde Dampf, der hoch in den reinen Aether stieg, ringsum ein undurchdringbarer Bergesabhang, bedeckt mit den Stämmen eines vom Orkane entwurzelten Urwaldes, der monotone Gesang der Holzknechte, begleitet vom dumpfen Schlage der Axt, eine aus rohen Felsblöcken aufgethürmte bemooste Hütte, all dieß erinnerte uns unwillkührlich an Walter Scott's Schilderungen des Hochlandes. Eine Köhlerin erquickte uns mit Milch; und frisch und munter, obschon uns die Sonne glühend ihren Gruß auf die Häupter streute, begannen wir unsere Wanderung durch einen mehr als drei Stunden dauernden Urwald. Riesige Fichten, Buchen von ungeheurem Umfange wechselten mit schwarzen Tannen; gestürzte und faulende Stämme, über die wir oft zwischen losen Gesteinen mühevoll wegkamen, üppige Ranken aus Brombeer-Gesträuche hemmten den unsichern Schritt, und so gelangten wir erst gegen drei Uhr in einen, von einem Wildbach durchrauschten Abgrund, an dem sich mehrere emsig betriebene, so wie die verfallenen Holzsägen der Herrschaft Fall befinden. Wir kühlten unsere warmgewordenen Flaschen in einem ungeheuren Eisklotz, der eine der Sonne unzugängliche Kluft ausfüllte, theilten unser leckeres Mahl mit dem Führer, einem lustigen Wenden, und unsern ermüdeten Jagdhunden, und schlugen nach kurzer Ruhe den Rückweg nach Lorenzen ein. Da wir meist durch Holzrüsten abgeschichten und keine Schwierigkeit scheuten, so waren wir bereits um 5 Uhr in Lorenzen, nach 6 Uhr aber auf dem Wege von Fall nach Maria Rast am rechten Draufer. Eine stark aus Steinen erbaute Mauer zieht sich, wiewohl schon meist verfallen, vom Spiegel der Drau gerade den Bachern hinan, und sperrt so den schmalen Thalweg. Sie war zum Schutze gegen die Türken im sechzehnten Jahrhundert, erbaut. Andere Sagen schreiben sie den Römern zu.

Maria Rast mit einer der ältesten Kirchen dieser Gegend, deren achthundertjähriges Jubelfest man 1814 feierte, einst mit einer Bildungsschule, die laut einem noch vorhandenen Gedenkbuche von den Söhnen des höchsten Adels aus dem In- und Auslande besucht wurde, und aus der in der Folge das Marburger-Gymnasium entstand, ist ein berühmter Wahlfartsort, mit Marktrechten versehen. Die herrliche mit Emblemen im Jesuiten-Geschmacke Fresko bemalte Kirche, der geräumige Friedhof mit seiner Kapelle, sind eben so sehenswerth, als der beginnende Bau von Doktor Hartnagels Papierfabrik und die schaurige Schlucht von Lobnitz.

Der Mond verklärte bereits die paradiesische Gegend, als ich an der Kirche zu Lembach vorbeikam, wo nur mehr der mächtige Denkstein der Ritter von Herzenkraft, auf das einstige Daseyn der Burg Lembach, die den waldigen Bergaipfel krönte, erinnert.

Dieser Theil des Drauthales mag einst ein ehrfurchtgebietendes Aussehen gehabt haben, als noch in knrzen Zwischenräumen die Burgen Fall, Wildhaus, Lembach in der Nähe der Stadt beherrschenden nun auch verschwundenen Marburg ihre trotzenden Thürme in die Lüfte streckten, als noch ein kräftiges Geschlecht auf den rebenbekränzten Hügel herrschte, dessen Söhne nicht unwürdige Aemter bekleideten, wie uns die Chronik einen Conrad Lemberger, walser'schen Burggrafen zu Gleichenberg, einen Wolf Lempacher, Verweser zu Lankowitz und andere nennt.

Herrlich übergoß der Mond mit seinem Silberstrahl das edle Pickermeingebirge, das hellschimmernd wie ein Genius des Segens, ein jedem Steirer verehrtes Haus mit seinen erlauchten Penaten krönet. Es war ziemlich spät in der Nacht, als ich meine Kammer erreichte, voll der herrlichsten Erinnerungen, glücklich durch tausend ungetrübte Genüsse dieses unvergeßlichen Tages.

Digitized by Google

III.

Verse aus Lutold's Papieren.

17.

Aus Heloisen's Gedenkbuch.

Der wahren Freundschaft hoher Werth
Erprobet sich in jenen Stunden,
Die uns ein herbes Loos erschwert,
Das Distelkränze uns gewunden; —
Nur da bewährt es sich allein,
Ob nicht des Glückes helle Strahlen
Als Folie dem falschen Schein
Des reinen Demants Schimmer stahlen.
Nie möge Dir, nach Jahren a[illegible],
Ein solches bitt'res Schicksal werden;
Doch trifft Dich einst sein Schirlingshauch,
Verläßt Dich Alles hier auf Erden,
Wird Gott mir meine Wünsche krönen,
Dich mit dem Schicksal auszusöhnen.

18.

Aus Franzen's Erinnerungsbuch.

Ein Blättchen mehr im Buche der Erinnerung
Zählt Du mit diesem — wär' es eine Blüthe nur,
Verpflanzt von meiner Bahn auf Deine Lebensflur,
Ich würd' sie freudig wandern seh'n — Verewigung
Dem Blümchen wünschen. Doch vermag ich dieß? „O nein!
Doch soll Dein Schmerz wie Deine Freud' die meinen seyn!"

19.

In's Gedenkbuch der Neuvermählten.

Es hängt des Lebens Wohl und Wehe,
Wie Scharfsinn sich die Schlüße drehe,
Vom Menschen so beständig ab.
Nur Eines ist des Lebens Stab:
Ein gut' Bewußtseyn! alles And're
Ist Schimmer nur, kein dauernd Licht, —
Wo man hienieden immer wand're,
Im Schooß des Glück's, das Blumen flicht,
Ob auf der Leiden Dornenbahn,
Nur Tugend schütz't des Lebens Kahn.
Drum wird Dich Wonne nie verlassen,
Wenn auch die Flitterkränz' erblassen.
Und in des Lebens schwachen Stunden
Stützt Dich des Gatten kräft'ger Sinn,
Den, Glückliche! Du hier gefunden,
Wo unter Disteln wenig Blumen blüh'n. —
Und solltest Du nicht deß gedenken
Der Dich mit Alphons heut' verband?
Wohl wirst Du mir Erinn'rung schenken, —
Der Gattin Glück ist Wort und Pfand.

20.

In Magdala's Gedenkbuch, beim Abschiede.

Kennst Du das alpumschloß'ne Land,
Noch jetzt von Vielen arg verkannt,
Weil nie das Edle ward der Welt
Zur Schau, zum Lobe hingestellt?
Kennst Du es nun das stille Land,
An das Natur Dich lang schon liebend band?
Du kennst es nun; — sein Heiligthum
Ist: „Treu dem Fürsten" — „Biederkeit sein Ruhm;"
Du hast's erkannt des Landes wahres Gold,
Und warst ihm schnell mit ganzer Seele hold —
Dieß ist der Bürge uns von Deinem Werth,
Weil nur der Gute stets das Gute ehrt.

IV.

Charade.

Syllaba prior.

Condio colloquium, tenero dum fundor ab ore;
Forsan et ipsa tibi, prima dapsus fuero.

Die Zweite und Dritte.

Hoch und erhaben gestellt im Kirchen- und Staaten-Vereine
Sind wir, von Klio bewahrt, Namen ewigen Ruhms;
Blicke nach Süden hinab, — hinauf zum eisigen Norden:
Sieh', ein Felsenkoloß, steht unser einstiger Thron.

Das Ganze.

Im Gebiete der Chemie
Muß ich vielfach dienen;
Willst Du mich erfinnen?
Berthold Schwarz, und die,
So sich seine Jünger nennen,
Werden mich ganz sicher kennen, —
Frage sie.

A. U***r.

Theater-Notiz.

Am künftigen Donnerstage, den 10. Dezember l. J., hat Herr Gustav Treumann seine Einnahme. Er wählte hiezu die erste Darstellung des neuesten Produktes Holbein's: „Maria Petenbeck, oder: die drei ungleichen Brüder", historisch-romantisches Drama in 5 Akten. Die uns bekannten dramatischen Arbeiten Franz von Holbein's: „Das Käthchen von Heilbronn", „das Turnier zu Kronstein", „das Alpenröslein", „Liebe kann Alles", „die Waffenbrüder" ꝛc., welche bei mehrfachen Wiederholungen noch immer gerne gesehen werden, bestimmten den Hrn. Benefizianten zur Wahl dieses Stückes, in der Ueberzeugung, keinen Fehlgriff zu machen, und dem kunstsinnigen Publikum einige Abendstunden angenehm zu verkürzen.

— y —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 12. Dezember 1835. 50.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Daß den Menschen in dir nicht künftig die Menschen verderben,
Leite Erziehung dich früh schon mit liebender Hand. Conz.

I.

Jahresrechnung

der Klein-Kinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt und vermehrter Stand des leitenden wohlthätigen Frauen-Vereines.

Es sind zwei Jahre verüber, wo diese Anstalt unter zweifelhaften Auspicien, wie es schien, ins Leben trat, und schon hat sich ihre Trefflichkeit so sehr bewährt, daß seit der öffentlichen Rechenschaft vorigen Jahres sich eine zweite entgeldliche Klein-Kinder-Bewahranstalt bildete, da erstere, an sich nur für Kinder aus der armen Klasse bestimmt, den Wünschen so vieler bemittelter Eltern, ihre Kleinen verlässlicher und verständiger Leitung zu vertrauen, wegen Mangel an Raum nicht mehr Befriedigung bot.

Die hohe k. k. Landesstelle hat die Errichtung dieser zweiten Anstalt laut Verordnung vom 13. Hornung l. J. mit dem genehmigt, daß dieselbe ebenfalls nach den darauf anwendbaren Statuten der früheren unter der Aufsicht des wohlthätigen Frauen-Vereines stehen, dagegen aber die Vereinsmitglieder nach Verhältniß vermehrt werden sollen.

Da nun gemäß §. 14 der Statuten des wohlthätigen Frauen-Vereines nach Jahreslauf sowohl die Rechnung über die Einnahmen als Ausgaben bei der dießortigen Klein-Kinder-Bewahranstalt als das Resultat der getroffenen Wahlen zu veröffentlichen ist, bemerken wir, daß der Stand des ursprünglichen Comites des bemeldten Vereines, wie wir ihn bei gleicher Gelegenheit in dem Blatte Nr. 51 des Jahrganges 1834 der Carinthia zur Kunde brachten, noch immer der gleiche ist. Die Frauen nun, welche nach vorgenommener Wahl demselben aus obiger Absicht beitraten, sind:

Die Comitentinnen Frau Stephanie v. Dickmann.
" " " Anna v. Holenia.
" " " Amalie Janschekowitsch.
" " " Célestine v. Moro.
" " " Marie v. Moro.
" " " Sophie v. Ottenthal.
" " " Theresia Rauscher.
" " " Katharina Rauscher.
" " " Josephine Scherian.

Sie sehen, verehrte Mitbürger, daß auf diese Art das so humane und wohlthätige Streben, sich in einem der heiligsten Geschäfte des Menschen, in der Erziehung und Obsorge der Kleinen zu begegnen, einen vermehrten Aufschwung erhalten hat. So wie die Rechnung, die wir Ihnen gegenwärtig vor Augen legen, den schönsten Beweis der gesteigerten Theilnahme enthält, beweist die Zahl der die Anstalt besuchenden Kinder, und der sichtbar gute Erfolg die zweckmäßige Verwendung der eingegangenen Gaben.

Die Einnahmen der ersten Klein-Kinder-Bewahranstalt, zunächst für Kinder unbemittelter Eltern, vom 1. Dezember 1834 bis letzten November 1835 waren in C. M.

An Cassarest mit Schluß Nov. 1834	146 fl.	48 kr.
" Zinsen von dem Capital pr. 400 fl.	24 "	40 "
" Schulgeldern durch 12 Monate	58 "	24 "
" Beitrag von Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter	200 "	— "
" zurück empfangenem obigen Capital pr.	400 "	— "
" subscribirten Beiträgen	714 "	22 "
" Eingängen durch die Sammelbüchse im Locale	40 "	45 "
Zusammen	1584 "	59 "

Ausgegeben wurden:

Für Besoldungen und Remunerationen	468 fl.	20 kr.
" Brod zur Vertheilung an die Kinder	70 "	4 "
" Kleidung und Schuhe " "	63 "	14 "
" Wohnung- und Gartenzins	122 "	30 "
" Brennholz	37 "	17 "
" Licht, Reinigung des Lokals, Reparaturen rc.	40 "	17 "
" Einsammlung der Beiträge	8 "	— "
An in die Spar-Casse angelegtem Capitale	600 "	— "
" heutigem Kasse-Reste	175 "	17 "
Zusammen	1584 "	59 "

Reel hat sich das Vermögen der Anstalt sonach um 200 fl. C. M. vermehrt, welche sich vom obigen Beitrage Allerhöchster Huld herschreiben. Außerdem, daß ein kleines Stammkapital für augenblickliche Nothdurften und unvorhergesehene Ausfälle Garantien bietet, läßt er den bescheidenen Wunsch, einmal ein eigenes Locale besitzen zu können, seiner Verwirklichung sich doch etwas nähern; möge sie nicht so ganz ferne seyn.

Wenn beide Anstalten im Laufe des verflossenen Rechnungsjahres sicher eine Zahl von mehr als drittehalb Hundert Kindern aufnahmen, so zeigt die Liste der ersten, daß in dem angegebenen Zeitraume dieselbe 147 Kleine, darunter 83 Knaben und 64 Mädchen besucht

Digitized by Google

haben; worunter 17 Zahlende. Von diesen sind nun 16 Knaben und 11 Mädchen in die öffentlichen Schulen eingetreten. Mit Ende November besuchten die Anstalt 91 Kinder, und zwar 49 Knaben und 42 Mädchen. Ihr aufgeweckteres Wesen, ihre zur freien Thätigkeit entwickelten Geisteskräfte, jenes artige offene Wesen, welches Kinder dieser Anstalt bei dem ersten Anblicke charakterisirt, sind das sprechende Abzeichen, wie die Bewahrung von moralischen und physischen Verderben nicht etwa bloß etwas Verneinendes ist, sondern bei dem so empfänglichen Kindesalter eine Stufe nach der andern zur Humanität empor führt. Einheimische, wie Fremde, welche die Anstalt mit ihrem Besuche beehrten, haben sie, nur erbauet von diesen Wahrnehmungen und überrascht durch die Aeußerungen des religiösen und moralischen Gefühles der Kinder, verlassen. Lehrer und Wärterin thaten redlich das Ihrige.

Nicht um eigene Leistungen mit dieser Schilderung zu rühmen, diene dieser Rückblick auf die hoffnungsvolle Saat; sie kann und muß, wie sie das Herz jedes die Anstalt Beförderuden mit edlem Bewußtseyn erhebt, allen, die an diesem Werke Theil nehmen, besonders dem Vereine selbst, nur ein lauter, ermunternder Ruf zum Ausharren, welches allein jedes Streben krönt, zu fernerer mit dem Anwachsen der Arbeit vermehrter Thätigkeit seyn.

Wenn sich so das gefertigte Comité mit diesem der aufhabenden Pflicht öffentlicher Rechenschaft entledigt, glaubte es mit Obigem den Freunden der Anstalt, wenn auch mit schwachen Ausdrucke seinen Dank zu zollen, und seine Bitte, um ferneres Wohlwollen für die Kleinen, zu begründen.

Das Comité des wohlthätigen Frauen-Vereins.
Klagenfurt, am 30. November 1835.

II.

Vergänglichkeit.

In den Ruinen der Veste Reißberg in Kärnten *).

Vom Berge schaut hinaus in's tiefe Schweigen
Der mondbeleuchten schönen Sommernacht
Die Burgruine; und in Tannenzweigen
Verseufzt ein Lüftchen, das allein bewacht
Die trümmervolle Einsamkeit,
Den bangen Laut: „Vergänglichkeit.“

Lenau.

Schaurig stürmt der Herbstwind in die Buchen,
Und entführet, das sie geschmückt, das Laub,
Stoppeln rascheln auf den öden Feldern,
Und die Blume ward der Sense Raub.

Dort in schaudervollem Felsengrunde
Nie das Spiel der tollen Wellen ruht,
Unaufhaltsam von dem Haupt der Alpe
Rollt der Gießbach schäumend seine Fluth.

Längst entflohen ist der Lenz und Sommer
Mit den holden Reizen der Natur,
Von dem Duft und Farbenglanz der Blüthen
Und dem linden Hauche keine Spur!

Alles spricht, wohin ich nur die Blicke
Wende, aus das bange Schmerzenswort:
„Nichts beständig ist hienieden, alles
„Schöne zieht im raschen Wechsel fort.“

Diese Trümmer, die mir nun zum Sitze
Dienen, eingestürzt und rings zerstreut,
Mit Gesträuch und Fichten längst bewachsen,
Rufen laut mir zu: „Vergänglichkeit!“

Vor Jahrtausenden erbauten Celten
Sich die Burg auf diesem Felsenhaupt,
Brachten ihrem Thuiskon blut'ge Opfer
Dort im dunklen Haine dicht belaubt.

Doch den Celten zwang der stärk're Römer,
Seine Adler schauten diese Höh'n,
Sein ward das Castell, und Jupiter, den
Donn'rer, ließ er hier im Tempel seh'n.

Aber wie ein morsch Gebäud' erfaßt vom
Arm des Sturmes, sank die Römermacht;
Volk auf Volk gedrängt und drängend wogte
Südwärts hier durch aus des Nordens Nacht.

Endlich thürmte die verlass'ne Veste
Neu der Ritter auf, und Waffenklang
Trank das Ohr der altersgrauen Wände,
Harfenlaut und zarten Minnesang.

Aus dem Tempel stieg dem wahren Gotte
Eine Kirch' empor, an der noch heut
Mancher Stein mit Bild und Inschrift ausruft:
„Einem andern Gott war ich geweiht!“

Längst verwelket ist der Stamm der Ritter,
Und ihr Nam' ist hohler, leerer Ton,
Selber diese letzten Ueberreste
Geben kaum ein Zeugniß mehr davon.

Zeugt der Schädel, hohl gebleicht, durchlöchert,
Von der Schönheit, die ihn einst geschmückt,
Von des Geistes Kraft, die ihn beseelet,
Von der Lust, die einstens ihn entzückt?

In die Räume, die der Celte, Römer,
Und der Ritter fein genannt, ha, fein,
Gleich als wär' uns Menschen etwas eigen!
Theilt sich Nachtgevögel und der Hain.

In der Kirche, die der Burg Bewohner
Einst mit Glockenklang zur Messe rief,
Flammt kein Lämpchen, dampft kein Weihrauch mehr, nur
Schweigen, wie des Todes heerlich dort tief.

Und die Hügel um das Kirchlein, wo die
Lebensmüden ruh'n, mit schlichtem Mal

*) Aus der Lemberger „Mnemosyne“.

Digitized by Google

Mahnen sie nicht ernstlich, wie vergänglich
Sey hienieden uns're Lust und Qual?

Unbemerkt von Thränen sind die Gräber,
Keine Blume blüht, von Freundeshand
Drauf gepflanzt, das schwarze Kreuz versinkt, und
Wer darunter schläft bleibt unbekannt.

Bei dem Leichenmahl verfliegt die Thräne
Um den Freund, kein Mensch denkt mehr an ihn,
Jeder, rennt nur eigenen Geschäften
Nach, und hat für Lebende nur Sinn.

Ach was ist der Mensch doch! Seine Worte
Sind ein Lüftchen, säuselnd durch den Wald,
Kaum ein Blatt bewegt sein leises Lispeln,
Kaum entstanden ist es schon verhallt.

Und sein Handeln gleicht dem Spiel der Wellen;
Kaum ist eine dort entlaucht der Fluth
Strebend nach dem Strand, — so sinkt sie nieder,
Zittert, bildet Kreis' und stirbt und ruht.

Leichte Wölkchen sind wir, die am Himmel
Eine Zeit der Wind jagt hin und her,
Bis ein stärkrer Hauch sie ringe zerstreut,
Und die Lüftesegler sind nicht mehr.

Deutlich spricht zu mir des Windes Rauschen,
Und des Alpenbaches rasche Flucht,
Hier die kahle Wiese ohne Blume,
Dort der öde Acker ohne Frucht —

Und im Wald der bunte Blätterteppich,
Den die Erd' als letzten Schmuck sich webt,
Dort das Kirchlein mit den schwarzen Kreuzen,
Hier der Thurm, der trauernd sich erhebt:

„Alles ist vergänglich; die Gebilde
„Der Natur in ihrer holden Pracht,
„Und der Mensch mit seinen stolzen Werken —
„Alles sinket hin in Staub und Nacht."

Selbst dieß Lied, das aus gepreßtem Herzen
Mir entströmt, gleicht einer Blume Duft,
Die den vollen Kelch noch einmal öffnet,
Eh' ihr Haupt, geknickt, sich neigt zur Gruft.

Dr. Tangel.

III.

Notiz

über die Art und Weise, gefrorne Kartoffeln zu trocknen, und zu Nutzen zu bringen.

Da in diesem Spätherbste wegen ungewöhnlich früh eingetretener Frostwitterung und hoher Kältegraden viele Kartoffeln theils noch nicht eingebracht, theils wohl schon im gefrornen Zustande ausgenommen wurden, so dürfte ein Auszug aus dem Aufsatze des Herrn Constantin Keller, Pfarrers zu Gröbming, über die Methode, die Kartoffeln nach Herrn Professors Liebhald's Vorschlage zu trocknen, welcher im 30. Hefte der Verhandlungen und Aufsätze der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft im Jahre 1833 aufgenommen wurde, Manchem willkommen seyn.

Herr Pfarrer Keller übte diese Trocknungs-Methode schon seit dem Jahre 1820 aus, indem er Kartoffeln zu diesem Zwecke geflissentlich gefrieren ließ. Nach seinen Erfahrungen erhält man aus 30 Metzen frischer Knollen nur 10 Metzen (also ein Drittel) trockener Masse, was aber kein eigentlicher Verlust ist, da größtentheils nur das Organisationswasser verloren geht. Ein Vortheil des Austrocknens ist auch der, daß die Kartoffeln dadurch den schädlichen, und Blähung verursachenden Schleim- und Extractivstoff verlieren, und sich daher zum Genusse und zum Branntweinbrennen besser eignen. Der wesentlichste Nutzen dieses Verfahrens aber ist, daß sich die getrockneten Kartoffel mit großer Leichtigkeit zu Mehl vermahlen lassen, und daher nicht bloß für die dürftige Menschenclasse, sondern in jeder Haushaltung ohne Unterschied dadurch eine große Menge Getreides erübrigt werden kann. Man erhält davon ein sehr gutes Mehl, gleich tauglich zum Brodbacken wie zur Bereitung von Mehlspeisen; dann Grütze (Gries), die sehr nahrhaft, schmackhaft, und zu jedem Gebrauche für die Küche verwendbar ist. Endlich gewinnt man auch gröberes oder Braunmehl, welches zur Viehmastung verwendet, den Erdkohlrabi (Krautrüben), den gesottenen und geschnittenen Kartoffeln, dem Hafer und allem bekannten Mastfutter an die Seite gestellt werden kann.

Das Verfahren, Kartoffeln durch Einwirkung des Frostes von den wässerigen Bestandtheilen zu befreien, und sonach daraus Mehl oder Grütze zu gewinnen, ist folgendes:

Am besten eignen sich zum Gefrieren kleinere Kartoffeln, weil diese leichter und geschwinder ganz durchgefrieren. Sobald strenge Kälte eintritt, läßt man an irgend einer Stelle den Schnee wegräumen, und Abends Kartoffeln in beliebiger Menge dahin ausschütten, mittelst einer Gießkanne ein wenig begießen, und so die ganze Nacht hindurch bis zum kommenden Morgen unter freien Himmel liegen, wo sie so fest frieren, daß sie aneinander gestoßen klingeln. Die vollkommen durchfrornen Kartoffeln werden in Bottiche, die mit siedendem Wasser gefüllt sind, gethan, wo sie in einigen Minuten durch und durch so weich werden, daß sie verfaulten, oder im Ofen gebratenen Aepfeln gleichen. In diesem Zustande werden sie herausgenommen, auf eine Presse gebracht, und dergestalt gepreßt, daß sie ihre wässerigen Bestandtheile so viel möglich verlieren. Die feste Kartoffelmasse, welche stückweise aus der Presse herausgebauen werden muß, wird sogleich in einen mäßig geheizten Backofen (am besten nach dem Brodbacken) gegeben, damit alle wässerigen Theile verdünsten, und die Kartoffeln vollkommen trocken werden.

Will man nun hieraus Mehl mahlen lassen, so müssen die Kartoffelklumpen früher an der Mühle geschrottet werden, welcher Schrott dann gleich anderem Getreide zu Mehl vermahlen werden kann.

Digitized by Google

Das Pressen kann auf einer Obstpresse, oder auf jeder anderen Presse geschehen.

Anmerkung. Wem keine Presse zu Gebote steht, der kann sich für die Noth eine solche leicht dadurch vorrichten, daß er einen langen, viereckigt behauenen Baum über einen ebenfalls behauenen Pflock in einer Mauervertiefung, z. B. bei einem Kellerfenster einklemmt, und die Kartoffeln in einem starken, grobgarnenen, zwischen zwei starke Bretterbalken gelegten Sacke, alles zwischen den Hebelbaum und den Unterlagspflock geschoben, mittelst Niederdrücken des langen Hebels auspreßt, da solche Kartoffeln ihr Wasser leicht fahren lassen.

IV.

Elegische Klänge

auf den Tod

Victor's Frass Edlen von **Ehrfeld,**

Hörers der Philosophie im ersten Jahre.

(Gestorben zu Klagenfurt am 4. Dezember 1835.)

1.

Horch! der Todesglocke Töne hallen,
Schwarzbeflorte Menschen seh' ich wallen —
Wen umhüllt der düst're Leichenflor?
Klagelieder trauern durch die Lüfte,
Todtenblumen hauchen ihre Düfte
Durch der Träger stummen Trauerchor.

Einem Jüngling schwand des Lebens Wonne
Mit der Jugend sanfter Morgensonne,
Aus der Urne fiel das schwarze Loos;
Vaterthränen kommen ihn zu segnen:
„Wieder werden wir uns einst begegnen,
„Nur dein Staub zerfällt im Erdenschoos."

Offen steht ihm nun des Jenseits Schwelle,
Seine Hülle birgt des Grabes Zelle,
Dedes Schweigen herrscht um dessen Rand;
Dumpf hör' ich der Erde fins're Schollen
In die schauervolle Tiefe rollen,
Schon umatmet ihn der Verwesung Hand.

Ach, gefühllos für des Vaters Schmerzen,
Unerbittlich entwerwandten Herzen,
Taub für Mutterklagen ist das Grab;
Horch dem Schauerruf, der laut verkündet:
Mancher schöne Traum der Jugend schwindet
In des Grabes finstern Schlund hinab.

Aber einen farbenreichen Bogen
Sieht des Sängers Auge aufgezogen
Durch der azurblauen Luft Saphir:
Himmelstochter! deine Seraphschwingen
Können schneller in das Jenseits dringen,
Bleicht dein trügerischer Abglanz hier.

J. R.

2.

Demum calvaria restat.

Bruno.

Er ist nicht mehr! kalt im Grabesbette
Liegt er, jeder Klage, jedem Seufzer taub,
Kaum, daß ihn der Jugend Hauch umwehte,
Ist er, ach! zu früh des Todes Raub.

Jüngst durchschritten wir den weiten Tempel
Der Natur und Weisheit, Hand in Hand, —
Und schon zeichnet ihn des Todes Stempel,
Nicht verweilt er mehr im Ird'schen Land.

Abgeworfen hat er kühn den Schleier
Der mit Finsterniß den Geist umhüllt,
Blickt verklärt im klaren Himmelsfeuer
Nun auf dieses Lebens Lustgeld.

Seht, beim zweifelhaften Schein der Kerzen,
Langsam, trauernd schwankt der Zug dahin.
Ihn zu fördern aus dem Reich der Schmerzen,
Ach! auf lange ihn uns zu entzieh'n.

Haltet, haltet! seht der Mutter Thränen,
Hört auf des Vaters Klagewort,
Seht der Freunde Schaar nach ihm sich sehnen,
Seht die Welt —, doch, ach sie eilen fort.

Stummer wird es rings, und immer stummer,
Eine Thräne glänzt im trüben Blick;
Betend löste sich der schwere Kummer:
„Vater, sieh! ihn geben wir zurück."

Und von Mund zu Munde tönt es: „Amen!"
Ausgelöschet ward der Fackeln Schein,
Ausgelöscht der Menge Victor's Namen,
Uns doch wird er immer theuer seyn.

Armer Jüngling! früh bist du geschieden,
Früh zerbrochen ward dein Wanderstab,
Heimgekehrt bist du zum ew'gen Frieden;
Schlumm're sanft, du edler Freund, im Grab.

Jüngling! voll der Freud' und Lebenslust,
Mann! stets Thatgedanken in der Brust,
Greis! schon bald am Ende deiner Bahn,
Fort mußt du, sobald der Wurf gethan.
Scheiden, lange scheiden, von den Deinen
Die der Trennung Zähren fruchtlos weinen.

J. E.

V.

Einige Zeilen an Zeitungsfreunde

beim Antritte des neuen Jahres 1836.

Zu keiner Zeit ist die Leselust in einem so hohem Grade erwacht, als in den neuesten Tagen. Wenn man die Verzeichnisse der Abonnenten von allen ältern Zeitungen durchgeht. (die neueren können nicht in Anschlag gebracht werden, weil sie größtentheils wieder zu Ende gehen, und aus diesem Grunde die Leser mißtrauisch machen, sich ihrer zu bedienen) so wird man finden, daß sich die Zahl der abgesetzten Exemplare bei manchem Journale auf das dreifache gesteigert hat; alles greift gegenwärtig nach den Tagsblättern, jeder will mit seinen Erfahrungen à jour seyn, niemand will mehr aus langweiligen Abhandlungen und Theorien seine Kenntnisse erweitern, nur Zeitungen werden zur Hand genommen, wissenschaftliche, schöngeistige, mannigfaltige Journale, daher wir auch für jede Tageszeit, ein Blatt besitzen, ein Morgenblatt, eine Abendzeitung, ein Journal domidi, ja sogar eine Mitternachts-Zeitung u. s. w. Wir haben außerdem Zeitungen für Gartenfreunde und Blumenliebhaber; Zeitungen für den Landwirth, für den Forstbotaniker, ge-

Digitized by Google

graphische Ephemeriden und für populäre Astronomie, Handlungs-Zeitungen, militärische Wochenblätter, Zeitungen für die Gesellschaft und die Kirche, Zeitungen für den Künstler, Handwerker, drei bis vier medizinische Zeitungen, drei bis vier naturhistorische Blätter, Zeitungen für Musik, Malerei, Bildnerei und Baukunst, Zeitungen für Jagdfreunde und für Wirthschaftsangelegenheiten, ja sogar eine oder zwei Zeitungen für Pferdeliebhaber. Dieses zeigt sattsam, daß wir in unsern Ansichten, Erfahrungen, Erlebnissen nicht langsam gehen, daß wir besser wissen, als unsere Vorfahrer, was die Zeit für ein kostbares Gut ist, wie wir in jeder Stunde wissen wollen, wie weit der menschliche Forschergeist auf der großen Zeitenbahn vorgerückt ist, und wie uns Journale und Tagsblätter in jeder Minute erzählen sollen, was Künste, Wissenschaft, Ergebnisse, Entdeckungen, Erfindungen für einen Vorsprung auf dem großen Zifferblatte der wahren Geistescultur gemacht haben.

Bei diesem Bedürfnisse, das wir in uns fühlen, nach guten Zeitschriften zu verlangen, kann es der Carinthia nunmöglich übel genommen werden, wenn sie bemüht ist, auf eine gediegene Zeitschrift hin zu weisen. Es ist dieß zwar nur, dem Namen nach, eine Theaterzeitung, die Wiener allgemeine Theaterzeitung, aber sie führt auch den Titel: Originalblatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben, und die einzigen Wörtchen geselliges Leben zeigen schon, daß sie Alles in sich faßt, was zum geselligen Leben gehört, also ein Universalblatt im wahren Sinne des Wortes ist. Und so ist es auch, sie begreift wirklich Alles in sich, was dem gebildeten Leser Interesse gewährt, schreibt nicht nur vom Theater, das ist ihr beinahe Nebensache, nein sie schreibt von dem hauptsächlich was gerade an der Tour ist, was in unserer Monarchie oder Auswärts, in Europa oder in den andern Welttheilen auf der Erde oder am Himmel, in der Natur oder in der Kunst, in der Wirklichkeit oder in der Fantasie, im Kreise der Gebildeten oder in den Horden der rohen Nationen, im Reiche der Wahrheit oder Wünsche Noth thut, Beachtung verdient, und für die öffentliche Mittheilung unumgänglich nöthig ist. Ob jung oder alt, Greis oder Jüngling, Frau oder Mädchen, Geistlicher oder Soldat, Kaufmann oder Künstler, Bürger oder Handwerker, jeder findet Befriedigung, jeder seine Wißbegierde, der Trauernde Trost, der Melancholische Zerstreuung, der Heitere Ergötzendes, der Denkende Reflectirendes, der Neuigkeitsjäger einen ganzen Wald voll pikanter Begebenheiten, Tagsvorfälle, Ergebnisse, Stadthistörchen, Bunterlei, so daß man beinahe sagen kann, die Theaterzeitung mache alle kostspieligen auswärtigen Blätter rein entbehrlich. Ihr Streben ist es auch; ihre Tendenz ist auch rein dahin gerichtet. Daher ist ihre große Auswahl an Neuigkeiten, ihr seltener Reichthum an Notizen, daher ihre wonnigfaltige Correspondenz und die unzählbare Summe von anziehenden Mittheilungen aus allen Fächern und Branchen des menschlichen Wissens.

Die Carinthia glaubt deßhalb ihre Leser zu verpflichten, wenn sie bei dem Beginne des neuen Jahres auf dieses Central-Magazin der Novitäten hinweist; zwar hat diese Theaterzeitung bei uns schon Eingang gefunden, aber sie verdient es, daß sie hier zu Lande noch größere Theilnahme erwerbe; noch kommt dazu, daß sie wunderschöne Modebilder und andere Kupferstiche, Lithographien und Holzschnitte liefert, welche allein schon das Geld werth sind, das sie kostet.

Von der Wiener-Theaterzeitung erscheinen wochentlich fünf Nummern im größten Quartformat auf dem feinsten italienischen Velinpapier.

An bildlichen Beigaben enthält sie:

1. Holzschnitte nach Original-Zeichnungen von einem der vorzüglichsten deutschen Xilographen, vom Prof. Höfel und den aus seiner Schule hervorgegangenen Künstlern.

2. Modebilder in Kupfer gestochen und brillant illuminirt, sowohl für Damen als Herren, und die sämmtlichen Moden des Auslandes, stets von zwei Seiten aufgenommen, in solcher Schönheit, Reinheit, Eleganz und Farbenpracht, daß selbst kein ausländisches Journal diese Modebilder zu übertreffen im Stande ist, die sich außerdem durch den Vorzug auszeichnen, daß sie stets allen ähnlichen Journalen voraueilen. (Diese Modebilder enthalten immer zwei, auch drei und mehrere Figuren; sie erscheinen jede Woche.)

3. Theatralische Costumebilder, Porträte berühmter Schauspieler, sowohl des In- als des Auslandes, in ganzer Figur, in ihren eminentesten Leistungen in Groß-Quart auf französischem Velinpapier, ebenfalls meisterlich colorirt. (Hievon erscheint wenigstens jedes Monat ein Tableau.)

4. Porträte und Abbildungen von Personen und wichtigen Erscheinungen aus der Zeit, wie vor Kurzem erst das Porträt des Botschafters der Pforte am kaiserl. öfterr. Hofe Fethi Ahmed Ferik Pascha gezeigt hat. (Ebenfalls alle Monate wenigstens ein Bild in Großquart.)

Trotz dieser kostspieligen bildlichen Beigaben, welche gewiß kein ähnliches Journal in solcher Auswahl, Pracht und Anzahl liefert, kostet diese Zeitung halbjährig doch nur 10 fl. Conv. Mze., ganzjährig 20 fl., bei welchem letzteren Betrage den P. T. Herren Abonnenten der besondere Vortheil erwächst, daß, wenn sie sich direkte an den Herausgeber wenden, und in Wien, im Bureau der Theaterzeitung (Wollzeile, nächst der Schwidbogengasse Nro. 780. im zweiten Stock) jedoch, wie bemerkt, ganzjährig mit 20 fl. C. M. pränumeriren, daß ihnen alle in den Jahren 1835, 1834 und 1835 erschienenen theatralischen Costumebilder, 36 Stücke in Großquart, vorzüglich fein illuminirt, die einzeln auf 18 fl. Conv. Mze. zu stehen kommen! gratis übergeben werden.

Dieß gilt für Wien.

Für Abnehmer im Auslande und in den k. k. Provinzen kostet jedoch die halbjährige Pränumeration des Porto's wegen 12 fl. C. M., wofür die Theaterzeitung portofrei und unter gedruckten Couverts bis an die äußerste Grenze der Monarchie gesendet wird. Man kann sich mit den Bestellungen an jedes löbl. Postamt, sowohl in ganz Kärnten, Krain, überhaupt Illyrien, als in den sämmtlichen österr. Staaten wenden. Auch für Auswärtige findet die Gratis-Zugabe der illuminirten theatralischen Costumebilder von drei Jahrgängen, welche sonst 18 fl. C. M. kosten, Statt, aber auch hier nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie ganzjährig abonniren, sich wegen dieser Zugabe weder an ein Postamt noch an eine Buchhandlung wenden, sondern den Betrag baar mit 24 fl. C. M. direkte an das Bureau der Theaterzeitung in Wien, Wollzeil Nro. 780. einsenden. Sodann erfolgen nicht nur diese Costumebilder, sondern auch die Zeitung durch das ganze Jahr portofrei.

(Es haben sich im Jahre 1835 wegen zu häufiger Bestellungen bei Absendung dieser Costumebilder zwar einige Störungen ergeben, da die große Auflage viermal vergriffen wurde, aber jenen Störungen ist jetzt vorgebeugt, und mit dem 1. Jänner wird jeder Abonnent augenblicklich seine Anforderung befriedigt finden.)

Da viele frühere Abnehmer diese Costumebilder bereits besitzen, so wird diesen eine andere interessante Zugabe geboten, entweder eine und zwar im größerem Formate im Jahre 1834 erschienene theatralische Bildergallerie, aus 26 Tableaux in Querfolio bestehend und illuminirt, oder die Fortsetzung dieser Gallerie vom Jahre 1835, 52 Tableaux enthaltend, auf Querfolio in schwarzen Abdrücken. Diese Bildersammlung hat einen

Digitized by Google

besondern Reiz, sie enthält ganze Scenen, viele an hundert Figuren zählend, und bildet ein Theater im Kleinen, geeignet zur Ausschmückung von Wohnungen, mit allen neuen Stücken, welche seit Jahren in Wien und anderwärts mit Beifall gegeben wurden, in großen Gruppen mit den vorkommenden Decorationen und scenischen Einrichtungen. Den sämmtlichen Herren Abonnenten ist die Wahl überlassen, ob sie bei ganzjähriger Pränumeration die Gallerie vom Jahre 1834, oder die Gallerie vom Jahre 1835, oder die 36 Costumebilder als Gratis-Beigabe erhalten wollen.

VI.

Logogryphische Füllungen.

3.

Willst Du als Fürwort mich erkennen,
So kannst Du es sehr leicht durch mich.
Ein l soll meine Hälften trennen,
Dann nähr' ich als ein Hauptwort Dich.

4.

Den Aufenthalt von manchen Schätzen
Kannst finden Du, o Freund! in mir;
Und wirst Du's Herz mir setzen,
So dien' ich oft beim Gastmal Dir.

A. Harnisch.

Auflösung der Charade im letzten Blatte der Carinthia:

Salpeter.

Altes und Neues.

Nach den neuesten Berichten des kais. österreichischen Naturforschers Johann Natterer, aus London vom 12. November d. J., war derselbe nach vielen Gefahren, die mehrmals selbst sein Leben bedrohten und nach schmerzlichen Verlusten aller Art, den tumultuarischen Auftritten im nördlichen Brasilien, wovon er leider ein Zeuge seyn mußte, glücklich entronnen und nach einer 56tägigen stürmischen Seefahrt endlich am 9. November auf dem englischen Para-Postschiffe in London angelangt. Seit der Ermordung des Präsidenten der Provinz und der Besetzung von Para am 7. Jänner d. J. durch die Indianer und farbigen Leute der Umgebungen, war diese Stadt ein Schauplatz von blutigen Auftritten, die durch die öffentlichen Blätter bereits bekannt sind. Der Handel kam dadurch ganz ins Stocken, da aus Furcht keine Zufuhren aus dem Innern ankamen; die Schiffe fanden daher keine Ladungen und unser Reisender konnte demnach im Frühjahre, wie er wünschte und selbst für seine Ueberfahrt schon accordirt hatte, nicht fortkommen. Die fürchterlichste Schreckensscene der Revolution war jene vom 14. August, wo neun Tage hindurch das Gefecht dauerte, und Haus für Haus erstürmt, Alles geplündert, und die Weißen ermordet wurden. Er konnte nur für seine Person durch eilige Flucht auf das englische Kriegsschiff Race Horse, Capitän Everard Home, sich retten, und mußte alle seine Sammlungen und Habseligkeiten mit seinen drei Negern am Lande ihrem Schicksale überlassen und der Wuth der Insurgenten preisgeben. Nur durch Vermittlung des Capitäns jenes Kriegsschiffes unter englischer Autorität, während eines Stillstandes des Aufruhrs, wurde am 30. August wieder nach Para mit weißer Flagge zurückgefahren, und nach einigen Unterhandlungen mit dem neuen Befehlshaber, erhielt er, wie die übrigen Fremden, die Erlaubniß ans Land zu gehen, um ihr Eigenthum zu holen. Er ging mit den Engländern in die Stadt, und nach seinem Hause, wo er aber Alles in der größten Zerrüttung fand; fast alle seine Kisten waren aufgebrochen und die Gegenstände zerstreut. Alles von Habseligkeiten, Kleidungsstücken, Gewehren, baarem Gelde ꝛc. war verloren und von seiner reichhaltigen Menagerie war das Meiste getödtet und was genießbar war, verzehrt. Mit großer Gefahr ging er während sechs Tagen täglich ans Land, um die Reste seiner Sachen zusammen zu raffen, zu verpacken und einzuschiffen. Schaarenweise durchzogen die bewaffneten Indianer die Straßen und tödteten jeden Weißen, der keinen Sicherheitspaß von ihrem Präsidenten Eduardo hatte. Aus Mangel an Zeit und Leuten zum Tragen mußte er noch einen Theil seiner Sachen zurücklassen, und abjegeln, um jenen Welttheil, den er 18 Jahre lang unausgesetzt bereist und so eifrig durchforscht hatte, für immer zu verlassen. Da der große Transport von 22 Kisten, welchen unser Reisender im Herbst verflossenen Jahres abschickte, und der bereits im April d. J. wohlbehalten in Wien anlangte, das Wesentlichste enthielt, was derselbe in den letztern Jahren seines Aufenthalts in Brasilien entdeckt und gesammelt hatte (über 200 Säugethiere, 1700 Vögel, 150 Amphibien, 190 Fische, mehreren Insecten, Conchylien ꝛc. ꝛc., 150 Packete mit Samen, und seine Holzarten im Großen, dann über 400 ethnographische Gegenstände von einigen 20 indischen Völkerstämmen), so beschränkt sich der Verlust an Naturalien, der durch diese unselige Revolution veranlaßt wurde, wohl nur auf das, was seit jener Sendung gesammelt worden war, und auf Einiges von dem früher Gesammelten, was wegen Mangel an Zeit und Gelegenheit nicht mit expedirt werden konnte. (Oest. B.)

Theater-Notiz.

Am künftigen Donnerstage, den 17. d. M., wird zum Vortheile des Hrn. Leo das Lustspiel: „Der Schneider und sein Sohn, oder: Mittel gegen Herzweh", nach dem Englischen des Morton neu bearbeitet, gegeben werden. Es muß wirklich befremden, daß ein Stück, wie das vorliegende, das auf dem Wiener Hofburgtheater in oft wiederholten Vorstellungen mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen wurde, auf der hiesigen Bühne erst jetzt zum ersten Male erscheint. Die Wahl dieses Stückes kann daher nicht anders als glücklich genannt werden, und wird unstreitig einen sehr zahlreichen Theaterbesuch zur Folge haben. Ueberdieß hat sich der Herr Benefiziant durch mehrere seiner Leistungen, wie in „Schuld und Buße", „Alboin", „der Sekretär und der Koch" u. a. m. dem Theaterpublikum so vortheilhaft empfohlen, daß er schon aus diesem Grunde allein sich seiner wohlwollenden Theilnahme und Unterstützung in vollem Maße zu erfreuen haben dürfte. — b —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 19. Dezember 1835. 51.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Gabe, Sterblichen verliehen,
Zartgefühltes, scheu verhehlt,
Zu vertrau'n an Melodien —
Süße Macht, die nie verfehlt,
Seel' an Seele hinzuziehen.

Salis.

I.

Meine frohen Lieder!

Treu im Gemüth' dem alten Gram
Griff' ich zur Leier wieder,
Und sieh' — ich weiß nicht, wie es kam, —
Es wurden frohe Lieder.

Ihr freut euch d'ran, und haltet sie
Für erste Frühlingsboth'n;!
Doch malen wird's in mir wohl nie,
Es sind ja nur — Exoten!

Sind heimisch nicht in meiner Brust,
Sind fröhliche Gesänge,
Doch Bilder nur von fremder Lust,
Und nur der Sehnsucht Klänge.

In meiner Brust verschlossen tief
Heg' ich gar süße Träume,
Und jeden Wunsch, der innen schlief,
Ich pflegt' ihn, daß er keime.

Doch ungestillt kehrt stets zurück
Des Herzen heißes Sehnen:
Und da — da spiegelt euer Glück
Sich mild in meinen Thränen!

Vinzenz Rizzi.

II.

Der Vorhof der Unterwelt.

Ein Schwank
von
Dr. Rudolf Puff.

Wohin doch die liebe Einbildung führen kann! Ueber dieß vielbesprochene Thema wo in einem herzlichen Zirkel meiner Freunde eines Abends ganz entsetzlich debattirt und pro et contra die Meinungen mit Erzählungen, Beispielen und Anecdoten belegt. Ich weiß noch nicht, welcher Unstern über mir waltete, daß ich die Fahne dieser mir oft so günstigen Göttin verließ, und vergessend der hundert und tausend schönen Stunden meines Lebens, die ich minder oder mehr, doch nur der Einbildung verdankte, recht wacker über die arme Einbildung schimpfte, sie die Ursache vieler Uebel nannte, und sie geradezu verdammte. Zwar getreue mich dieses Urtheil schon im Nachhausegehen gar sehr, besonders als ich wahrnahm, daß sich die beleidigte Göttin von mir abgewendet habe, und mir den Schneehaufen, in den ich fiel, und den ich mit ihrem Beistande sonst für ein Blüthenmeer gehalten hätte, richtig für frostigen Schnee hingab. Mit dem Gemeinplatze aller Tröstungen, was geschehen sey, sey nicht zu ändern, mein erwachendes Gewissen beschwichtigend, begab ich mich zur Ruhe und schlummerte als lage ich in der Schlafgrotte der Cimerier. Doch bald stand zu meinem größten Schrecken die beleidigte Einbildung vor mir. »Auf Undankbarer,« rief sie: »auf und »folge mir, lerne meine Macht kennen und büße dein »Vergehen.« Umsonst sträubte ich mich, umsonst überschüttete ich die zürnende Göttin mit Titeln und Ehrennamen, nannte sie mehr als einmal eine Frau Gräfin von Einbildung, ich mußte auf, und ihr folgen. Ich durchschritt mit ihr die Stadt, wo ich an den verlöschenen Laternen bemerkte, daß bald Mitternacht sey. Also um die Geisterstunde, dacht' ich mir, muß du mit diesem halbnärrischen Weibe, das noch obendrein recht erzürnt ist, herumwandeln! — Als wir auf dem Glacis der Stadt angekommen waren, drehte sich die Göttin mit mir um, stampfte, und als stünde ein Maschinist vom Theater zur Seite, so öffnete sich schnell der Boden, und wir versanken. Das wird gut werden, dacht' ich mir, wenn du nun auf einmal bei den Antipoden wieder herauskommst, wann wirst du deine liebe Vaterstadt wiedersehen? und wie wird es mit dem Frequentiren des Collegiums stehen? Eben wollte ich Madame Fantasie befragen, wohin denn eigentlich die Reise gehe, als sie mir aufklärte, sie führe mich zur Strafe für meine Lästerungen in die Unterwelt. Bei diesen Worten ward mir wie manchen ehrlichen Menschen beim Examen zu Muthe, ich griff unwillkührlich nach einem noch seit letztem Balle nach Cologne duftenden Schnupftuche. Unsere Reise abwärts ging ungemein schnell, nur in-

Digitized by Google

commodirte mich der Schwefelgeruch ein wenig, der von zwei Dampfeilwägen herrührte, die eben vor uns unter Leitung zweier englischen Actionäre, mit Kapitalisten bepackt, zur Unterwelt fuhren. Ich wunderte mich, auf dieser Straße so elegante Gesellschaft zu treffen, doch mein Staunen verminderte sich allmählich, als noch einige Dutzend sehr elegante Kutschen bei uns vorbeijagten, auf denen Herren und Damen in Ball- und Traueranzügen, lachend, weinend, singend und schimpfend zur Unterwelt fuhren. Bald gewahrten wir eine hohe Pforte, die den Eingang in den Vorhof bildet, und nach Mausfallenart eingerichtet, jedem den Eingang, keinem den Rückritt gestattet; den Vorhof der Unterwelt bewohnen die verschiedenen Leidenschaften, die von Zeit zu Zeit die gebührenden Ausflüge in die Oberwelt machen. Um den Vorhof fließt der Strom des Müßiggangs, der sich in den Abgrund der Spielsucht, in das Meer der Trunkenheit, und in einige anderen Pfützen ergießt. Am Thore selbst halten zwei Wölfe in Schafpelzen die Wache, und auf einem Wartthurme steht die Spähsucht als Elster, die ihrem Stiefbruder, einem Esel von ungewöhnlicher Größe, immer viele Entdeckungen mittheilt. Rings um den Hof befinden sich die Leidenschaften in besonderen Käfigen, wie Wahnsinnige, abgesondert; denn ließe man sie zusammen, so würden sie wie reißende Ungeheuer sich selbst aufreiben. Wir traten zuerst in die Wohnung des Neides, dessen gelb-grünes Gesicht die Farbe des Unmuthes überzog, denn er beneidete uns um unsere Freiheit. Er nagt mit abgestumpften Zähnen Tag und Nacht an dem menschlichen Glücke, das sich unter seinem Gebisse aber zum Diamante verhärtet und ihm ungeheure Qualen verursachet. In einem benachbarten Käfige war die Eifersucht, seit Anbeginn der Welt mit dem Neide verheirathet. Bei unserer Ankunft hatte sie eben einen Spiegel zerbrochen, in dem sie ihr eigenes Bild erblickt hatte. Sie zerrat mit solcher Wuth die Scherben, in denen sie sich vervielfältigt sah, daß man sie fesseln mußte. In einer geräumigen Halle saß der Hochmuth auf einem glänzenden Throne von Goldpapier. Auf seinem Haupte eine Krone von Glasscheiben, um den Hals eine Kette von Schneckenhäusern, sein Anzug bestand aus bunten schimmernden Lappen, sein Scepter aus Eis, man sah's dem guten Alten an, daß er wahnsinnig sey, denn er litt an der fixen Idee, er sey aus Porzellain, und könne bei jeder Berührung zerbrechen. Ihn umgaben seine Töchter, merkwürdige Wesen von ganz besonderem Aussehen. Die Aelteste hieß Eitelkeit. Sie war in reiche Stoffe gekleidet, mit Perlen und anderem Schmucke geziert. Die geschminkten Wangen, die eingesetzten Zähne und die falschen Haare gaben die deutlichste Charakteristik ihres Gemüthes. Sie ist seit Jahrhunderten mit dem Ehrgeize vermählt. Leider fanden wir den Herrn Gemahl nicht zu Hause, weil er eben auf der Oberwelt einer Oberältesten-Wahl beiwohnen mußte. Eine andere Tochter des Hochmuthes ist die Prahlerei, die Gemahlin des Stolzes. Sie war mit ihrer ganzen Garderobe bekleidet und trug so in schönster Unordnung alle vier Jahreszeiten zur Schau; in ihrem Gefolge befand sich die Coquetterie, eine uralte Jungfrau, die einzige in der ganzen Unterwelt, die auf ewig zum ledigen Stande verurtheilt ist; die Titelsucht, die uns im lächerlichen Putze entgegen trat. Auf dem Kopfe trug sie einen Hut von pergamentenen vielfach bemalten Stammbäumen, um den Hals ein Geschmeide von alten Siegeln, ihr Shawl war aus zerrissenen Adelsbriefen und ihr Kleid ringsum mit Titeln gestickt, ihre Schuhe bestanden aus gemalten Wapenschildern von einem Cartodoloris entlehnt, auf den Schnäbeln derselben standen die Worte: Orate pro me misera. In einem dunkeln Gemache saß auf einem Throne von Papyrusrollen, die Pedanterie, eine uralte Göttin, die Gemahlin des Unsinns, der sie so zärtlich liebt, daß er sie nie allein läßt. Er war bei unserm Besuche eben beschäftigt, mit seiner theuren Ehehälfte einige beträchtliche Folianten zu durchblättern. Wir durchschritten hierauf einen weiten Raum, auf dem uns eine ungeheure Zahl böser Geister begegneten; da lärmte die Trunkenheit am Arme der Unwissenheit, mit starren Augen gafften beide dem Blödsinn nach; da stolperte die Eigenliebe mit vierfachen Augengläsern in einem Mantel von zusammengefügten Spiegeln einher; da kuchte der Geiz unter der Last einiger Säcke Silbers, der Gähzorn forderte eben den Stumpfsinn zum Duelle heraus, weil dieser aus Versehen, die Trägheit niedergetreten hatte. In einer häßlichen Pfütze plätscherte die Unreinlichkeit und bewarf die vorübereilende Gefallsucht mit grünlichem Schlamme. Die Rohheit hatte der Plumpheit ein Auge ausgeschlagen, und beide standen vor dem Richterstuhle der Bestechlichkeit, die die Plumpheit zur schweren Geldbuße verurtheilte, weil sie sich unterstanden hatte, wegen der Beleidigung mit leeren Händen zu klagen. Platz gemacht! es naht die Herrscherin der Welt, scholl es, und sieh! da fuhr die Göttin der Mode einher. Sie saß auf einem Wagen von Pfauenfedern, den eine gepuzte Pariserin, ein tätowirtes Otahaiter, ein Bauermädchen und ein junger Schriftsteller zogen. Die Göttin selbst war in ein Chameleonfärbiges Kleid gehüllt. Auf dem linken Fuß trug sie einen winzig kleinen gestickten Schuh, auf dem rechten einen maßiven Curierstiefel. Kopfputz, Sprache und Stellung waren im ewigen Wechsel begriffen. Hundert Genien umflatterten sie, die ihr Bücher, Gemälde, Musikalien, Steine, Länder, Stoffe, kurz alle Gegenstände des Lebens reichten, welche sie gefällig annahm, aber in eben dem Augenblicke wieder ebenso verächtlich wegwarf. Auf dem Bedientensitze, der aus Marchande de Mode Ruhm zusammengeflekt war, stand ein Chineser, der satyrisch über den Kopf der Göttin wegläschelte. Die Schwester der Gattin ist die Verschwendung, sie saß auf einer Pyramide von Kutschen aller Zeitalter, die von banquerotten Ehemännern gezogen wurde. Der Leichtsinn sprengte vorüber auf einem gefügelten Pferde; dessen Hufe mit Büchern und Geschäftsacten, Instrumenten und Wechseln beschlagen waren, die Tollheit, als Ballettänzerin gekleidet, flog vor ihm her, und zerrte an einer silbernen Kette die Habsucht, die sich vergebens sträubte, mit sich. Hierauf erschien ein Garde-Corps Putzmacherinnen, an deren Spitze der Schuldengeist auf einem mit unbezahlten Conten bedeckten Trauerpferd einher ritt. Hinter ihnen tanzte die Veränderlichkeit mit der Windbeutelei ein pas de deux und ganz zuletzt schwankte im Sterbekleide die Armuth nach. Lange staunte ich die bunten Gruppen an und konnte wahrlich trotz meiner

Digitized by Google

betrübten Lage mich des Lachens nicht enthalten, der Unwille meiner Begleiterin schob mich weiter. Schon waren wir der Unterwelt selbst nahe, und ich konnte in geringer Entfernung recht deutlich die Ankunft der verschiedenen Kutschen und Reisenden an der Linie der höllischen Residenz wahrnehmen. Wir traten zum letzten Gemache im Vorhofe, das die größte und weitläufigste Wohnung, aber auch zugleich die des schrecklichsten aller Ungeheuer, vor dem die Hölle selbst erzittert, nämlich der Klatschsucht ist. Die Klatschsucht ist die älteste Tochter des Müssigganges und der langen Weile, sie ist die mächtigste unter den Gespenstern der Unterwelt, ihr Absteigquartier ist in allen Kaffeh- und Wirthshäusern, auf Promenaden und Bällen, in Theatern, Kaffeh- und Rauchgesellschaften, in Residenzen und Dörfern, im adelichen Prunkgemache und in der durchräucherten Bauernstube. Schon von Ferne tönte uns das Gekreische dieses Ungeheuers entgegen. Wir traten näher, und es brauchte eine gute Stunde, bis ich mein Entsetzen überwinden und sie näher betrachten konnte. Sie sitzt auf einem Throne von Menschenehre, als Fußschemmel diente ihr das häusliche Glück, als Spucknapf der gute Ruf. Ihre Schuhe sind von geflechtenen Nattern, statt des Scepters trägt sie eine gekrümmte Klapperschlange. Ihr Kleid besteht aus Pasquillen, anonymen Briefen und Schmähschriften. Sie hat vier Köpfe, jeden mit vier Gesichtern, jedes Gesicht mit vier Augen, so sieht sie in alle Welten und Zeiträume. Zwei Köpfe haben Manns- die zwei andern Frauengesichter. In den Locken sind Sperlinge, auf den Schultern sitzen Papageien, Raben und Elstern; das Gefolge dieses Scheusales ist ungeheuer. Vor ihr her geht die Spähere von komischer Kleidung mit 365 Augen, eben so vielen Nasen, 1000 Ohren, und einem Fuchsschweife. Hierauf kommen die Verleumdung und die Unverschämtheit, zwei Cousinen der Klatscherei. Dann die Heuchelei und die Falschheit in verschiedenen Masken. Den Wagen der Göttin umgaben als Leibwache eine große Zahl müßiger junger Herren in Zeitungsblätter gekleidet und mit Tabakspfeifen bewaffnet. Den hohen Adel der Göttin bilden die Kaffehschwestern. Den Kaffeh zuckern sie mit Tagsgeschichten, und dazu beißen sie als Brod die Verhältnisse der Menschen. Als Hoffräuleins folgen dann die Lüge, die Schmähsucht, die Mißgunst, die Zischelei, die Zweizüngigkeit, die Scheelsucht, die Verblendung, die Täuschung, die Kriecherei und unzählige andere. Die Führerin dieser Scheusale ist die Feindschaft, deren Glieder aus Ketten und Dolchen, deren Athem aus Pestluft, deren Blicke aus Gift bestehen. Hinter ihnen tanzt der Hohn mit seiner Gemahlin, der Verachtung, eine Polonaise, wozu ihre Tochter, die Spötterei, bläst. Schnell folgt die Redelust, deren Füße aus Mühlrädern und deren Kopf aus einer Windmühle bestehet, an der sich statt der Flügel ungeheure Zungen drehen. Zuletzt kommt der Haß, der mit blutiger Geißel den Hofstaat der Klatscherei im Zaume hält. Noch stand ich schaudernd, als mich plötzlich die ergürnte Einbildung ergriff und mitten in den Hof der Klatscherei schleuderte, mit den Worten: Diese weiß besser zu quälen, als die ganze Hölle. Von dem heftigen Falle erwachte ich, und rief aus: Wohin doch die liebe Einbildung führen kann!

III.

Die Blumen.

Blumen, holde Frühlingsgabe,
Schöne Kinder der Natur!
Daß des Menschen Blick sich labe,
Schmücket ihr die öde Flur.
Halb verwandt der gold'nen Sonne,
Halb gehörig zu der Nacht,
Haben wir dem Schmerz, der Wonne
Sie zum Opfer dargebracht.

O wie winden sie so gerne
Um der Unschuld frohes Haupt
Ihre silberweißen Sterne,
Die ein lebend Grün umlaubt!
Lieblich prangt die dunkle Myrthe
In dem jungfräulichen Haar,
Und sie ranket sich zur Zierde
Um den bräutlichen Altar.

Lächeln aus der Marmorvase
In dem gold'nen Fürstensaal,
Auf dem Steintisch, der im Grase
Trägt des Schnitters Abendmahl.
Auch die Becher und die Leier
Lassen sie nicht kahl und arm,
Um des Vaterlands Befreier
Schlingt sich Daphne's schlanker Arm.

Ziehet Einer von den Helden
Durch die Siegesbogen ein;
Oder soll's dem Herrscher gelten,
Eilt man Blumen hinzustreu'n.
Ueberall, an allen Orten
Flechten wir sie malerisch —
Aus dem Laubwerk bau'n sich Pforten
An Geländern grün und frisch.

Blumen kann die Freundschaft schenken,
Gold verschmäht ein edler Sinn,
Und zum süßen Angedenken
Reiht sie stille Liebe hin.
Und aus ihrer Blüthen Krone,
Aus der Blätter buntem Rund,
Spricht die Tochter der Dione,
Redet uns der holde Mund.

Ach, sie zieren auch die Todten!
Ringelblum' und Rosmarin,
Die bedeutungsvollen Rothen,
Die aus schwarzer Erde blüh'n,
Die sich traurig niederneigen,
Leise weinend, thauerfüllt,

Digitized by Google

Unsers Daseyns letzte Zeugen
Unsers kurzen Lebens Bild.

Kommt der Herbst mit kaltem Schauer,
Fällt vom Baum das falbe Laub,
Schmücken wir den Ort der Trauer
Unsrer Abgeschied'nen Staub.

Zarte Blumenopfer stiften
Wir dem ewig theuren Grab,
Und von allen Marmorgrüften
Weht ein Blumenkranz herab.

Da sie Alle Staub und Erden
Sind, was sie so lange barg,
Und vielleicht zu Blumen werden
Auf dem kühlen morschen Sarg,
Blüh' aus meines Hügels Moose
Einst nach flücht'ger Jahre Lauf,
Glühend eine Purpurrose,
Aber ohne Dornen auf.

Maria Johanna Sedelmaier.

IV.

Logogryph.

1 2 3 4.
Der Held so wie der Künstler strebet
Nach mir wohl stets mit Gier,
Warum? auch nach dem Tode lebet
Sein Name fort in mir.

4 2 1.
Wirst so du meine Zeichen wählen,
Dann nenn' ich einen Fluß.

1 3 2 4.
Und so werd' ich den Muth dir stählen
Im mäßigen Genuß.

A. Haralsch.

Auflösung der logogryphischen Füllungen im letzten Blatte der Carinthia:

3. Mich, Milch. — 4. Meer, Messer.

Altes und Neues.

— In den so eben herauskommenen „Souvenirs historiques, Leipzig bei Wilhelm Zirges 1835 in 8.“ findet sich S. 116 folgender Brief abgedruckt. Er ist sehr bezeichnend, und lautet in der Uebersetzung folgendermaßen: „Napoleon an Marschall Berthier. St. Cloud, 5. August 1806. Mein Vetter; ich hoffe, Sie haben die Buchhändler von Augsburg und Nürnberg verhaften lassen. Meine Absicht ist, daß sie vor eine Militärkommission gestellt und binnen 24 Stunden gerichtet und erschossen werden. Es ist kein geringes Verbrechen, Schmähschriften an den Orten, wo sich das französische Heer befindet, zu verbreiten, um gegen dasselbe die Einwohner aufzuregen. Das Urtheil soll dahin lauten, daß: „„Nachdem es allenthalben, wo sich ein Heer befindet, die Pflicht des Anführers ist, über dessen Sicherheit zu wachen, die Personen N. und N., überführt, die Einwohner von Schwaben zum Aufstande gegen das französische Heer gereizt zu haben, zum Tode verurtheilt werden.““ In diesem Sinne ist das Urtheil zu fassen. Sie werden die Schuldigen in die Mitte einer Division stellen, und sieben Obersten ernennen, um sie zu richten. Sie werden im Urtheilsspruche angeben lassen, daß die Schmähschriften durch die Buchhändler Kupfer in Wien und Eurich in Linz verkauft, und diese in contumaciam zum Tode verurtheilt sind; dieses Urtheil wird vollstreckt werden, wenn man sie an Orten, wo sich das französische Heer befindet, ergreifen sollte. Sie werden das Urtheil in ganz Deutschland verbreiten lassen. Hiemächst bitte ich Gott, daß er Sie, mein Vetter, in seinem heiligen und werthen Schutze halte. Napoleon.“ (B. v. T.)

— In dem Bezirk Valenciennes ward, dem dortigen Propagateur zufolge, eine der nützlichsten Entdeckungen für die Manufactur-Industrie gemacht. Es scheint nämlich gelungen zu seyn, allen krystallisirbaren Zucker aus der Runkelrübe zu ziehen, so daß man keine Melasse mehr hätte. Man wußte, daß aller in der Runkelrübe enthaltene Zucker krystallisirbarer Natur, und die Melasse nur das Resultat einer Zersetzung dieses Zuckers sey. Man hatte bis auf diesen Tag gesucht, diese Zersetzung zu verhindern. Das Problem scheint jetzt gelöst zu seyn, und das Verfahren ist bereits in den Zuckerfabriken der HH. Grave und Woup und des Hrn. le Duc im vollen Gange.

— Zu Fontainebleau (Frankreich) wurden die gymnastischen und Voltigir-Uebungen, welche das 4. Husaren-Regiment mit der größten Pünctlichkeit ausführte, mit den Uebungen des Musterkavalleristen (cavalier modèle) beschlossen, den der Oberst de Brack aufführte. Dieser Kavallerist ist schwarz gekleidet, und sein Kopf mit einem malerischen Kaskette bedeckt, das ihn gegen die feindlichen Hiebe und gegen schlimme Witterung schützt. Sein Kinn hat einen Bart; seine Montur ist bequem und leicht. Er ist mit dem Robert-Mousqueton bewaffnet, der neunmal in einer Minute feuert, und mit einem Säbel nach einem neuen Modell. Der Zaum deckt kaum den Kopf des Pferdes, und dieses feißt, als wäre es abgezäumt. Der Reiter machte die drei folgenden Proben: 1. Er entzäumte sein Pferd, sattelte es ab, legte Waffen und Montur ab in 4 Sekunden. 2. Er sattelte, zäumte, bepackte sein Pferd, sog sich an, bewaffnete sich, bestieg den Sattel und begann das Feuern in 1 Minute, 8 Sekunden. 3. Er sprang in Galopp auf den Boden herab, ließ sein Pferd los, sprang in einem Satze über eine bei 4 Schuh hohe Schranke, lief rasch eine Plate-Forme hinauf, sprang über einen 14 Schuh breiten Graben, gab Feuer, sprang auf der Rückkehr neuerdings über diesen Graben, und schwang sich ohne Beihülfe der Hände (?) wieder in den Sattel, worauf er sogleich wieder das Feuern begann. Die ganze Bekleidung, Equipirung, Rüstung und Pferdegeschirr wog nur 25 Pfund, mithin um die Hälfte weniger, als jene, welche im Reglement für die leichte Kavallerie vorgeschrieben sind. An ihnen ist nichts Glänzendes, nichts Klingendes, was dem Kavalleristen bei Rekognoszirungen und Ueberfällen einen großen Vortheil verschafft.

— Die höchste bewohnte Gegend auf der Erde hat bis jetzt Gerard in einem Thale des Himalaya nachgewiesen. Er fand nämlich hier ein Dorf, das 14.700 Fuß über der Meeresfläche liegt, und dessen Felder bei 14.900 Fuß Höhe noch eine gute Roggenernte gaben. Früher hielt man Antisana und die Stadt Potosi, beide in den Anden, für die höchsten Menschenwohnungen. Erstere ist 13.265, letztere 13.000 Fuß hoch. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Carinthia.

Nr. Klagenfurt, Sonnabend den 26. Dezember 1835. 52.

Fünf und zwanzigster Jahrgang.

Du bist mehr, als ein Mensch! du bist kein Sünder geboren!
Heil mir! du bist des Ewigen Sohn! der Verheißne! die Wonne
Deiner Mutter! die Wonne der Erde, die du erlösest! Klopstock.

I.

Am heiligen Christtage.

Sonett.

Erlösung naht von Gottes Strahlenthrone
Im lichten Himmelsglanz' ätherisch rein,
Ihr milder Blick verspricht ein zweites Seyn,
Ihr Antlitz lächelt wie die Morgensonne.

Sie reicht uns der Vollendung Vorbeerkrone,
Durch sie winkt uns der Tugend Friedenshain,
Im Purpurstrahl der Wahrheit Edelstein; —
Das Herz durchfluthet nie gefühlte Wonne.

Serafine nah'n mit Himmelsharmonien,
Ein Jubelton durchhallt das Weltgebäude,
Die ganze Schöpfung rüstet sich zur Feier.

Hienieden tönen Schäfermelodien;
Umlaubt mit Myrthen, ihrem Feierkleide,
Von Gott besaitet bebt der Sphären Leyer.

J. N.

II.

Hieronymus Balbus,

Bischof zu Gurk,

nach seinem Leben und Wirken dargestellt von P. A. Budik, Bibliothekar am k. k. Lyceum zu Klagenfurt *).

Invidia nostrum surgit ad astra decus.
H. Balbi Epigr. XCVII.

Es war die Zeit hoher, heiliger Begeisterung — die Periode der mächtig erwachten Vorliebe für die großen Meister des klassischen Alterthums, als Hieronymus Balbus (eigentlich Balbi) das Licht der Welt erblickte. Weder der Ort, noch das Jahr seiner Geburt kann mit Bestimmtheit angegeben werden, wahrscheinlich stammte er aus einer bürgerlichen Familie Venedig's. Er selbst sagt uns, daß er noch einen Bruder und eine Schwester hatte, deren Schicksal jedoch in tiefer Dunkelheit liegt. In Rom erhielt er den ersten Unterricht von dem berühmten Philologen Julius Pomponius Lätus, dessen Vorlesungen über die lateinische Literatur einen so großen Beifall erhielten, daß man schon um Mitternacht in seinen Hörsaal eilte, weil er mit anbrechendem Tage zu lehren begann. Der hinreißende Zauber seiner Beredsamkeit, der blumenreiche Ausdruck und die Klarheit seines Vortrags weckten in der Seele des Balbus eine begeisterte Liebe für die Wissenschaft, und bald erhielt er von seinem Lehrer das erfreuliche Zeugniß, daß er zu großen Erwartungen berechtige, und der Nachwelt seinen Namen mit Ruhm gekrönt überliefern werde.

Dem Drange nach höherer Bildung folgend, besuchte Balbus die Universität von Paris, die zu jener Zeit den ersten Rang unter den gelehrten Instituten von Europa behauptete. Hier gerieth er in Streitigkeiten mit Wilhelm Tardivius (Tardif), dem Lehrer des Johann Capnio (Reichlin), dessen lateinische Grammatik er mit kritischem Scharfsinne angegriffen hatte. Tardivius suchte sich an seinem jungen Gegner zu rächen, und schrieb seine »Antibalbica«, die von Balbus in seinem »Rhetor gloriosus« auf eine so schlagende als würdevolle Art beantwortet wurden. Wahrscheinlich hatte Tardivius den Zorn des Balbus noch weiter gereizt, bis dieser durch ein beißendes Epigramm seinem Herzen Luft machte, und auf diese Art sich in eine mißliche Lage versetzte, die ihn endlich (im J. 1494) Paris zu verlassen zwang. Er theilte dieses Geschick mit so manchen Männern, die als Sterne erster Größe im Gebiete der Literatur glänzen. Buläus sagt, daß Balbus nach England seine Zuflucht nahm; diese Angabe ist jedoch offenbar irrig, da es aus der Ausgabe seiner Epigramme, die im Jahre 1494 zu Wien von Winsterburg veranstaltet wurde, erhellt, daß er bereits in diesem Jahre zu Wien war, wo er vor einer zahlreichen Versammlung über Rechtswissenschaft Vorlesungen hielt.

Maximilian I., der zu seiner großmüthigen Unterstützung der Künstler und Gelehrten oft die Gold-

*) Wir entlehnen mit Erlaubniß des Herren Verfassers diesen Aufsatz aus der „Oesterreichischen Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde, Jahrgang 1835, Blatt 91 und 92“, und geben ihn hier vielfach verkürzt, jedoch auch mit einigen Berichtigungen, als einen Beitrag zur vaterländischen Literar-Geschichte. Anm. d. Red. d. Carinthia.

ruhen der reichen Fugger in Anspruch nehmen mußte, war eben unter Mitwirkung des Johannes Sylvius und Aurelius Siculus mit der Verbesserung des Lehrplanes an der Wiener-Universität beschäftiget, als man ihn von der Ankunft des Balbus zu Wien in Kenntniß setzte. In welchem Grade Maximilian den Werth dieses Mannes erkannte und schätzte, beweist sprechend genug der Umstand, daß der Kaiser ihn in einer ehrenvollen Einladung das Lehrfach der Rechtswissenschaft an der Universität übertrug. Balbus folgte diesem schmeichelhaften Rufe, doch scheint es, daß dieser Posten mit seiner Neigung zur Poesie im störenden Widerspruche stand, da er ihn schon nach einem Jahre verließ.

Im Jahre 1498 beschied Balbus, durch Ungarn in sein Vaterland zurückzukehren. In dem Walde Vertés wurde er von Räubern überfallen, schwer verwundet und alles Geldes, das er bei sich trug, beraubt. Er blieb in bewußtloser Ohnmacht liegen, und gesteht es selbst, daß er nicht wußte, wie und von wem er in die Stadt zur ärztlichen Pflege gebracht wurde. Abgeschreckt von dem Vorhaben, seine Reise auf so gefährlichen Wegen fortzusetzen, kehrte er nach Wien zurück, wo ihn der gelehrte Johann Schlechta, Geheimschreiber des Königs Ladislaus von Böhmen, bewog, nach Prag zu gehen. Er konnte dieser gastfreundlichen Einladung um so weniger widerstehen, als er zugleich dort mit dem kenntnißreichen Freiherrn von Schallenberg, und dem böhmischen Ulysses, Bohuslaus Lobkowitz von Hassenstein, dem schönsten Geiste seiner Zeit, in vertrauten Umgang zu treten dachte. Er kam in Prag an, und wurde mit der größten Auszeichnung empfangen. Seine viel umfassenden Kenntnisse, sein Gedankenschwung und dabei seine Scharfsicht fanden bald die verdiente Bewunderung, ja, sein Ruf stieg so sehr, daß er dem Enthusiasmus, den man ihm bezeigte, zu mißtrauen anfing.

In dieser sorgenlosen, glücklichen Periode, im Besitze der öffentlichen Bewunderung schrieb er sein Gedicht, Hodoeporicon betitelt, in welchem er dem Lande Böhmen und seinen Großen ein monumentum aere perennius setzen wollte. Erhatte aber auch an dem Dichter Andrelini einen entschiedenen Gegner, und man suchte, nicht ohne Erfolg, die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung verdächtig zu machen.

Das hierdurch geschwächte Ansehen des Balbus in Böhmen schwächte aber die Berühmtheit nicht, die sich in andern Ländern an seinen Namen knüpfte. Der unter Mathias Corvinus in Ungarn siegreich erwachte Geist für klassische Literatur wurde auch von dem spätern König Ladislaus sorgfältig genährt. Dieser Fürst, der den Wissenschaften mit wahrer Liebe zugethan war, berief den Balbus an seinen Hof, um ihm die Erziehung seines königlichen Prinzen Ludwig zu übertragen. Freudig folgte Balbus diesem ehrenvollen Rufe, und unterzog sich durch volle drei Jahre dem schweren Geschäfte der Erziehung. Gebildet in der Schule der alten Welt, vertraut mit der Geschichte — dieser großen Lehrerin der Fürsten — dabei im Besitze eines kostbaren Reichthums eigener Anschauungen und Erfahrungen, mußte Balbus auch in der Brust seines fürstlichen Zöglings eine lebendige Empfänglichkeit für alles Gute, Große und Schöne erwecken. Er entsprach den Erwartungen des Königs in so hohem Grade, daß er, sogleich nach vollendeter Erziehung des Prinzen, zum Probsten der Cathedralkirche zum h. Martin in Preßburg befördert wurde. Als Prälat der Kirche war er nicht nur ein Muster eines gottesfürchtigen Wandels, sondern erwies sich besonders um die Verbesserung des Schulunterrichts thätig, und ließ seine Residenz von Grund aus erbauen — ein geschmackvolles, geräumiges Gebäude, das später zum würdigen Aufenthalte Kaiser Ferdinand's I. und seiner Gemahlin Anna diente.

Als im J. 1515 Ladislaus, König von Ungarn, dessen Sohn Ludwig, König von Böhmen, und Sigismund, König von Polen, in Preßburg zusammen kamen, um über den Congreß, den sie in Wien mit dem Kaiser halten wollten, zu berathschlagen, wurde Balbus als Gesandter an Maximilian I. geschickt, um die Antwort einzuholen, ob der Kaiser, der damals in Innsbruck sich befand, nach Wien kommen werde oder nicht.

Im dankbaren Andenken behielt Ludwig alles, was Balbus für ihn gethan hatte, und als er im Jahre 1516 seinem Vater auf den ungarischen Thron folgte, hätte er seinen Lehrer gern mit der bischöflichen Würde belohnt, hätte ihn nichs ein Dekret des Königs Uladislaus daran gehindert, nach welchem kein Ausländer zu einem so hohen geistlichen Amte gelangen sollte; obgleich es bekannt ist, daß Mathias Corvinus, dem es darum zu thun war, gelehrte Männer um sich zu versammeln und auszuzeichnen, mehrere Ausländer zu Bischöfen ernannte. — Ludwig erkannte und schätzte in Balbus den Mann, auf dessen Treue, Einsicht, und klare überzeugende Macht seiner Beredsamkeit er in verhängnißvollen Momenten seiner Regierung rechnen konnte. Er beehrte ihn bald mit einer folgenreichen Sendung an Sigismund, König von Polen, um (wie Szakmar berichtet) sich mit dem König und dessen Sekretär, Peter Tomicki, über mehrere Staatsgeheimnisse zu besprechen. Balbus rechtfertigte so glänzend das in ihn gesetzte Vertrauen, daß er noch in demselben Jahre eine wichtige Sendung an den Reichstag zu Augsburg erhielt.

Als im J. 1521 Luther's Lehre reißend um sich griff, und die Türken unter ihrem siegreichen Solymann eine drohende Miene machten, Ungarn zum Schauplatze blutiger Kämpfe zu wählen, berief Ludwig die Großen seines Reiches, und trug ihnen mit vertrauender Offenheit die bedrängte Lage des Landes vor. Da die Kräfte seines Reiches nicht hinreichten, die hervorbrechenden Stürme zu bannen, sendete er seinen staatsklugen Balbus, und mit ihm den Erzbischof von Colocza, Georg Frangepani, und den obersten Kanzler von Böhmen, Ladislaus von Sternberg, nach Worms. Dort hielt Balbus eine Rede über die Nothwendigkeit, der nahenden Gefahr zu begegnen, von solchem Nachdruck und Scharfsinn, solcher Ueberzeugungskraft, Schönheit und Stärke des Ausdruckes, daß er die ganze Versammlung unwiderstehlich hinriß, und den Kaiser sogleich bewog, dem König Ludwig die angesuchten Hülfsvölker zu versprechen.

Einem solchen Geiste konnte der Weg zu noch hö-

Digitized by Google

hern Ehrenstellen nicht verspert bleiben. [Im Jahre 1522, eben als Balbus mit den andern Abgesandten Ferdinands I. Peter von Cordoba und Peter von Salamanka, in Rom war, resignirte der berühmte Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang, das von ihm früher besessene Bisthum Gurk, in die Hände Papst Hadrians VI. — Balbus wurde also zu Rom von ihm mit Bewilligung seines Erzherzogs zum Nachfolger in erwähnten Bisthum ernannt, und stellte unterm 4. März 1522 den Revers aus, wornach er sich verbindlich machte, jährlich 1300 fl., welche früher Lang übernommen hatte, so lange an den Bischof von Passau, Herzog Ernst, zu entrichten, bis dieser eine anderweitige Entschädigung erhielt. Unter Einem wurde ihm in dem damals erst achtzehnjährigen Anton von Hopos oder Salamanka ein Coadjutor und einstiger Nachfolger beigegeben. Er lebte von jetzt an in seiner Diözes als würdiger Bischof und christlicher Philosoph, und vergaß in seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen nicht, daß zu nützen, was er in der großen Welt erfahren hatte. Sein erstes Geschäft in diesem neuen Amte war die Berufung einer Synode (4. Jänner 1524), die eine Verbesserung in Kirchensachen zum Zwecke hatte.

Der Zweck erweiterter Sendung nach Rom war eine Aufforderung an die katholischen Fürsten, daß sie mit vereinter Kraft sich der Verbreitung der Lehre Luther's entgegensetzen, und die Feinde der Kirche Christi, die Türken, aus Europa hinaustreiben sollten. Zugleich wurde durch diese Sendung eine Vereinigung der russischen mit der römischen Kirche beabsichtigt — eine Idee, die schon der Großfürst von Rußland, Basilius IV. unter dem Pontifikate Leo's X. zur Sprache brachte. Wie in jedem andern Geschäfte, so auch in diesem zeigte sich Balbus Beredsamkeit in ihrem glänzendsten Lichte. Seine Rede hatte jedoch nicht den gewünschten Erfolg, da der Papst nicht den Muth hatte, das Schicksal der Christenheit auf den Ausgang eines Krieges zu setzen.

Noch einer Auszeichnung sollte sich Balbus erfreuen. Kaiser Carl V. ernannte ihn zu seinem Rathe, und übertrug ihm die Besorgung seiner Geschäfte am Hofe des Papstes Clemens VII. — Die Rede, die er bei seiner Audienz an den Papst hielt, wurde von allen Gliedern des römischen Hofes mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen. Er blieb einige Jahre in Rom, und genoß im hohen Grade die Achtung des Papstes.

In einem seiner Briefe griff Balbus Venedig's schlaue und treulose Staatspolitik in schonungslosen Ausdrücken an. Er war kühn genug, das bisher sorgsam bewachte Geheimniß aufzuhüllen, auf welchen Wegen die Republik ihre Macht zu erweitern suchte. Durch diesen Angriff zog er sich den unversöhnlichen Haß der Venetianer zu; — sie beschlossen, sich an ihm zu rächen. Sie beriefen ihn mit der Versicherung der höchsten Verehrung seiner Person zum Direktor des Studien an der Universität zu Padua. Der Einladungsbrief war mit aller Pracht auf Pergament geschrieben, und das Siegel der Republik in Gold gedruckt. Er nahm ohne Furcht, sich selbst in die Hände seiner rachsüchtigen Feinde zu liefern, diesen Antrag an, und suchte sogar seine Reise nach Venedig zu beschleunigen. Erst nach seiner Ankunft sah er den Fallstrick, den man ihm legte. Nur durch Zufall rettete er sein Leben, und entging, wie er selbst in seinen Briefen erzählt, dem Gifte, das für ihn bestimmt war.

Das letzte Geschäft, dem Balbus sich unterzog, und dem wir seine herrliche Abhandlung de coronatione verdanken, war die Begleitung Kaiser Carl's V. nach Bologna zur Krönungsfeier (24. Hornung 1530). Alles, was nach dieser Zeit in seinem Leben sich ereignete, ist, wenn nicht ganz unbekannt, doch wenigstens zweifelhaft; — das jedoch ist gewiß, daß er bald nach dieser Reise starb, und in Venedig begraben wurde.

Ein Porträt in der Residenz der Bischofe von Gurk zu Klagenfurt bewahrt uns die Gesichtszüge dieses thätigen um den Staat und die Wissenschaft hochverdienten Mannes. Tiefer Ernst war der vorherrschende Ausdruck seines Gesichtes, den sein langer, dichter Bart bedeutend erhöhte. Doch war nichts Abschreckendes in seinen Zügen; man fand vielmehr in seinem Antlitz den guten Mann, und ahnte den Großen. Er war mehr wohlgebildet als hochgestaltet. Nie war eine Falte auf seiner hohen ruhigen Stirne sichtbar, und eine denkende Seele spiegelt sich in seinen schwarzgrauen Augen. Sein Umgang war geistreich und belehrend. Von dem Geiste einer aufgeklärten Gottesfurcht beseelt, übte er nie eine Härte gegen Irrende, sondern suchte sie durch eingreifende Ueberzeugung auf den bessern Weg zu führen. Er durchlief eine genug lange Bahn für seinen Ruhm — aber der Wissenschaft starb er zu früh.

Seine Gedichte tragen offenbar das Gepräge der altrömischen Schule, in welcher er sich gebildet hatte. Sein Witz ist manchmal treffend, wie Martial's, aber gesucht, wie Aufonius. Man findet bisweilen ganze Stellen römischer Dichter in seinen Gedichten — nur mit wenigen Veränderungen wieder; wie z. B.: Una salus miseris est periisse semel. Es ist dieses dasselbe, was Virgil so wahr und schön sagt: Una salus miseris nullam sperare salutem. Hingegen ist seine Sprache so korrekt, daß man es vergißt, daß er sich eine entlehnte Manier angebildet hat. Wie gern sein Geist in den geweihten Schatten der Vorwelt wandelte, bezeugen seine häufigen Beziehungen auf ihren Mythos und ihre Geschichte; doch hatten die einfachen Sitten der Römer aus der frühern Zeit der Republik für ihn ein größeres Interesse, als die Schimmerseenen am glänzenden Hofe des Augustus. Es ist auffallend, daß sein so schöpferisches und ideenreiches Talent nie seinen Flug in der Ode versuchte. Sein Hodoeporicon, und das an schönen Stellen reiche Gedicht: De successibus et futuris victoriis Caroli Imperatoris et Ferdinandi regis vaticinatio weisen ihm einen ausgezeichneten Rang unter den lateinischen Dichtern neuerer Zeit an. Seine Briefe enthalten für die Religion und Literargeschichte seiner Zeit nicht unwichtige Beiträge. Einen größern innern Werth als seine Dialogen behaupten seine öffentlich gehaltenen Reden vor Carl V. und dem deutschen Reichstage zu Worms (1521), vor Hadrian zu Rom (1522), und eben daselbst nicht lange darauf vor Clemens VII. Alle drei sind heftige Philippica gegen die Feinde der Christenheit, die Türken, und die vielbewegte Zeit, wo der schwärmerische Sectengeist sein zerstörendes Licht

Digitized by Google

über die meisten Provinzen Deutschlands ergoß, und die Sucht des gefährlichen Aenderns und Umbildens die alte Einheit getrennt hatte.

Ein schönes Vermächtniß hinterließ er uns in seinen politischen und moralischen Schriften. Die Erste: de fortitudine (bereits im Jahre 1526 zu Rom gedruckt) ist seinem großen Gönner, dem Papste Clemens VII. gewidmet, und kann für eine Blumenlese alles dessen gelten, was von den alten Klassikern und selbst den Schriftstellern des Mittelalters über die Tapferkeit geschrieben wurde. Er schrieb diesen Aufsatz als Bischof von Gurk. Hinreissend ist die Begeisterung, mit welcher er für die Sache der Religion spricht, ergreifend das Bild, das er von der wilden Zerstörungssucht und der Grausamkeit der Türken entwirft. Dringend ist sein Aufruf. Wie Camillus ermahnt er die Fürsten — die Pfeiler des christlichen Glaubens — den Kampf zu beginnen, und auszuharren. Denn nicht die Goethen haben nach seiner Meinung, nachdem sie Italien mit Feuer und Schwert zerstört, der Kirche und den Künsten mehr geschadet, als die Türken. Der dieser Diatribe angehängte kurze Traktat: De rebus turcicis verdient in Rücksicht auf historische Kenntniß mehreren damals hierüber zum Vorschein gekommenen Schriften an die Seite gesetzt, in Hinsicht aber auf politische Klugheit ihnen vorgezogen zu werden. Weniger glänzend zeigt sich sein Geist in der Abhandlung: De pace inter christianos Principes inenuda. Die ganze die Türken betreffende Tirade hat nur das Verdienst des Augenblicks. — De virtutibus, Lib. I. et III., denn das zweite Buch ist für verloren zu achten. Das ganze ist ein Panegyricus auf Clemens VII. (in dessen Charakter Balbus den Abglanz jeder Tugend und Vollkommenheit findet.) — De fortuna et providentia. Das Feuer, mit dem er diese Deklamation schrieb, machte, daß der Styl weniger correkt ist; auch scheint er Platons Ideen über das Fatum, die er bekämpfen wollte, nicht verstanden zu haben. Schätzenswerth für die Geschichte des Gurker-Bisthums sind die Statuta in Synodo celebrata Gurcae.

Die seltenste aller Ausgaben von Balbus Gedichten ist unstreitig die dem Kanzler von Frankreich, Wilhelm de Ripe-Forti, zugeeignete. Sie ist nur 28 Quartblätter stark, ohne Angabe des Druckortes, Druckers und Druckjahres, und ist wahrscheinlich dieselbe, von welcher Andrelinus an Robert Guinus folgendes schreibt: Cumprimum (Balbus) in hoc tum florentissimum Gymnasium concessit, nonnulla Epigrammata partim ab Octavio (Cleophilo) partim ex Strocci Elegiis excerpta nomine suo edidit. Reßer kannte nur ein Exemplar davon, das sich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befand.

Die erste Ausgabe, die jedoch nur eine sehr magere Auswahl von seinen Sinngedichten ist, erschien in 8vo. ohne Druckort und Druckjahr, unter der Aufschrift: Hieronymi Balbi Epigrammata. Sie besteht nur aus acht Blättern, und ist dem gelehrten Senator Carl Guiffart mit folgender Schlußschrift gewidmet. Parvule, quid Gallas properas liber ire per urbes? Tutior in Balbi sedibus esse potes.

Im Jahre 1494 veranstaltete der Wiener-Buchdrucker Joh. Winterburger eine Ausgabe von Balbus Epigrammen, die von einigen für die Prinzeps gehalten wurde.

Bleibende und hochachtbare Verdienste um die möglichst vollständige Ausgabe der sämmtlichen Werke des Balbus erwarb sich der auch in der Geschichte der deutschen Literatur rühmlich bekannte Joseph von Reßer, welcher dieselbe im Jahre 1791 in Wien in zwei Bänden veranstaltete.

Auflösung des Logogryphs im letzten Blatte der Carinthia:

Ruhm, Mur, Rhum.

Register

des fünf und zwanzigsten Jahrganges der Carinthia, vom Jahre 1835.

Die arabische Ziffer bedeutet die Numer des Blattes.

I.

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie, besonders Kärntens.

Die Burg und die Herren von Dietrichstein; von Anton Edlem von Benedikt. 1, 3, 4, 5, 8, 10. — Aufruf zur Errichtung einer Sparkasse in Klagenfurt. 4. — Den kärntnerischen Musikverein betreffend. 4, 15, 21, 24, 44, 46. — Zuwachs und Abgang der Bevölkerung im österr. Kaiser-Staate während des Militärjahres 1833; von Carl Ehrmann. 9. — Rückerinnerung auf eine Feierlichkeit der Trauer (Kaiser Ferdinand), ähnlich der gegenwärtigen; von Heinrich Hermann. 11. — Dank der Bürger von Klagenfurt an Herrn Johann Türk. 19. — Eine Weinlese im Lande der Wenden; von Dr. und Prof. Rudolf Puff. 24. — Reihenfolge der Bischöfe von Bamberg, mit Bezug auf ihren Aufenthalt und ihre Wirksamkeit in den bisthümlich bambergischen Besitzungen in Kärnten; von Heinrich Hermann. 25, 26. — Das Mineralbad in der Einöde in Obersteiermark; von Jos. Mitterdorfer. 27. — Die k. k. priv. inneröster.-wechselseitige Brandschaden-Versicherungsanstalt betreffend. 29, 43. — Briefe eines vaterländischen Reisenden; von Dr. Rudolf Puff: (a Eisgrub, Brünn und Adamsthal. 32. — b) Die Gefängnißthürme zu Prag. 43. — c) Der schwarze See am Bachern. 49. — Der Zirknitzersee in Krain im J. 1834. 33. — Die frühern Besitzer von Himmelau; von Dr. Karlmann Tangel, Professor der Aesthetik an der Lemberger Universität. 34, 35, 39. — Der Söhne des Churfürsten Max Emanuel von Baiern Aufenthalt in Kärnten; von Heinrich Hermann. 39. — Notizen aus Klagenfurt; erfreuliches Fortschreiten zur Vermehrung der Feuersicherheit durch verbesserte Bauten. 41. — Grundstein-Legung des von Sr. Majestät dem Kaiser errichteten Monumentes bei Culm. 41. — Der Probsthof zu Sagnitz bei Kirchheim im Möll-

Digitized by Google

thale, einst das Eigenthum des Stiftes Admont; von Anton E. v. Benedikt. 44. — Landesmuseum in Linz. 47.

II.

Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.

Der Tod am Putztische; aus dem Engl. des Drs. Harrison. 6. — Der Grenadier. 12. — Der brave Fritz; von Hyacinth von Schultheim. 23. — Die Weihnachts-Bescheerung im Schlafrocke; von H. v. Schultheim. 29. — Reich und Arm; aus dem Engl. des Drs. Harrison. 30, 31. — Der Vorhof der Unterwelt. Ein Schwank; von Dr. Rudolf Puff. 51.

III.

Medizinische, ökonomische und technologische Aufsätze.

Vortheilhafte, Futter sparende Fütterungsart. 2. — Fragen über Viehfütterung und Futtermaterialien. 9. — Die technische Sammlung Sr. Maj. Ferdinand I. von Oesterreich. 18. — Einladung zur Errichtung einer öffentlichen Schwimmanstalt. 21. — Ueber den Nutzen des Schwimmens im Allgemeinen und für die Jugend insbesondere. 28. — Schutz der Ziegeldächer vor Feuersgefahr. 33. — Frischversuche mit Anwendung erwarmter Luft bei der Ferdinand gräfl. Egger'schen Gewerkschaft Feistritz; von Jacob Scheiß nigg, Guteinspector. 36. — Ueber den, auf der Eisenguterei zu Hof in Krain abgeführten Hochofen-Betriebs-Versuch mit erhitzter Luft. 38. — Gebläse mit heißer Luft für Schmide, rc. 45. — Roggen-Kaffeh. 48. — Ueber die Art und Weise, gefrorne Kartoffeln zu trocknen, und zu Nutzen zu bringen. 50.

IV.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

Dank des Armen- und Kranken-Versorgungs-Vereines für eine Akademie, Lösung der Neujahrsbillieten und eine Redoute. 8. — Desselben Vereins Dank über eine besondere Gabe. 11. — Halbjährige Rechnung des hiesigen Armen- und Krankenvereins. 20, 46. — Aufruf an Kärntens wohlthätige Bewohner. 21. — Jahresrechnung der Klein-Kinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt und vermehrter Stand des leitenden wohlthätigen Frauenvereines. 50.

V.

Biographische Notizen.

Professor Johann Anton Suppantschitsch (Nekrolog); von Xaver v. Andreoli. 7. — Stimmen des Auslandes über weiland Se. Maj. Kaiser Franz I. 13, 14, 17, 19, 22, 23. — Der Kapellmeister Wenzel Müller. 32. — Miszellen aus dem Leben Rudolfs von Habsburg; von H. v. Schultheim. 33. — Alphons Gabriel Fürst von Porcia (Nekrolog). 37. — Die Ankunft des Fürst-Erzbischofes Franz Xaver Luschin, zu Görz. 38. — Die Priester-Jubelfeier des Hochw. Herrn Dompropstes, Jacob Ortner, rc.; abgehalten zu Klagenfurt am 8. September l. J. 40. — Feldmarschall Christoph Freiherr von Lattermann (Nekrolog). 42. — Bellini. 42. — Hieronymus Balbus, Bischof von Gurk; von P. A. Budik. 52.

VI.

Gedichte.

Von Budik (Peter Alcant): In der letzten Stunde des Jahres 1834. 1. — Auf den Tod Sr. Maj. Franz I. Kaisers von Oesterreich rc. 11. — Am Todestage eines Jünglings (Ottwin Kumpf). 14. — Prolog zum 30. Mai 1835. 23.

Von Draxler (A. F.): Poetische Wanderungen in Kärnten: a) Am See. b) Leonstein. 43. — c) Osterwitz. 46.

Von Ehrfeld (von, Junior): Sonnet zum 12. Hornung. 7.

Von Erwein (Joseph): Auf den Tod des Schulfreundes Viktor Fraeß E. v. Ehrfeld. 50.

Von Gallenstein (Anton Ritter v.): Franz und Nikolaus. 42.

Von Gallisch (Dr. Joseph Oswald): Sonett. 1. — Willkommen dem löbl. k. k. Inf. Reg. Baron Lattermann, bei seinem Rückmarsch in die Heimath. 10. — Sonett (als Motto benützt) auf den Tod Sr. Maj. Franz I. 14. — Am Todestage eines Jünglings (Ottwin Kumpf). 14. — Hymne der Kärntner am 19. April. 18.

Von Harnisch (Aloys): Chronographikum zum 8. Hornung 1835. 6. — Zum 12. Hornung 7.

Von Hell (Johann Baptist): Das Gebet des Herrn. 25. — Der Wasserfall der Gasteiner-Ache im Wildbad. 24. — Ansichten fürs Leben: a) Alpenregion; b) Der Frost. 29.

Von Hermannsthal (Franz von): Dem Andenken des k. k. Lyceal-bibliothekars in Laibach, Mathias Zhop. 50.

Von Hoinigg (Joseph): Am Grabe meiner Mutter. 4. — Jünglings Leben. 30.

Von Jean Laurent (Dr. A. Ullepitsch): Täuschung 24.

Von Kogler (Albert): Die Sanduhr. 26.

Von Kuranda (Ignaz): Das Todtengericht. 14.

Von Marouschnigg (Bartlmä): Zum 12. Hornung. 7. — Oesterreich's Herrscherpaar. 8. — Auf den Tod Sr. Maj. Kaiser Franz I. 12. — Das Doppelfest des 19. Aprils 1835. 16. — Frühlingsblumen am Friedhofe. 16. — Am 30. des Blüthenmonats 1835. 22. — Glaube, Hoffnung, Liebe. 25.

Von Mayer (Simon Martin — J. Preben): Auf die Heimkehr des vaterländischen Regimentes (als Motto). 10. — Motto. 19. — Zur Jubelfeier des Hochw. Herrn Dompropstes Jakob Ortner rc. 37. — Motto 42. — Verse aus Lutold's Papieren: a) Aus Heloisen's Gedenkbuch; b) Aus Franzen's Erinnerungsbuch; c) In's Gedenkbuch der Neuvermählten; d) In Magdala's Gedenkbuch, beim Abschiede. 49.

Von Puff (Rudolf, Dr. und Prof.): Die Leopoldschride bei Neustadt. 6. — Die Brüder von Plankenwart. 19. — Sängers Beruf. 20. — Der Brand bei St. Lorenzen am Bachern in Steiermark. 21. — Auftrag an den Mond. 23. — An den Sänger der Vorwelt, Hrn. R. v. T**, in K. 26. — Die Schlacht bei Rabbersburg. 27. — Karl der Große und Wittekind.

Digitized by Google

29. — An die Sterne. 31. — Der Templer. 33. — An die Quelle. 35. — Dank an die Dichtkunst. 37. — Das Wappen der Dietrichsteine. 45.

Von Ratz (Joseph): Am Todestage eines Jünglings (Ottwin Kumpf). 14. — Auf den Tod des Schulfreundes Viktor Fraeß Edler von Ehrfeld. 50. — Am h. Christtage. 52.

Von Rittaine (Elise): Fruchtlos. 5. — Das Lied von der Sehnsucht. 24.

Von Rizzi (Vinzenz): Gasellen. 2, 3. — An mein Vaterland. 47. — Meine frohen Tage. 51.

Von Sacher (Friedrich): des Kaisers Wahlspruch »recta tueris. 20.

Von Schellander (G.): Die Blümchen (beim Tode seines Schulfreundes Ottwin Kumpf). 15. — Kraindorf. 25. — Trost. 41.

Von Schneerich (Joseph): Der Klausner. 28.

Von Schubitz (J. M. Dr.): Die menschliche Stimme. 34.

Von Schultheim (Hiacinth von): Die Sterne. 5. — Der blasse Junge. 10. — Reiseerinnerungen durch Kärnten: a) An die Lavant; b) Maria Loretto; c) Der Wanderer und das Bächlein (in Mallnitz). 15. — d) In den Bergen. 21. — e) Fantasie am Mülstädter-See. 26. — Lieder: a) Frühlingswinken; b) An ihrem Grabe; c) Rechtfertigung. 40. — Der Freimann. 41.

Von Sedelmaier (Maria Johanna): Meine Blumen. 51.

Von Seidl (Johann Gabriel): Des Wappens neue Deutung. Fest-Ballade zur Feier des 12. Hornung 1835. 7. — Winterleid — Winterlust. (Lied der Nacht.) 9. — Der Vogel und der Dichter. 44. — Sündchen. 49.

Von Slomschek (Anton): Die neue Volkshymne ins Slavische übertragen. 22.

Von Tangel (Karlmann Dr.): Vergänglichkeit. In den Ruinen der Veste Reißberg in Kärnten. 50.

Von Tschabuschnigg (Ad. R. v.): Freithoffsage. 44.

Von Ueberfelder (Ant.): Chronographikum auf den 12. Horn. 7. — Chronographika auf den 11. Juli. 28.

Von Uhlhorn (J.): Jesus am Tiberias-See. 36.

Von Wurzbach (Constant): Vision auf dem Pesthause. 1. — Zwei Lieder am Meere. 6. — Lenznacht. 19. — Lieder: a) Die Eiche. 45. — b) die Lieder; c) Die heimatlichen Berge. 47.

Von einem Ungenannten: Aschermittwoch 1835. 13. — Des Edlen Heimgang. 18.

VII.

Literarische Anzeigen.

Moriz Julius Fränzel's »Ueber Zölle, Handelsfreiheit und Handelsvereine; von H. Hermann. 3. — Anton Slomshek »Hrana evangeljskih naukov«; von B. S. 15, 16. — R. v. Tschabuschnigg's »Novellen« zu Paul Renn. 18. — Oesterreichische National-Encyklopädie ꝛc.; von P. A. Budik. 24. — Gedichte des Dr. Rudolf Gustav Puff. 33. — Kärntnerische Zeitschrift. In Verbindung mit seinen Freunden herausgegeben von S. M. Mayer. Achtes Bändchen. 38. — J. G. Seidl's Taschenbücher für 1836. 43. — Topographie des Erzherzogthums Oesterreich; fortgesetzt vom Dir. Abbé Stelzhammer. 45. — Einzige Zeilen an Zeitungsfreunde beim Austritte des neuen Jahres 1836; Bäuerle's »Theaterzeitung« betreffend. 50.

VIII.

Räthsel, Charaden ꝛc.

Von Gallenstein (Anton Ritter von): Der Buchstabe G. 5.

Von Gallisch (Jos. Dem. Dr.): Koch. 44.

Von Harnisch (Aloïs): Nach Leid kommt Freud. 7. — Sonett. 26. — Nichts, Nicht. 33. — Auf Regen folgt Sonnenschein. 35. — a) Bücher, Bücher; — b) Ode, Mode. 46. — c) Mich, Milch; — Meer, Messer. 50. — Ruhm, Mur, Rhum. 51.

Von Puff (Dr. und Prof. Rudolf): Maultasche. 4. — Feldblume. 30. — Trauerweide. 47.

Von Rittaine (Elise): Standrecht. 9.

Von Rosenschön (Karl): Grillparzer. 16.

Von Schubitz (J. M.): Eris, Sire. 37. — Hasenfuß. 41.

Von Seidl (Johann Gabriel): Kompaß. 1. — Freundschaft. 43.

Von Ueberfelder (Anton): Agamemnon. 2. — Apis. 6. — Ganges. 10. — Salpeter. 49.

Von Wurzbach (Constant): Bogenschütz. 19. — Feder. 20. — Reif. 21. — Weide. 23. — Meerschaum. 24. — Lavater. 28. — Paris. 29.

IX.

Theater-Notizen.

Ankündigungen darzustellender Stücke auf unserer Bühne: Die Waise und der Mörder. 2. — Elise und Claudio (Oper). 3. — Die Familien Knieriem, Zwirn und Leim. 4. — Goldkönig, Vogelhändler und Pudelscherer. 5. — Mozart's »Don Juan«. 7. — Die Engländer in Ostindien. 8. — Hermo, und die Söhne der Rache. 9. — a) Fragt nur mich um Rath; b) Die Erdäpfel; c) Der hölzerne Säbel 12. — Kerker und Krone. 13. — Die Bestürmung von Smolensk. 45. — Grillparzer's »des Meeres und der Liebe Wellen«. 46. — Pannach's »Alboin«. 47. — Die Tochter des Geitzigen. 48. — Maria Petenbeck, oder die drei ungleichen Brüder. 49. Der Schneider und sein Sohn. 50. — Skizze des neuen dramatischen Gedichtes von P. A. Budik »Die Vergeltung«; von Y. 17. — Ueber die Darstellung desselben, vom Verfasser. 17. — Ueber die Darstellungen auf unserer Schaubühne; von P. A. Budik. 42. — Skizze des neuesten dramatischen Gedichtes von P. A. Budik »Mathias Corvinus«; von P. 48. — Ueber die Darstellung desselben, vom Verfasser. 48.

X.

Vermischte Aufsätze.

Probeblätter des menschlichen Lebens; von Saphir. 1. — Altes und Neues 5, 7, 8, 10 bis 16, 19, 21, 23, 26, 29, 30, 33. bis 38, 40, 41, 43, 44, 47, 50, 51. — Anzeige von Schwannenfeld's Wachsfiguren-Kabinett; von —y—. 8. — Der Herren Buschmann »Terpodion« betreffend. 10, 12. — Seltsame Rechnungs-Exempel; von v. Ehrenberg. 12. — Aus Salzburg; Mozart's Denkmal betreffend. 34. — Aphorismen; von A. F. Drexler. 43.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler v. Kleinmayr.

STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google